Die Tugend-Schule der Christen

Worinnen ein jeder Menſch auffer-
baulich unterwieſen wird / wie er pflicht-
mäßig ſein Leben anſtellen ſolle.

Eröffnet /

Durch

P. IVES von Paris / Capuciner-Ordens Prieſtern.

Nunmehro

Auß dem Frantzöſiſchen ins Teutſche überſetzet.

Dritter Theil.

Anderte EDITION.

Prag / gedruckt bey Wolffgang Wickhart / Ertz-Biſchoffl: und Landſchaffts-Buchdruckern / Im Jahr 1720.

JUDICIUM CENSORIS.

LIbrum, cui Titulus: Die Tugend-Schule der Chriſten/ diligenter revidi. Quem, non modò nihil continere Orthodoxæ Fidei, aut probis moribus contrarium: Sed plurimas ad perfectionem Chriſtianam, virtutémque conſequendam accuratè digeſtas Regulas, omni hominum ſtatui utiliter ſuggerere, cenſeo. Pragæ, ad S. Nicolaum 9. Martij. 1715.

JOANNES STEINER, S. J.
SS. Theol. Doctor, Reverendiſſimi Archi-Epiſcopalis Conſiſtorij Aſſeſſor.

REIMPRIMATUR.

DANIEL JOSEPHUS DE MAYERN,
EPISCOPUS Tiberiadis, Sacræ Metropolitanæ Eccleſiæ Pragenſis Præpoſitus, Reverendiſſimi ac Celſiſſimi Principis Archi-Epiſcopi Pragenſis (tit.) Vicarius Generalis, & Officialis.

Regiſter Der Capiteln / ſo in dieſem dritten Theil begriffen.

Vom Regenten-Stande.

Vorrede.

Das erſte Capitel.
DAß der Menſch darzu gebohren ſey / in der Welt die Geſellſchafft mit andern Menſchen zu unterhalten. Blat. 1.

Das anderte Capitel.
Gegeneinanderhaltung der Verdienſte / die das Welt-Leben / und derer / die die Einſamkeit gibt. 5.

Das dritte Capitel.
Zu dem gemeinen Beſten in öffentlichen Aemtern ſich gebrauchen zu laſſen / laufft keines weges wider die Chriſtliche Vollkommenheit. 8.

Das vierte Capitel.
Von den Gefahren / die bey dem Welt-Leben ſich finden. 11.

Das fünffte Capitel.
Von den vielerhand Regiments-Arten. 14.

Regiſter der Capiteln dieſes dritten Theils.

Das ſechſte Capitel.

Daß alle Regiments-Formen glücklich geführt werden können/ wann nur gute Geſätze daſelbſt im Schwange gehen. 20.

Das ſiebende Capitel.

Daß der menſchliche Verſtand für ſich allein nicht zulänglich ſey/ ein vollkommen wohl-geordnetes Regiment einzuführen. 23.

Das achte Capitel.

Die rechte Regiments-Form muß von GOtt geordnet ſeyn. 25.

Das neunte Capitel.

Es ſind gewiſſe unveränderliche und ewig-währende Grund-Regeln/ nach denen eine Lands-Regirung geführt werden kan. 27.

Das zehende Capitel.

Daß Chriſtus der allerhöchſte Monarch und Geſätz-geber der Welt ſey. 31.

Das eylffte Capitel.

Das die Chriſtliche Glaubens-Lehre/ alle/ einer Staats-Regirung vorträgliche Grund-Regeln in ſich halte. 34.

Das zwölffte Capitel.

Daß alle Weltliche Gewalt von GOtt ſey. 37.

Das dreyzehende Capitel.

Von der unterſchiedlichen Abſicht einer jedweden Regiments-Form. 40.

Das vierzehende Capitel.

Welches der beſte und lölichſte Entzweck einer Staats-Regirung ſey. 43.

Das fünffzehende Capitel.

Daß ein Endzweck/ den man für rechtmäßig hält/ durch keine andere/ als gleichfalls rechtmäſſige Mittel könne erlangt werden. 47.

Das ſechszehende Capitel.

Von der Religion. 51.

Das

Regiſter der Capiteln dieſes dritten Theils.

Das ſiebenzehende Capitel.

Es wäre zu wünſchen/ daß in einem Reich nur einerley Religion im Schwang gehe. 54.

Das achtzehende Capitel.

Von dem äuſſerlichen GOttes-Dienſt. 59.

Das neunzehende Capitel.

Von der Klugheit der Regenten. 63.

Das zwanzigſte Capitel.

Daß vortreffliche und in hohem Stand gebohrne Perſonen/ auch mit vortrefflichen Tugenden vor andern gezieret ſeyn ſollen. 68.

Das ein und zwanzigſte Capitel.

Daß man nicht nur der Frömmigkeit ſich befleiſſigen/ ſondern auch einen tapffern Muth zeigen müſſe/ wenn man andern als ein Regent vorgeſetzt iſt. 71.

Das zwey und zwanzigſte Capitel.

Von der Gerechtigkeit und Billigkeit. 76.

Das drey und zwanzigſte Capitel.

Daß man die Ehren-Stellen allein denen aufftragen ſolle/ die darzu geſchickt ſeyn. 80.

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Ob man geſchickte Leuthe darzu zwingen könne/ daß ſie ſich zu Obrigkeitlichen Aemtern gebrauchen laſſen ſollen? 87.

Das fünff und zwanzigſte Capitel.

Von den Belohnungen. 90.

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.

Von den Straffen. 93.

Das ſieben und zwanzigſte Capitel.

Von dem Kriege. 96.

Regiſter der Capiteln dieſes dritten Theils.

Das acht und zwanzigſte Capitel.

Von der Gnade. 100.

Das neun und zwanzigſte Capitel.

Von der Beſcheydenheit/ welcher ſich diejenige befleiſſigen ſollen/ die in hohen Würden ſtehen. 106.

Der Tugend-Schule der Chriſten/ fernere Fortſetzung handelnd von dem Pflichtmäßigen Wandel/ welchen diejegen zu führen ſchuldig ſeyn/ ſo auſſer Regiments-Aemtern als Privat-Perſonen leben.

Vorrede. 110.

Das erſte Capitel.

Von der Heyrath. 114.

Das anderte Capitel.

Von verſchiedenen Dingen/ die bey der Ehe zu beobachten ſeyn. 118.

Das dritte Capitel.

Warum die Ehe unzertrennlich ſey? 123

Das vierte Capitel.

Von der Ehelichen Liebe und Treue. 127.

Das fünffte Capitel.

Von der Kinder-Zucht. 132.

Das ſechſte Capitel.

Von der Vätterlichen Gewalt. 138.

Das ſiebende Capitel.

Wie man die Eltern ehren müſſe. 142.

Das achte Capitel.

Von dem Wittwen-Stande/ und Schreitung zur andern Ehe. 146.

Das

Regiſter der Capiteln dieſes dritten Theils.

Das neunte Capitel.

Von den Dienſt-Bothen. 151.

Das zehende Capitel.

Von Erwerbung und Erhaltung der zeitlichen Güther. 155.

Das eylffte Capitel.

Wie man ſich der weltlichen Obrigkeit großmüthig unterwerffen ſolle. 158.

Das zwölffte Capitel.

Von der Liebe deß Vatterlands. 160.

Das dreyzehende Capitel.

Daß man mehr auff das gemeine Beſte / als auff ſeinen Privat-Nutzen ſehen ſolle. 163.

Das vierzehende Capitel.

Von dem Geboth / daß man ſeinen Nächſten / als ſich ſelbſt lieben müſſe. 167.

Das fünffzehende Capitel.

Daß man nach deß Nächſten Guth nicht begierig ſeyn ſolle. 171.

Das ſechszehende Capitel.

Von der Klugheit eines Chriſtlichen Welt-Manns. 175.

Das ſiebenzehende Capitel.

Wie man klüglich handeln könne / ohne darbey einige Verſtellung oder Betrug zu brauchen. 179.

Das achtzehende Capitel.

Von Treu und Glauben / deſſen man ſich gegen einen jeden gebrauchen ſoll. 183.

Das neunzehende Capitel.

Daß man von ſeinem Nächſten allzeit wohl urtheilen ſolle. 188.

Das zwanzigſte Capitel.

Von der Behutſamkeit. 191.

Das ein und zwanzigſte Capitel.

Wie man fürſichtig handeln müſſe / in Erwehlung der Perſonen / mit denen man umgehen will. 194.

Das

Das zwey und zwanzigſte Capitel.

Wie man ſich in Geſellſchafft glimpfflich und beſcheyden verhalten ſolle. 197.

Das drey und zwanzigſte Capitel.

Daß man ſich in Geſellſchafft enthalten ſolle/ andern übel nachzureden. 202.

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Wie man ſich auffzuführen habe/ wenn man mit laſterhafften Leuthen umgehen muß. 206.

Das fünff und zwanzigſte Capitel.

Von der Brüderlichen Beſtraffung. 212.

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.

Von erbaulichen Exempeln. 219.

Das ſieben und zwanzigſte Capitel.

Von der Freundſchaffts-Pflegung. 223.

Das acht und zwanzigſte Capitel.

Von den Wohlthaten. 228.

Das neun und zwanzigſte Capitel.

Von der Danckbarkeit. 233.

Beſchluß. 237.

Vom
Regenten-Stande.
Vorrede.

IN der gantzen Natur findet ſich kein Geſchöpff/ bey welchem ſo viel Widerſinniges in ſeinem Thun und Weeſen ſich zeigen ſolte/ als bey dem Menſchen. Er kommt auff die Welt/ ohne daß ſein Verſtand etwas gefaſſt habe/ und weiſet im kurtzen eine Begierde/ vielerhand zu wiſſen/ jedoch mit einem ſo hoffärtigen Vorſatz/ daß er gedenckt in ſeinem eygnen Weeſen dasjenige zu finden/ was doch daſelbſt nicht iſt. Er forſchet nach der Warheit/ und trägt dannoch einen Gefallen an denen Schatten/ von welchen ſie bedeckt wird. Er hat einige natürliche Neygung zur Tugend/ und nichts deſtoweniger hängt er ſeinen Regungen nach/ die ihr widerſtreben. Er heget in ihm ſelbſt viel Auffrühriſches/ ohngeachtet er nach nichts mit gröſſerm Eyffer ſtrebt/ als nach der Beruhigung. Er weiß ſeiner Freude ſich nicht zu gebrauchen/ daß er nicht in Ubermuth verfallen ſolte/ und kan hingegen auch andern nicht unterworffen leben/ ohne ſich darüber zu betrüben. Er wünſchet auff einmal alles dasjenige zu haben/ was er doch anderſt nicht/ als nachdeme viele Urſachen und Hindernüſſe gehoben worden/ erlangen kan/ und gedencket ein ſolches Guth allein zu beſitzen/ welches doch von einer höchſten unumſchränckten Macht als allen Menſchen gemein verordnet worden/ oder wenigſtens/ daß es unter viele getheilt ſeyn möge. Er hat über die maſſen hohe Abſichten/ dadurch er in ſtetem Hochmuth unterhalten wird/ und iſt inzwiſchen ſo voller Schwachheit/ daß man immerzu an ihm gewahr wird/ daß ihm etwas mangelt. Mit einem Wort: Sein Leib und ſeine Seele ſind zwey mächtige Feinde/ welche ſich fort und fort gegen einander aufflehnen/ wider einander ſtreiten/ und ſich endlich zu Grunde richten.

Sothanem Unfug nun Einhalt zu thun/ iſt gewißlich kein anderer vermögend/ als die allerhöchſte unendliche Weisheit; anerwogen/ meinem Er-

meſſen nach/ es eine Sache von weit gröſſerer Wichtigkeit iſt/ den unordentlichen Regungen eine Vernunfft-gemäſſe Richtſchnur vorzuſchreiben/ als dasjenige was die Engel verrichten/ wann ſie dem Himmel die Bewegung geben. Es iſt ein Meiſter-Stück von der Hand GOttes/ die Menſchen zu einem guten Leben zu bringen/ und hierinnen beſteht das gröſte Wunderwerck/ ſo das ins Fleiſch gekommene Wort GOttes/ welches ſo viele hundert Jahre war verſprochen worden/ in ſeinem auff Erden geführten Wandel gewürckt hat.

Deſſen Exempel und Lehren haben mir Anlaß gegeben/ dasjenige zu ſchreiben/ was in den beyden vorher gehenden Büchern dieſer Tugend-Schule enthalten iſt. Denn alldort habe ich gezeiget/ was für ein Zweck es ſey/ nach welchem der Menſch trachten ſoll: Was für Mittel er hierzu anzuwenden habe: Wie behutſam er verfahren müſſe/ um in dem Sturm-Wetter/ ſo ihm ſeine Leydenſchafften erregen/ nicht unter zu gehen/ und ſich ihr Unweeſen zu Nutzen zu machen: Und was er in Acht zu nehmen habe/ wenn er in einem von der Welt abgeſonderten Stand lebend/ wo er alles Vergnügen/ deſſen auff Erden ein Menſch habhafft werden kan/ genieſt/ ſeiner Pflicht-Schuldigkeit ein behöriges Gnügen leiſten will.

Die Tugend/ von welcher ich alldorten handele/ führet in dieſer kleinen Welt/ nehmlich dem Menſchen/ zwiſchen denen/ unter ſich ſtreitenden Theilen/ eine ſolche Ordnung und Ruheſtand ein/ daß alles in der ſchönſten Ubereinſtimmung ſich befinden kan. Sie verrichtet alles nach den Regeln der Gerechtigkeit/ ſie legt der Freyheit keinen Zwang an/ und an ihrer Ordnung iſt nichts außzuſetzen/ dahero vermag ſie auch alles zu geben/ was ein Verſtändiger rechtmäſſig wünſchen kan. Sie verfährt nach der Gerechtigkeit/ weilen ſie ſich dem ewigen Recht/ welches die Fürſehung GOttes der Welt vorgeſchrieben/ und in unſere Hertzen eingeätzt/ gemäß verhält. Sie erweiſet GOtt den Ihm gebührenden Gehorſam: Sie erhält den Verſtand bey dem Vorrecht/ welches ihm über die Sinnen gebühret: Sie machet/ daß man dem Nächſten/ nach Erheiſchung der Grund-Regeln der menſchlichen Geſellſchafft/ Hülffleiſtung thut/ und richtet ſich allenthalben nach dem Ort/ der Zeit/ und den Leuthen/ mit einer ſolchen Billigkeit/ daß das Gewiſſen niemals etwas darwider einzuwenden hat. Sie zwingt die Freyheit niemals/ weilen ſie der Seele zu dem wahren Guth/ nach welchem ſie ſo inniglich ſtrebt/ und deſſen ſie durch die Tyranney der Sünde beraubt war/ verhülfflich iſt: Anbey machet ſie das Hertz von der Sclaverey/ in die es die Leydenſchafften nebſt der Welt gezogen hatten/ frey/ und ſetzt es in einen ſolchen Stand/ daß es ein weit vollkommnere Herrſchafft üben kan/ als die mächtigſte Monarchen. Ihre Ordnung iſt vortrefflich/ anerwogen ein der Himmliſchen

Weisheit

Weisheit ergebner ein rechter Himmel iſt/ welcher fort und fort ſeinen ein⸗mal geordneten Gang fortſetzet/ ohne ſich von etwas irꝛ machen zu laſſen. Er kennet die Beſchaffenheit aller Dinge die ihm vorkommen/ ſehr wohl/ und dahero läſſet er die gröſſere Gewalt hoher Perſonen ungetadelt/ und gilt ihm gleich viel/ ob er ihre Gunſt oder Ungunſt hat. Zugleich iſt er Meiſter über ſein Gemüth/ und richtet ſeinen Willen jederzeit nach einerley Endzweck/ mit dem unveränderlichen Entſchluß/ ſich nimmermehr in etwas einzulaſſen/ ſo ihn davon abwendig machen möchte.

Er läſſet ſich in allen Dingen von dem allerweiſeſten Willen deß Höch⸗ſten leiten/ in welchem er den Urſprung alles deſſen was Vernunfft⸗mäſſig und recht iſt/ findet. Er niehmt alle Schlüſſe der Göttlichen Fürſehung mit tieffſter Ehrerbietigkeit an/ und weil er ſelbigen/ als von Ewigkeit her beſchloſſenen/ nicht vorkommen kan/ ſo ergiebt er ſich gäntzlich in ſolche/ und wünſchet/ daß alſobald alles geſchehen möge/ was auff eine ſo hohe Verordnung ihm begegnen ſoll. Alles wornach er trachtet/ und was er wünſchet/ findet die Erfüllung in dieſer heiligen Ubereinſtimmung: Weilen er ſein Gemüth in ſteter Bereitſchafft hält/ ſo iſt er allſchon jetzo dasjenige/ was er künfftig noch werden ſoll; wie er dann in dieſem Leben ſich ſo viel möglich dem Stand der Außerwehlten/ deren Leben allein in dem Willen GOttes gegründet iſt/ nähert/ und denſelben gleich wird. Einen ſolchen/ der wahren Weisheit Befliſſenen/ habe ich zwar in einem ſolchen Stande vorgeſtellt/ wie er von weltlichen Geſchäfften abgeſöndert/ in der Einſam⸗keit lebet/ aber man kan ihn deßwegen dennoch für einen Welt⸗Mann halten/ weilen er im Nachſinnen Göttlicher Dinge den wahren Abriß findet/ wie eine Regiments⸗Form beſtens einzurichten ſey: Weil er in die Rath⸗ſchlüſſe der Göttlichen Fürſehung/ von welcher der Wohlſtand aller Reiche und Herꝛſchafften herrühret/ vermittelſt ſeiner Betrachtungen einſiehet: Weil er ſeinem GOtt/ als ein hoher Prieſter der Natur/ ein ſtetes Lob⸗Opffer bringt: Und weil er durch ſein gottſeeliges Leben ihm ſolche Ver⸗dienſten zu wege bringt/ daß er mit Recht für einen Schutz⸗Engel eines gantzen Reichs gehalten werden kan.

Hierauß iſt alſo zu ſchlieſſen/ daß die Grund⸗Regeln/ nach denen ein in der Einſamkeit Lebender ſeinen Wandel richten muß/ nicht allein ein Grund⸗Riß ſeyn/ welcher in einem kurtzen Begrieff alles zeigt/ was die Welt⸗Klugheit in Verrichtung weltlicher Angelegenheiten in Acht zu nehmen hat/ ſondern daß ſie auch gleichſam eine Abbildung aller derer Lehr⸗Sätze ſeyn/ nach denen eine Regierung eingerichtet und geführt wer⸗den muß. Wolte nun ein ſolcher/ der bereits das Burger⸗Recht deß Him⸗mels ihm erworben hat/ ſich entſchlieſſen/ in dem Regenten⸗Stande zu leben/ ſo würde er meines Ermeſſens in ſelbigem unvergleichlich wohl fort

 kommen/

kommen/ weil ſein Gemüth/ wann es durch die hohe Betrachtung Göttlicher Dinge müde worden / an den Regierungs-Geſchäfften Gelegenheit findet/ ihme eine Ergötzung zu machen.

Er wird die Beſchaffenheit der Rechte um ſo viel gründlicher verſtehen/ weilen er ſie recht auß dem Grunde ſtudirt hat / und zwar eine geraume Zeit. Er wird um ſo viel leichter die Gemüther zu gewinnen und zu verbinden wiſſen / weilen er genaue Wiſſenſchafft hat / was die Natur vermag.

Viele wollen zwar nicht zugeben / daß ein einſam geführtes Leben/ einen Menſchen zu ſolchen Dingen geſchickt mache ; aber wenigſtens geſtehen ſie ſo viel/ daß die Tugend ſo wohl in der Einſamkeit / als im burgerlichen Leben einerley ſey / und daß die Aemmter / die man in der Welt zu verſehen hat / deßwegen in ſelbiger keinen Unterſchied machen : Gleichermaſſen wie es einerley Sonne iſt/ ſie mag ihre Strahlen auff ein ſchwaches Schilff oder auff ſtarcke Eichen werffen. Wie der Mahler ſo wohl bey einer kleinen/ als groſſen Schilderey/ ſich nach einerley Regeln der Mahlerey richten muß / alſo iſt auch dieſelbe Weisheit/ welche nur ein Haus in guter Ordnung erhält / keine andere / als die / welche ein gantzes Land wohl zu regieren anweiſet. Es iſt eben ſelbige Klugheit/ welche einen/ der Ehrbarkeit gemäſſen Endzweck durch die darzu gehörige Mittel zu erreichen/ Anleitung giebt. Es iſt eben ſelbige Mäſſigkeit/ welche die Sinnen abhält/ auß ihren Grãntzen zu ſchreiten/ und in Fehler zu verfallen : Eben ſelbige ſtandhaffte Tapfferkeit / welche ſich weder durch Wollüſte / nach Verfolgung wanckend machen läſſet ; und eben ſelbige Gerechtigkeit / die einem jeden giebt / was ihm gebühret. Sothane Tugenden ſind von einer Göttlichen Art. Wannenhero die irrdiſche Unbeſtändigkeit ſie nichts anfechten kan/ alſo daß ſie bey Hohen ſo wohl als bey Niedrigen gleich ſeyn/ und dieſes unterſchiedenen Stands wegen keine Veränderung leyden.

Alles ſolches kan mit gutem Grunde zur Verthädigung deß beſchaulichen Lebens vorgebracht werden/ und iſt allerdings gewiß/ daß bey ſolchem das Gemüth vortrefflich erleuchtet/ und der Muth unvergleichlich geſtärckt wird / welches beedes in dem Regenten-Stande als etwas hochnöthiges erfordert wird. Nichts deſtoweniger aber/ weil wir in Betrachtung unſers Leibes gewahr werden / daß diejenigen Glieder / an denen die Erhaltung unſers Lebens gelegen iſt / dergleichen das Hertz / die Leber / und das Gehirn iſt / mit weit andern Kräfften verſehen ſeyn / als andere Theile deß Leibs / die nicht für die allgemeine Erhaltung deß Leibs ſich bearbeiten : So müſſen wir geſtehen / daß ſolche Leuthe / welche zu groſſen Aemmtern bey einer Regierung ſich gebrauchen laſſen wollen/ von anderer Art ſeyn müſſen / als die / welche ein einſames Leben ihnen erwehlet

haben.

haben. Es braucht einen ſehr unterſchiedenen Verſtand / ein groſſes Kriegs-Schiff auff offner See zu regieren / und mit einem kleinen Kahn / über einen ſchlechten Strohm zu fahren. Man hat andere Kriegs-Regeln vonnöthen / eine zahlreiche Armeé in geſchickte Schlacht-Ordnung zu ſtellen / und auff dem Fecht-Boden einen Stoos mit dem Rappir zierlich anbringen zu können.

Ein in der Einſamkeit lebender / läſſet ſeine Betrachtung nur überhaupt über alles / was ihm vorkommt / gehen / und ſuchet ihren Urſprung in der Vollkommenheit deſſen / von welchem ſie ihr Weeſen haben. Sein Wandel iſt von gleicher Beſchaffenheit wie ſein Gemüth; anerwogen obwohl es ſcheinet / als ob ein oder anderes ihm vor andern lieb wäre / ſo iſt es doch in der That nicht / ſondern er bleibt in einer gäntzlichen Gleichgültigkeit. Mit den Welt-Geſchäfften aber läſt es ſich auff dieſe Weiſe nicht verfahren. Denn bey ſolchen ſeyn die allgemeine Grund-Regeln anders nichts als die gefährlichſten Klippen / auff denen die wichtigſten Anſchläge zu Grunde gehen / und man betrügt ſich über alle maſſen / wann man den Weeg / welchen bereits viele gegangen / hierinnfalls für den ſicherſten halten / und verfolgen will. Der wendet in dieſem Stück ſein Nachſinnen am Beſten an / der auff ſolche Dinge Acht hat / welche ſich alltäglich begeben; denn dabey lauffen unzählige Umſtände vor / welche auch der allerſubtilſte Kopff vielmal nicht zu unterſcheyden weiß.

Sothane Ungewißheit iſt Urſache geweſen / daß Verſchiedene dafür gehalten haben / die Art und Weiſe eine Regierung einzurichten / ſey das einzige / zu welchem die alte Zeiten / wie mit andern Wiſſenſchafften geſchehen / keinen feſten Grund gelegt / oder ſolche Lehr-Sätze hinterlaſſen haben / daß man ſich darauff verlaſſen möge. Denn die / welche vermittelſt einer Hiſtorie hiervon ſchreiben / brauchen dabey vielerhand Farben / wie ſolche ihnen von ihren Leydenſchafften veranlaſſet werden. Sie unterſuchen eine Sache niemals nach ihrem erſten Triebwerck / welches öffters auff der Neygung einer einzigen Perſon beruhet. Sie legen die Staats-Angelegenheiten nach den Grund-Regeln auß / die ſie einführen wollen / und gleichwie ſie von den Geheimnüſſen der Anſchläge keine Nachricht haben / ſo nehmen ſie die Vorſtellungen / damit man ſelbige verlarvet / für unbetrügliche Warheiten an.

Solcher Geſtalt geſchicht es offt / daß an ſtatt wir eine wahre Beſchreibung zu finden vermeynen / man uns eine Comœdie vorſpielt / und wenn etwas für einen ſehr klugen und hohen Staats-Streich außgegeben wird / der durch ſein vermeyntes ſubtiles Einſehen ein Meiſterſtück deß Witzes zu ſeyn ſcheinet / ſo iſt es vielmal anders nichts / als ein Streich der von ungefähr geſchicht / und der von einer ſchändlichen Regung ſeinen Urſprung genommen.

nommen. Die bloſſe Erfahrung zu ſeiner Richtſchnur zu nehmen/ kan einen leichtlich betrügen/ denn die Begebenheiten tragen ſich nie einmal wie das andere zu. Aeuſſerlich ſcheinen ſie zwar einerley zu ſeyn / aber es ſtecken verſchiedene abſonderliche Dinge darhinter/ welche anderſt müſſen angegrieffen werden / weilen ſie am Ende einen gantz andern Außſchlag geben. Daß man alte erfahrne Leuthe in den geheimen Rath komen läſſet/ geſchicht nicht nur deßwegen / weilen ſie in die Sache deſtomehr einſehen können/ weilen ſie dergleichen mehrere überlebt haben/ ſondern weilen ſie nicht ſo viel dem Schein trauen / als andere / die eine Sache alſobald für eine ſolche halten/ wie ſie ihnen vorkommt.

Solche graue Räthe verſehen ſich allezeit einer Aenderung/ und neuer unverſehener Zufälle / welche ihr Gemüth in Unruhe halten / und folglich ſie bewegen / in nichts ſich zu übereylen / nichts zu glauben/ und nichts zu bewundern.

Und obſchon auch die Lehr-Sätze/ nach welchen man ſich bey einer Regierung zu richten hat/ an ihnen ſelbſt in der Warheit gegründet wären/ ſo fehlen ſie dennoch/ wann es ſolche Gemüther betrifft/ die man zu keinem gewiſſen Schluß bringen kan: Oder wenn man mit ſolchen Köpffen zu thun hat/ welche ſich weder durch Göttliche noch Natur-Geſätze bändigen/ folglich viel weniger durch eine Policey-Ordnung in Schrancken halten laſſen; oder wenn man ſolche Leuthe vor ſich hat/ die nur hefftiger werden/ jemehr ihnen Widerſtand gethan wird: Oder ſolche/ die lieber in Elend leben wollen / wann ſie nur in der Freyheit bleiben können / als daß ſie unter der Bothmäſſigkeit anderer glückſeelig ſeyn wolten. Wenn man den Pöbel von den Laſtern abwenden / und zu einem tugendlichen Wandel leiten will / ſo unterfängt man ſich vielmal ſolche Wunden zu heylen / die wir nicht ſehen/ und ſolche Ungewitter zu ſtillen/ deren Urſachen unbekannt und allzu gewaltſam ſeyn/ als daß man ſie auff ſolche Art heben ſolte.

Der Begebenheiten iſt nicht allein eine dermaſſen groſſe Anzahl / daß es unmöglich iſt / ſelbige ſich auff einmal vorzuſtellen / ſondern es iſt auch die Staats-Regierung keine ſolche Sache / welche von einem einzigen Mann vermag geführt zu werden. Findet ſich nun ſchon ein weiſer Potentat geſchickt gnug / ſich ſelbſt zu bemeiſtern / ſo wollen doch andere auff gleiche Art nicht mit ſich umgehen laſſen / alſo daß er hierinnfalls zu ſchwach iſt. Dahero hat er Miniſtres vonnöthen / die er als ſeine Werckzeuge brauchen könne. Die Verſchlagenheit in Staats-Sachen / beſteht vielmal darinnen / daß man die / welche man zu ſeinem Abſehen brauchen muß / oder die man regieren will / ſich zugethan mache / und an ſich ziehe. Worbey dann vonnöthen iſt / die wahre Beſchaffenheit der Sache ihnen durch ein Blendwerck zu verhöhlen ; zu dergleichen aber ein Mann / der in

der

der Einſamkeit ſich der wahren Weisheit ergeben/ und folglich ein Liebhaber der Auffrichtigkeit und Warheit iſt/ ſich unmöglich entſchlieſſen kan. Dergleichen Umweege ſind einem redlichen Gemüth unbekannt/ als welches die Art deß Himmels hierinnfalls an ſich hat/ der ſeinen Lauff allezeit auff einerley Art fortſetzt. Kurtz: Die Weisheit eines von der Welt Abgeſönderten/ hat ihre abſonderliche Regeln/ und ſichere Grund-Sätze/ die von denen/ welche bey Staats-Geſchäfften im Brauch ſeyn/ durchauß unterſchieden ſeyn. Denn da iſt kein Liecht/ welches nicht mit Finſternüß vermiſcht wäre/ und keine Anſchläge werden ohne Unordnung und alſo außgeführt/ daß nicht endlich eine Reüe darauff folgen ſolte. Schlägt ja etwas wohl auß/ ſo iſt es manchesmal mehr dem blinden Glück/ als der Klugheit zuzuſchreiben: Da inzwiſchen jedermann meynet/ daß ein weiſer Mann es anderſt nicht als übel auffnehmen könne/ wenn man von ihm ſagt/ es ſtehe ihm das Glück zur Seyten.

Die Gerechtigkeit/ welche die Seele einer wohl-beſtellten Regierung iſt/ würde allhier von eben ſo groſſem Nutzen ſeyn/ als bey einer einſamen Lebens-Art/ wann ſie nicht auff gantz anderm Grund ſtünde/ und ihre Rechte nirgendswo ſonſt hernähme/ als auß den Gebothen GOttes/ und dem Geſätz der Natur. Aber die Rechts-Gelehrten geſtehen/ daß die Geſätze voller Fehler ſeyn/ und die beſchriebene Rechte in vielen/ wo nicht in allen/ von dem Recht der Natur abweichen. Viele Mißbräuche ſind daſelbſt durch einen irꝛſamen Wahn/ oder auch weil es die Noth alſo erforderte/ eingeſchlichen/ und werden ferner durch tyranniſchen Zwang unterhalten. Alte eingewurtzelte Kranckheiten/ (denn alſo muß man vieles/ durch die Gewohnheit eingeführtes Widerrechtliches nennen/) werden für wohl-gegründete Gerechtigkeiten gehalten/ welche der Gebrauch für billig erklärt/ alſo daß letztlich die Ungerechtigkeit ein geprieſenes Geheimnüß ſeyn muß/ indeme man keine gründliche Urſache beyzubringen weiß/ warum dieſes oder jenes ſo genannte Recht eingeführt worden. Solcher Geſtalt aber muß man gezwungner Weiſe zugeben/ daß die Gerechtigkeit ſich die Hände binden laſſe/ indeme man ſie hindert/ ſolche Mißbräuche zu verbeſſern und abzuſchaffen/ welche die alte böſe Gewohnheiten dem Recht zuwider eingeführt haben. Manches Reich bleibt ſolcher Geſtalt an ſothanen Mißbräuchen kranck liegen/ anderſt nicht/ als wie ein ſiecher Leib/ der mit vielen böſen Feuchtigkeiten angefüllet bleibt/ welche man ſich befürchtet mit den allzu-ſchwachen Artzneyen/ ſo ſie nicht außführen können/ rege zu machen/ und dahero eine mächtige obere Hülffe erwartet/ daß durch die Würckung deß Geſtirns die Kranckheiten zuweilen weichend gemacht werden. In dergleichen Begebenheiten nun/ wo die Tugend ihre Abſicht nicht erreichen kan/ muß die Staats-Klugheit auff andere An-

L. 5. & 6. ff. de Juſt. & Jure.

L. 19. & 20. ff. de legib.

L. 38. ff. eod.

ſchläge bedacht ſeyn/ und dahero kan man ſeinen Wandel alſo frey und unveränderlich bey einem Regenten-Ammt nicht anſtellen/ als wenn man der Welt ſich begeben/ und ein einſames Leben führet.

Inzwiſchen ſeyn ſie beyderſeits/ die Einſamkeit ſo wohl als das Welt-Leben gleichſam zwey ſolche Elementen/ in welchen der Menſch ſein Leben mit ſolchen Bemühungen zubringt/ die zwar von unterſchiedlicher Art ſeyn/ nichts deſtoweniger aber von der Nothwendigkeit ſelbſt/ als ohnentbehrlich erfordert werden/ wie ſolches auß nechſtfolgenden zu vernehmen ſeyn wird.

Seithero habe ich in den beyden vorher-gehenden Theilen gemeldet/ was die Schuldigkeit deſſen/ der ſich der Welt entſchlagen/ mit ſich bringe/ und anjetzo werde ich von ſolchen Dingen handeln/ die das Welt-Leben und die menſchliche Geſellſchafft angehen.

Ich unterfange mich aber keines wegs/ allhier ſolche Lehren vorzutragen/ mit denen andere Authores hierinnfalls ſich bemühet haben; ich enthalte mich auch zu Fleiß/ von den Theilen/ auß welchen eine Politiſche Regierung beſtehen muß/ etwas zu gedencken/ als ob ich anweiſen wolte/ was für Ordnung man mit ſelbigen halten müſſe: Denn hierzu iſt meine Wiſſenſchafft/ Erfahrenheit/ und Erkänntnüß nicht zulänglich/ wiewohl mich auch meine Neygung zu nichts dergleichen trägt. Uber dieß richte ich mich hierinnfalls nach dem Hippocrates, der in ſeinen Aphorismis ſchreibt/ man ſolle niemals den Vorſatz nehmen/ eine unheylbare Kranckheit zu curiren. Mein Vorhaben iſt/ einige hauptſächliche Grund-Regeln/ die auß der Lehre Chriſti hergenommen ſind/ vorzutragen/ obſchon ſelbige zu dem unordentlichen Welt-Weeſen ſich nicht allerdings wohl ſchicken. Nichts deſtoweniger ſo können ſie/ weil ſie ihren Grund in der ewigen Warheit haben/ wenigſtens darzu dienen/ daß man abnehmen könne/ wie weit entfernt die Politiſche Regierungen auß den Gräntzen der Gerechtigkeit geſchritten. In dieſes **dritten Buchs** erſter Abtheilung werde ich von der Regierungs-Art reden/ als von welcher das gantze Wohl eines Reichs herrühret/ da ich dann hierinnfalls mich nach der Natur richte/ welche bey Formirung deß menſchlichen Leibs/ den Anfang mit dem Hertz und Gehirn macht/ und nachhero erſt ſich mit den andern Theilen/ die davon belebt werden/ bemühet. In der andern Abtheilung will ich einige Pflicht-Schuldigkeiten/ die man bey dem Welt-Leben zu beobachten hat/ vortragen. Denn weil der Menſch darzu gebohren iſt/ daß er in Geſellſchafft mit andern ſeines gleichen lebe/ ſo gehöret ſolches hauptſächlich zu einer ſolchen Lehre/ von der er unterwieſen wird/ wie er ſeinen Wandel tugendlich führen möge.

Das erſte Capitel.

Daß der Menſch darzu gebohren ſey/ in der Welt die Geſellſchafft mit andern Menſchen zu unterhalten.

Plato Lib. 2. de Republ.

PLATO ſchreibt/ es hätten die erſten Menſchen ein recht wildes Leben in den Wäldern geführt: Es ſey unter ihnen weder Ordnung/ noch Handelſchafft zu finden geweſen: Und ſie haben ſich mit anders nichts beſchäfftiget/ als die wilden Thiere/ welche vom Raube leben. Bey aller ſolcher natürlichen Freyheit aber/ hätten ſie gleichwohl nicht den Gebrauch aller derer Bequemlichkeiten gefunden/ welche die Natur erheiſchet/ indeme einer für ſich allein viel zu ſchwach geweſen/ ſich mit dem benöthigten zu verſehen/ und von dem Widrigen ſich zu befreyen. Entgieng gleich einer den Klauen deß Tygers/ ſo kunte er ſich doch nicht retten/ wenn ihm ſeines gleichen Menſchen auffſätzig wurden; anerwogen die Unſchuld allezeit ſich muſte unterdrucken laſſen/ wenn ſie zu ſchwach war/ weil man von keinem andern Recht/ als von dem ſo die Macht über den Schwächern giebt/ wuſte. Nachdeme aber ſie auß der Erfahrung gelernet/ wie zuträglich ihnen ſey/ wenn ſie einander begegnet/ und beygeſtanden/ ſo ſey in ihnen das Verlangen erregt worden/ ſich zuſammen zu halten/ und mittelſt Vereinigung ihrer guten Eygenſchafften/ ſich gegen alles Widrige/ ſo ihnen auffſtoſſen möchte/ in Sicherheit zu ſetzen. Und weilen auſſer deme die Menge leichtlich in eine Unordnung geräth/ ſo lehrte ſie die Vernunfft/ ſich denen Anſehnlichſten unter ihnen zu unterwerffen/ und ihnen die behörige Macht zu handen zu ſtellen/ um einen jeden bey ſeinem Recht ſchützen zu können.

Hierauß iſt nun abzunehmen/ daß Plato den erſten Urſprung der menſchlichen Geſellſchafft in der dringenden Noth geſucht/ und dafür gehalten/ die bedürfftige Eygen-Liebe/ welche ihres Nutzens-wegen Freundſchafft auffrichtet/ habe Anlaß hierzu gegeben. Wenn ſolches nun gewiß wäre/ ſo hätte man ſich gar nicht zu verwundern/ wenn man ſiehet/ wie dieſe Lebens-Art eine ſtete Folge von knechtiſcher Unterwerffung und vielfältigem Unheyl iſt/ weilen ihr Anfang auß lauter Zwang/ Noth/ und Elend entſtanden. Aber man muß anbey erwegen/ daß die Löwen und Raub-Vögel/ ihrer Art nach/ niemals bey Hauffen ſich zuſammen halten/ noch viel weniger ſich verſammlen/ wann ſie der Hunger plagt/ ſondern ſie zerſtreuen ſich vielmehr/ um einander in ihren Auffſuchungen keinen Schaden zu thun/ und nicht veranlaſſet zu werden/ ſich unter einander zu zerreiſſen/ wann ſie einigen Raub zu theilen hätten. Wenn ſolchemnach die Menſchen zur Unterhaltung der Geſellſchafft nicht gebohren wären/

ren/ ſo würde alles Widrige nimmermehr hart genug ſeyn/ ſie darzu zu veranlaſſen: Vielmehr würde ein Starcker ſuchen auff der Seyte etwas zu finden/ was er geſucht/ um ſolches allein zu genieſſen/ und der/ wegen ſeiner Schwäche in Furchten ſchwebende/ würde gleichfalls lieber allein ſeyn/ um mit deſto geringerer Gefahr ſein Beſtes zu beobachten. Die Natur iſt dermaſſen vorſichtig/ daß ſie bey niemand eine Neygung zu etwas erwecket/ ohne zugleich Mittel an die Hand zu geben/ ſeine Vergnügung darinnen zu erlangen: Denn anderer Geſtalt würden ihre Abſichten vergeblich ſeyn: Ihre Bewegungen würden den Menſchen vielmehr martern als beluſtigen/ und es würde auſſer dieſem weder Weisheit noch Glückſeeligkeit/ ſo ihr doch von ihrem erſten Urweeſen mitgetheilt worden/ in ihrem Thun zu ſehen ſeyn. Wann ſie dannenhero den Menſchen zu dem Ende herfür gebracht hätte/ daß er in der Einſamkeit ſein Leben zubringen ſolte/ ſo würde ſie ihn mit allem/ was er zu ſeinem Unterhalt vonnöthen hat/ daſelbſt verſehen haben/ ohne ihm Anlaß zu geben/ ſich um Geſellſchafft zu bewerben. Sie würde nicht leyden/ daß die Vielheit deß Volcks in den Stätten ihm ſo viel zuwider thun möchte/ ſondern ſie würde bey erſter Gelegenheit/ gleich einem Strohm/ der geraume Zeit mit Dämmen eingeſperzt geweſen/ und nachdeme er ſolche zerriſſen/ mit groſſer Gewalt alles überſchwemmet/ den Menſchen antreiben/ ſich unverzüglich in eine Einöde zu begeben/ ſo bald er nur finden würde/ daß er daſelbſt alles haben könne/ was ihm vonnöthen ſeyn möchte: Niemand würde ferner mit unmäſſiger Ehrſucht angefochten werden: Der Geld-Geitz würde nicht ferner ein ſolcher heiſſer Durſt ſeyn/ der/ gleichwie in etlichen Kranckheiten/ ſich durch dasjenige/ womit man ihn zu ſtillen gedenckt/ nur mehrers vergröſſert: Alle Leydenſchafften würden gantz glimpfflich erſcheinen/ wann ſie ein eingezogenes Leben zu ihrem Zweck hätten/ weil ein ſolches mit wenigen zufrieden iſt: Jedermann würde in die Einöden lauffen/ als zu dem Mittel-Punct ihrer Ruhe/ und wenn man jetzo die Miſſethäter wegen ihrer Verbrechen auß den Stätten jagt/ ſo würde dieſes eine erwünſchte Belohnung der Tugend ſeyn. So iſt es dann gewiß/ daß es den Menſchen zuträglicher ſey/ in Geſellſchafft mit einander zu leben/ und daß ſie dahero ſich deſſen befleiſſigen müſſen/ um ſich wider die Noth in Sicherheit zu ſetzen: Aber hierzu werden ſie nicht durch ihr Nachſinnen/ ſondern durch die Natur ſelbſt angehalten. Das Waſſer/ wenn es auß unterſchiedlichen Bächen in einen Strohm zuſammen laufft/ ſchützt ſich ſolcher Geſtalt wider die Hitze deß Wetters/ durch die es ſonſt außgetrucknet werden würde; nichts deſtoweniger iſt gewiß/ daß dieſes Außflieſſen/ welches fort und fort nach den abhängigen Gegenden zulaufft/ von einer natürlichen Neygung herrühre/ welche das Waſſer antreibt/ an einem beſtimmten Ort zuſammen zu kommen/ allwo es ſeiner Sympathie zu Folge ſich vereinigen könne. Auff gleiche Weiſe trägt ein jedes Geſchöpff Belieben/ in ſeinem Element zu bleiben/ weilen es daſelbſt ſeine Erhaltung findet.

Die wilden Thiere ſchreyen bloß/ und geben zwar durch unordentliches Gelaut ihre Leydenſchafften zu verſtehen/ aber die menſchliche Stimme iſt vernehmlich/ indeme ſie vermittelſt deß Munds zu verſtehen giebt/ weſſen das Gemüth ſich entſchloſſen/ und dienet alſo dem Hertzen für einen Dollmetſcher/ wann es ſeine Neygungen unterhalten will. Dieſe Rede-Krafft/ welche zu Fortſetzung der Liebe/ und anderer Angelegenheiten/ die von einer unwidertreiblichen Nothdurfft eben nicht erfordert werden/ verordnet iſt/ zeigt zur Gnüge an/ ſpricht Ariſtoteles, daß der Menſch nur deßwegen die Geſellſchafft liebe/ weil es eine Geſellſchafft iſt/ und ſolte er auch ſchon nicht den allermindeſten Nutzen davon ziehen. Ja es würden die/ welche in dem Uberfluß aller Güther leben/ für Elend und Arm gehalten werden/ wenn ſie genöthigt würden/ in der Einſamkeit zu bleiben; und es mag etwas auch noch ſo groſſes Vergnügen geben/ ſo ſeye doch ſolches bey weiten nicht

Lib. 3. Politic. cap. 4.

nicht zulänglich/ wenn man keine Geſellſchafft hat.

Der Menſch hat allerdings das Leben darum empfangen/ damit er ſolches zum Gebrauch und Nutzen der Geſellſchafft anwenden möge/ und es erweiſet ſich die Natur hierinnfalls ſonderlich günſtig gegen ihm. Denn obſchon er gantz unwiſſend auff die Welt kommt/ und alſo niemand von ſolchen Dingen/ die er nicht gelernet/ etwas weiß/ ſo ſcheinet es dennoch/ daß ein jeder Menſch/ ſo bald er gebohren wird/ eine Wiſſenſchafft/ wie er in der Welt leben müſſe/ mit ſich bringe. Man erwege/ daß wenn man eines Unterrichts über etwas zweyffelhafftes in Künſten und Wiſſenſchafften vonnöthen hat/ man allein ſolche Leuthe darüber zu Rathe ziehe/ welche durch viel-Jährige Ubung ſothaner Wiſſenſchafft/ ihnen einen wohl-gegründeten Verſtand davon erworben haben: Wenn man aber deß gemeinen Weeſens wegen etwas abzuhandeln hat/ ſo befragt man ſich darüber bey der Verſammlung deß gantzen Volcks. Viele ſehr kluge Potentaten haben ſich um ein gutes beſſer befunden/ wenn ſie einfältige Leuthe zu Rathe gezogen/ als wenn ſie ihren geheimeſten Räthen gefolgt/ um ſo viel mehr/ weilen bey jenen/ nach Platonis Außſage/ der natürliche Verſtand mit keiner vorgefaſten Meynung/ übermüthigen Abſicht/ tückiſcher Liſt/ Hinterhaltung der Warheit/ und andern ſolchen Dingen/ die dem Vorhaben einen böſen Außſchlag geben/ annoch verderbt/ und folglich noch in ſeiner Reinigkeit iſt. Solchemnach erſcheint auch hierauß/ daß der Menſch darzu gebohren ſey/ um in anderen Menſchen Geſellſchafft zu leben/ weilen die Natur ihm hierzu ein ſo ſonderbares Verlangen eingeprägt/ und gnugſame Fähigkeit ertheilet; auff gleiche Art/ wie man ſagt/ daß die Geyer und andere Stoß-Vögel zum Raub gebohren ſeyn/ weil ihnen die Natur ſo wohl den Trieb/ als die hierzu bequeme Waffen verliehen hat.

Wer zu einem einſamen Leben ſich entſchlieſſen will/ der muß die Beſchaffenheit ſeines Leibs und Gemüths vorhero wohl überlegen/ wenn er bey ſolcher Lebens-Art ſein Vergnügen finden will/ denn dieſes wird gleichſam als durch ein Privilegium erkohren/ indeme ſonſten das allgemeine Geſätz der Natur alle Menſchen darzu beruffet/ daß ſie beyſammen in Geſellſchafft leben ſollen. Die Zahl dieſer Letztern iſt ohnſtrittig viel gröſſer/ als derer/ die ihnen das einſame Leben vorgenommen haben/ und darauß iſt zu ſchlieſſen/ daß jene Lebens-Art/ als gemeiner/ gleichfalls auch der Natur gemäſſer iſt/ als dieſe; anerwogen in allen Dingen/ was in der Welt einem nur zu Geſicht kommet/ allezeit mehr dem natürlichen Trieb/ als einem/ der Natur Gewalt anlegenden Zwang/ ſtatt gegeben wird. Bey den Geſchöpffen wird ein jeder gewahr/ wie an ihnen weit mehr ſolches/ was ihrer Eygenſchafft gemäß iſt/ zu finden ſey/ als etwas auſſer-ordentliches/ ſo von ſelbiger abweichet. Die Sonne leydet zwar Finſternüſſen/ aber ſelten/ und bleibt alſo die mehreſte Zeit bey ungehindertem Schein. Es giebt weit mehr Wurtzeln/ welche Stengel und Blätter treiben/ als ſolche/ die wie die Erd-Aepffel das Beſte von ihnen unter der Erde zeugen: Denn es wolte gerne alles ſich dem Sonnen-Liecht darſtellen/ weil ſolches ihnen den Haupt-Urſprung alles ihres Triebes giebet. Gleicher Geſtalt giebt es weit mehrere Gemüther/ die zu Unterhaltung der Geſellſchafft geneygt ſeyn/ als zu der Einſamkeit: Vielleicht weil zu ſolcher wilden und unfreundlichen Lebens-Art/ nur ein einziger Planet ſeinen Einfluß giebt: Oder vielmehr darum/ weil der Menſch/ als das vortrefflichſte Werck GOttes/ mehr als alle andere Geſchöpffe/ dieſe allerhöchſte Güthe vorſtellen ſoll/ welche/ wie S. Dionyſius redet/ niemals unfruchtbar und einſam bleiben kan.

Daher kommt/ daß alle Arbeit und vielmal knechtiſche Mühe/ die einer bey öffentlichen Aemmtern außſtehen muß/ den Ehrgeitz keines weges verdrießlich machen/ denn der Natur-gemäſſe Trieb/ der den Menſchen anreitzt/ ſich hervor zu thun/ giebt ihm gewiſſe innerliche Süſſigkeiten/ welche das

das Bittere/ ſo ſich bey dergleichen Ammt findet/ um ein Groſſes linderten.

Wenn die Gewächſe und Kräuter/ viel lieber unter freyem Himmel/ allwo ſie doch ohn Unterlaß von Winden und Schloſſen angefochten werden/ ſich befinden/ und auch beſſer fort kommen / weilen ſie allda deß Tags-Liechts/ das ſie auß einem natürlichen Trieb lieben/ ohngehindert genieſſen kön-nen/ ſo niehmt mich durchauß nicht Wunder/ wann ich Leuthe ſehe/ welche Sclaven ſeyn/ und dennoch ſich in die Ammts-Bürde dermaſſen verliebt haben / daß / weil ihre natürliche Eygenſchafften dadurch geſchmei-chelt werden/ ſie ſich ſolcher Beſchwerde kei-nes weges begeben wollen. Solches findet auch hierinnen ſeine Urſache / weilen die Schwächern unter der Vielheit anderer Menſchen leichter einen Beyſtand finden/ auch in Unfällen ſich alsdann ehender trö-ſten können / wenn ſie daſelbſt mehrere fin-den / denen es gleicher Geſtalt/ wie ihnen/ ergehet. Groſſe Gemüther aber erfreuen ſich/ wenn ſie alsdann Gelegenheit haben/ ihre Vollkommenheiten zu erkennen zu ge-ben/ und die empfangene Gaben/ die ſie nur wegen wichtiger Verrichtungen überkom-men haben/ anzuwenden.

Siehet man ſchon Leuthe/ die von ſolcher Eygenſchafft ſeyn / daß man meynen ſolte/ ſie ſeyn darzu geſchaffen / um einſam zu le-ben / nichts deſtoweniger ſo haben ſie eine geheime / obwohl nicht allzu-ſtarcke Ney-gung zum geſellſchafftlichen Leben. Die Gallreichen verlangen ſolches / auß einer Sympathie / welche ihr feuriges Gemüth mit ſtetiger Bemühung in Geſchäfften hat. Die Blutreichen ziehen die Geſellſchafft der Einſamkeit deßwegen vor/ weil ihre ange-bohrne Güthe ſie anhält / durch Pflegung der Freundſchafft ſich freygebig/ und milde zu erweiſen. Die Phlegmatiſchen verhal-ten ſich nach der wäſſerigen Flüſſigkeit ih-rer Eygenſchafft / welche niemals in ihren Schrancken verbleiben kan/ dahero ſuchen ſie die Geſellſchafft als eine Artzney wider ihre Kälte/ und ſuchen ſich eine Bewegung zu machen/ wodurch ſie von ihrer Schlaff-ſucht auffgeweckt werden mögen. Die Melancholiſchen finden ſich deßwegen gerne in Geſellſchafften ein / um daſelbſten ihren Witz ſehen zu laſſen/ und die Vergnügung zu haben/ daß wann andere durch ihre Ley-denſchafften und obhabende Verrichtun-gen in äuſſerſte Zerrüttung und Unruhe ge-ſetzt werden/ ſie als unbewegliche Felſen ſte-hen können. Hierdurch iſt Seneca bewo-gen worden zu ſagen / daß auch die weiſe-ſten Leuthe/ deren angebohrne Eygenſchafft ſie veranlaſſet in der Einſamkeit zu leben/ dennoch einen heimlichen Verdruß empfin-den / wann ihnen etwas prächtiges / und ruhm-bringendes an andern vorkommt. Denn das Belieben zur menſchlichen Ge-ſellſchafft iſt eben wie andere natürliche Neygungen / die man zwar im Zaum hal-ten / aber nimmermehr gäntzlich außrotten kan. Zu deme ſind die Seelen-Kräffte weit geneygter/ die Geſellſchafft mit andern Menſchen zu unterhalten/ als ſich von ſol-cher abzuſöndern; wannenhero ſie ſolches jederzeit bekannt machen wollen / und ob-ſchon ſie für Scham nicht hervor brechen/ und ſich verborgen halten / ſo empören ſie ſich dennoch fort und fort wider die/ in der Einſamkeit genieſſende Ruhe. Die Lieb-haber der wahren Weisheit können un-möglich lange einſam verbleiben / daß ſie nicht ſolche zuweilen entweder durch die Beſuchung der Stätte/ oder Unterredung mit ihren Freunden/ oder wenigſtens mit-telſt Leſung der Bücher/ wodurch man ſich mit den Todten und Abweſenden beſpricht/ ſolten zu unterbrechen ſuchen. Viele wer-den einer ſolchen gezwungenen Lebens-Art dermaſſen überdrüſſig/ daß/ weilen ſie der-gleichen langweiliger Stunden müde ſind/ ſie ſo gar wider ihre Ehre und Gewiſſen ſich entſchlieſſen / ihnen die Zeit mit Unter-haltung einer unziemlichen Geſellſchafft zu vertreiben. Können nun ſolche Leuthe ſich der Ketten / an die ſie gefeſſelt ſeyn / nicht ſo leichtlich entſchlagen / da es ihnen dann gehet / wie den Krancken/ die wegen einer langwürigen Unpäßlichkeit Bettlägerig ſeyn/ oder auch wie den Gefangnen/ welche von dem Gericht / oder in Kriegs-Zeiten eingekerckert werden/ ſo wird das Gemüth in

Seneca de Tranquill. animi. cap. 1.

in der Einſamkeit auff gleiche Weiſe kranck/ wie ein Leib/ wenn er auſſer ſeinem Element ſich befindet: Es erſtickt/ wie eine Flamme/ welcher die Lufft von dem Rauch nicht abhilfft/ und verfällt zuletzt in einen Wahnwitz. Wann es nun ſo weit kommen iſt/ ſelbigen als ein Hülffs-Mittel zu gebrauchen/ da bilden ihnen ſolche/ im Gehirn verwirrte Leuthe ein/ ſie ſeyen zu wichtigen Staats-Geſchäfften gezogen worden/ man frage ſie als geheime Raths-Præſidenten um Rath/ man habe ihnen groſſe Armeen anvertrauet/ und als müſten ſie ſich bemühen/ als groſſe Herren/ oder wohl gar Götter/ dem Volck allerhand Geſätze zu geben.

Was nun die Natur durch die Einbildungs-Krafft in ſolchen Leibs-Schwachheiten zeiget/ ſind Vorbothen der Artzney/ die ſie hierwieder ſuchet. Inzwiſchen befriedigt ſie ſich/ gleichwie durch die Träume geſchicht/ mit dem Genuß eines nur gemahlten Guts/ weil ſie deſſen in der Würcklichkeit nicht habhafft werden kan. Solcher Geſtalt nun/ weil die Natur lieber mit einem verruckten Hirn/ als mit einer einſamen Lebens-Art zufrieden iſt/ kan leichtlich der Schluß gemacht werden/ daß das Geſellſchafftliche Leben ihr vor andern gemäß ſey/ weilen es von einem groſſen Nutzen gefolgt wird.

Das anderte Capitel.

Gegeneinanderhaltung der Verdienſte/ die das Welt-Leben/ und derer/ die die Einſamkeit giebt.

WEnn die Philoſophi beſchreiben wollen/ was die Natur ſey/ ſo ſagen ſie/ es ſey ſelbige der Abdruck der Gottheit/ welchen alle Creaturen empfangen: ein Geſätz/ wodurch ihnen ihre Pflicht vorgeſchrieben wird/ und ein Trieb/ wodurch ſie gemächlich zu Erreichung ihres Endzwecks angeleitet werden. Hierauß erfolgt nun der Schluß/ daß wann das Geſellſchafftliche und Welt-Leben der Natur gemäß iſt/ man auch daſelbſt ſolche Verdienſte erlangen könne/ welche die Tugend giebt/ indeme dieſe anders nichts iſt/ als ein wohl-eingerichteter Wandel/ bey welchem jederzeit eine gute Ordnung gefunden wird. Wenn aber die Natur dem Menſchen eine Neygung zur Geſellſchafft und der Tugend eingepflantzt hat/ ſo giebt ſolches den unſtrittigen Schluß/ es müſſen die Tugenden mit dem Welt-Leben gar wohl beyſammen ſtehen können. Ich halte es zwar noch immer mit dem einſamen Leben/ von welchem ich im vorhergehenden Buche gehandelt habe. Es iſt wahr/ daß der Ruhe-Stand derſelben/ welcher von dem Unweeſen der Welt nicht verſtöhrt wird/ mich veranlaſſe/ ſelbigen für das Element/ worinnen die Auffrichtigkeit lebet/ und wo man einer/ faſt Engel-gleichen Vergnügung genieſſen kan/ zu halten. Ich kan mich meiner obgedachten Meynung nicht entbrechen/ und geſtehe gern/ daß man ihrer wenig finde/ die zu einem ſo hohen Stande geſchickt gnug ſeyn/ denen die/ welche ſich darzu begeben/ ſind auff dieſer Welt eben daſſelbige/ was die Planeten am Himmel/ deren Anzahl keines weges ſo groß ſeyn darff/ als der kleinen Fix-Sternen.

Solche Leuthe ſind rar/ und iſt auch gut/ daß ſie rar bleiben/ weilen ſonſten zu befürchten wäre/ es möchten manche Reiche in die äuſſerſte Schwäche verfallen/ wenn ihrer viele ſothane Lebens-Art erwehlen ſolten; anerwogen bey ſelbiger die Tugenden/ welche zur Erhaltung der menſchlichen Geſellſchafft unumgänglich vonnöthen ſeyn/ zwar gelehrt/ aber nicht geübt werden. Dannenhero ſtelle ich auch die Einſamkeit vor/ als einen heiligen Tempel/ allwo man in der wahren Weisheit durch eine Himmliſche Stimme unterrichtet wird: Als eine Schatz-Kammer/ auß welcher das gemeine

Weeſen geſchickte Leuthe in begebendem Nothfall herhohlen / und ihm zu Nutzen brauchen kan: Und als einen Himmel / allwo die Schutz-Engel der Reiche und Staaten für ihre Wohlfahrt bethen. Dem ohngeachtet haben dennoch die / welche auß ihrer Einſamkeit zu öffentlichen Aemmtern wiederum gezogen werden / deßwegen Urſache / ſich über ſolche Veränderung zu tröſten / weilen ſie / obſchon ihre Vergnügung daſelbſt nicht ſo groß / als die vorige iſt / dennoch um ſo viel gröſſere Verdienſte ihnen erwerben; anerwogen ſie eben dieſelbe Tugenden / deren ſie in der Einſamkeit befliſſen geweſen / alsdann mit groſſem Vortheil außüben können.

Anlangende die Gottesfurcht und Frömmigkeit / ſo halte ich dafür / daß ſelbige ſich durch die Widerwärtigkeit der Welt auff gleiche Art vermehre / wie man auff dem Meer bey einem gefährlichen Sturm eyffriger bethet / und daß unſere Liebe / welche in dieſem Leben ihr rechtes Ziel ſo genau nicht abſehen kan / keines weges ſo ſtandhafft ſey / daß ſie nicht ſolte vonnöthen haben / durch Furcht und Hoffnung unterhalten zu werden. Es iſt unmöglich / daß wenn man ſiehet / durch was unverhoffte Unfälle viele auß ihrem gröſtem Glück herab geſtürtzt werden: Wie die Gottloſigkeit und Tyranney zu Grunde gehen müſſen: Wie die Unſchuld auß der Hand deren / die ſie bedrängten / gerettet wird: Wie die Tugend nach vielen Streiten / dennoch die Ober-Hand behält und triumphirt / man die allerweiſeſte Fürſehung / welche mit Cronen und Zeptern nach Belieben handelt / nicht preyſen und verehren ſolte. Iſt man über andere / um ihnen zu befehlen geſetzt / ſo ſiehet man ſich in ungemeiner Zufriedenheit / GOtt durch ſo viele Hertzen und Munde zu loben / als Perſonen man ihm zu dienen veranlaſſet. Man trägt gegen heilige Sachen um ſo viel gröſſere Hochachtung / wenn man gewahr wird / wie man deren Hülffe in wichtigen Begebenheiten genieſt.

Wahr iſt es wohl / daß man der Betrachtung alsdann ſo emſig nicht obliegets / aber wenn man ſich eine vorniehmt / ſo iſt ſolche bey dergleichen Geſchäfften weit durchdringender und nachdrücklicher / als in der Einſamkeit. Die Seele wird zwar endlich verdrießlich / wann ſie ſich mit eytel ſolchen Dingen beſchäfftigen muß / worinnen ſie nichts von dem / nach welchem ſie ſtrebet / finden kan / aber ſie tröſtet ſich auch hinwiederum damit / daß die Ketten deß gemeinen Wahns ſie weder feſſeln / noch ihrer Freyheit Zwang anzuthun vermögen. Sie heiſt ihn fort gehen / und ſchweigen / damit ſie deſto auffmerckſamer die Wercke der Natur betrachten / und der Göttlichen Stimme Gehör geben möge. Ach wie viel niehmt ſie nicht an Erkänntnüß zu / was verwirfft ſie nicht / was Verlangen wird nicht in ihr erweckt / und was beſitzt ſie nicht allbereits in der Hoffnung und Begierde / in dem Augenblick / da das Hertz heiſſe Seuffzer außſtöſt! Dieſe ſeyn die Funcken von ſelbigem Feuer / welches durch alles bricht / was ſich ihm widerſetzt; anerwogen der Gottsfürchtige Welt-Mann ihme alle Tage gewiſſe Stunden zum Gebeth und zur Betrachtung außſetzt / und ſeine Zeit dermaſſen wirthſchafftlich anwendet / daß er jederzeit den Zweck / zu welchem er ſie brauchen ſoll / vor Augen hat. Bey ſeinen Ammts-Geſchäfften ruhet er das Jahr hindurch auch zuweilen auß / reyſet auff das Land / und erwegt daſelbſt die Wunder der Natur mit dermaſſen begierigen Augen / daß das Allergeringſte in ihm ein Erſtaunen verurſacht. Er lebt in einer ſolchen neuen Lufft ſo zuſagen von neuen wieder auff. Er wendet alle Augenblicke dieſes kurtzen Stillſtands ſeiner Geſchäfften dazu an / damit er ſich mit dem Himmel deſto genauer verbinde / und in ſeinem heiligen Vorſatz / wodurch er ſeine Tugend triumphiren machet / ſich deſto mehr gründe.

Das Studiren und Bücher leſen / womit der / welcher in der Einſamkeit lebet / am meiſten beſchäfftigt zu ſeyn pflegt / und worauß er den Anlaß zu den Betrachtungen niehmt / wird öffters von ſolchen / welche dem gemeinen Weeſen dienen / mit weit gröſſerm Nachdruck und Nutzen getrieben. Denn wann der Geiſt allzu lang im Schatten

ten ohne alle Bewegung ruhet/ ſo erſtickt und erlöſcht er/ als wie das Feuer durch die Aſche. Im Anfang iſt zwar die Begierde etwas zu wiſſen/ groß/ aber ſie läſt auch bald wieder nach/ und es ſind deren ſehr wenig/ die nur bloß deß Studiren wegen leſen/ und einer ſolchen Sache nicht überdrüſſig werden/ von welcher ſie nicht ſehen/ daß ſie Nutzen darauß haben ſolten. Wer ſich aber in einem ſolchen Stande findet/ daß er zu allerhand Aemmtern und Verrichtungen gezogen wird/ der trachtet/ wie er durchauß in nichts unwiſſend bleibe/ was hierzu erfordert wird. Er gedenckt alles auß dem Grunde zu wiſſen/ und iſt durchauß nicht mit der Schaale/ und was man nur zur Luſt lernet/ zufrieden. Die Ehre und Hochachtung/ die man ſich zu erwerben ſucht/ nicht weniger der Nach-Eyffer/ zu dem man durch ſeines gleichen bewogen wird/ wie auch die Schande/ die man davon hat/ wenn man ſeine Profeſſion nicht behöriger Maſſen verſteht/ ja alle Gemüths-Regungen ſind alsdann bemühet/ das Gemüth auffzumuntern. Uber dieß gelangt man durch die Erfahrung immer zu gröſſerer Erkänntnüß/ und wird ohnaußgeſetzt zu einer ſolchen Bemühung angereitzt/ die man ſo nutz-bringend zu ſeyn/ ſiehet.

Das Welt-Leben kan mehrentheils alles dasjenige beſitzen/ was bey der einſamen Lebens-Art ſich zu finden pflegt/ aber worinnen jenes vor dieſem den Vorzug hat/ iſt/ daß deſſen Abſehen auff einen allgemeinen Nutzen abzielet. Bey beeden ſind die Tugenden einerley/ aber bey jenen werden ſie auff eine weit herzlichere und vortrefflichere Art außgeübt. Allerdings iſt eine weit gröſſere Weisheit vonnöthen/ ein gantzes Reich/ als nur ein bloſſes Haus zu regieren/ und in tauſenderley ſolchen Begebenheiten ſich wohl zu faſſen/ wo der Witz vielmal nachgeben/ und ohne langes Nachſinnen Rath gegeben werden muß/ obſchon nachhero Fehler darauß entſtehen/ die nicht verbeſſert werden können. Die Mäſſigkeit iſt von weit gröſſern Verdienſten bey einem ſolchen/ der alles thun kan/ was er will und wünſcht/ und dem alles/ was der Wolluſt ſchmeichelt/ im Uberfluß zu Dienſten ſteht/ und bereit iſt/ ſeinem Belieben ſich auffzuopffern.

Was für tapffern Muth muß man nicht anwenden/ dasjenige was recht iſt/ wider das/ ſo die Wolluſt einrathet/ zu behaupten/ und den Neygungen der Natur und der Bluts-Verwandtſchafft zuwider ſtehen? Alltäglich hat man Gelegenheiten gnug/ Liebes-Dienſte zu erweiſen/ dem Nächſten auff vielerhand Art beyzuſpringen/ und ohne das Recht zu kräncken/ ihme ſich günſtig zu erzeigen. Nothwendig muß man in ſolchen ſchweren Fällen/ wo man in allem/ was man thut/ die Tugend über das Laſter triumphiren machen muß/ ſich ſonderlich großmüthig erweiſen. Dergleichen Verdienſte aber vervielfältigen ſich auff gewiſſe Art faſt unendlich; anerwogen ein einziges Werck/ ſo der Gerechtigkeit zum Behuff verrichtet wird/ alſo daß es dem gemeinen Beſten nützlich außſchlägt/ unzehlichen zu gute kommt/ und ſich viel weiter hinauß erſtreckt/ als das menſchliche Leben ſelbſt. Zum Exempel/ wenn einer zu Auffhebung eines laſterhafften Mißbrauchs ein löbliches Geſätz einführet/ ſo thut er denen vergangnen Zeiten einen ſonderbaren Dienſt durch dieſes einzige/ indeme er ihre Schande dadurch bedeckt/ und ihre begangne Fehler auffhebt. Der gegenwärtigen Zeit kommt er damit über alle Maſſen zu ſtatten/ wenn er die Wohlfahrt deß Staats zu befördern/ einem ſolchen freſſenden Krebs Einhalt thut/ wodurch ſie ſonſt wäre gäntzlich ſeyn zu Grunde gerichtet worden; die nachkommende Zeiten aber ziehen darum groſſen Nutzen davon/ weil er vermittelſt ſolchen Geſätzes ſie für ſchweren Unfällen verſichert/ in welche ſie ſonſten durch eine ſolche angeerbte Staats-Kranckheit gerathen wären; mithin legt er den Grund zu deß Lands beſtändigem Wohlſeyn/ und iſt folglich eine Urſache von vielen tauſend möglich-erfolgenden Heyl/ obſchon es nicht allezeit in der That erſcheinet. Solcher Geſtalt nehmen ſeine rühmliche Verrichtungen ſo wohl die vergangne/ als dießmalige/ und nachfolgende Lebens-Zeiten ein.

Ja auch biß auff deß Himmels Vorſorge erſtrecken ſich ſolche Verdienſte; anerwogen die heilige Schrifft uns verſichert/ daß GOtt ſeine Geliebten auff den Thron ſetze/um ihnen bey Verwaltung ſolcher groſſen Geſchäffte Anlaß zu geben/ ſich auch groſſe Verdienſte zuzuziehen.

Wann die Liebe deß Nächſten machet/ daß wir auff gewiſſe Maſſe unſer ſelbſt vergeſſen/ um einem andern in ſeinen Nöthen Beyſtand zu leiſten/ ſo ſoll ſie uns um ſo viel mehr anreitzen/ für deß Vatterlands Beſte/ deme wir mit allem/ was wir vermögen/ verpflichtet ſeyn/ zu ſorgen. Da man bemühet iſt/ einer Feuers-Brunſt zu ſteuern/ welche eines Mit-Burgers Haus einäſchern will/ warum ſolte man dann nicht Sorge tragen/ einen Brand abzuwenden/ der dem gantzen Vatterlande das Verderben androhet? Die Schuldigkeit die uns anhält/ für die Erhaltung eines Staats zu ſorgen/ iſt viel gröſſer/ als die/ welche uns verpflichtet/ auff das Wohl eines bloſſen Hauſes oder Familie bedacht zu ſeyn. Dannenhero thut man ſehr wohl/ daß man beflieſſen ſey/ jene recht göldne Kette/ wodurch die Innwohner eines Lands zu Beſorgung deß gemeinen Beſten verpflichtet werden/ immer mehrers ſtärcker zu machen. Wir ſind ſchuldig unſere Arbeit ſolchen Dienſten beyzutragen/ zu denen uns ſo wohl das allgemeine Recht der Natur/ als die ſonderbare Schickung der Göttlichen Fürſehung beruffet; anerwogen bey ſolchen ſich nichts findet/ welches der Vollkommenheit/ nach welcher ein Chriſt ſtreben ſoll/ zuwider ſeyn möchte.

Das dritte Capitel.

Zu dem gemeinen Beſten in öffentlichen Aemmtern ſich gebrauchen zu laſſen/ laufft keines weges wider die Chriſtliche Vollkommenheit.

DJe Chriſtliche Glaubens-Lehre iſt bemühet/ zwey einander überauß entgegen ſtehende Lebens-Arten unter ſich zu vergleichen/ und ahmet in ihren Lehr-Sätzen den Wunderthaten ihres allerheiligſten Stiffters nach/ welcher zugleich GOtt und Menſch/ arm und reich/ in ruhigem Beſitz ſeiner Herꝛlichkeit/ und der Mühſeeligkeit deß Wandels auff dieſer Welt unterworffen war. Der Glaube zeigt uns zuforderſt/ wie der Menſch gantz und gar von ſich ſelbſt außgehen/ und ſo wohl der Welt als ſeiner ſelbſt ſich äuſſern müſſe/ alſo daß kein anderes als ein Göttliches Leben in ihm ſey/ und er anderſt nicht/ dann als ein mit Chriſto Aufferweckter/ lebe; welcher Wandel dann mit dieſem Irꝛdiſchen keines weges zu vergleichen iſt. Wer das allerhöchſte Guth einmal wohl verkoſtet hat/ der findet bey der Welt durchauß keine Zufriedenheit mehr/ ſondern ſiehet alles Zeitliche mit gleichgültigen Augen an. Er erkennet/ daß ihre Beſchäfftigungen einer ſolchen Seele/ welche ohn Unterlaß den Betrachtungen der Ewigkeit oblieget/ gantz übel anſtehen/ und ſie überall keine ſolche Wolluſt beſitze/ welche in einem Hertz/ ſo von GOtt gantz eingenommen iſt/ Platz finden möge. Die allerhöchſten Staffeln deß Glücks/ ſcheinen allzugering zu ſeyn für einen ſolchen Menſchen/ der ſeinen Wandel in dem Himmel hat/ alſo daß wenn er auff einen irꝛdiſchen Thron ſich niederlaſſen ſolte/ er erſt vom Himmel herab ſteigen müſte.

Alles ſolches iſt nur allzu-wahr/ wenn man erweget/ daß der Apoſtel ſolche herꝛliche Vorrechte eines Chriſten auff der beywohnenden Gnade gründet/ als wodurch er einer unendlichen Güthe/ Herꝛlichkeit und Macht theilhafftig gemacht wird. Alleine ohngeachtet unſrer Natur von der Göttlichen Barmhertzigkeit dergleichen herꝛliche Privilegien angebothen werden/ ſo bleiben ihr

ihr dennoch ſolche Schwachheiten in der Menge anklebend/ welche ſie zu ungleich nidrigen Dingen ziehen / alſo daß ſie kaum mit vieler Arbeit nur einen ſehr kleinen Antheil ſothaner Glückſeeligkeit erlangen kan. Die allerhöchſte Betrachtungen laſſen uns in dieſem Leben nur einen Schatten deß allerhöchſten Guths erblicken / und unſer innerliches Liecht iſt mit Finſternüſſen dermaſſen umgeben/ daß wir auff dem Weege zur Vollkommenheit anderſt nicht als wie die Blinde / voller Furcht und gantz langſam einher gehen. Wir ſeyn mit einem ſolchen Leibe beſchwert / der die Seele an ihrer Hurtigkeit überauß hindert/ und ohnaußgeſetzt werden wir von ſolchen Dingen angefochten/ die unſerer Unſchuld auff allerhand Art nachſtellen. Solcher Geſtalt nun muß unſere Tugend ohnauffhörlich ſtreiten/ alſo daß ihre Bearbeitung öffters mehr nicht gewinnt/ als daß ihr Verlangen nach dem wahren Endzweck gemehret wird.
Epheſ.3 Es iſt etwas ſehr wichtiges/ ſpricht S. Paulus, die Höhe/ die Länge/ die Tieffe/ und die Weite der Liebe wohl zu erkennen/ und ſich am allermeiſten um ſolche Gelegenheit zu bemühen / wo man ſolche am öffteſten außüben möge.

Es iſt wahr / ſpricht S. Bernardus, daß ſie die Einſamkeit liebet / wodurch ſie der Welt Unruhe befreyet/ ſich mit ihrem einzig Geliebten ohngeſtört unterreden kan. Aber/ findet ſie ſchon allda die Stille und Sicherheit/ ſo wird doch dadurch ihr Muth/ welcher nur nach wichtigen Gelegenheiten ſtrebt/ keines wegs in Zufriedenheit geſetzt/ denn ſie iſt ein Feuer/ welches ſo wohl helleuchtend/ als mit einer groſſen Hitze verſehen iſt/ und dahero trachtet/ wie es außbrechen/ und alles mittelſt der Entzündung in ſeine Art verwandeln möge. Siehet ſie an andern/ daß ſie viel Vollkommenes an ſich haben/ ſo quälet ſie deßwegen der Neyd gar nicht / indeme ſie dadurch Anlaß niehmt GOtt zu preyſen. Sie wünſchet zwar/ daß ſie ſothane Vollkommenheiten gleichfalls haben möge / aber deßwegen trachtet ſie nicht/ dem Nächſten ſolche zu entziehen. Wann dannenhero die Tugenden bey einem frommen Welt-Mann weit herzlicher und nutzbringender geſehen werden/ als bey dem/ welcher ſein Leben in ſtiller Einſamkeit zubringt / ſo darff man ſich nicht wundern/ daß GOtt-ergebne Leuthe auß Antrieb der Göttlichen Liebe zuweilen auß ihrer Einſamkeit gehen / und wie die Braut im Hohen Lied verfahren/ welche auff den Gaſſen/ und unter den Wächtern/ oder Beammten der Statt/ ihren Bräutigam ſuchte. Cantic.3.

Ein Chriſt kan nimmermehr nach etwas höherm ſtreben/ als wenn er ſich bemühet/ JEſu Chriſto / Der ſein Lehr-Meiſter iſt/ nachzufolgen/ welcher ſeine Geburth/ Leben/ Lehre und Sterben zum allgemeinen Beſten aller Menſchen angewandt / und ſeine Gnaden-Wohlthaten auff unſer gantzes Geſchlecht außgegoſſen.

Wer nun ſothane Gnaden empfängt/ und mitwürcket/ der lebet/ wie der Apoſtel ſpricht / gleichwie ſein Meiſter Chriſtus/ folglich muß er vielen zu Nutzen leben/ woferne er nicht will/ daß die Sonne nur allein ihre Strahlen auff einen gewiſſen kleinen Bezirck deß Erdbodens werffe; oder wenn er nicht gedenckt der Fürſehung GOttes ſich zu widerſetzen/ welche alle Gnaden deß ins Fleiſch gekommenen Worts allen und jeden Menſchen zu gute verordnet hat.

Gleichwie Er ohnwiderſprechlich der allerhöchſte Monarch der gantzen Welt iſt/ ſo hat Er ſeine Nachfolger mit der Königlichen Würde beehren/ und ſie auch ſelbſt Könige nennen wollen/ damit Er ihnen zeigte/ wie ſie ſich der Gerechtigkeit befleiſſen ſollen; anerwogen dieſe eine recht Königliche Tugend iſt/ die das allgemeine Beſte zu befördern allezeit bemühet iſt.

Wann er von den Seinigen redet / ſo niehmt Er ſie insgeſammt / und begreifft ſelbige in einer Verſammlung unter dem Nahmen der Kirche/ welche Er vermittelſt eines ſehr herzlichen Lobſpruchs/ dem Himmelreich vergleichet. Von dieſen berichtet uns die Schrifft/ daß die daſelbſt wohnende Engel/ als wie die Burger einer Statt/ in ſteter Liebe gegen einander leben / und ohnauffhörlich der allerhöchſten Güthe zu

Ehren ein Lob-Lied nach dem andern ſingen. Dieſe ſo feſte Vereinigung unter den himmliſchen Geiſtern wird allein von einer beyderſeitigen und unauffhörlichen Liebe unterhalten/ und ſie ſelbſt haben ihr Leben und Bewegung von anders nichts/ als von der erſten Liebe. Da nun unſere Liebe gleichfalls dieſe zu ihrem Haupt-Zweck hat/ ſo ſollen auch ihre Beweg-Urſachen keine andere als dieſe ſeyn. Sie muß ſo viel ihr möglich/ ſich eben ſo freygebig erweiſen/ ja ſie iſt/ weil ſie das Unvermögen/ worinnen ſie auff dieſer Welt lebt/ gnug erkennet/ um ſo viel mehr benöthigt/ dergleichen Verbündnüſſen mit andern zu unterhalten.

Gleicher Geſtalt/ wenn unſer HErr gebietet/ unſern Nächſten als uns ſelbſt zu lieben/ ſo weiſet Er uns an ſelbigen/ und räumet ihm überauß ein ſolches Recht ein/ weſſen wir allein in ſo weit mächtig ſind/ als es jener von uns nicht fordert. Will uns nun die Eygen-Liebe abhalten/ der menſchlichen Geſellſchafft zu Dienſten zu ſtehen/ ſo begehen wir eine Untreue/ und ſündigen durch ſelbige wider die Helffte aller Göttlichen Gebothe. Chriſtus ſagt/ er ſey das Haupt/ und ſeine Glaubigen nennet er ſeine Glieder; folglich müſſen ſie einig ſeyn/ damit ſie von einerley Seele belebt/ von einerley Blut genährt/ und von einerley Geiſt bewegt werden. Iſt ſchon der Sohn GOttes und ſeine Apoſtel auff keinem Thron geſeſſen/ und haben ſie keine Regierungs-Aemmter in den Stätten verwaltet/ ſo geſchahe ſolches darum/ weil nicht vonnöthen war/ die Menſchen darzu anzufriſchen/ welche ihrer hoffärtigen Natur nach/ auſſer deme zu dergleichen mehr als zu viel geneygt ſeyn: Dieſes aber erforderte die Nothdurfft/ daß ihr Vorbild uns den Weeg zur Evangeliſchen Vollkommenheit zeigen müſte/ und ſolches zwar durch einen von der Welt abgeſönderten Wandel/ wo alles/ was man von dem Zeitlichen erübrigen können/ GOtt gewidmet wird/ und man der Weltlichen Geſchäffte ſich allein deßwegen begiebt/ damit man mit ſo viel mehrerer Freyheit um dasjenige beſorgt ſeyn möge/ was deß Nächſten Beſtes erfordert. Inzwiſchen erwieſen ſie gleichwohl/ daß ihr ihnen auffgetragenes Ammt/ das allgemeine Wohlſeyn beträffe/ indeme ihnen anbefohlen war/ alle Welt zu bekehren/ den Götzen-Dienſt außzurotten/ Cronen und Zepter dem Creutz zu unterwerffen/ für alle Kirchen Sorge zu tragen/ wie S. Paulus ſolches gethan/ und den Sohn GOttes allenthalben zum Obſieger zu machen. Wann aber Chriſtus gewolt/ daß die Seinigen mit Ihm eins ſeyn ſollen/ gleichwie Er mit ſeinem Himmliſchen Vatter eins iſt/ ſo wird ihnen durch ſothane Vereinigung gewieſen/ daß ſie an der Regierung der Welt einigen Antheil haben ſollen; anerwogen ſelbige gleichfalls durch die drey Perſonen der Gottheit regieret wird/ wie ſie von ſelbigen erſchaffen worden.

Es iſt freylich wahr/ daß bey den Welt-Geſchäfften ſehr viel eyteles mit unterlaufft. Das allerlöblichſte was allhier verrichtet wird/ verſchwindet gleich dem Schatten/ und läſſet weiter nichts/ als ſolche Einbildungen hinter ſich/ die man ſich von ſolchen Dingen machen kan/ welche nie geweſen/ und auch nie ſeyn werden. Die Ammts-Bedienungen ſcheinen darum voller Eytelkeit zu ſeyn/ weil ſie faſt alle auff dasjenige zielen/ was dieſes zeitliche Leben bequem machet/ und dem Laſter wider die Tugend Beyſtand leiſtet/ alſo daß jenes für dieſes gehalten wird. Aber man muß anbey erwegen/ daß dieſe/ obſchon zeitliche Güther/ dennoch nicht ſo geringſchätzig ſeyn/ in Erwegung/ daß durch ihren guten Brauch/ der Seelen Heyl befördert/ und der Preyß deß Schöpffers vergröſſert wird.

Es iſt gewißlich für einen Chriſten etwas Groſſes/ daß er Gelegenheit hat/ die Zeit mit der Ewigkeit zu vertauſchen/ und weiß/ wie er/ ohngeachtet ſein Schifflein ſehr ſchadhafft iſt/ ſelbiges dennoch auß dem ſchwerſten Sturm in ſichern Hafen bringen/ und andere nebſt ihm erretten kan: Daß er ſo viel Macht hat/ daß er/ ohnangeſehen alles/ was um ihn iſt/ auff lauter Unbeſtand beruhet/ dennoch damit den Grund zu einer ohnendlichen Glückſeeligkeit legen/ und den Willen GOttes vollziehen kan.

Solchem-

Solchemnach ſoll einer / der ſich der wahren Weisheit ergeben / ſich der zeitlichen Geſchäffte / durch die er die Liebe üben / GOtt preyſen / und das ewige Leben erwerben kan / keines weges entbrechen. Das beſchauliche Leben wird deßwegen nicht geſchändet / obſchon es den Menſchen zu dienen gefliſſen iſt; anerwogen auch die Engel / an denen doch nichts fleiſchliches noch Irrdiſches / ſondern alles rein iſt / ſich ſothanen Dienſts nicht entziehen / und ſo gar für die Thiere und Kreuter Sorge tragen / wiewohl mit dieſem Unterſchied / daß ihre Dienſte ihren Ruhe-und Glücks-Stand in Nichts vermindern können / da hingegen die Menſchen durch die Welt-Geſchäffte / die ihnen anvertrauet werden / überauß groſſer Gefahr ſich unterwerffen.

Das vierte Capitel.

Von den Gefahren / die bey dem Welt-Leben ſich finden.

Es kan nichts Großmüthigers gethan werden / welches die Ehrſüchtige Neygung unſrer Natur / wie auch das hohe Abſehen der Chriſtlichen Liebe mehr vergnügen ſolte / als wenn man ſeine Kräffte und Verſtand alſo anwendet / daß das allgemeine Beſte dadurch befördert werde. Man niehmt hierdurch Engel-gleiche Verrichtungen auff ſich / welche GOtt in Außübung ſeiner Gerechtigkeit / und in Beherrſchung der Geſchöpffe dienen / wenn man dem Vatterland zu Dienſte ſich bemühet. Nichts deſtoweniger muß man / wenn man zu wichtigen Aemmtern gezogen wird / nicht dencken / daß man dadurch ein Obſieger worden ſey / ſondern man ſoll ſie anſehen / als ſchwere Streit / wo man mit viel Gefahr umgeben iſt. Ein kluger Mann muß bey ſolchen ſich entſchlieſſen / geſchehen zu laſſen / daß ſeine Ruhe geſtöhrt / ſeine Freyheit unter das Joch geworffen / und ſeine Frömmigkeit von ſolchen Angelegenheiten angefochten werde / die deßwegen um ſo viel höher geſchätzt werden / weilen mehr Unfälle und Sclavereyen dabey mit einlauffen / als bey andern geringern Verrichtungen. Er wird alltäglich mit Verdruß gewahr / daß ihm vieles noch abgehe / und er noch weit zu ſchwach iſt / ſich in ſolchen vollkommenen Stand zu ſetzen / nach welchem er trachtet. Sind ſeine Kräffte nun zu ſeinem eygnen Nutzen nicht zulänglich gnug / ſo kan er unmöglich andern zu Dienſten ſich ergeben / ohne ſich zu ſchwächen / und ſich deſſen zu berauben / was er jenen mittheilet.

Ohngeachtet faſt alle Ströhme / Bäche / und Brunnen in der Welt lauter ſüſſes Waſſer geben / ſo iſt doch deß geſaltznen See-Waſſers eine weit gröſſere Menge. Gleicher Geſtalt iſt auch bey dem Welt-Leben viel mehr bitteres als ſüſſes zu finden / obſchon alle Geſätze anderſt nichts anweiſen / als wie man nach der Gerechtigkeit leben ſolle. Denn die Vernunfft findet ſich zu ſchwach zu ſeyn / dem Unfug / den die verderbte Natur in unſern Hertzen entſtehen macht / zu hintertreiben.

Die Welt führt ſolche Geſätze ein / die den Göttlichen gantz und gar zuwider ſeyn / und gegen alle Vernunfft / und die wahre Policey ſtreiten. Das allerhöchſte Guth ſucht ſie bey dem Reichthum / Würden / und andern dergleichen zeitlichen Güthern / welche die wahre Weisheit für verächtlich hält. Betrügt man ſich nun in dem / daß man etwas für den rechten Endzweck hält / der es doch nicht ſeyn kan / ſo ſind ohnſtrittig noch weit gröſſere Fehler zu beſorgen / wenn die Mittel / zu ſothanem falſchen Ziel zu gelangen / gewählt werden.

Kan man ſich auch wohl ärger betrügen / als wenn man das Falſche für das Wahre anniehmt? Kan wohl etwas anders als ein Schiffbruch erfolgen / wenn man auff die Klippen mit ſolcher Sicherheit anſee-

gelt / als wenn man in den Haafen lieffe? Kan der Tod auch wohl auſſen bleiben / wenn man ſtatt der Speiſe / den ärgſten Gifft niehmt? Was für Ruhe und Sicherheit kan bey ſolchen Gefahren und Vorhaben gefunden werden / wo man immerfort in Sorgen ſtehen muß / ob es auch einem gerathen werde?

Man ſtelle ſich einen Menſchen vor / der aller / ſonſt ſo hefftigen Leydenſchafften ſich entſchlagen / und ſeine Hand bloß nach demjenigen ſtreckt / ſo ihm das günſtige Glück ſchencken will; dem Anſehen nach ſcheinet er in völliger Ruhe zu ſtehen / und gleichwohl wird ſeine Unſchuld von tauſenderley Gefahren bedrohet / die er entweder unwiſſend ihm ſelbſt zuziehet / oder ihme von andern erweckt werden. Er hat ſich zu beſorgen / daß er nicht die Erkänntnüß ſeiner ſelbſt beyſeits ſetzen / im Glück ſich übernehmen / ſich ſelbſt als einen Abgott verehren / ihme allzu viel vertrauen / und ſich den glückwünſchenden Zuruff anderer zu allzu groſſer Freude bewegen laſſen möge / indeme zu ſolcher Zeit mancher wie ein Opffer-Vieh mit den ſchönſten Kräntzen geſchmückt wird / weil es bald geſchlachtet werden ſoll. Er hat ſich zu befürchten / daß ihm ſein blühendes Glück nicht übermüthig / und glauben mache / alles ſey ihm erlaubt / was ihm zu thun nur möglich iſt / und er übe eine gantz ſonderbare Barmhertzigkeit auß / wenn er ſich nicht ſo grauſam erweiſet / als ihm frey ſtehet.

Die zeitliche Vergnügungen ſind verlarvte Feinde / welche unter dem Vorwand / Beyſtand zu leiſten / uns zu Grunde richten: Sie betrügen den Verſtand: Sie machen alle Regungen auffrühriſch: Sie widerſetzen ſich / wenn man etwas löbliches ihm vorniehmt / und man wird nicht leicht eine Tugend finden / welche wider ein allzu langes Glück beſtehen ſolte. Denn man vergiſt alsdann überauß leicht auff ſein Herkommen / man ſetzt das Ziel / wornach man ſtreben ſoll / auß den Augen / und ſchreitet von ſeiner Pflicht ab. Die Vielheit der Geſchäffte macht / daß man wenig an GOtt und der Seelen Heyl gedenckt / und die Lüſte kützlen einen offt auff eine ſo ſanffte Art / daß der Geiſt ſelbigen kaum genug nachdencken kan. Gewißlich / es iſt etwas über alle Maſſen ſchweres / ſeine von GOtt empfangene Gaaben / oder wie das Evangelium ſaget / ſein verliehenes Pfund auff behörigen Wucher anzulegen / richtige Rechnung darüber abzuſtatten / und ſich gegen ſeinen Schöpffer dergeſtalt darfür zu bezeigen / daß man Ihn / wegen einiger wider Ihn begehenden Undanckbarkeit oder Untreue nicht zum Zorn bewege.

Gerathen die führende Anſchläge nicht / ſo hat man ſich zu beſorgen / daß man ſich nicht dadurch unglücklich mache / indeme man bey einem ſolchen Volck in Hochachtung ſteht / welches von den Anſchlägen und Verdienſten urtheilt / nachdem ſie gerathen. Es iſt alsdann ſchwer ſich der Klagen zu enthalten / der Göttlichen Fürſehung alles zuzuſchreiben / und ſich nicht für äuſſerſt unglückſeelig zu halten / wann man ſolcher falſchen Güther ſich muß berauben laſſen. Nicht weniger muß man ſich befürchten / daß in ſolchen Unfällen man den Muth nicht verliere / und in Verzweyffelung gerathe / oder von der Frömmigkeit nachlaſſe / welche von den Regungen dergeſtalt verfolgt wird / und ſich dieſen gäntzlich ergebe. Man hat ſich vorzuſehen / daß nicht einem die Gedancken beyfallen / ſich an ſeinen Verfolgern zu rächen / und vermittelſt verſchiedener Unthaten Schadens zu erhohlen.

Die Erfahrung bezeuget / daß bey ſothaner Verwirrung / wo das Vermögen und der Reichthum ſich derſelben Hochachtung anmaſſet / welche allein der Tugend gebühret / die Armuth durch die Verachtung / welche die allerunerträglichſte unter allen Unfällen iſt / überauß gedruckt und zu ſeuffzen bewogen werde. Sie wird von Ehren-Aemmtern und Würden außgeſchloſſen / als wenn ſie laſterhafft wäre / indeme man ſie für verdächtig hält / und glaubt ſie ſey allezeit bereit / durch böſe Mittel ſich auß dem Elend zu retten. Die Sorge / in ſolche Armuth zu gerathen / und daß man nicht Mangel an dergleichen Dingen leyde / wodurch man ſich ſeinem Stande gemäß auff-

führen

führen könne/ quälet faſt einen jeden Welt-Mann/ dahero man denn unter dem Vorwand/ ſich gegen einen beſorglichen Unfall auff guten Fuß zu ſetzen/ dem armen Nächſten den Beyſtand verſagt/ und alle Unthaten/ wodurch man an ſich ziehet/ was einem nur anſtehet/ unter dieſem Deck-Mantel begehet/ damit man nur an nichts Abgang habe.

Wenn ein Privat-Mann ſich dem Geitz ergiebt/ ſo wird nur etlichen Nachbarn dadurch zu nahe gethan/ und der Schade iſt faſt von gleicher Art/ als wenn etwann ein Brunn allzu viel Waſſer giebt/ und etwas weniges vom Lande überſchwemmet. Aber wenn einer geitzig wird/ der in einem hohen Ammt ſitzt/ und ſolche Macht in Händen hat/ womit er ſonſt dem Geitz ſteuren ſolte/ ſo muß ein gantzes Reich darüber leyden/ Königreiche werden dardurch verwüſtet/ und es wird ein ſolch Blut-Vergieſſen angerichtet/ welche gantze Nationen erſäuffet/ und keine Tugend kan davor empor kommen. Ich kan nicht anderſt finden/ als daß es eine Sache von ſehr groſſer Gefahr ſey/ ſolche groſſe Wercke zu regieren/ wo das allergeringſte/ ſo daran fehlet/ eine ſo erſchröckliche Folge nach ſich ziehet: Und ſehr mißlich mit ſolchen Dingen umzugehen ſey/ deren widriger Außſchlag nie wieder eingebracht werden kan/ und einen allgemeinen Schaden nach ſich ziehet; wie es denn vielmal geſchicht/ daß der Schade viel hundert Jahre fort währet/ da der/ welcher ihn verurſachet/ vorlängſt todt iſt.

Aber ohne von ſo groſſen Ehren-Stellen zu reden/ ſo finde ich überauß keine Sicherheit bey der Welt/ wo alle Worte und Gebärden verſtellt ſeyn/ und ein jeder dahin bedacht iſt/ wie er durch das Verderben deren/ für welcher Wohlfahrt er ſorgen ſolte/ ſeinen Nutzen befördern möge. Verläſt man ſich auff den Schein/ ſo geräth man in ſolche Widerwärtigkeiten/ die man beſorgt gehabt: Hegt man ein Mißtrauen/ ſo iſt das gemeine Sprichwort/ daß ſelbiges werth ſey/ mit ſolcher Untreue bezahlt zu werden/ die man ſich einbildet/ geſtalten denn hierdurch die Ruhe im gantzen Leben geſtöhrt/ und dermaſſen zerrüttet wird/ als wenn man unter lauter Löwen und Schlangen wohnen müſte. Was iſt es nicht dem Gemüth für eine Marter/ wenn es ohnauffhörlich bedacht ſeyn muß/ ſolche Streiche abzuwenden/ die es nicht ſehen kan? Da hat man in Gedancken/ ſich gegen ſo viel Feinde zu wehren/ als es nur möglich iſt/ daß man ſie haben kan. Wie iſt es nun möglich/ daß man bey ſothaner Furcht und Marter denſelben Seelen-Frieden erhalten ſolle/ bey welchem GOtt ſein Reich auffzurichten pfleget? Wie kan die Seele ſich ihrem Schöpffer zu eygen ergeben/ wann ſie von ſo vielen Sorgen eingenommen iſt? Wann die Welt eine weit mehrere Menge böſe als gute in ſich begreifft/ und die Gemüths-Kranckheiten weit gefährlicher ſeyn/ als die/ welche allein den Leib angreiffen/ ſo iſt es gewißlich ſehr ſchwer/ ſeine Frömmigkeit dergeſtalt zu erhalten/ daß ſie von ſolcher vergiffteten Lufft nicht angeſteckt werde.

Es iſt fürwahr keine ſo leichte Sache/ ſich von einem Weege/ auff welchen die Natur ihrem angebohrnen Trieb nach gerne gehen wolte/ zuruck zu halten. Anfänglich giebt man nur bloß ein wenig nach/ letztlich aber faſſet man eine dermaſſen feſte Gewohnheit/ daß man auch ſo kühn wird/ den Laſter-Gifft mit ſolchem Belieben einzuſauffen/ als wäre es Waſſer. Ich ſetze den Fall/ daß ein Menſch ſo wohl in Widerwärtigkeit als Glück ſtandhafft verbleibe/ und nur heilige Dinge ihm zum Ziel geſetzt habe/ ſo wird er doch/ wenn er bey einem Regiment gebrauchet wird/ wo man nicht der Gerechtigkeit nachgehet/ groſſe Mühe haben/ daß er kein Werckzeug der Ungerechtigkeit werde. Es iſt etwas ſehr hartes/ wenn man ſich allzeit zwiſchen zweyen Ubeln ſehen muß/ nehmlich entweder der Tyranney die Hand zu bieten/ oder Mittel beyzubringen/ dadurch ſie unterhalten werde.

Wer nun der wahren Weisheit ſich befleiſſiget/ und ſich zu einer Ammts-Bedienung will gebrauchen laſſen/ der ſoll alle ſolche Gefahren vorher überlegen/ damit er ſelbigen/ ſo viel ihm ſeine Vernunfft/ und

der Beyſtand der Göttlichen Gnade erlaubt / nach Möglichkeit entgehen möge. Damit auch ſeine Liebe vor dem ſo groſſen Glantz deß gemeinen Beſten nicht etwann erſtaune / ſo ſoll er wiſſen / daß die Frömmigkeit und Unſchuld von Laſtern / bey dergleichen Aemmtern zwar nicht ſo gemein ſey / jedoch lauffe es nicht wider die Möglichkeit / fromm dabey zu ſeyn / gleichwie ich in dem erſten Theil dieſer Tugend-Schule bereits dargethan. Der Sohn GOttes hat auß allen Ständen die Menſchen beruffen / daß ſie nach der Vollkommenheit ſtreben ſollen. Als Er kam die Welt zu bekehren / hat Er die Monarchen bey ihren Zeptern / die Obrigkeitliche Perſonen auff ihren Richter-Stühlen / und die Kriegs-Officier bey ihren Waffen gelaſſen / und indeme Er alle ſolche / als zum gemeinen Nutzen nöthige / Aemmter gebilliget / hat Er ihnen verſprochen / wann ſie nach ſeinem Evangelio leben würden / ſo wolle Er ihnen ohnabläſſigen Beyſtand leiſten. Dieſem zu Folge hat man nachhero geſehen / wie mächtige Fürſten / gantze Kriegs-Heere / und groſſe Stätte ihr Blut für die Glaubens-Bekänntnüß vergoſſen / und ein überhertzliches Zeugnüß abgeſtattet / daß in öffentlichen Aemmtern zu ſitzen / und die Liebe im höchſten Grad der Vollkommenheit zu üben / gar wohl beyſammen ſtehen könne. Denn wie S. Petrus ſagt / ſo iſt die Gnade GOttes allgemein / und verſiehet die Seelen mit zulänglichen Kräfften / ſie mögen in einem Ammt ſtehen / oder unter einer Regierung leben / was es für eine wolle. 1. Pet. 4.

Das fünffte Capitel.

Von den vielerhand Regiments-Arten.

Jnmaſſen die / der Weisheit Beflieſſene geſehen / daß es ſehr ſchwer ſey / eine ſolche Menge Menſchen zu regieren / ſo haben ſie verſchiedene Mittel probirt / und damit ſie durch die Erfahrung einige groſſe Regeln in der Regierungs-Kunſt entdecken möchten / haben ſie allerhand Arten / wie das Regiement einzurichten ſey / verſucht. Es iſt glaublich / daß die Monarchiſche Form von allen die Aelteſte ſey / weilen die erſte Menſchen / da ſie beyſammen zu wohnen angefangen / einen Abriß davon in der Ober-Herꝛſchafft eines Haus-Vatters fanden / wo alles nach dem Willen deſſelben / als deß HErꝛn vom Haus ſich richten muſte. Da nun eine gröſſere Menge unter eine Regierung gebracht werden ſollen / ſo iſt leicht zu ſchlieſſen / daß ſie eine oberſte Macht von ſolcher Art durch die Wahl über ſich geſetzt / welche jener ähnlich war / die ein jedes Haus nach den Regeln der Natur als ſeine Herꝛſchafft erkennet.

Es rühret von deß allerhöchſten Hand her / daß die menſchliche Geſellſchafft gleich mit der Erſchaffung der Welt / in einen vollkommenen Stand geſetzt worden / und eine ſolche Begebenheit / welche man entweder dem ohngefähren Glück / oder der menſchlichen Schwachheit zugeſchrieben / Urſache geweſen / die Monarchiſche Regierungs-Form auffzurichten / welche ohnſtrittig die Allerbeſte iſt. Und zwar iſt ſie deßwegen die Beſte / weilen ſie der allerhöchſten Ober-Herꝛſchafft / welche GOtt über alle Creaturen hat / am allernächſten beykommt / und es ſcheinet / daß Er die Statthalterſchafft denen auffgetragen / welche in gewiſſen Fällen bewieſen / daß an ihnen mehr edles Weeſen ſey weder an andern.

Wenn man den alten Philoſophis nicht beyzupflichten / und mit ihnen der Meynung zu ſeyn gedencket / daß die Welt eine Seele habe / wodurch ſich ihre Theile in der Bewegung erhalten / ſo därffen wir nur erwegen / was maſſen die Sonne der Ober-Beherꝛſcher ſey über die der untern Welt zu gute kommende Influentien / und das ihr ſo hochnöthige Liecht. Nicht weniger hat jeder Planet ſeine Herꝛſchafft

über einen gewiſſen Bezirck deß Thier-Creyſſes/ über eine Anzahl Fix-Sterne/ Geſteine/ Berg-Arten/ Kräuter/ und Thiere/ deren Bewegung von ihnen herrühret/ mithin alle Kräffte und Tugenden von ihnen empfangen. Und eine ſolche Bewandnüß hat es auch mit den Menſchen. Ein einziger kan ſehr wohl allein die ſämmtliche Rathſchläge/ ſo ihm von vielen gegeben worden/ überlegen/ ohne daß er Urſach habe/ ſein Ermeſſen nach verſchiedener Meynung einzurichten. Ein ſolcher ſetzt ihm einen recht feſten Zweck vor/ welchen er mit mehrerer Beſtändigkeit verfolgt/ und ſein Abſehen um ſo viel geheimer hält. Und wenn die Künſte und Wiſſenſchafften/ welche auff gewiſſen und feſten Grund-Regeln beruhen/ nicht vollkommener ſich erweiſen können/ als wenn ſie durch einen einzigen Meiſter/ der ihrer recht mächtig iſt/ außgeübt werden/ ſo ſehe ich nicht wie die Regiments-Angelegenheiten/ die auſſer deme nach Beſchaffenheit der ſich ereygnenden Zufälle von ſo mancherley Geſtalt ſeyn/ nicht in Zerrüttung gerathen ſolten/ wann ſie nach vieler Köpffe Meynungen ſich ſollen führen laſſen.

Wann die gantze Ober-Gewalt bey einer einzigen Perſon beruhet/ und folglich nicht zu beſorgen iſt/ daß einer ſich derſelben mehr anmaſſe/ als ihm wegen ſeiner Mit-Regenten gebühret/ ſo beſtehet ſie weit beſſer gegen die Feinde und Aufführer/ und wird mit einem recht Majeſtätiſchen Anſehen geführt.

Ein ſolcher/ von deſſen Gunſt allein man ſeinen Wohlſtand verhoffen/ und der alle andere glücklich machen kan/ wird mit ſo viel gröſſerer Ehrfurcht/ Treue und Liebe bedient. Er liebt ſeine Unterthanen/ als wären ſie ſeine leibliche Kinder/ oder als wohneten ſie bey ihm in einem Hauſe/ und dahero iſt er verſichert/ daß alles/ was er von ihnen begehren kan/ ſchon vorhin ſein iſt/ folglich wendet er alle ſeine Kräffte wider die Fremden. Auß dieſen Urſachen hat auch GOtt gewolt/ daß das Iſraëlitiſche Volck/ welches Er vor allen andern in der gantzen Welt liebte/ auch in der wahren Religion ſelbſt unterwieſen hatte/ durch eine Monarchiſche Regiments-Form/ als die Beſte vor allen andern/ regieret werden ſolte. Eben dieſelbe Güthe/ welche ſelbiges mit Prieſtern und Propheten verſahe/ benennte auch die Könige/ die es beherrſchen ſolten.

Es war/ vermöge der heiligen Schrifft/ nur ein einziger Schutz-Engel über ſolches Volck verordnet/ und dahero ſolte es auch als eine Monarchie ſich regieren laſſen. Die allererſten Verſammlungen der Menſchen/ untergaben ſich alſobald gewiſſen Königen/ welche ſie gewohnt waren/ ihnen ſelbſt zu wählen. Dieſes ſcheinet auch die gerechteſte und glimpfflichſte Weis über andere zu herrſchen/ zu ſeyn/ allermaſſen billig iſt/ daß wenn unter denen/ welche von einerley freyem Stand ſeyn/ ein Vorzug eingeführt werden ſoll/ ſolcher denen beygelegt werde/ welche wegen der ihnen beywohnenden Tugend würdig ſeyn: Allermaſſen die Natur ſelbſt es alſo zu halten pflegt/ daß ſie den vollkommenen Dingen die Herrſchafft über die andern einräumet/ bey denen nicht ſo viel Vollkommenheit zu finden. Das Volck findet weit mehr Freyheit unter einer ſolchen Herrſchafft/ welcher es ſich auß freyem Willen unterworffen hat. Erſiehet es an ihrem ſelbſt erwehlten Ober-Herrn einige Mängel/ ſo ſchreibet es ſolche ſich ſelbſt zu/ und niehmt ſie auff ſeine Verantwortung/ daß es nicht beſſer gewählt hat; wie es ſich denn auch mit keinem Fug darüber beſchweren kan/ ohne ſein eygnes Urtheil zu verwerffen. Welche nun in Anſehung ihrer Verdienſte dergeſtalt über andere erhoben worden/ die treten in die Regierung mit einem dermaſſen groſſen Anſehen/ daß dadurch nachhero ihnen nicht ſchwer iſt/ alles Gehörige außzuführen. Sie ſind alsdann der beſtändigen Meynung/ daß ſie bey ſolcher Ehre ſich anderſt nicht/ als vermittelſt eben ſelbiger Tugend/ wodurch ſie empor gekommen/ erhalten können/ und folglich werden ſie fort und fort durch einen innerlichen Eyffer angeſpornet/ noch ein mehreres zu thun/ als man von ihnen verhofft gehabt; ſich erinnerend/

nerend/ daß weilen ſie alle Gewalt von dem Volck haben / durch welches ſie auff den Thron erhoben worden / ſo ſeyen ſie verpflichtet / in Erwegung der dahero genieſſenden Ehre und Nutzens/ zur Danckbarkeit auch hinwiederum für deſſen Beſtes zu ſorgen. Die / welche von einem Wahl-Reich nicht viel halten/ wenden ein/ es ſeye ſolches vielen Unfällen unterworffen; anerwogen der/ welcher auff ſolche Weiſe erhoben worden/ gewärtig ſeyn muß/ daß man ihm ſeinen ehemaligen Stand vorwerffe/ und durch was für eine Wohlthat er auß ſolchem ſey hervor gezogen worden. Die Menſchen haben von Natur einen Widerwillen gegen die/ welche ſie ihrer Freyheit berauben/ und dahero verdoppeln ſie bey der geringſten Veranlaſſung ihre Beſchwerden / die ſie wider einen ſolchen zu haben vermeynen: Sie untergeben ſich nicht leichtlich einer ſolchen Gewalt/ deren Urſache ſie ihnen ſelbſt zuſchreiben. Es iſt ihnen ſchwer zu vertragen/ daß ein ſolcher ihr Ober-Herr ſey/ der kurtz vorhero ihres gleichen war/ und ohngeachtet/ der ihm beygelegten allerhöchſten Gewalt/ gleichwohl ihre Creatur bleibet. Sie bilden ſich ein/ weil ſie ihn durch ihre Einwilligung empor gebracht/ ſo ſeyen ſie berechtigt / auch ſein Thun und Laſſen zu beurtheilen.

Und wenn ein ſolcher auch allen Außſchlag der Sachen in ſeinen Händen hätte/ und damit nach ſeinem Willen thun könte/ auch dem Volck alle ſeine geheimſte Anſchläge entdeckte / ſo würde er ſich doch nimmermehr dergeſtalt rechtfertigen / daß es nicht das Anſehen haben würde/ er habe um ein Groſſes weniger gethan / als man von ihm verhofft gehabt.

Dergleichen Verdacht iſt auch nicht allemal ohne Grund / indem zu befürchten iſt/ daß ein ſolcher / der die Monarchie nur auff ſeine Perſon überkommen/ nicht dahin trachte / wie er das Reich/ ſo ihm bloß zu treuen Händen anvertrauet worden / als ſein Eygenthum an ſich ziehen möge: Daß er ſich nicht mit dem / was er der Cron entziehen kan/ bereichere/ um ſeinem Hauſe ein Andencken der geführten Königlichen Gewalt / und gnugſame Kräffte zu hinterlaſſen/ damit es gegen die/ welche ihm ſolche Ehre nicht gönnen/ ſich ſchützen könne. Es iſt etwas gar gemeines / daß die / welche nach der Cron ſtreben / die Regierung in Unruhe ſetzen/ und Zerrüttungen anſtifften/ um ſich derſelben deſto leichter zu bemächtigen. Wie wird nicht manches Reich verwüſtet/ wehrender Zeit/ daß der Thron lär ſtehet/ indem alsdann die gröſte Miſſethaten ungeſtrafft bleiben/ und die Waffen dem Recht das Stillſchweigen aufferlegen? Wie übel geht es nicht bey den innerlichen Kriegen zu / wo ihrer etliche ſich um die Ober-Herrſchafft zancken / und wenn der/ welcher ſolche erhalten / ſich deren anderſt nicht für verſichert halten kan/ als wann er die Häuſer deren / die mit ihm ſich darum beworben haben / gäntzlich zu Grunde gerichtet? Der Sieg mag ſich in ſolchen Fällen auff eine Seyte lencken/ auff welche er wolle / ſo wird das Reich einmal wie das andere in ſeinem eygnen Blut ertränckt / und das Unheyl/ ſo auß dergleichen Zwieſtigkeit entſtehet/ iſt dermaſſen betauerlich/ daß die Inngeſeſſene öffters ſich genöthigt ſehen/ den Zepter um welchen ſie ſich nicht vergleichen können/ in fremde Hände kommen zu laſſen.

Aber auch dieſes iſt nicht ohne groſſe Gefahr; anerwogen ein ſolcher Fremder ſchwerlich für einen Freund ſolcher Geſätze gehalten werden kan / unter welchen der Himmel ihn nicht hat laſſen gebohren werden. Zieht er nur diejenigen zu Rathe/ die er mit ſich in das Reich gebracht/ ſo kommt er damit nicht auß: Höret er die / welche zwar auß dem Reich ſind / er aber noch nicht recht kennet/ ſo iſt er dabey wenig geſichert. Seine allerbeſte Abſichten kommen den Inngeſeſſenen verdächtig vor / als welche ihn nie anſehen können/ daß ſie nicht bey ſich ſelbſt einen heimlichen Vorwurff empfinden ſolten / weil unter ihnen keiner zum Thron geſchickt gefunden worden: Dahero empören ſie ſich/ bey der geringſten Gelegenheit / und vergleichen ſich vielmal unter einander über ihre Privat-Strittigkeiten/ damit ſie geſammter Hand die

die Ehre und Freyheit ihres Vatterlands verfechten mögen.

Die Erwegung aller dieſer Umſtände/ hat das Volck/ welches in Regirungs-Sachen immerzu/ gleichwie in allerhand Künſten/ gröſſeres Liecht bekommen/ veranlaſſet/ von der Wahl der Könige abzuſtehen/ und den Thron erblich werden zu laſſen. Da man dann dieſes zum Grunde geſetzt/ daß ein Printz weit gröſſere Liebe zu einem ſolchen Volck trägt/ ſelbiges auch mit mehrerem Glimpff regieret/ von welchem er weiß/ daß es nach ſeinem zeitlichen Hintritt unter eines andern Hauſes Bothmäſſigkeit nicht verfallen werde/ ſondern verhoffet/ er werde auch nach dem Tode in der Perſon ſeiner Kinder ſelbiges beherrſchen. Nicht weniger iſt es bey den Unterthanen faſt eine Gewohnheit/ daß ſie von einem ſolchen ſich gerne regieren laſſen/ von welchem ſie verhoffen/ er werde gleichwie Land und Leuthe/ alſo auch die Tugenden von ſeinem Vorfahrer durch die Erbfolge erhalten haben. Sie halten dafür/ er werde von gleichmäſſigem Sinn ſeyn/ und ſich an einerley Rathſchläge/ wie der vorige halten/ und verſprechen ſich daher von ihm eine um ſo viel glückſeeligere Regierung. Kommt der Zepter einem ſolchen Herꝛn in die Hände/ der nicht viel Feuer hat/ und ſich nicht gerne etwas zu thun macht/ ſo genieſt das Reich der Ruhe und erhohlt ſich. Iſt der Regent aber Kriegeriſch/ ſo gedeyet ſolches der Cron/ wenn alles wohl außſchlägt/ zu neuem Glantz/ oder wenn es ja nicht nach Wunſch geräth/ ſo wird doch das Land/ gleich als durch eine Purgation/ von vielen überflüſſigen Dingen/ die es beſchwerten/ gereiniget. Solcher Geſtalt darff auch bey einer Monarchie ſich niemand wegen einer Regierungs-Veränderung etwas fürchten; denn weil ſolche erblich iſt/ ſo empfindet man kaum/ daß eine Aenderung vorgehet/ indeme die/ wegen deß Verſtorbenen angelegte Trauer/ alſobalden durch den frölichen Zuruff/ mit welchem das Volck den Reichs-Nachfolger empfängt/ unterbrochen wird/ und ehender man noch Zeit hat/ dem erlittenen Verluſt/ ob er auch empfindlich ſey/ nachzudencken/ ſo wird der Muth deß Volcks allbereits durch friſch-gefaſte Hoffnung geſtärckt.

Alles obangeführte aber/ wodurch erwieſen wird/ daß die Monarchiſche Regierungs-Form die Beſte ſey/ kan gleichwohl für ſich allein das Regiment nicht glückſeelig machen/ ſondern die Tugenden müſſen ſolches thun/ wiewohl auch dieſe durch einen unordentlichen Wandel/ und angewöhnende Laſter vielmals außgetrieben werden. Der Fürſt iſt ein Model und Vorbild ſeines Staats/ und die Erfahrung bezeuget/ daß ſeine Unterthanen vielmal ſeinen Sinn annehmen/ ehender als die Kinder ihres Vattern. Führet nun der Regent ein laſterhafftes Leben/ und legt ſich auff lauter Wollüſte/ ſo geräth die Regierung in müſſige Faulheit/ die Inngeſeſſenen legen die Hände in den Schoos/ und da ſie ſonſt ſo mächtig waren/ über alle ihre Feinde zu ſiegen/ ſo iſt es/ als wenn ihnen die Hände durch eine Zauberey gebunden wären/ alſo daß ſie ihren Feinden keinen Widerſtand thun können. Sind die Regenten blutgierig/ ſo begehen ſie grauſame Thaten: Laſſen ihre Macht ohne alle Barmhertzigkeit ſpühren: Und ihre Gewaltthätigkeiten bringen ſie zuweilen in ſolche Noth/ daß ſie ſich ſelbſt um Cron und Zepter bringen. Ingleichen leydet das Land überauß hart/ währender Minderjährigkeit deß Königs/ ſowohl durch die einander von der Regierung verdringen-wollende Partheyen/ als durch die Erſchöpffung der Schätze/ die man zu Dämpffung der auffrühriſchen Köpffe verwenden muß: Da inzwiſchen die Furcht vor einer oder andern außländiſchen Macht/ und der Eygen-Nutzen derer die ſich fürchten/ der Gerechtigkeit die Hände binden. Uber dieſes/ iſt dieſes die gemeine Rede/ daß wann ein Fürſt allzuviel wiſſend iſt/ ſo ſey zu fürchten/ daß er auff ſeiner eygnen Meynung gar zu feſt beſtehe/ wenn es ſolche Angelegenheiten betrifft/ die ihrer Art und Weitläufftigkeit nach/ nothwendig von mehrern beobachtet werden müſſen. Iſt er von mehr ſtumpffen als ſcharffen Verſtande/ ſo beſchwert man ſich/ daß er

von denen ihm gegebenen Rathſchlägen nicht zu urtheilen weiß/ und dahero ſeine höchſte Gewalt ohne groſſe Gefahr weder durch ſich/ noch durch andere außüben kan: Daß es etwas ſehr hartes ſey / einer einzigen Perſon alles anheim zu ſtellen/ bey welcher nicht allemal gnugſamer Verſtand / noch ein guter Vorſatz iſt. Ein ſolcher könne von Natur ein böſes Gemüth haben/ oder durch übles Einrathen auff keine gute Weege gebracht werden / und fehle übrigens wenig/ daß auß einer Monarchiſchen Regiments⸗Form nicht eine ſolche werde/ welche die ſchlimmſte von allen andern iſt. Uber dieß werde das Volck gantz furchtſam / ſcheu und nachläſſig / wenn es von einer ſolchen Herꝛſchafft regiert wird/ welche es immerfort / ſo zuſagen / an der Kette liegend hat.

Tauſenderley mehr andere Beweg⸗Urſachen/ von denen ich dahier nichts erwehne/ veranlaßten die Römer / ihre Ober⸗Herꝛſchafft mehrern zugleich auffzutragen / und zwar vermittelſt der Wahl/ deren Anzahl ſie vermehrten/ nachdem die Schwäche ihres ſich nach und nach ſtärckenden Reichs/ ſolches erforderte. In den erſten Zeiten der Welt / ſpricht Ariſtoteles, regierten lauter Könige; anerwogen es damals wenig zur Regierung geſchickte Leuthe gab. Nachdem aber in Folge der Zeit die Welt ihr grobes Weeſen abgelegt/ und jedwedes Land geſehen / wie es keinen Mangel an klugen Leuthen habe/ geſtalten einer den andern zu verdringen ſuchte/ und man groſſe Mühe hatte/ unter ihnen die Wahl zu treffen / ſo hat es das Anſehen gehabt/ es erfordere es die Billigkeit / die Ober⸗Herꝛſchafft mehren zugleich auffzutragen/ andrer Geſtalt hätte man Urſach zu ſagen/ daß die Freygebigkeit der Natur wider die Gebühr allzu ſparſam und mit Undanck angelegt würde.

Weilen das Volck zuſammen/ Moraliſcher Weiſe für einen einigen Leib genommen wird / deſſen Ubereinſtimmung in ſeinen Theilen/ durch eine wohl⸗geordnete Policey unterhalten werden muß / ſo ſcheinet/ daß billiger Maſſen ſein Ober⸗Haupt gleichfalls auß mehrern beſtehen müſſe/ damit die behörige Proportion um ſo viel mehr beobachtet werde; wie dann auch der menſchliche Leib mit allen ſeinen Theilen von dem Hertz/ der Leber/ und dem Gehirn beherꝛſchet wird / als welche ihm alle Bewegung geben.

Wann die Ariſtocratie/ vermittelſt eines auß etlichen Perſonen beſtehenden geheimen Raths / der Monarchiſchen Regirung ſo viel erſprießliche Dienſte leiſten kan / ſo iſt ſie allerdings auch geſchickt/ ein Reich auff Ariſtocratiſche Art wohl zu regieren/ indeme ſolche Regenten die Rathſchläge/ ſo der Monarch vorhin von ihnen erborgen muſte/ viel beſſer anwenden können/ wann ſie ſelbſt die Regierung führen.

Wo die Ariſtocratie eingeführt worden/ da werden die Ehren⸗Stellen den Tugendhaffteſten anvertrauet / dergeſtalt daß ein jeder die Tugend hoch hält/ die Frommen auß wahrer Zuneygung / und die andere ihres Nutzens⸗wegen ; es mag aber endlich die Beweg⸗Urſache ſeyn/ was es für eine wolle / ſo gereicht es doch dem gemeinen Weeſen zu Nutzen. Privat-Perſonen/ welche dem Vatterland ſonderbare Dienſte erweiſen / empfangen allerhand Ehren⸗Zeichen/ dergleichen vor Zeiten die Triumphe/ Cronen/ Statuen/ und andere waren. Und weilen die Ehre eine überauß mächtige Beweg⸗Urſache iſt / tapffere Gemüther zu groſſen Dingen anzureitzen / ſo begeben ſich dahero bey Ariſtocratiſchen Republiquen weit herꝛlichere Thaten / als da / wo die Regiments ⸗ Form Monarchiſch iſt/ und die Könige ihnen allein die Ehre beymeſſen/ entweder auß einer neydiſchen Eyfferſucht/ oder auß einer furchtſamen Sorge/ es möchten die/ welchen dergleichen Ehre wiederfähret / ſich zu Häuptern von dem Volck auffwerffen/ und ſich der Crone bemächtigen.

Ungeachtet aller ſolcher Gründe aber/ die der Ariſtocratie das Wort reden/ ſo muß man dennoch geſtehen/ daß eine ſolche Regiments⸗Form von eben ſelbiger Beſchaffenheit iſt/ wie alle andere Dinge/ die auß vielen zuſammen geſetzt ſeyn/ als welche al⸗

lezeit dasjenige bey ſich führen/ wodurch ſie zerlöſet werden/ und zerfallen müſſen. So viele Gemüther/ die einander entweder auß Neyd/ Ehrſucht/ oder auch auß einer andern Urſache zuwider ſeyn/ vergleichen ſich niemals über einerley Sache recht vollkommentlich. Treten ſie ja dem Schein nach zuſammen/ ſo halten ſie doch allezeit mit etwas zurück/ ſo ſie zwar verbergen/ bey Gelegenheit aber bald hervor zu ſuchen wiſſen. So viele zugleich herꝛſchende Herren verdoppeln dem Volck die Sclaverey: Ein jeder tritt/ wenn ihn die Reyhe trifft/ die Regierung an/ ſich alsdann dermaſſen begierig erzeigend/ daß es viel koſtet/ ihn zu erſättigen; allerſeits aber trachten dahin/ wie ſie ihr Haus auff allerhand Weiſe von dem/ ſo ſie dem gemeinen Weeſen entziehen/ auff einen guten Fuß ſetzen mögen. Es iſt zwar ein überauß löbliches Abſehen/ die Regirung den tugendhaffteſten anzuvertrauen/ allein man läſt ſolches nach und nach abkommen/ und gelangen an deren Stelle entweder die Edelſten oder Reichſten darzu/ ohngeachtet ſie zur Regirung noch ſo ungeſchickt ſeyn: Welches aber ein recht böſer Gebrauch iſt/ der Schnur-gerade wider die Vorrechte der Tugend/ und das Wohlſeyn deß gemeinen Weeſens laufft.

Was man auch vorkehren mag/ ſo kan doch der Ehrgeitz keinen neben ſich leyden/ wannenhero die Mächtigſten unter ihnen allezeit Unruhe anrichten/ welche auff Einführung der Monarchie abzielen. Wann nun das Volck dergeſtalt geplagt wird/ ſo findet es ſich gezwungen/ dergleichen Unterdruckern Widerſtand zu thun/ und ſich unter einander ſelbſt zu regieren. Dieſe Regiments-Form wird eine Democratie genennet/ und ſetzt in dieſem Stück das Volck in die Freyheit/ weil ſie ſelbige von der Beherꝛſchung der Mächtigſten befreyet/ und einen jeden von ihnen berechtigt macht/ ſich um Ehren-Aemmter zu bewerben.

Fällt eine Sache vor/ die das gantze gemeine Weeſen angeht/ ſo ſind ſie allſämmtlich in gleichem Anſehen/ indeme es ſie allerſeits angeht/ und öffters die beſten Anſchläge von geringen Leuthen gegeben werden.

Uber dieß halten alle/ welche mit dem gemeinen Weeſen umzugehen haben/ deſſen Angelegenheiten für ihre eygene/ und tragen für ſelbige weit gröſſere Sorge/ als für ihr eygenes Haus. Ein jeder beſtrebt ſich eyfferigſt/ andern an Tugend gleich zu werden/ als wodurch er zu Ehren-Aemmtern gelangen kan. Es werden auch bey dergleichen Regierungen die Unterſaſſen durch die übermäſſige Aufflagen nicht um das Ihrige gebracht/ und niemand hat Urſach/ ſein Leben in Gefahr zu ſetzen/ wann er etwann hoch ſteigen wolte; ja man höret das Volck nicht ſeuffzen/ weilen alles/ was in dem Rath beſchloſſen wird/ von ihnen ſelbſt herrühret. Und alſo hat es das Anſehen/ daß dergleichen Regirungs-Form eine angenehme Mäſſigung oder ein Mittel-Ding zwiſchen der Ober-Herꝛſchafft und Unterthänigkeit ſey/ folglich mit der Natur um ſo viel überein komme/ als welche die Menſchen einiger Maſſen in Freyheit und zugleich in unterwürffigem Stande läſſet gebohren werden.

Aber es iſt vonnöthen viel nachzudencken/ wenn man die Fehler/ ſo bey einer Democratiſchen Regirungs-Art vorgehen/ entdecken will; anerwogen nichts ungerechteres ſeyn kan/ als daß alles einander gleich ſeyn ſoll/ und man den Füſſen ſolche Verrichtungen auffträgt/ die für das Haupt gehören. Die Tugend/ wodurch man ſich hervor thut/ verfällt darüber in Verdacht/ und man jagt die/ welche ihr ergeben ſeyn/ wohl gar wie die Ubelthäter auß dem Lande. Eine ſolcher Maſſen eingerichtete Regirung/ kan zwar ohne ſondere Beſchwerde ſich in ihrem Weeſen erhalten/ aber vergröſſern kan ſie ſich nicht wohl. Denn ihre Anſchläge gehen langſam von ſtatten/ und zerfallen/ ehender ſie noch zu Stande gebracht werden können. Ohnſtrittig iſt es/ daß die Menge der unverſtändigen Leuthe allezeit ſtärcker iſt/ als der Klugen; wie ſoll man nun etwas Gutes von ſolchen Zuſammenkunfften erwarten/ wo die Vielheit der Stimmen den Vorzug hat/ und man die Meynungen ſammlet/ ohne zu überlegen/ ob ſie auch auff gutem

Grunde ſtehen: Wo die Herꝛſchafft in ſolcher Leuthe Händen ſtehet/ welche die Natur darzu gemacht hat/ daß ſie andern dienen ſollen: Und wo der Verdruß der Klugen/ nebſt dem Unverſtand der Thoren/ anders nichts als Unweeſen nach ſich ziehen kan. Dahero kommt/ daß um ſolches zu verhüthen/ die Wahl der Obrigkeitlichen Perſonen vielmal durch das Looß geſchiehet/ das iſt/ daß überall nicht gewählet/ ſondern die Wohlfahrt deß Staats dem blinden Glück überlaſſen wird: Welches dann ſo viel gut iſt/ als in Ermanglung eines klugen Steüer-Manns ſein Schiff dem Willen der Winde übergeben. Ariſt. 5. Polit. cap. 3.

Das ſechſte Capitel.

Daß alle Regiments-Formen glücklich geführt werden können/ wann nur gute Geſätze daſelbſt im Schwang gehen.

ES hat wohl eine recht wunderſame Bewandnüß mit den menſchlichen Sachen/ allwo das Gute allezeit mit vielen Mängeln vermiſcht iſt/ und man nichts vollkommenes anderſt/ als nur in bloſſem Wünſchen und Begehren finden kan. Die Philoſophi ſagen hiervon/ es rühre ſolches entweder daher/ weil die untere Welt ſich nach deß Himmels Einflüſſen richtet/ an welchen ſo wohl böſe/ als geneygte Geſtirne zufinden ſeyn: Oder weil alles auff Erden in Bewegung ſtehet/ und nach etwas trachtet/ worauß zu ſchlieſſen iſt/ daß jedem ein und anderes ermangle: Oder weil der Erdboden ſich zwiſchen den Gegenden befindet/ welche von den Engeln und Hölliſchen Geiſtern bewohnt werden/ dahero dann auch die Welt von dieſer beeden ihren Eygenſchafften etwas an ſich niehmt/ und allhier uns von dem Guten nur einen bloſſen Verſuch zu genieſſen vergönnet/ den völligen Genuß aber biß zu jenem Leben außgeſtellt bleiben läſſet: Oder auch daher/ weil alles und jedes/ ſo einem vor Augen komt/ mehr nichts iſt/ als ein kleiner Antheil eines groſſen Wercks/ welcher bloß deßwegen etwas ſchönes zeigen kan/ weil man erweget/ daß er bey der gantzen Verfaſſung etwas gewiſſes nebſt andern zu verrichten hat.

Man hat ſich gar nicht zu verwundern/ wann bey einer Regirung/ wo allein der menſchliche Verſtand das Steuer-Ruder führet/ man eine unbeſtändige Veränderung gewahr wird; denn die Göttliche Weißheit läſſet ein ſolches nicht allein zu/ ſondern ſie will ſo gar außdrücklich/ daß dergleichen in der Natur/ welche ihrer Ober-Herꝛſchafft unterworffen iſt/ vorgehe. Die Reiche und Potentaten entſtehen auß Sinnlichen Urſachen/ folglich ſind ſie dem Zorn unterworffen/ und dahero geſchicht es/ daß derley Regirungen eben daſſelbe allezeit bey ſich führen/ wodurch ſie zu Grunde gerichtet werden. Sie haben/ gleichwie unſere Leiber/ ſolche ſterbliche Eygenſchafften/ wodurch ſie mit dem hohen Alter nothwendig ins Verfallen kommen/ und welche ihnen öffters ſolche ſchwere Kranckheiten zuziehen/ daß wenn man einen böſen Zufall zu heylen gedencket/ man dadurch zu gleicher Zeit einen andern rege machet. Der Menſchen Geiſt regieret allda/ um ſich in ſolchen Dingen zu üben/ die von der Vernunfft entſtehen. Oder man könte auch ſagen/ daß die Ober-Herꝛſchafft und Regirung ein ſolches Artzney-Mittel ſey/ wodurch die unter einer groſſen Menge Volcks beſorgliche Unordnungen verhüthet und beyſeits geräumet werden. Sintemalen aber keine Speiſe jemalen ſo warhafft iſt/ daß ſie nicht zugleich etwas untüchtiges bey ſich führe/ welches die Natur von ſich zu werffen ſuchet: Wann niemals eine Artzney gefunden worden/ bey derer guten Eygenſchafften nicht zugleich etliche Widrige ſich finden

finden ſolten / welche einer vorſichtigen Verbeſſerung vonnöthen haben: So wundere ich mich gantz und gar nicht / wenn auch die allerglimpfflichſte und der Billigkeit gemäſſeſte Regiments-Arten / dennoch mit etwas Ungerechtem vermiſcht ſeyn / alſo daß ohngeachtet aller von dem menſchlichen Verſtande vorgekehrten Klugheit / man bißhero nicht eine einzige gefunden / wobey ſich nicht gewiſſe Ungerechtigkeiten hervor gethan.

Eine Monarchie iſt eine ſehr vortreffliche Regirungs-Form / indeme ſie der Ober-Herrſchafft GOttes ähnlich iſt: Weilen aber noch nie ein ſolcher Monarch gelebet / der bey ſeiner allerhöchſten Gewalt / zugleich die vollkommenſte und allerhöchſte Weisheit und Güthe beſeſſen hätte / ſo wird unter einer ſolchen das arme Volck um ſeine Freyheit gebracht / und findet nicht / daß es ſo glücklich / als es gehofft / unter ihm leben könne. Die Ariſtocratie mäſſigt in etwas dasjenige / was die Monarchen übermäſſig außüben; aber auch dieſe Vermiſchung gebähret vielmal die greulichſte Ungeheuer. Die allergefährlichſte Unruhen entſtehen unter ſolchen Regirungen / die man für die ruhigſten hält / anderſt nicht / als wie die ärgſte Ungewitter zu ſolchen Jahrs-Zeiten zu entſtehen pflegen / da die Hitze und Kälte am meiſten gemäſſigt iſt. Die Democratiſche Regirung fühlet zwar dergleichen Stürme nicht / weilen die Freyheit deß Volcks unter ſelbiger in allen Stücken geſchonet wird: Aber dieſe Freyheit iſt eine ſolche / welche die Tugend zu ihrem Endzweck nicht hat. Und was ſoll man gutes von einem Krancken hoffen können / welcher nach ſeinem eygnen Willen lebet? Wie ſoll etwas wohl von ſtatten gehen können / ſo von dem Pöbel-Volck gehandhabt wird / indeme dieſes anders nichts / als ein unbändiges / verblendetes / unbeſtändiges / blutgieriges und wildes Thier iſt / welchem es nie beſſer gehet / als wenn es in Ketten liegt.

Gewiß iſt es / daß alle ſolche Mängel / ſo bey den ſämmtlichen Regirungs-Arten ſich hervor thun / entweder geringer oder ſchwerer ſeyn / nach Beſchaffenheit der Zeiten / und der Eygenſchafft deß Volcks. Die Orientaliſche Völcker / die mit gnugſamen Verſtand begabt ſeyn / und denen es an ſubtilen Witz nicht fehlet / Aufſtand zu ſtifften / unterwerffen ſich weit williger der Monarchie als andere / weil es eine Regiments-Art iſt / die mit der Vernunfft am meiſten übereinſtimmt / die etwas Göttliches an ſich hat / und am allerbequemſten iſt / denen Unordnungen / zu denen ſie geneygt ſeyn / Einhalt zu thun. Die Innwohner von Europa, ſtehen unter ſolchen Reichs-Regirungen / welche durch gewiſſe Grund-Geſätze / und verordnete Raths-Verſammlungen in einer gemäſſigten Form unterhalten werden; da hergegen die / welche denen Mitternächtigen Gegenden näher liegen / ſich immer weiter von der Monarchie entfernen / und allerhand Republicaniſche Regirungen / wo das Volck von groſſem Anſehen iſt / unter ſich auffrichten / biß letztlich gegen die Nord-Länder hin / die Democratie unter denen Wilden in eine ſolche unförmliche Freyheit ſich verwandelt / daß ſie ohne Geſätze und Ober-Haupt wie das wilde Vieh leben / ja wie die Bären / unter deren Geſtalt das Polar-Geſtirn / ſo ihre Länder beherrſchet / insgemein abgebildet wird / indem man es den kleinen und groſſen Bären nennet.

Gleichwie unſere Leiber ſich auch von böſen Feuchtigkeiten erhalten / wenn ihnen die guten entgehen / und gleichwohl leben / obſchon ihre Beſchaffenheit nicht in vollkommener Einrichtung ſtehet / mithin auch ſo gar einer unreinen Lufft gewohnt werden / daß ſie ihnen nichts ſchaden kan: Alſo kan gleichfalls gar wohl geſchehen / daß die Reiche und die Regirungen eine Zeitlang auff einem ſolchen Fuß beſtehen können / der ihrer Lands-Art gemäß iſt / obſchon er der Gerechtigkeit zuwider laufft. Die Sympathie verhüthet / daß ſie dahero nicht ſonderlichen Schaden leyden / faſt auff gleiche Art / wie die Schlangen einander nicht vergifften können. Welche Länder dannenhero unter einer Monarchie zu ſtehen nicht geſchickt ſeyn / müſſen ſich gefallen

laſſen/ durch eine oder die andere geringere Regirungs-Art beherꝛſcht zu werden/ welche ihrer Gemůths-Eygenſchafft und Landes-Gelegenheit gemåß iſt/ woferne nur dadurch ſolchen Unordnungen vorgebeuget wird/ welche Schnurſtracks wider die Tugend lauffen. Ein Schiff kan eben ſo bequem in den Hafen kommen/ wenn es durch viele Ruder gezogen wird/ als wenn es mit auffgeſpannten Segeln einlaufft; gnug daß der Steůer-Mann an ſeinem Fleiß nichts ermangeln låſſet.

Die Artzney-Kunſt findet die Artzneyen/ welche auß vielen Stůcken zuſammen geſetzt ſeyn/ vielmal eben ſo kråfftig/ als die/ welche nur auß einem einzigen Dinge genommen worden; wenn mehrere Fix-Sterne in einer glůcklichen Zuſammenkunfft beyſammen ſtehen/ ſo kőnnen ſie uns eben ſo viel zutrågliche Wůrckungen zuſenden/ als die allergeneygteſte Planeten. Gleicher Geſtalt kan auch ein Regiment/ ſo von vielen zugleich gefůhrt wird/ eben ſo erſprießlich ſeyn/ als eine Monarchiſche Regirung/ woferne nur gute Geſåtze allda im Schwang gehen.

Denn das Geſåtz iſt eine Gőttliche Krafft/ ſpricht Ariſtoteles, und ſeine Wůrckungen ſeyn vortrefflich/ es werde dadurch regirt/ was es wolle. Ein Richter ertheilt ſeinen Außſpruch nur ůber gewiſſe Dinge/ dahero ſolcher nicht bey allen vorfallenden Begebenheiten gelten kan. Zu deme kőnnen die Gemůths-Regungen die Richtigkeit im Urtheilen hindern/ oder ſie wiſſen ſich nicht ſo bald in die Sache zu finden/ und begehen dahero offt ohne alles ihr Verſchulden eine Ungerechtigkeit. Aber die Geſåtze/ welcher Abſehen auff das Zukůnfftige gerichtet iſt/ werden durch eine hőhere Gewalt eingefůhrt/ und die klůgſte Leuthe deß Reichs tragen ſelbige zuſammen/ wodurch dann dem gemeinen Beſten eine dermaſſen rechts-gegrůndete Hůlffe wiederfåhret/ als wann ſolche Geſåtz-Geber auff dieſer Welt/ GOttes Statthalter wåren. Dannenhero pflegte auch Ariſtoteles zu ſagen/ daß der/ welcher die hőchſte Ober-Herꝛſchafft eines Reichs den Geſåtzen zueygnet/ der trage ſelbige zugleich GOtt/ als der einig unverfålſchten/ allgewaltigen/ und allerglůckſeeligſten Warheit auff. Dannenhero wird man auch bey ſo vielen Staats-Regirungen gewahr/ daß diejenigen/ welche einrathen/ man ſolle ſolche Geſåtze/ welche nach reiffer Erwegung/ und genauer Unterſuchung deß darauß entſtehenden Nutzens fůr gut befunden worden/ wieder abſchaffen/ als die årgſte Ubelthåter gehaſſet werden/ ohngeachtet ſie darunter eine gute Abſicht fůhren/ und obſchon es ſcheinet/ daß dem gemeinen Beſten darauß ein ſonderbarer Nutzen erſprieſſen kőnne. Wannenhero allezeit beſſer und zutråglicher iſt/ zu einem oder andern/ ſich nebſt den Geſåtzen einſchleichenden Fehler ſtill zu ſchweigen/ als die Hoheit der Gerechtigkeit zu beleydigen/ und durch einfůhrende Neuerungen das Anſehen der Geſåtze zu verkleinern.

Ariſt. 2. Polit. cap. 8. & 3. Pol. 11.

Was

Das ſiebende Capitel.

Daß der Menſchliche Verſtand für ſich allein nicht zulänglich ſey/ ein vollkommen wohl-geordnetes Regiment einzuführen.

Auß denen bißhero erzehlten verſchiedenen Regirungs-Arten iſt zu ſchlieſſen/ daß ſelbige ihren Urſprung von dem menſchlichen Verſtande nehmen/ welcher die äuſſerſte Mühe anwendet/ eine vollkommene Regiments-Form/ daran nichts außgeſetzt werden könne/ einzuführen. Aber/ weilen bey einer jeden ſich ſo viele Fehler hervor thun/ und die Ungerechtigkeit ſich ſo ſtarck darbey einflechtet/ ſo kan der menſchliche Verſtand ſein dießfälliges Unvermögen ferner nicht bergen/ ſondern muß geſtehen/ daß er zu ſchwach ſey. Er kan ſich zwar einen Abriß mahlen/ und ſolchen ſo lang er die dabey vorfallende Umſtände noch nicht ſiehet/ die ihm die eygentliche Beſchaffenheit zeigen/ für ohnfehlbar halten: Allein/ wenn die Zeit ihm die Mißbräuche zu erkennen giebt/ und zwar die/ welche ſo gar bey ſolchen Grund-Regeln ſich finden/ die er der Sache nachdenckend/ für unveränderlich und gewiß gehalten/ ſo findet er bald/ daß ſeine vermeynte Gründe auff überauß ſchlechtem Fuß ſtehen/ zumal wann er ſelbige zu bewerckſtelligen/ und der Welt als Geſätze vorzuſchreiben gedencket.

Es wäre hoch vonnöthen/ daß ein kluger Staats-Mann hierinfalls einem geſchickten Medico nachahmte/ der ſo wohl die vorherige/ und gegenwärtige/ als künfftig etwann folgen könnende Beſchaffenheit auffs genaueſte erweget/ um ſeine vorſchreibende Artzneyen nach der Eygenſchafft der Leiber/ die er von der Kranckheit befreyen will/ zu richten. Von dem Vergangnen kan man keine weitere Nachricht haben/ als auß den Hiſtoriſchen Beſchreibungen/ die doch öffters der eygentlichen Umſtände entweder unwiſſend geweſen/ oder mit keiner unpartheyiſchen Feder ſchreiben/ und folglich die Warheit verhalten. Das Gegenwärtige gründet ſich faſt einzig auff der Menſchen Willen/ der doch dermaſſen verſteckt wird/ und ſich ſo leichtlich ändert/ daß ſie faſt ſelbſt nicht wiſſen/ was ſie manchesmal thun. Was ſie alsdann vornehmen/ hat ein dermaſſen unterſchiedenes Außſehen/ und wird nach Beſchaffenheit der Zeit und deß Staats ſo vielfältig verändert/ daß auſſer GOtt niemand davon etwas gründliches erkennen kan. Deſſen allerheiligſte Fürſehung aber iſt es/ welche durch einen ſolchen Rathſchluß/ wohin keine menſchliche Vernunfft gelangen kan/ und durch einen ſolchen Außgang/ welcher allem/ was man verhofft gehabt/ widerſpricht/ alles was noch zukünfftig geſchehen ſoll/ gantz allein in Händen hat/ und daſſelbe nach ſeiner Fürſichtigkeit einrichtet.

Wann ſolchemnach eine oder andere Regirungs-Form wohl anſchlägt/ und dem Staat gedeylich iſt/ ſo kan man ſolche keines weges anſehen/ als wie eine Wiſſenſchafft/ die ihre gewiſſe und unveränderliche Grund-Regeln hat/ ſondern es iſt eine höhere Gewalt dort oben/ welche will/ daß es alſo/ und nicht anderſt gehe: Und dieſe macht zuweilen/ daß die Anſchläge unverſtändiger Kinder weit beſſer gerathen/ als wann die allerweiſeſte Fürſten ihnen etwas vornehmen/ nur damit der/ ihm ſo viel einbildende menſchliche Verſtand dadurch ſeiner Schwachheit überzeugt werden möge.

Dieſer iſt ohnwiderſprechlich in der tieffſten Unwiſſenheit/ was das Zukünfftige anbelangt/ wannenhero er dann immerfort in Furcht ſchwebet/ welche von ſeiner natürlichen Schwachheit herrühret/ und ihn in ſtetem Wancken unterhält/ alſo daß er ſich keiner ſolchen Standhafftigkeit rühmen

kan/ welche der Hoheit einer Staats-Regierung gemäß iſt. Der menſchliche Witz ſcheinet zwar in ſeinen Begierden unendlich zu ſeyn/ nichts deſtoweniger iſt ſein Abſehen überauß kurtz/ indeme er entweder mehrentheils den Eygen-Nutzen/ oder die Gewinnung zeitlicher Güther zu ſeinem Zweck hat. Dannenhero iſt ſelbiger keines wegs zulänglich/ das Volck recht glückſeelig zu machen/ und/ welches allein durch heylſame Geſätze geſchehen kan/ ſie zu GOtt zu leiten. Gleichwie die Elementariſche Hitze in dem menſchlichen Leibe/ durch Verurſachung hitziger Fieber/ und anderer tödlicher Entzündungen/ groſſes Unweeſen ſtifftet/ wann ſie nicht durch eine andere Hitze/ welche/ wegen ihres Urſprungs/ den ſie von deß Himmels Einflüſſen hat/ von den Medicis eine himmliſche genennt wird/ gemäſſigt werden ſolte: Alſo kan meines Ermeſſens die menſchliche Klugheit in greuliche Unordnung gerathen/ wann ſie unterläſſet/ ſich nach der Weisheit GOttes zu richten. Wer ſolches unterläſſet/ der verhindert das Auffnehmen deß gemeinen Beſten/ weil er nicht erwartet/ daß ihm der Himmel den Seegen darzu verleyhe. Dahero kommt es/ daß in eben ſelbigem Lande und zu gleicher Zeit/ da die allervortrefflichſte Wiſſenſchafften an Tag gebracht worden/ die Regiments-Art über alle Maſſen übel beſtellt geweſen/ und die gröſten Verwirrungen/ welche jemals von einem unruhigen Pöbel/ oder einem Tyranniſchen Ober-Haupt erregt werden können/ im Schwang gegangen. Die Veränderungen/ die in dergleichen Reichs-Regierungen ſich ereygnen/ ſind gleichſam Tods-Fälle/ welche gnugſam zu erkennen geben/ daß der alleinige menſchliche Verſtand weit zu ſchwach ſey/ etwas ſolches in ſtetem und beſtändigen Wohlſeyn zu erhalten.

Mehrentheils entſtehen die Staats-Zerrüttungen darauß/ daß etliche Perſonen in den Gedancken ſtehen/ es ſey ein jeder ihnen an Witz nicht gleich/ und dannenhero gedencken ſie/ die/ in alten Zeiten jemals in Ubung geweſene Staats-Künſte/ und eine neue Policey wiederum hervor zu ſuchen/ welche doch bloß die veränderliche Zufälle/ welche entweder von den Leuthen/ oder der Zeit/ oder den Geſchäfften herrühren/ zu ihrem Grunde hat. Solches erſcheinet deutlich/ wenn man die Grund-Regeln der heutigen Staats-Kunſt/ welche Macchiavellus beſchrieben/ erweget. Er will/ man ſolle in einer Monarchie die Gewalt einer einzigen Perſon/ durch alle Mittel und Weege groß machen: Inzwiſchen aber werden dadurch dem Reich die Spann-Adern gelähmt/ die Liechter/ die mit ihren Strahlen ſonſt ſolchen Glantz gaben/ werden ſolcher Geſtalt außgelöſcht/ und das Reich geräth in Gefahr/ alſo zu fallen/ daß es wegen ermangelnder Kräffte nicht wieder auffſtehen kan. Bey der Ariſtocratie rathet er/ daß um den Adel über andere empor zu bringen/ man das gemeine Volck/ ſo viel immer möglich/ in der niedere halten/ und ohnmächtig machen müſſe. Aber hierdurch wird der Muth deß gemeinen Manns gantz erſtickt/ alſo daß ſie ferner zu etwas anders nicht geneygt ſeyn/ als ſich entweder verzweyffelter Weiſe ihren Feinden zu überliefern/ oder geſchehen zu laſſen/ daß wenn alles über und über gehet/ ſie gleichfalls mit umkommen. Läſt man dem Volck keine Waffen in Händen/ und beniehmt ihm alle Freyheit/ ſo hat es auch keinen Eyffer für deß Vatterlands Wohlfahrt. Niehmt man den Leuthen das Ihrige/ damit ſie nicht zu reich werden/ ſo wird die Kauff-Handlung dadurch zu Grunde gerichtet/ welcher doch deß Landes rechter Schatz/ und den gemeinen Einkünfften eine ſolche Gold-Grube iſt/ die nicht erſchöpfft werden kan. Von einer ſolchen Regierungs-Form aber zu urtheilen/ wo der Pöbel die Ober-Hand hat/ deß Abſehens/ daß allenthalben eine durchgängige Gleichheit ſeyn ſolle/ ſo iſt gewiß/ daß es daſelbſt anderſt nicht zugehet/ als wenn man einem die Hände bindet/ die Augen blendet/ das Gehirn tumm machet/ dem Hertz die Wärme niehmt/ und alſo mit Fleiß alles ſolches Unweeſen anſtifftet/ welches man ſonſt beſorgt hatte/ daß die Feinde/ wann ſie deß Staats Wohlſeyn beneyden/ ſelbiger erreget haben würden.

Jch habe bereits anderwerts von den nachtheiligen Geſätzen/ welche verſchiedene Philoſophi der alten Zeiten/ bey Auffrichtung ihrer Republiquen eingeführet/ Meldung gethan. Von ſolcher Art war der heimlich-geſchloſſene Eheſtand/ und welcher noch darzu auff eine ſehr kurtze Zeit dauren ſolte: Item, daß man die neu-gebohrne Kinder von ihrer Mütter Brüſten hinweg nehmen/ und anderwerts ohnbekannt erziehen laſſen/ diejenige aber/ welche ungeſtalt zur Welt gebohren würden/ erſticken ſolte. Jngleichen daß die Alt-verlebte und andere/ welche keine Dienſte mehr thun können/ ſolten umgebracht werden. Ferner daß unverwehrt ſey zu Rauben/ zu Ehebrechen und Blutſchande zu begehen; ja es war keine Ubelthat ſo greulich/ welche bey den Alten nicht ſolte haben gewiſſe Geſätze/ die ihr das Wort redeten/ gefunden/ oder welcher man nicht ſolte einen Abgott verordnet haben/ der ein Schutz-Patron davon wär. Hierdurch erhellet die Gewißheit deſſen/ was in dem Evangelio geſagt wird/ daß nehmlich die Klugen dieſer Welt Blinde ſeyn/ die einander ſelbſt in die Grube fallen machen/ und daß dahero die Grund-Regeln eines Regiments von GOtt herkommen müſſen/ woferne man will/ daß es wohl beſtellet ſeyn ſolle. Matth. 15. v. 14.

Das achte Capitel.

Die rechte Regiments-Form muß von GOtt geordnet ſeyn.

DJe Natur iſt anders nichts/ als eine richtige Folge/ vermittelſt welcher alle Dinge in ihrer Ordnung einander ablöſen/ und zwar alſo/ daß die/ welche vor andern einer feurigen Eygenſchafft ſeyn/ ſich einen ſonderbaren Vorzug vor den übrigen anmaſſen. Das Feuer/ und alle andere Elementen/ empfangen ihre Bewegung/ und vornehmſte Eygenſchafften von dem Himmel. Die Himmel machen zwar einander ihres Liechts/ ihrer Kräffte/ und Bewegung theilhafftig/ nichts deſtoweniger wird ein jeder von einem beſondern Engel beweget/ welcher/ wenn man ſeinem Urſprung nachſinnet/ uns zu einem urſprünglichen allerhöchſten Weeſen leitet/ bey welchem der einzige Anfang aller Bewegung beruhet.

Jch ſetze den Fall/ daß die Philoſophi nicht unrecht geurtheilet/ wann ſie geſagt/ daß die Menſchen mit einer gewiſſen unterſchiedenen Eygenſchafft gebohren werden/ vermöge welcher manche geſchickt ſeyn/ zu herrſchen/ andere aber tauglicher zu gehorſamen/ und daß bey den Erbreichen die geheime Güthe der Göttlichen Fürſehung/ an ſtatt der Verdienſten ſey. Jnzwiſchen wenn auch ſchon alle Menſchen in dergleichen ordentliche Einrichtung vertheilt wären/ ſo müſte man doch geſtehen/ daß eine allerhöchſte Weisheit alles ſolches ordne/ und den herrſchenden Häuptern die Geſätze vorſchreibe/ nach denen ſie ihre Regierung richten müſſen. Denn es iſt nicht zu laugnen/ daß ein haupt-urſprüngliches Weeſen ſey/ welches die Gemüther ſo wohl als die Leiber in Bewegung erhält/ und nach deſſen unumſchrenckten Willen nicht nur die Menſchen/ ſondern auch ſo gar die Thiere in gewiſſer Ordnung ſich halten müſſen.

Es giebt zwar gottloſe Gemüther/ welche laugnen/ daß eine Göttliche Fürſehung ſey/ nichts deſtoweniger müſſen ſie ſelbige zugeſtehen/ wenn es die allgemeine Vorſorge/ wodurch der Himmels-Lauff regieret/ und alle Creaturen erhalten werden/ betrifft. Da wir nun unter allen Geſchöpffen die vortrefflichſten ſeyn/ ſo iſt darauß abzunehmen/ daß GOtt unſertwegen auch die meiſte Sorge trage: Ja man hat Urſache zu glauben/ daß weil Er gegen unſer Geſchlecht ſich bereits dermaſſen freygebig erwieſen/ daß Er ſo gar ſelbigem ſein Ebenbild mit-

getheilet/ Er auch ihm die unumgängliche Mittel/ ſelbiges zu erhalten/ nicht verſagen werde. Er hat aber unſern Hertzen eine überauß hefftige Neygung in der Geſellſchafft zu leben eingeprägt/ welche jedoch unmöglich unterhalten werden kan/ woferne man ſich nicht auff gute Geſätze zu verlaſſen hat. Dieſe muß man ſolchemnach von der Barmhertzigkeit GOttes erwarten/ als eine Wohlthat/ welche alle uns erwieſene Gutthaten vollkommen macht/ und ohne welche dieſe ohne Nutzen ſeyn würden.

Eben ſelbige allerhöchſte Weisheit/ welche die Erde zu dem Centro oder Ruhe-Ort den ſchweren Cörpern verordnet hat/ machet auch/ daß ſie in gerader Linie auff ſelbige zueylen. Sie iſt es/ die allen Dingen ihre behörige Fähigkeit giebt/ und zugleich in ihnen einen begierigen Trieb erregt/ ihre Neygung zu vergnügen. Dannenhero iſt ſie auch alleine/ die uns in der wahren Policey unterrichten/ und uns lehren kan/ wie wir in dem Geſellſchafftlichen Leben/ zu welchem ſie uns die Neygung eingeprägt hat/ uns verhalten ſollen. Man kan gleichfalls mit gutem Grunde ſagen/ daß gleichwie GOtt alles/ was ein Geiſt/ und Geiſtlich iſt/ annoch alltäglich erſchaffet/ und giebt/ allermaſſen ſolches auß denen/ ohnauffhörlich-erſchaffenden Seelen/ und auß der ihnen mittheilenden Gnade/ dadurch ſie ihm angenehm werden/ gnugſam abzunehmen iſt: Alſo ſey es gleichfalls ein Werck GOttes/ Geſätze und Ordnungen/ in denen die Seele und rechter Glantz eines Staats beſtehet/ zu ertheilen. Die Grund-Regeln der wahren Religion, müſſen von ihm herrühren/ folglich kan auch Er allein die Menſchen lehren/ wie ſie in einer Regel-mäſſigen Policey leben ſollen; denn auſſer dieſem würden ſie einen gantz verwerfflichen Wandel führen/ und den hauptſächlichſten Puncten deß Glaubens zuwider leben.

Durch angeregte Geſätze zielet aber GOtt auff anders nichts/ als damit die Menſchen zu Jhm kommen mögen/ und alſo der ewige Rathſchluß/ welcher alle Menſchen zur ewigen Herrlichkeit beſtimmet/ vollzogen werde. Seine Güthe laufft gleichſam in einem ſteten Zirckel; anerwogen deſſen unendliche Liebe den Anfang gemacht/ den Fortgang biß zum Mittel an die Hand giebt/ und die wahre Ruhe zum Beſchluß verleyhet: Und ſolches alles zu dieſem Ende/ daß wir wiederum mit demſelben vereinigt werden mögen/ woher wir durch die Geburth den Urſprung genommen.

Alle Nationen ſind vorlängſt der Meynung geweſen/ daß die Geſätze und Ordnungen von dem Himmel ſelbſt herrühren/ und dieſes Grund-Satzes haben ſich die groſſen Herren und Potentaten zu ihrem ſonderbaren Nutzen bedient/ um ihre Geſätze bey dem Pöbel in ein deſto gröſſeres Anſehen zu bringen/ wenn ſie ſelbigem beygebracht/ es habe eine gewiſſe Gottheit ihnen ſolche eingegeben. Plato findet ſich hierdurch veranlaſſet/ alle diejenige/ welche als Ober-Herren über andere regieren/ auff ihr Gewiſſen zu fragen/ ob es nicht wahr ſey/ daß in gewiſſen unverhofften Fällen/ ſie vielmal gantz ſchleunig ſich erleuchtet gefunden/ mithin ſolche großmüthige und glückſeelige Entſchlieſſungen gefaſt/ welche ſie nicht würden zu anderer Zeit gefunden haben/ und wann ſie auch alle kluge Köpffe und die gelehrteſte Philoſophos zu Rath gezogen hätten.

Plato lib. I. de legib.

Plato in Theatro.

Hiervon haben die Alten bloß vermittelſt deß Liechts der Natur einige Erkänntnüß gehabt/ uns aber lehret ſolches die heilige Schrifft an ſehr vielen Orten. Denn Moyſes empfing die Policey-Ordnung deß Jüdiſchen Volcks/ auß den Händen GOttes/ zugleich nebſt den Glaubens-Gründen/ gleich als wenn beyde unzertrennlich miteinander verbunden wären. Und wie dieſer wegen überhäuffter Geſchäffte ſich genöthigt ſahe/ gewiſſe Obrigkeitliche Perſonen einzuſetzen/ und ſeine empfangne Gewalt mit ihnen zu theilen/ ſo machte GOtt ſelbige zu gleicher Zeit auch deſſelben Geiſts theilhafftig/ den Moyſes vormals gantz allein beſaß/ weilen ihm allein die gantze Regierungs-Laſt oblage: Um uns damit zu überweiſen/ daß die zum Regiment erforderliche Klugheit unſerm Geiſt von auſſen her mitge-

Exod. 13. v. 18.

Num. 1. v. 17.

mitgetheilet werden müſſe/ wie unſre Augen das Liecht der Sonnen empfangen. Bald hernach als Saul zum König eingeſetzt worden/ wurde er von dem Geiſt GOttes erfüllet/ und weiſſagte. David bath Tag und Nacht mit Thränen/ womit er in dem Göttlichen Geſätz unterrichtet werden möchte/ um ſolches ſeinem untergebenen Volck hinwiederum vortragen zu können: Wie er denn geſtehet/ es käme ihm GOtt niemals erſchröcklicher vor/ als wenn Er von denen Fürſten/ welche ihn beleydigen/ ſeinen Geiſt hinweg niehmt/ und ſelbige ihrem eygnen verkehrten Willen überläſſet. So bald ſein Sohn Salomon auff den Thron kam/ ſtattete er öffentlich ſeine Bekänntnüß von ſeiner Schwachheit ab/ und truge GOtt vor/ was maſſen ihm unmöglich fallen würde/ ein ſo groſſes Volck glücklich zu regieren/ woferne ſeine allerhöchſte Güthe ihm von dem Thron der Herrlichkeit nicht die Weisheit ſenden würde/ welche ihn ſelbſt regiere/ ihm beyſtehe/ ihn leite/ und ſeine Hände kräfftig mache/ das Staats-Ruder glücklich zu führen. Dieſe Weisheit trachtete er vor allen andern zu erlangen/ und GOtt hat ihm auch ſelbige auff ſolche Art mitgetheilt/ wie ein jeder weiß. Wenn er von ihr redet/ ſo ſagt er/ ſie ſey es/ welche Zepter und Cronen außtheilt/ den Regenten wichtige Anſchläge verleyhet/ in den Rath-Stuben der Fürſten das Volck zu regieren die vornehmſte Stimme giebt/ und wenn die Potentaten dem Volck Recht ſprechen/ ſo rühre ſolches von ihrem Eingeben/ und den Grund-Geſätzen her/ die ſie durch die gantze Welt allen Menſchen eingeprägt hat.

Pſal. 75. v. 13.

2 Reg. 3. v. 7.

Sap. 9. v. 4.

Das neunte Capitel.

Es ſind gewiſſe unveränderliche und ewig-währende Grund-Regeln/ nach denen eine Lands-Regierung geführt werden kan.

Eccleſ. 1.

DEr vor allen Menſchen weiſeſte König Salomon/ geſtehet/ daß die wahre Weisheit urſprünglich ſich bey GOtt befinde/ und bey ihm habe ſie von Ewigkeit her ihren Wohnſitz; wer ſie ſolchemnach rein und ohnvermiſcht zu haben begehre/ der müſſe ſelbige auß ſothaner Brunn-Quelle ſchöpffen. Plato iſt einer gleichmäſſigen Meynung/ und will/ es ſollen die Regenten vor Augen haben/ was recht iſt/ und mit ihren Betrachtungen biß zur Gottheit durchdringen/ um allda dieſelbe Geſätze zu erlernen/ von denen das Wohlſeyn der Völcker herrühret. Aber/ fährt dieſer weiſe Mann fort/ ſolte ſolches wohl zu bewerckſtelligen möglich ſeyn? Denn wenn unſer Verſtand weder die Zahl deß Sands am Meer begreiffen/ noch die Augenblicke der vergangnen und noch lauffenden Zeiten abmeſſen/ noch die unergründliche Gegenden in gewiſſe Schrancken bringen kan/ da doch alles dieſes ſolche Dinge ſeyn/ welche endlich ſeyn/ wie ſoll er dann können etwas unendliches begreiffen? Wie möchte er in einer allervollkommenſten Einheit/ welche weder theilbar iſt/ noch einigen Anfang oder Ende hat/ etwas mit der Richtſchnur der Betrachtung abmeſſen können?

Plato lib. 6. de Republ.

Nichts deſtoweniger/ wann unſere Augen/ ohngeachtet ſie den völligen Glantz der Sonne durchauß nicht vertragen können/ gleichwohl von ſelbiger ſo viel Liecht empfangen/ als ihnen zu den obhabenden Verrichtungen vonnöthen iſt/ warum ſolte unſere Seele von der unendlichen Weisheit GOttes nicht erſprißlichen Unterricht erhalten können? Und wann die Außerwehlten im Himmel/ als die den völligen Genuß deß Anſchauens GOttes haben/ in ſelbigem auch ſolche Begebenheiten zu ſehen bekommen/ welche auff Erden vorgehen/ und ihren ehemaligen irrdiſchen Stand betreffen: So iſt mit gutem Grunde zu

glauben/ daß die armſeelige Sterbliche verſchiedenes durch die Betrachtung GOttes in ſeiner allerhöchſten Weisheit finden können / welches ihrem Wandel zu einer Richtſchnur dienen kan : Folglich mag man wohl ſagen/ es erlaube die unendliche Barmhertzigkeit GOttes der Welt/ daß ſie zum Troſt ihrer Armſeeligkeit/ einen Blick in die ſeelige Ewigkeit thue.

So wird uns dannenhero erlaubt ſeyn/ durch den Glauben die Göttliche Weeſenheit zu betrachten/ wie ſie von Ewigkeit her in den Schätzen ihrer Herzlichkeit unendlich glückſeelig ſich befindet/ ohne daß ſie der Geſchöpffe benöthigt wäre/ als welche nachhero ihr Weeſen anderſt nicht empfangen/ als weil es ihrer unermeßlichen Liebe gefallen/ ihnen ſolches mitzutheilen. Dieſen Lehr-Satz nun auff den weltlichen Regenten-Stand zu ziehen/ ſo iſt die Ehrſucht bey einem regierenden Ober-Haupt um ſo viel gröſſer/ wann es von dem Volck den hohen Stand nicht empfangen hat/ und die Erb-Reiche ſeyn dahero die hochgeachteſten vor andern/ alſo daß ſolche Monarchen dieſe Ehre auff alle Weiſe ſorgfältig zu erhalten ſuchen. GOtt braucht zu ſeinen Dienſten allein diejenige Creaturen/ welche ſeiner Hände Werck ſeyn/ und darauß ziehen einige dieſe Staats-Regel/ daß ein Fürſt/ wann er den Thron beſteigt/ auch mit neuen Bedienten ſich verſehen müſſe/ weil es nicht rathſam ſey/ deß vorigen Regenten Räthe zu behalten/ als welche mit ſchlechtem Eyffer in ſolchen Angelegenheiten arbeiten werden/ wo ſie ſich ſelbſt überzeugen müſſen/ daß ſie bey voriger Regierung viele und groſſe Fehler begangen. Die Engel ſehen zwar das Göttliche Weeſen allezeit/ aber die ſämmtliche Rathſchlüſſe GOttes wiſſen ſie deßwegen dennoch nur in ſo weit/ als durch eine abſonderliche Offenbarung ſie davon Nachricht erhalten/ um in ihren Ammts-Verrichtungen ſich darnach zu richten. Eine gleichmäſſige Staats-Regel wird auch in der Welt beobachtet/ wenn man dafür hält/ es gebühre ſich keines wegs/ das eygentliche Geheimnüß deß wahren Abſehens/ bekannt zu machen/ ſondern es müſſe davon nur das höchſte Ober-Haupt Wiſſenſchafft haben; und es ſey gnug/ den Bedienten nach und nach davon ſo viel wiſſend zu machen/ als vonnöthen iſt/ daß ſie ihrem Ammt ein Genügen thun können. Ferner/ obſchon die Engel/ nach Außſage deß Propheten/ wie ein lauteres Feuer ſeyn/ und ſie das Ihrige/ ſo ihnen GOtt anbefohlen/ in einem Augenblick/ gleich das Liecht deß Blitzes verrichten: Obſchon auch die Natur/ von der Zeit an/ daß ſie den Göttlichen Befehl vernommen/ ſich auff das äuſſerſte bemühet/ ſelbigen zu erfüllen/ indeme ſie ſolches für eine unveränderliche Nothwendigkeit erkennet: Nichts deſtoweniger ſo will dennoch GOtt ſich allezeit verſchiedener Bey-Urſachen gebrauchen/ und ſeine Mitwürckung iſt alsdann die Seele alles dieſes natürlichen Triebs. Hierdurch erzeigen auch die Creaturen gegen ihren Schöpffer den ſchuldigen Gehorſam/ und bekennen/ daß ſie ihr Weeſen und alle Bewegung Ihm zu dancken haben. Gleicher Geſtalt halten auch die Staats-Verſtändige dafür/ es ſey einem regierenden Potentaten ſehr hoch daran gelegen/ daß er ſo viel immer möglich das Wichtigſte in eygner Perſon verrichte/ und wenn ja durch die Seinigen etwas gethan werden muß/ er von ſeiner Hoheit durchauß nichts nachgebe. Die gantze Welt empfängt ihre Bewegung von einem einzigen GOtt; worauß die Lehre zuziehen/ daß ein Reich am mächtigſten ſey/ und in deſto gröſſerer Sicherheit ſtehe/ wenn es von dem Willen eines einzigen Monarchen regirt wird. Nachdeme das Geheimnüß der allerheiligſten Dreyfaltigkeit der Welt klärer offenbaret worden/ ſo haben die Theologi dieſes feſt geſtellet/ daß die äuſſerliche Regierung alles deſſen/ was erſchaffen iſt/ von den Vollkommenheiten/ die denen dreyen Perſonen der Gottheit zugeſchrieben werden/ und hierinnfalls ſich vereinigen/ herrühre/ nehmlich von der Allmacht deß Vatters/ der Weisheit deß Sohns/ und der Liebe deß heiligen Geiſts. Glückſeelig würde ein Volck bey dem Stande der Unterthänigkeit ſeyn/ wenn die Potentaten

Pſal. 103. v. 4.

tentaten

tentaten dieſes in ihrer Regirung beobachteten/ alſo daß ſie nichts vor die Hand nähmen / als was die Klugheit gut geheiſſen/ und worzu ſie die Liebe anreitzt.

Wenn wir in dieſem Leben auff ſolche Weiſe könten die Göttliche Vollkommenheiten erkennen/ als den Außerwählten im Himmel erlaubt iſt / ſo würden wir leicht die Grund-Urſachen der Schickungen Gottes abnehmen: Wir würden erkennen/ wie richtig alles eingetheilt ſey / worauß nachhero der Zeiten Unterſchied erfolget: Wir würden die Grund-Urſachen / warum ein Reich entſteht / blühet / und untergehet/ deutlich vor Augen ſehen/ und genaue Einſicht in die Regirungs-Kunſt GOttes bekommen / wann Er allen erſchaffnen Willen zu ſeinem Gehorſam leitet / ohne einen Zwang darzu anzuwenden. Alles dasjenige aber/ was ich allhier von ſolchen/ auß der unendlichen Ewigkeit herrührenden Grund-Regeln gemeldet habe/ iſt nur das wenigſte von unzehlich vielen andern / welche ein jeder Verſtändiger vermittelſt eines reiffen Nachſinnens außfündig machen kan. Kan man nun ſchon ohne Gefahr nicht ſo weit gehen/ und obgleich nicht ein jeder die Regirungs-Kunſt bey ihrem erſten/ nehmlich dem Himmliſchen Urſprung / zu erlernen vermag / ſo kan man doch ſelbige faſt handgreifflich in dem groſſen Buch der Natur beſchrieben finden. Da ſiehet man/ wie die allgemeine Beweg-Urſachen ihre Einflüſſe nach demjenigen richten/ was den fernern Trieb veranlaſſen ſoll. Die Sonne/ welche den Tag über regieret/ und aller andern Planeten Strahlen alsdann verdunckelt / als wann ſie alleine die Ehre haben wolte / welche jene durch ihre gute Eygenſchafften ihnen zuziehen können; läſſet gegen Abend den andern Sternen gnugſame Zeit / ihren Glantz zu zeigen / damit ihre Kräffte und Würckungen von der untern Welt danckbarlich erkennt werden mögen. Die Jahrs-Zeiten/ in denen die Natur von ihrer Zeugung außruhet/ und die Nächte/ welche uns von der Arbeit zum Schlaff ruffen/ ſind recht ſchöne Lehr-Sätze/ durch die wir unterrichtet werden / was maſſen man zuweilen den Geſchäfften einen Stillſtand geben / und dem Gemüth/ damit es ſich erhohle / und bey fortſetzender Arbeit mit deſto gröſſerm Nachdruck das Seinige thun könne/ einige Raſt gönnen müſſe.

Man läſt es ſich befremden / daß die Natur / wegen Unbequemlichkeit der Materie/ darauß ſie etwas formiren will/ verſchiedene Fehler begehet/ und abendtheuerliche Miß-Geburthen hervor bringet / da doch die Einflüſſe deß Himmels dermaſſen ordentlich ſich herab laſſen / und die allgewaltige Hand GOttes ihre Macht mit dem Willen in ſteter Gleichheit erweiſet. Warum ſolte man es ſich dann Wunder nehmen laſſen / wann bey ſolchem Unbeſtand der Gemüther/ und der Regirungs-Angelegenheiten / die ſo wohl-gegründete Anſchläge nicht allemal einen glücklichen Außgang gewinnen? Der Himmel empfindet nichts / der Engel glückſeeliger Stand wird nicht vermindert / und dem groſſen GOtt geht deßwegen an ſeiner Herrlichkeit nichts ab / obſchon die Geſchöpffe zuweilen unförmlich fallen / ſondern es ziehet vielmehr die Göttliche Fürſehung auß ſothanem Ubel einen Nutzen / gleichwie ich bereits anderwerts dargethan habe; und ſie weiß es dergeſtalt zu ordnen / daß die Schönheit der Welt durch dergleichen Ungeheuer noch mehrers vergröſſert wird.

Gleicher Geſtalt nehmen ſich kluge Staats-Männer der Regiments-Geſchäffte mit einem ſolchen Gemüth an / welches durch ihre Verwirrung ſich in nichts irr machen läſſet / ſondern bey ſeiner Ruhe zu beharren fortfährt / wann es die Angelegenheiten auffs Beſte/ als möglich/ eingerichtet hat. Es ſind Verſchiedene/ welche die Geſätze/ nach denen die Natur ſich verhält/ und welche einen Abriß geben können/ wie man in Regiments-Verrichtungen verfahren ſolle / für weit vollkommener erachten/ als diejenige Geſätze/ welche Rom von den Griechen entlehnte / und Leges duodecim Tabularum insgemein genennt wurden. Zuforderſt hat die Natur ihren Urſprung von lauter Guten/ und bemühet ſich dahero / wie ſie in allen dieſe Eygen-

ſchafft erhalten möge/ geſtalten ſie denn alles mögliche beyträgt/ wie ſo wohl der allgemeine / als jeden Geſchöpffs abſonderlicher Nutzen möge erhalten werden; und verrichtet ſolches mit einer ſo vollkommenen Auffrichtigkeit/ daß zu wünſchen wäre/ es würde ein gleichmäſſiges bey allen Regiments-Angelegenheiten beobachtet. Sie theilet allen Dingen diejenige Mittel und Kräffte mit/ die zu dem Endzweck/ ſo ſie ihnen vorgeſchrieben hat/ bequem ſeyn/ und giebt dadurch zu erkennen/ daß die/ welche einen Staat als Miniſtri ſollen regieren helffen/ ſo viel Authorität und Anſehen haben müſſen / als zu behöriger Verrichtung ihres Ammts vonnöthen iſt. Sie hüthet ſich zwar vor allem Uberflüſſigen/ aber zugleich auch vor dem/ wodurch ſie lär bleiben würde; anerwogen durch dieſen letztern Mangel/ die Aehnlichkeit/ welche zwiſchen dem Himmel/ und den Theilen/ worauß die Natur beſtehet / unterhalten wird/ auffgehoben ſeyn würde. Und hierdurch will ſie uns lehren / daß die Reiche und Republiquen weit ringern Nachtheil empfinden/ wenn ſie in Uberfluß ſtehen / als wenn ſie Mangel leyden; anerwogen dieſer gewöhnlich Urſach iſt/ daß ſie wider Treu und Glauben handeln / ja auch den / ihrem Ober-Herrn ſchuldigen Reſpect auſſer Augen ſetzen. Wenn die Natur etwas bewerckſtelligen will/ ſo wendet ſie alle Kräffte an; und wenn man meynet/ ſie ruhe/ ſo arbeitet ſie dennoch immerfort/ nur daß ſie es mit weniger Hefftigkeit verrichtet. Worinnen ſie zu erkennen giebt/ daß die Sorgloſigkeit und Pflegung deß Müſſiggangs den Reichen und Staaten eine ſo tödtliche Kranckheit ſey / als die Schlaffſucht dem Menſchen. Die Natur theilt mit einer ſo ordentlichen und gerechten Richtigkeit allen Dingen die behörige Eygenſchafften mit/ daß ein jedes damit zufrieden ſeyn kan; durch welche Obacht ſie lehret / wie hochnöthig es ſey/ zu erkennen/ einem jeden weder zu viel noch zu wenig zuzutheilen / ſo wohl um denen unruhigen Köpffen keinen Anlaß zum Auffwickeln zu geben / als diejenige/ welche etwas empfangen/ dahin zu vermögen / daß ſie es für eine ſonderbare Wohlthat annehmen. Die Natur wendet alles Mögliche an/ allenthalben eine genaue Einigkeit zu unterhalten/ und wendet alle Kräffte an / zwiſchen widrig-geſinnten Dingen eine Gleichſtimmigkeit einzuführen: Worauß abzunehmen iſt/ daß im Frieden zu regieren/ weit beſſer ſey / als wo Uneinigkeit im Schwang gehet. Die Natur zieht auß allen Dingen einen Nutzen: Der Tod deß einen/ muß die Gebährung eines andern bringen: Und durch eines Untergang unterhält ſie das andere. Ihr Vorhaben beruhet auff gewiſſen Gräntzen/ andrer Geſtalt würde es zu einer Verwirrung außſchlagen; weilen aber ihre Unternehmungen nicht unmäſſig/ ſondern ihrem Vermögen gemäß ſeyn / ſo verrichtet ſie alles mit Luſt/ und bleibt unveränderlich bey ihren Grund-Regeln; uns dadurch lehrend / daß man ſo wohl denen / welche auß einer Neygung zu deme was neu iſt/ die Veränderung ſuchen/ als welche auß Antrieb deß Ehrgeitzes ſich etwas unterfangen / gewiſſe feſte Schrancken ſetzen müſſe.

Ich übergehe allhier / und verſpare biß zu anderer Gelegenheit tauſenderley andere dergleichen Anmerckungen / welche eytel Policey-Ordnungen ſeyn / welche GOtt von Ewigkeit her in den Geſchöpffen vorgeſtellt / und die Natur noch heut zu Tage durch ihre Wercke bekannt macht; dahero ſagt Philo, daß Moyſes ſeine Bücher mit Erzehlung der Erſchaffung der Welt/ und wie vortrefflich alle ihre Theile eingerichtet geweſen / anfange / damit er das Jüdiſche Volck vorbereite/ das Göttliche Geſätz/ ſo wohl in Religions- als Policey-Sachen deſto williger anzunehmen/ wenn es erwegen würde/ daß die Natur ihm hierinnfalls zu einem Muſter diene / und ihm dahero nicht ſchwer fallen könte/ da es den wahren GOtt anbethete/ die von Ihm erſchaffene Welt bewohnete/ und unter der Regirung ihrer vorgeſetzten Obrigkeit/ nach eben dieſen Geſätzen lebete.

Philo de Creatione, in init.

Es iſt gewiß/ daß die deutlichſte/ und ſich am leichteſten begreifflich-machende Grund-Regeln der Natur / unſern Hertzen eingeprägt

prägt ſeyn/ und daß alle Menſchen/ woferne ſie nur mit der Vernunfft begabt ſeyn/ ſonder einigen Vortrag/ oder Unterweiſung nöthig zu haben/ ſelbige zur Gnüge verſtehen. Alle und jede wiſſen/ daß man ſeinem Nächſten geben müſſe/ was ihm gebühret: Daß die Gewalt über andere zu herꝛſchen/ dem menſchlichen Geſchlecht zum Beſten/ nicht aber um den gemeinen Mann zu unterdrucken/ eingeführt ſey: Daß der Friede weit beſſer ſey/ als der Krieg: Daß wenn es das allgemeine Beſte erfordert/ man ihm mit Steuren und Contributionen zu Hülffe kommen müſſe: Daß ſolche Dinge/ die in ihrer behörigen Maſſe verbleiben/ weit glücklicher gedeyhen/ und unſerm Weeſen weit gemäſſer ſeyn/ als die ſo unmäſſig geſchehen; daß die ſich hervorthuende Schwäche/ ſo viel als eine Stimme ſey/ die um Barmhertzigkeit und Hülffleiſtung ruffet; und dergleichen andere mehr.

Die Patriarchen haben bloß auß der/ von der Natur ihnen ertheilten Unterweiſung/ ein ſolches Geſätz-mäſſiges Leben geführet; und Philo ſpricht/ daß alle Geſätze/ welche die menſchliche Klugheit bey Veranlaſſung verſchiedener Begebenheiten auffgebracht/ anders nicht ſeyen/ als ein Lehr-reicher Unterricht von ihrem führenden Wandel. Deme ungeacht muß man gleichwohl dieſes ſagen/ daß ſie von einer ſonderbaren Frömmigkeit geweſen/ und GOtt ihnen gantz abſonderlich beygeſtanden haben müſſe/ weil ſie ſich bey einem ſolchen Liecht/ deſſen die meiſten Menſchen ſo viele hundert Jahre lang ſich dermaſſen übel bedient/ daß ſie auch darüber gar in Abgötterey verfallen/ alſo heilig auffführen können. Seinem Gewiſſen/ und was dieſes für Geſätze vorſchreibt/ kan man mit ſehr wenig Gefahr folgen/ und man wird wenig Menſchen antreffen/ bey denen dieſes in gäntzlichem Irꝛthum ſich befinden ſolte. Denn das Wort der ewigen Warheit/ welches ſich durch eine ſtete Ordnung und anmüthige Schönheit/ die es bey den Geſchöpffen unterhält/ ſpühren läſſet/ theilet ſeines Liechtes Glantz den vernünfftigen Seelen in groſſem Überfluß mit. Er erleuchtet alle Menſchen/ die in dieſe Welt kommen/ und es iſt überall kein Hertz zu finden/ welches die Süſſigkeit ſeiner Hitze nicht fühlen ſolte. Jedoch/ weilen die Welt/ wann ſie dieſe empfängt/ ſie leichtlich auß Irꝛthum nicht erkennen kan/ ſo war vonnöthen/ daß ein Geſätz-Geber aufftratt/ der ſie die Billigkeit lehrte/ und ſie unterrichtete/ auff was Weiſe ſie alle ſothane/ von Anbeginn der Welt her/ durch die Natur vorgetragene Geſätze/ ins Werck ſetzen/ und darnach leben ſolle.

Philo de Abrahamo, in init.

Das zehende Capitel.

Daß Chriſtus der allerhöchſte Monarch und Geſätz-Geber der Welt ſey.

PLato ſchreibt/ was maſſen gewiſſe im ewigen Wohl lebende Seelen nach verfloſſenen etlichen Jahr-hunderten/ wider in die Leiber der Menſchen fahren/ deß Abſehens/ mit ihnen umzugehen/ und ſie zu Beobachtung ihrer Pflicht vermittelſt der Unterweiſung anzuhalten. Denn nachdeme ſie eine lange Zeit her die Erkänntnüß deß wahren Guths genoſſen/ ſo ſeyen ſie mit einem brünſtigen Verlangen angefüllt/ ihr empfangnes Liecht den ſterblichen Menſchen mitzutheilen/ und ihren Lebens-Wandel nach einem ſolchen Abriß einzurichten/ den ſie von der Gottheit hergenommen. Und weilen ſie ihnen nicht auff ſolche Art/ wie die Engel/ Hülffleiſtung thun können/ obſchon ſie gegen die Menſchen/ von deren Geſchlecht ſie ſeyn/ eine groſſe Neygung tragen/ ſo nehmen ſie ihre Leiber an/ damit ſie durch ſothane Verähnlichung ſelbige um ſo viel leichter zum Stand der Vollkommenheit leiten mögen.

Die

Die Alten verehrten dieſe ſo gůthige Seelen/ als Götter/ und legten ihnen den Nahmen der Planeten bey/ als in welchen ſie den Wohnplatz ihres ſeeligen Wohlſeyns zu haben glaubten/ dafür haltend/ daß ſie von daher ſich herab lieſſen/ um ihnen beyzuſtehen: Wannenhero ſie ihnen auch die Erfindung aller Künſte/ Wiſſenſchafften/ und Geſätze zuſchrieben. Aber/ wenn dieſe Geiſter oder Seelen von keinen mehrern Kräfften ſeyn/ als die Geſtirne/ von denen ſie herkommen/ ſo können ſie ihre Macht auch nur allein in gewiſſen Stücken und in gewiſſen Gegenden erweiſen/ und werden dahero in allzu-enge Schrancken eingeſchloſſen/ eine allgemeine Ordnung in der Regirung einzuführen/ welche ſo gerecht ſeyn möchte/ daß aller und jeder Menſchen beſtändige Glückſeeligkeit dadurch befördert werden könte. Dannenhero iſt auch Plato auff die Meynung gefallen/ es werde mit der Zeit eine/ von GOtt erfüllte Perſon/ auff die Welt kommen/ welche ſolche Geſätze vortragen würde/ nach denen/ als auff lauter Billigkeit gegründeten/ die gantze Welt leben und wandeln könne.

Die That iſt herzlicher geweſen/ als der Wunſch dieſes klugen Manns/ indeme GOtt ſelbſt/ das ewige Wort/ durch welches alles beſteht/ was erſchaffen iſt/ ein Menſch geworden. Er hat ſich mit unſrer menſchlichen Natur vereinigt/ damit Er ſelbiger ſeine Göttliche Vollkommenheiten deſto bequemer mittheilen möchte. Er hat ſich erniedriget/ um die Menſchheit zu erhöhen. (S. Aug. Tract. 34. in Joann.) Er hat ſeinen liechten Glantz mit der Wolcke deß ſterblichen Fleiſches verhüllet/ damit unſere ſchwache Augen ſelbigen um ſo viel leichter begreiffen möchten. Seine unermeßliche Verdienſte geben uns gnugſame Artzneyen wider alle unſere Schwachheiten/ und zulängliche Mittel/ aller Tugenden uns theilhafftig zu machen. Vermittelſt dieſes Geheimnůſſes werden die Geſchöpffe mit ihrem urſprünglichen Urheber vereinigt/ und die Liebe und Gůthe GOttes kommen allda zuſammen/ alſo daß Chriſtus gleichſam der Endzweck iſt/ den GOtt/ als Er die Welt erſchaffen/ Jhme vorgenommen/ und folglich iſt Er auch das erſte Haupt-Abſehen geweſen/ welches GOtt von Ewigkeit her gehabt hat.

Jnmaſſen nun unſer Heyland ſeinem Weeſen und der Perſon nach/ Göttlich/ ſeine Erkänntnůß/ Vollkommenheit/ und Verdienſt auch unendlich war/ ſo hat Jhn die Liebe und Gerechtigkeit ſeines Himmliſchen Vatters zum allerhöchſten Monarch dieſer Welt gemacht. **GOtt hat uns errettet von der Macht der Finſternůß/** (Coloſſ. 1. v. 12.) ſpricht der Apoſtel/ **und hat uns übergeſetzt in das Reich ſeines vielgeliebten Sohns/ welcher iſt das Ebenbild deß unſichtbaren GOttes/ der Erſtgebohrne aller Creaturen. Denn durch Jhn ſeyn alle Dinge erſchaffen/ im Himmel und auff Erden/ was ſichtbar und unſichtbar iſt. Alle Dinge ſind durch Jhn und in Jhm erſchaffen/ und Er iſt vor allen Dingen/ und alles beſtehet in Jhm.** Jn Jhm wohnet die Vӧlle allein deß ſämmtlichen Guten/ ſo ſich in dem befindet/ was erſchaffen iſt. Er hat uns von der Knechtſchafft erlöſet/ und mit ſeinem Himmliſchen Vatter verſöhnet. Er iſt unſers Lebens und Heyls Urſprung/ und vermöge aller ſolcher Vorrechte/ deren ein einziges zwar hierzu gnug ware/ iſt es billig/ daß Jhn alle Menſchen für ihren rechtmäſſigen Ober-HErrn erkennen.

Dannenhero verkündigten auch die Engel/ ſo bald Er gebohren worden/ gleich als Heroldén ſeine Ankunfft/ und daß Er die Jhm gebührende Cron annehmen werde. Sie ſtatteten in einer Himmliſchen Muſic ihre Huldigungs-Pflicht ab: Der Himmel ſelbſt that ein gleiches durch einen neuen Stern: Die gecrönte Weiſen auß Morgen-Lande/ das iſt/ die Königliche Scepter und menſchliche Weisheit/ bezeugten ſolches vermittelſt ihrer Geſchencke/ und die gantze Natur erkennte auß ſeiner wunderbaren Geburth/ daß Er über alles geſetzt ſey. Dieſes Vorrecht eines Monarchen erhielt Er/ biß zu ſeinem Tod/ und wolte nicht zugeben/ daß durch das ſchmähliche Leyden Jhm dieſer herzliche Ehren-Titul entzogen würde; dahero Er dann nach ſeiner triumphirlichen Aufferſtehung

Apoc. 19. v. 16. hung ſich als einen König aller Könige/ und HErꝛn aller Herren zu erkennen gegeben.

Inmaſſen Er nun unſer höchſter Fürſt iſt/ ſo iſt Er auch zugleich unſer Geſätz-Geber/ weilen Er uns zu dem Ende ſeiner Gewalt unterworffen hat/ damit Er unſern Wandel dergeſtalt einrichte/ wie ſein allerheiligſter Wille/ die Eygenſchafft unſrer mit Vernunfft begabten Natur/ und unſer ewiges Heyl/ nach dem wir trachten ſollen/ es erheiſchet.

Er iſt die unermeßliche Weisheit/ welche alle Ordnung/ nach der ſich die Welt unveränderlich verhalten muß/ eingeführt. Er iſt das Liecht/ welches alle Menſchen erleuchtet. Er iſt der höchſte HErꝛ aller Zeiten/ die Sonne der Seelen/ der wahre Schutz-Engel/ der Engel deß groſſen Raths/ auff welchen alle Völcker auff Erden hoffen ſollen. In ihm findet ſich beyſammen alles Liecht der Natur/ der Gnade/ und der Herꝛlichkeit/ wannenhero auch ſeine Weisheit ohne allen Fehler iſt. Eſai. 96.

Seine Liebe gegen die Menſchen-Kinder iſt unvergleichlich/ inmaſſen Er ſie für ſeine Kinder anniehmt/ und zu Erben ſeiner Güther machet/ nachdeme Er ihnen das Leben der Gnade durch ſein Blut ertheilt hat.

Philo lib. 2. de vita Moyſis. Er beſitzt in höchſter Vollkommenheit alle Eygenſchafften/ welche Moyſen bey dem Iſraëlitiſchen Volck in Hochachtung gebracht/ nehmlich ein Fürſt/ Prieſter und Prophet zu ſeyn. Solchemnach iſt Er der oberſte Geſätz-Geber der Welt/ ein lebendiges Geſätz/ die Warheit/ das Leben/ und der Weeg/ welcher uns zu ſelbigem leitet. 1. Joann. 4. v. 6.

Er würde gewißlich nicht gekommen ſeyn/ die gantze Welt zu erlöſen/ und ſein Evangelium würde ſehr mangelhafft ſeyn/ wenn Er nur allein lehren wolte/ wie man ſeinen Wandel als ein Privat-Mann zu führen habe/ ohne anbey Unterricht mitzutheilen/ wie man eine Statt oder Land auff das Beſte regiren ſolle. Seine Gebothe/ wann ſie nur einige Angelegenheiten betreffen ſolten/ würden von geringem Nutzen ſeyn/ weilen ſie in Kurtzen in der groſſen Fluth der Laſter und verfälſchter Meynungen auff gleiche Art verderbt werden würden/ als ein Tropffen ſüſſes Waſſer/ wenn er in ein geſaltznes Meer fället. Er iſt kommen/ eine neue Welt zu machen/ wannenhero auch ſein heiliger Geiſt überall auff dem verwirꝛten Klumpen ſchweben ſoll/ damit er alles in Ordnung ſetze/ und auff das ſchönſte außziere. Wann er den Menſchen/ welche Er zu der Gnade wieder gebohren hat/ nicht auch ſolche Geſätze verordnet hätte/ die ihnen hierzu vorträglich ſeyn/ ſo würde ſeine Fürſehung in ſothanem Stand der Gnade weit geringer ſeyn/ als wann nur bloß der Natur nach gehandelt wird; denn Er würde das ihnen mitgetheilte Leben nicht erhalten/ und dieſer Fehler würde eine äuſſerſte Strenge ſeyn/ welche ſeine geliebte Kinder am härteſten zu empfinden hätten. Geneſ. 1.

Es wäre nicht vonnöthen geweſen/ die Menſchwerdung durch ſo viele hundert Jahre auffzuſchieben/ um zu erwarten/ daß die Welt zu ſolcher geſchickt ſeyn würde/ und die Reiche geneygt ſeyn möchten/ der Göttlichen Ordnung ſich zu unterwerffen/ woferne durch das Evangelium nicht eine neue Regirungs-Kunſt wäre bekannt gemacht und gelehrt worden/ nach welcher ſich alle Welt zu richten hätte. Dieſe trugen die Apoſteln durch ihre Predigten der gantzen Welt vor/ und griffen die Abgöttercy an/ da ſie auff dem Thron ſaß/ und in den Rath-Stuben die Ober-Hand hatte. Inmaſſen aber Chriſtus ſelbſt ſpricht/ daß Er die Welt überwunden habe/ ſo erfordert dahero die Nothdurfft/ daß Er/ um ſeinen Sieg deſto herꝛlicher zu machen/ und ſeine Weisheit um ſo viel mehr zu zeigen/ ſelbiger neue Geſätze vortrage/ welche zu Einrichtung einer löblichen Policey dienſam ſeyn können. Joann. 16. v. 33.

Das eylffte Capitel.

Daß die Chriſtliche Glaubens-Lehre/ alle/ einer Staats-Regirung vorträgliche Grund-Regeln in ſich halte.

JCh könte allhier den vorzutragen-habenden Sitten-Lehren den Beſchluß geben / nachdeme ich die Haupt-Grund-Regeln bißhero abgehandelt; ſintemalen ſolches eine himmliſche Wiſſenſchafft iſt/ und es alſo billig zu ſeyn ſcheinet / daß man nur einen Blick hinein thun ſolte / wie die Engel / welche bey ihrem vollkommen-beglückten Stande ſehr vieles auff einmal begreiffen/ ohne daß ſie vonnöthen haben / nach deſſen Grund-Sätzen eine lange Nachforſchung anzuwenden. Denn weil ohnwiderſprechlich iſt/ daß die Chriſtliche Glaubens-Lehre ihren Urſprung von einer unendlichen Güthe/ Allmacht und Weisheit herbekommen/ deren Abſehen iſt/ alle Menſchen zur wahren Glückſeeligkeit zu bringen / ſo ſuchet ſie zweyffels ohne den Regenten ſolche Ordnungen vorzuſchreiben/ wodurch allen demjenigen ein ſattſames Gnügen wiederfähret/ was die menſchliche Klugheit bey einer löblichen Staats-Regirung immer wünſchen kan. Nichts deſtoweniger ſo bin ich doch der Meynung / daß die angeregte Glaubens-Lehre dieſe Abſicht führe/ womit denen ſchwachen Gemüthern durch deutlichen Unterricht vorgetragen werde / was maſſen die Grund-Regeln / ſo ſie in ſich begreifft / allen und jeden Regirung-Arten ſonderbar nutzbringend ſeyn/ und mit allen und jeden Rechten und Geſätzen beyſammen ſtehen können/ woferne dieſe nur der Gerechtigkeit nicht zuwider lauffen. Die Folge dieſes Buchs wird von dieſen allen handeln / wannenhero ich anjetzo deſſen einen kurtz-gefaſten Abriß gebe.

Der Chriſtliche Glaube ſetzt zuforderſt zu einem Haupt-Grund alles deſſen / was gutes in dem menſchlichen Leben verrichtet werden kan/ daß man einen einigen GOtt glaube/ deſſen Güthe/ Fürſehung/ und Gerechtigkeit allenthalben waltet. Denn wenn die Menſchen dieſes glauben/ ſo halten ſie ſich für Werckzeuge/ mit denen die Hand GOttes umgehet / alſo daß ſie niemals anders thun mögen / als wie Er es ihnen befiehlt / nehmlich in allen zeitlichen Begebenheiten einen richtigen und regelmäſſigen Wandel zu führen. Erwegen ſie ſolches wohl / ſo werden ſie im geringſten nicht übermüthig/ wenn es ihnen wohl gehet/ indem ſie verſichert ſeyn/ daß ſolches keines wegs von ihren eygnen Kräfften herkommt: Hingegen befällt ſie auch keine Kleinmüthigkeit in widerwärtigem Glück/ wenn ſie bedencken / das vermittelſt Beyſtands der allgewaltigen Hand/ welche die gantze Welt regiert / ſie alles können und vermögen.

Sothane Gedancken thun dem Ubermuth kräfftigen Einhalt; ſie ertheilen Troſt/ wenn das Gemüth vor Zaghafftigkeit verzweyffeln will / und räumen bey einer Staats-Regirung vieles Unheyl auß dem Weege / welches von dieſen beyden Schwachheiten erregt werden kan. Die Liebe/ welche man gegen GOtt trägt/ um Jhme durch tugendliche Wercke zu gefallen / die Furcht vor ſeinen Gerichten/ und die Hoffnung der ewigen Belohnung/ ſind unvergleichlich nachdrücklichere Beweg-Urſachen/ das Volck in den Schrancken der Pflicht zu halten/ als alle Rechte/ Geſätze / und Obrigkeiten. Die betrügliche Hinterliſt trägt vor dem Auge eines ſolchen Richters / der das Jnnerſte deß Hertzens durchforſchet / Scheu/ in Erwegung/ daß Er die Unſchuld/ nachdeme ſie gedruckt worden/ gleichwohl triumphiren machet. Die Tyranney erkennet / daß dieſe allerhöchſte Gerechtigkeit an ſelbiger Rache übet/ ohne

daß ſie mit bewaffneter Hand/ oder ſubtilſten Anſchlägen ſich darwider ſchützen möge: Denn ſie vermag mit einem einzigen Augenwinck die allergröſte Würde/ wann ſie in Hochmuth verfällt/ herunter zu ſtürtzen. Vor dem Thron einer ſolchen Majeſtät/ welche die allerhöchſte Ober-Herrſchafft führet/ müſſen alle Könige erzittern/ indeme ſie von ſelbiger mit ſo viel gröſſerer Strenge gerichtet werden/ um wie viel wichtigere Gnade ſie von ihr empfangen. Ohngeachtet nun die Chriſtliche Glaubens-Lehre die menſchliche Gemüths-Regungen dergeſtalt in Schrancken hält/ ſo ertheilt ſie dennoch den Regenten alles Anſehen und benöthigte Majeſtät/ wenn ſie dem Volck befiehlt/ der weltlichen Gewalt mit aller Ergebenheit zu gehorſamen/ und ihnen/ als Statthaltern GOttes auff Erden alle Ehre zu erzeigen. Anlangend den Stand der Privat-Leuthe/ ſo zeigt ſothane Glaubens-Lehre einem jeden ſeine Schuldigkeit/ wenn ſie befiehlt/ daß man ſeinen Nächſten als ſich ſelbſt lieben ſolle: Welche wenige Worte dieſes ſagen wollen/ daß man in Handel und Wandel auffrichtig verfahre/ niemand unrecht thue/ denen Nothleydenden beyſtehe/ mit den Bedrängten Mitleyden trage/ in Widerwärtigkeiten ſich geduldig erweiſe/ und um deß Nächſten Beſten ſich mit ſolcher Sorgfalt/ Liebe/ und Mühe bearbeite/ als wenn es das Eygne wäre. Auß ſothaner Vereinigung kan in einer Lands-Regirung anders nichts/ als ein vollkommener Ruhe-Stand erſprieſſen/ und eine ſolche Ubereinſtimung/ welche bey eines geſunden Menſchen Leibe zu bemercken iſt/ oder die ſich bey einer wohlklingenden Muſic zeiget.

Ein guter Chriſt wird ſich ſeines Witzes niemals gebrauchen/ daß er die Einfältigen übervortheile/ noch ſeiner Macht/ um die Schwächern zu unterdrucken. Er trachtet jederzeit nach Frieden/ und meydet das Blut-vergieſſen auff das äuſſerſte. Gegen die Schuldige erzeigt er ſich barmhertzig/ und wird dahero gegen die Unſchuldigen niemals grauſam verfahren. Seine Klugheit iſt ferne von allem Trug/ ſein Muth verleitet ihn nicht/ andern das Ihrige zu entziehen/ und der ziehet ſeinen Eygen-Nutzen/ deme/ was GOttes iſt/ und die Gerechtigkeit erfordert/ keines wegs vor. Erweiſet er ſich nun ſchon nicht ſo liſtig/ als ein Fuchs: Wüttet er ſchon nicht als ein reiſſender Löwe: Und läſſet den Wandel der tückiſchen Betrüger und Tyrannen ferne von ihm ſeyn/ ſo übet er deßwegen gleichwohl ſolche Wercke/ die der wahren Weisheit/ und rechten Großmüthigkeit gemäß ſeyn. Er verfähret glimpfflich/ aber mit glücklichem Erfolg/ und beobachtet die Regeln einer ſolchen Tugend/ welche Urſach iſt/ daß die Seinigen ihn lieben/ die Feinde aber vor ihm zittern/ und eine Ehrfurcht gegen ihm tragen/ alſo daß er ſo wohl in ſeinem Leben/ als bey der Nach-Welt geehrt wird. Ein ſolches Glück widerfähret den Tyrannen nicht/ deren Anſchläge auff eytel Streit gehen/ deren Freude andern eine Kranckheit iſt/ und ihr Zeit-Vertreib auff den Tod abzielet. Ihre Macht und Räncke zielen auff anderer ihren Untergang/ befördern aber zugleich ihr eygnes Unglück/ indeme ſie in eytel raſender Unruhe leben/ und allerhand verzweyffelte Anſchläge machen/ wodurch ſie ihnen den Haß deß Volcks zuziehen/ alſo daß ihr Gedächtnüß mit einem immerwährenden Fluch belegt wird.

Die Chriſtliche Glaubens-Lehre unterhält den Menſchen in der Demuth/ welche ſelbigem am allereygentlichſten gebühret/ weilen er nichts von ihm ſelbſten beſitzet/ ſondern alles von GOtt hat/ und ſein Weeſen/ wenn es gegen die Gottheit gehalten wird/ noch weit geringer iſt/ als ein Sonnen-Stäublein/ wenn man es mit dem gantzen Erdkreyß vergleichen wolte. Dieſe Tugend iſt mit allen andern verknüpfft; denn/ ohne daß ſie den Muth verringern ſolte/ ſo bezähmet ſie die Vermeſſenheit/ und das ungemäſſigte Vertrauen auff die menſchlichen Kräffte/ davor man der Gefahr nicht gewahr wird/ und gantz blind in die feindliche Nachſtellungen verfället. Dieſe Demuth macht/ daß der Menſch fort und fort alſo lebet/ wie einer/ der vor dem Angeſicht

GOttes ſich befindet / leben ſoll; wannenhero ſie ihn auch anhält / den Göttlichen Beyſtand in allen Begebenheiten anzuruffen / und in ihm einen ſo lebendigen Glauben erweckt / welcher durch keine Hindernüß ſich abwendig machen läſſet / wenn etwas / ſo GOttes-wegen geſchehen ſoll / zu thun obhanden iſt. Und gleichwie man in der Natur befindet / daß die allergröſte Würckungen von einer Himmliſchen Krafft herrühren / welche in einem gantz gering-ſcheinenden Dinge verſchloſſen liegt: Alſo entſtehen die allerwichtigſte Regiments-Verrichtungen von einer geheimen Krafft Gottes / welche vielmal ſolche Perſonen / die von andern ſehr gering geachtet werden / auff den Thron erhebet.

Es hebt auch der Chriſtliche Glaube keines weges die Liebe zur Ehre auff / welche insgemein für die Haupt-Beweg-Urſache ruhmwürdiger Thaten gehalten wird. Deñ weil er weiß / daß ſelbige ihren Urſprung von GOtt haben / ſo hält er ſie auch für würdig / ſich deßwegen zu bemühen. Er erlaubet Ehre zu empfangen / damit die Tugend um ſo viel höher geachtet werde / wann ſie anſehnliche Liebes-Wercke verrichtet.

Die Glaubens-Lehre befiehlt die Schmach mit Gedult zu ertragen / und auch die Feinde zu lieben; anerwogen ſie will / daß man allein GOttes-wegen den Menſchen lieben ſolle: Wannenhero unſer Eygen-Nutzen dasjenige nicht vermindern ſoll / worzu dieſe allgemeine Liebe uns verpflichtet. Sie will ferner / man ſolle ſeinen Nächſten alſo lieben / damit man ſeine Seele errette / und ihn von dem Laſter abhalte / auff gleiche Weiſe / wie der Medicus den Patienten liebet / den er vermittelſt ſeiner Artzneyen von der Kranckheit befreyen will. Hierdurch aber wird niemand von dem Weeg deß Rechten zurück gehalten / damit man ſein Guth auß den Händen deren / die es mit Unrecht zu ſich gezogen / wieder zurück erhalte. Gleicher Geſtalt wird den Potentaten die Macht nicht benommen / vermittelſt der Waffen ihnen ſelbſt Recht zu ſchaffen / wann ſie keine höhere über ſich haben / die ihnen darzu verhelffen möchten.

Und weilen die Glaubens-Lehre die Begierden im Zaum hält / ſo läſſet ſie keine andere Gedancken zu / als ſolche / welche auff die Billigkeit ſich gründen / alſo daß der Entſchluß / Gerechtigkeit zu üben / allezeit mit der Barmhertzigkeit gemäſſigt ſey.

Der Glaube rathet das Zeitliche zu verachten; worauß dieſes erfolgt / daß man ſelbigem nicht dermaſſen feſt anhangt / welches ſonſt Urſache iſt / daß in Handel und Wandel vielerhand Betrug / in Rechts-Sachen gewaltſame Unterdruckungen / und wenn die Waffen ergriffen werden müſſen / viele ſchändliche Thaten begangen werden.

Daß bey den Juden nicht zugelaſſen war / wenn einer ſich erſt jüngſtens verheyrathet / oder einige Erbſchafft überkommen hatte / daß er in Kriegs-Dienſte ſich hätte begeben därffen / und bey den Römern die Handelſchafft den Soldaten verbothen war / rührte daher / weil ſo wohl das eine / als das andere / das eygne Leben dermaſſen in Hochachtung bringt / daß man ſelbiges zu verlieren beſorgt iſt / und ſolte es auch deß Vatterlands und der Religion Erhaltung angehen.

1. Macha. 3. v. 56.

L. 3. C. de Locat. cond.

Wer von keinen allzu-hefftigen Neygungen zum Zeitlichen eingenommen iſt / und die Unſterblichkeit der Seele / mithin eine Belohnung der guten Wercke in jenem Leben glaubt / der achtet ſein Guth und Blut wenig / wenn es die Gerechtigkeit zu beſchützen anbelangt; denn dasjenige / welches in andern die äuſſerſte Furcht erweckt / macht bey ihm eine Hoffnung / und der Tod / wodurch ihm der Weeg zum Himmel geöffnet wird / ſcheinet ihm ein Siegs-Gepränge zu ſeyn. Die Ruhm-belobte Thaten der Chriſtlichen Soldaten / ſo gar wann ſie unter Heydniſchen Kayſern gefochten: Die Siege Conſtantini, Theodoſii, Caroli Magni, und Clodovæi, wie auch diejenige / welche die Chriſtliche Heere über die Türcken erhalten / geben gnugſam zu erkennen / daß die Chriſtliche Religion den Muth keines wegs niederſchlägt. Ubrigens muß man einen Unterſchied machen / zwiſchen dem was zur Erlangung der Vollkommenheit eingerathen wird in der heiligen Schrifft /

welches nur allein für ſehr wenige dienet/ und den Gebothen/ welche alle und jede Chriſten verpflichten. Die freywillige Armuth/ ſtrenge Keuſchheit/ und der gäntzliche Gehorſam: Bey empfangender Beleydigung noch darzu Danck zu ſagen: Dem/ welcher einem den Rock niehmt/ auch gar den Mantel anzubieten: Mit denen betrübten Thränen zu vergieſſen/ und andere dergleichen Dinge/ ſeyn in dem Evangelio als Perlen/ Diamanten und Schätze anzuſehen/ und für keine gemeine Sachen zu rechnen/ ſondern für groſſe Seltenheiten/ als Würckungen einer gantz ſonderbaren Gnade; dahero ſie auch nur eingerathen/ keines wegs aber anbefohlen werden.

Inzwiſchen iſt gleichwohl vonnöthen/ daß in dem gemeinen Leben/ und den darinnen vorfallenden Begebenheiten/man jederzeit wenigſtens in etlichen Stücken dieſen Einrathungen ein Gnügen leiſte/ und unſern Regungen dadurch etwas abbreche. Man leydet von den Feinden/ wenn man nicht alſobald wegen deß geringſten Widrigen eine Klage/ Proceß/ oder Waffen-Streit gegen ſie anfängt. Man verzeyhet ihnen/ wenn bey vorfallender Gelegenheit/ es ſey ein Lauff der Rechte/ oder wann es das Recht mit dem Schwert außzuführen betrifft/ man ihnen Barmhertzigkeit erweiſet. Man ſetzt ſeinen eygnen Nutzen hindan/ wenn man ſich deß Vortheils/ den man entweder durch die in Händen habende Gewalt/ oder durch kluge Anſchläge wider ſeine Feinde gebrauchen könte/ begiebt. Mit einem Wort: In allem was man vorniehmt/ ſoll man verfahren/ als wie wann ein Vergleich getroffen wird/ da jeder Theil von ſeiner Forderung etwas nachgiebt/ und fallen läſt.

Auff dieſe Weiſe nun ſchicken ſich die Evangeliſche Einrathungen auch zu den Regirungs-Geſchäfften/ indeme ſie gleichſam lindernde Dinge ſeyn/ welche GOtt der menſchlichen Klugheit an die Hand giebt/ und bey der Chriſtlichen Regirung gar nützlich mit eingemiſcht werden können. Bezwingen ſie die Gemüths-Regungen/ und halten die allzu-hohe Gedancken im Zaum/ ſo geben ſie zugleich dem Regenten-Stande einen ſonderbaren Glantz/ wann ſie bey deſſelben zeitlicher Würde zeigen/ daß ſelbige von einem Göttlichen Anſehen vergeſellſchafftet ſey.

Das zwölffte Capitel.

Daß alle Weltliche Gewalt von GOtt ſey.

DJe Liebe und die Gewalt ſind zwey ſolche Eygenſchafften/welche GOtt ihm ſelbſt über uns dergeſtalt vorbehalten hat/ daß Er ſelbige nicht einem jeden zugeſtehet/ es ſey dann vermittelſt außdrücklich dießfalls ertheilenden Vollmacht. Er liebet uns/ aber Er will nicht/ daß man uns liebe/ es ſey denn durch eine von ihm ſelbſt eingeflöſte Liebe/ welche der Seinigen ähnlich iſt.

Er regieret über uns unmittelbarer Weiſe/ durch die ſtets überflüſſig uns mittheilende Gnade/ Erleuchtung/ Kundmachung ſeines Willens/ und Fürſehung ſeiner unermeßlichen Weisheit: Wie er dann auch nicht geſchehen laſſen will/ daß über uns/ auſſer den Engeln/ und Potentaten/ denen Er die Ehre ſothanen Ammts erlaubet/ ſonſt jemand herꝛſche. Was ich oben angeführt habe/ dadurch zu erweiſen/ daß es GOtt alleine gebühre/ eine rechte und gute Regirungs-Form einzuführen/ giebt zugleich zu erkennen/ daß Er Sorge trage/ Fürſten einzuſetzen/ welche bey einer Regirung ſo viel als die Seele ſeyn/ oder beſſer zu ſagen/ lebendige Geſätze/ und Eben-Bilder ſeiner Weisheit und allerhöchſten Gewalt. Dieſe Meynung iſt bey allen Völckerſchafften für wahr gehalten worden/ und vornehmlich bey den Orientaliſchen/ als welche dermaſſen Abergläubiſch waren/ daß ſie auch ſo gar keinen für ihren

ihren König halten wolten/ als den/ welcher durch eyniges Wunder-Zeichen zu einem ſolchen war erklärt worden. Solches iſt abzunehmen auß dem/ was Herodotus ſchreibt/ wie ein Wagen von purem Golde gantz wunderbarlich mitten auff einem Felde ſich habe ſehen laſſen/ zu einer ſolchen Zeit/ da drey oder vier Brüder wegen der Cron ſtrittig waren. Denn derſelbige hat ſie überkommen/ welcher zu gedachtem hochſchätzbaren Wagen ſich machen därffen/ ohne von den Flammen/ welche ihn umgaben/ verletzt zu werden/ und die hergegen die andern abgewieſen hatten/ denen ihr Sinn nach der Königlichen Würde ſtunde.

Herod. Lib. 4.

Wer ſich eines Reichs durch Zwang der Waffen bemächtiget/ der hält dafür/ daß ſeine Ober-Herꝛſchafft Souverain, und keinem höhern unterworffen ſey/ wannenhero er die Uberwundene anhält/ ſolche Geſätze anzunehmen/ die er ihnen nach eygnem Belieben giebt/ ohne daß er ſich an einige binde/ wodurch ſeine Gewalt in Schrancken gehalten werden möchte. Bleibt aber ein ſolcher bey ſothaner ſeiner Meynung/ ſo handelt er wider alle die Verſicherungen/ welche die obſiegende Potentaten öffentlich zu geben pflegen/ was maſſen ſie nehmlich dem Himmel zu dancken haben/ daß ihre Waffen mit einem guten Außſchlag beglückt worden/ und ſie ihren Zepter in Sicherheit ſehen. Wie denn auß den Hiſtorien bekannt iſt/ daß ſie ihren Göttern vermittelſt Haltung gewiſſer Feſte/ bringender Opffer/ Abſtattung deß Zehenden/ Auffbauung der Tempel/ und jährlicher Wiederhohlung ſothaner ihrer Andacht/ auff das feyerlichſte Danck abgeſtattet haben.

Wo die Regiments-Form Republicaniſch iſt/ hat es zwar das Anſehen/ als wenn die/ welche zur Regirung gezogen werden/ ihre Macht und Gewalt von der Wahl überkommen hätten: Nichts deſtoweniger aber muß man doch geſtehen/ daß ſolche von GOtt ihnen ertheilt ſey/ indeme dieſer über das menſchliche Weeſen durch einen geheimen Zug herꝛſchet/ und derer regierſüchtigen ihre Räncke dergeſtalt hintertreibet/ damit das/ ſo der Rathſchluß ſeiner Fürſehung beſchloſſen hat/ zu Werck gerichtet werde. Dahero pflegten die Alten in ſolchen Fällen die Oracul zu Rathe zu ziehen/ die Schlacht-Opffer zu beſichtigen/ Andachts-Ubungen außruffen zu laſſen/ Opffer zu bringen/ und ſich durch den Prieſter in ihr Ammt einſetzen zu laſſen/ dadurch anzuzeigen/ daß ihre Ammts-Würde von der Hand der Götter herrühre. Auß der heiligen Schrifft lernen wir/ daß die Propheten die Könige zu ernennen pflegten/ und ſelbige vielmals geſalbt gehabt/ ehender ſie noch von dem Volck gewehlt worden/ indeme dieſe Wahl mehr nichts war/ als eine Bekanntmachung der geheimen Verordnung der Göttlichen Fürſehung.

1. Reg. 16.

Was die Erb-Reiche anlangt/ dießfalls iſt nie gezweyffelt worden/ daß ſelbige von GOtt ihren Urſprung her gehabt haben/ es mag nun ſolches geſchehen ſeyn durch Veranlaſſung eines ſonderbaren Siegs/ oder daß das Volck ihnen die Cron angetragen/ oder daß die Umſtände der Zeit/ und eine Zuſtimmung deß Volcks ſolches gut geheiſſen. Dem Seegen GOttes iſt es zuzuſchreiben/ daß manche hohe Häuſer ſo fruchtbar ſeyn/ daß es ihnen an keinen Erb-Folgern ermangelt. Vielmal erſetzt ſolcher durch eine abſonderliche gnädige Wohlthat einem Geſchlecht dasjenige/ was ihm wegen Schwäche einer Perſon Nachtheil hätte bringen können. Man muß ſich hierinnen die Erfahrung unterrichten laſſen/ und geſtehen/ daß ein einziger Menſch/ deſſen Verſtand nur mittelmäſſig/ ja wohl gar ziemlich ſchwach geweſen/ offtmals gar ein Kind/ welches Erbe von Cron und Zepter worden/ nimmermehr mächtig gnug geweſen ſeyn würde/ ſo ein groſſes/ zur Freyheit von Natur geneygtes Volck ihm unterthänig zu machen/ wann GOtt ſeine Rathſchläge nicht regieret/ ſeine Waffen nicht geſeegnet/ auff ſeinem Angeſicht nicht etwas Majeſtätiſches/ wovor die Rebellen zittern/ eingeprägt/ und ihn wider alle/ welche entweder auß Treuloſigkeit oder Wuth die Regirung zu verändern ſuchten/ beſchirmet hätte. Der ewige Rathſchluß der Göttlichen Liebe hat unter denen Nach-

kommen

kommen ſchon bemerckt/ welcher zur Regirung kommen ſoll. Die Fürſehung hat tauſenderley widrige Zufälle unterbrochen/ und alle Umſtände alſo eingerichtet/ daß er mit dem Recht/ die Crone zu tragen/ gebohren werden müſſen. Die Wunder-Zeichen/ welche vielmal geſchehen/ wenn eine hohe Perſon gebohren worden/ oder mit Tod abgehen ſollen/ geben zur Gnüge zu erkennen/ daß die Fürſehung/ nicht aber das bloſſe Glück die Hand allhier im Spiel habe/ und daß der Himmel wohl ſehe/ was für Folgen ſich zeigen werden/ weil er ſelbige vorher verkündiget. Die Natur leydet zu ſolcher Zeit faſt eine gleichmäſſige Veränderung wie das Reich/ damit anzuzeigen/ daß ſie beederſeits unter einerley Regirung ſtehen/ und von einerley Weisheit geleitet werden. Dergleichen Vorbedeutungen verkündigen ohne Unterſchied eine Veränderung im Regiment/ es mag nun ein Wahl-oder ein Erb-Reich ſeyn; anerwogen ſie beyderſeits unter einer unendlichen Macht ſtehen/ welche den Zepter auff vielerhand Art außtheilet.

Dieſer Glaube ſoll unter den Chriſten/ welche den Titul führen/ Kinder GOttes zu ſeyn/ feſt ſtehen/ daß ſie nehmlich verſichert ſeyn/ wie ſeine Vatter-Liebe nicht unterlaſſen werde/ ihnen Fürſten und Obrigkeiten zu verordnen/ welche ſie unumgänglicher Maſſen regieren und leiten ſollen. Rom. 13. Alle Obrigkeit iſt von GOtt geſetzt/ ſpricht der Apoſtel/ wer aber der Obrigkeit widerſtrebt/ der widerſetzt ſich GOttes Ordnung.

So wohl die Regenten als Unterthanen haben davon ihren Nutzen/ wenn ſie ſich deſſen verſichert halten. Die Regenten/ weil ſolches bey unruhigen Gemüthern viel böſes Vornehmen hintertreibt/ indeme ſie beſorgen/ es werde ihnen übel gelingen/ wenn ſie gegen den Himmel einen Krieg anheben/ das iſt/ wider die/ welche GOtt ſeines Schutzes und Hulde würdiget. So lang ein Potentat/ oder ſonſt eine Obrigkeitliche Perſon glaubt/ daß er ſeine Gewalt von GOtt habe/ ſo wandelt er allezeit vor den Augen ſeines Richters mit einer ſolchen Reinigkeit deß Hertzens/ damit er ſeine Gnade allezeit beybehalten/ und den Unwillen ſeiner Gerechtigkeit gegen ſich nicht erregen möge. Gerathen ſeine Anſchläge wohl/ ſo giebt er der unendlichen Güthe die Ehre/ und ſuchet ſeines Glücks ſich mit einer ſolchen Abſicht zu gebrauchen/ daß er dadurch ſeine Danckbarkeit zu erkennen gebe.

Dieſes ſind über alle Maſſen ſchöne Gedancken/ wenn man glaubt/ daß man alles von der güthigen Hand GOttes empfange. Man hoffet alsdann/ es werde dero Allmacht/ die ſich bereits dermaſſen freygebig erwieſen/ ferner alles zuträgliche verleyhen. Jemehr Dancksagung ein ſolcher abſtattet für den Wohlſtand/ in welchem er ſich befindet/ je feſter ſetzt er ſich in ſolchen/ und ziehet ihm noch gröſſeres Wohl zu/ durch ſeine Gottesfurcht. Befället ihn ein Unglück/ ſo überträgt er ſolches mit deſto gröſſerm Muth/ wenn er glaubet/ es ſey ihm ſolches auff Anordnung der Göttlichen Fürſehung zugeſtoſſen/ die ihn anderſt nicht als unter ſolcher Bedingnüß zum Zepter kommen laſſen/ und das Ungewitter nach eygnem Belieben in das ſchönſte Wetter verwandeln kan.

Anlangende das Volck und die Unterthanen/ ſo hält ſich ſolches allezeit für viel freyer/ wenn es einer ſolchen Obrigkeit unterworffen iſt/ die ihre Gewalt von GOtt allein empfangen hat; und in Erwegung deſſen ſcheinet ſeine Unterthänigkeit ihm ein ſolcher Stand zu ſeyn/ welcher ſie in eine Gleichheit/ mit den Außerwehlten ſetzt/ als die bey ihrer gäntzlichen Unterwerffung gegen dem Göttlichen Willen/ in einer vollkommenen Freyheit leben. Solche Unterthanen leben in einem blinden Gehorſam/ welches die Grund-Feſte einer wohlgeordneten Regirung iſt: In Handel und Wandel verfahren ſie viel auffrichtiger: Die Waffen führen ſie mit gröſſerer Tapfferkeit: Sie erlegen bey begebendem Nothfall ihre Steuren viel williger/ und zeigen in Unfällen eine deſto mehrere Beſtändigkeit. Sie miſchen ſich nicht in die Obrigkeitlichen Anſchläge: Was dieſe vorniehmt/ wird

wird von ihnen niemals ungleich beurtheilt/ und laſſen ſich den Krieg und Frieden gleich viel gelten/ ſo lange ſie glauben/ der Befehl ihres Printzen ſey ſo viel/ als wenn es GOtt ſelbſt befohlen habe. Hierauß iſt nun abzunehmen/ daß dieſe Haupt-Staats-Regel alle Kranckheiten/ welche einen Staat befallen können/ auß dem Grunde heyle; wannenhero auch unlaugbar iſt/ daß wann man gleich nur die zeitliche Wohlfahrt betrachtet/ keine Religion von den Potentaten mit gröſſerm Eyffer beſchützt werden müſſe/ denn die Chriſtliche/ als weilen dieſe ihrem Intereſſe dermaſſen zuträglich iſt/ und dero Hoheit auff ſo feſten Fuß ſtellet. Wornebſt ſie aber zugleich eine unverfälſchte Gottesfurcht erfordert/ vermöge welcher eine Staats-Regirung angehalten wird/ zu ihrem Zweck nichts anders zu ſetzen/ als was gut und löblich iſt.

Das dreyzehende Capitel.

Von der unterſchiedlichen Abſicht einer jedweden Regiments-Form.

EIne jedwede Regirungs-Art beobachtet ihre abſonderliche Weiſe/ wie ſie ſolche ihrer Erhaltung gemäß und zuträglicher zu ſeyn erachtet. Die Monarchie trachtet bey einer vollkommenen Gewalt/ wider alle/ welche ſich unterfangen möchten Theil daran zu haben/ ſich zu ſchützen. Die Ariſtocratie iſt in allen Gliedern/ auß denen ihre Regirung beſtehet/ wachſam/ und bemühet ſich mit äuſſerſten Kräfften/ die ihre Raths-Verſammlung immermehr vorkehren mag/ zu verhindern/ daß nicht etwann einer alleine die Gewalt an ſich ziehe/ welche mehrern zugleich zugehörig iſt. Und alſo gehet es gleicher Geſtalt auch bey den andern. Gleichwie aber das Abſehen eines Medici bey den verſchiedenen Temperamenten/ einzig und allein dahin gehet/ womit der Leib bey der Geſundheit erhalten werden/ und ſein Ammt zu verrichten geſchickt ſeyn möge: Alſo muß auch eine jedwede Staats-Regirung ihr einen allgemeinen Zweck vorſetzen/ allwo alle unterſchiedliche Abſichten/ ſo bey einer Regiments-Form beobachtet zu werden pflegen/ zuſammen kommen ſollen.

Alle Menſchen/ ſie mögen von einer Lands-Art/ und Stand ſeyn/ wie ſie wollen/ kommen darinnen ſämmtlich überein/ daß ſie allerſeits nur ein einziges allerhöchſtes Guth haben/ gleichwie ich ſolches in dem Erſten Theil gegenwärtiger Tugend-Schule dargethan habe. Laſſen ſie ſich nun in unterſchiedliche Arten der menſchlichen Geſellſchafft ein/ ſo geſchicht ſolches nur zufälliger Weiſe/ wodurch doch deßwegen nichts verändert werden kan/ von dem was ihrer Natur gemäß iſt. Denn wenn ein groſſer Hauffen zuſammen keiner andern Art iſt/ als jeder von deſſelben Theilen/ darauß er beſtehet/ und ein Cörper/ je gröſſer er iſt/ deſto ſchneller nach ſeinem Mittel-Punct und Ruhe-Ort dringt: Alſo kan man auch anderſt nicht urtheilen/ als daß alle und jede Menſchen/ ſo wohl zuſammen/ als jeder in beſonders/ nur einerley Abſehen führen/ und die Geſellſchafftliche Lebens-Arten an ſtatt ſie zu verhindern/ ſelbige vielmehr um ſo viel nachdrücklicher antreiben ſollen/ nach dem allerhöchſten Guth zu ſtreben.

Inzwiſchen iſt es wohl höchlich zu bedauren/ daß die vielerhand Nationen nicht in der Art und Weiſe deſſen übereinſtimmig ſeyn/ und ihre Regiments-Formen nicht nur groſſen Fehlern unterworffen ſind/ welche in Erreichung ſothaner höchſten Glückſeeligkeit groſſe Hindernüß machen/ ſondern auch unaußbleiblich dahero in gründliche Unordnungen verfallen/ weilen ſie nicht gnugſam ſicher ſeyn/ welchen Endzweck ſie beobachten ſollen.

Theils werden durch den Sturm ihrer ſo mannigfaltigen Gemüths-Regungen dermaſſen

maſſen herum getrieben/ daß ſie nicht wiſſen/ auff welchem Weege ſie bleiben ſollen; ſie begehren nichts ſonſt zu Rath zuziehen/ als das ungewiſſe Glück/ wollen auch kein anderes Vornehmen ihnen fürſetzen/ als allein das/ ſo ſelbiges ihnen an die Hand giebt. Sie halten ſich mit ihren Waffen allzeit gefaſt/ dasjenige zu erobern und an ſich zu ziehen/ was ihnen anſtehet. Sie fechten mit verbundenen Augen/ und ſind dermaſſen voller Unruhe/ daß ſie auch über den erhaltenen Sieg nicht die geringſte Freude genieſſen können: Annebſt iſt ihre Begierde dermaſſen unerſättlich/ daß ſie alle ihre Benachbarten unterdrucken/ und die ärgſten Ungerechtigkeiten begehen/ wenigſtens ihrem hegenden Willen nach.

Sie zerrütten die allgemeine Ruhe/ und die Ordnung/ welche ſonſten die Geſchäffte ihrer Natur gemäß halten ſolten. Eines Schattens wegen/ laſſen ſie den Cörper fahren/ und verfallen eines bloß anſcheinenden Guths wegen/ welches ihrem Ehrgeitz ſchmeichelt/ in den ärgſten Labyrinth. Inmaſſen aber kein Hafen ſicher gnug iſt/ für ſolche See-fahrende/ welche mit allen Windeln ſeegeln wollen/ alſo kan auch ein Staat zu keiner Glückſeeligkeit gelangen/ wenn er ihm kein gewiſſes Ziel vorniehmt/ ſondern in allen bloß dem blinden Glück ſich ergiebt. Die Geſätze verlieren allda ihr Anſehen/ weil immerzu etwas neues nach dem andern auff die Bahn gebracht wird. Die gemeine Einkünffte werden durch ſo vielerhand Dinge/ die man anfängt/ wieder über den Hauffen wirfft/ und abermal empor richtet/ gantz erſchöpfft. Denen Innwohnern vergeht der Muth; und die Freyheit/ derer man ſich gebraucht/ ſchlägt allezeit übel auß/ obſchon manchesmal ein unvermutheter Streich ſelbige zu beglücken ſcheint.

Ariſtot. de Rep. lib. 7. cap. 14. Die Lacedæmonier hatten zum Zweck ihres Regiments die Kriegs-Kunſt/ in welcher ſie vor allen andern Republiquen den Vorzug zu erhalten ſuchten/ und hielten dafür/ es könne kein ſo Heroiſches Vorhaben gefaſt werden/ denn den Ruhm der Waffen zu erlangen/ als welchem alles/ was ſo wohl vom Verſtande/ als Güthern herrühret/ ſich unterwerffen müſſe. Ein Abriß von erhaltenden Siegen/ gewonnener Beuthe/ und prächtigen Siegs-Gepränge/ fällt alsbald in die Augen/ und niehmt das Gemüth ein/ weilen es unſern/ zum Ehrgeitz geneygten Sinnen ſchmeichelt/ und die auch ſonſt Kleinmüthigen werden in Erwegung dergleichen herzlichen Belohnungen gantz feurig. Wenn man aber dergleichen Unternehmungen mit einem beruhigten Gemüth betrachtet/ ſo findet man/ daß ſelbige eine Tyranney einführen/ welche die Grund-Geſätze der Natur über den Hauffen wirfft/ und ihr die angenehmſte und ihrem Weeſen am beſten zukommende Gelegenheiten/ ſich zu beſchäfftigen/ entziehen: Denn ſie niehmt lauter ſolche Dinge vor/ die auff die Ruhe abzielen. Stellt man hergegen den Krieg für den Haupt-Endzweck einer Staats-Regirung/ und gedenckt ſolche nur damit zu beſchäfftigen/ ſo niehmt man ſich vor/ in ſteter Bewegung ohne aller Ruhe zu leben/ und iſt faſt eben/ als wenn man trachtete einen Leib in ſtetem Fieber zu unterhalten. Iſt ihre Macht zulänglich Siege zu gewinnen/ ſo ſind dieſe für anders nichts/ als für ſolche Zufälle zu halten/ welche zwar manchen Krancken von dem Tod erretten/ aber dabey dermaſſen gewaltſam ſeyn/ daß wenn ſie lang währen/ ſelbige kein Krancker außſtehen kan. Wüten doch die wilden Thiere nicht gegen ihres Gleichen/ ſondern leben allezeit in gutem Vernehmen/ es ſey dann/ daß ſie durch Liebe/ oder den Hunger veranlaſſet/ mit einander fechten.

Im Krieg hergegen hetzet man die Menſchen an/ daß ſie einander mit einer weit gröſſern Raſerey erwürgen/ als bey den Tieger-Thieren gefunden werden kan/ und ſolches recht auß einem kühlen Muth/ ohne daß ſie vorhero einander ſo viel Gelegenheit darzu gegeben/ wodurch ſonſt insgemein der Zorn angeflammt wird. Man erhebt einen Krieg/ als wäre er ein Guth/ daran deß Staats Wohlfahrt gelegen iſt/ und wohin alles Abſehen deſſelben gerichtet ſeyn muß. Da muß ein Volck zu dem

Ende bewaffnet werden/ damit ſelbiges ein anderes zu Grunde richte/ und verletzt ſolcher Geſtalt die Geſätze einer heiligen Bündnüß/ welche die Natur unter ihnen auffgerichtet hatte. Solchen Reichen aber/ die bloß vermittelſt Blut-vergieſſen zu beſtehen ſuchen/ gehet es anderſt nicht/ als den Gebäuen/ die keine gute Grund-Feſte haben/ denn ſolche/ wenn ſie einfallen/ zerſchmettern ſich ſelbſt auff demjenigen/ worauff ſie ſtürtzen/ und begraben ſich zu erſt unter ihren Ruinen. Das Unglück/ welches ſie ihren Nachbarn zugedacht/ betrifft ſie zu erſt/ und üben mit ihren eygnen Händen dieſelbe Grauſamkeit an ihnen ſelbſt auß/ die ſie andern angedrohet hatten. Denn nachdem das menſchliche Gemüth deß Blut-vergieſſens gewohnt worden/ ohne deßwegen einige Beſtraffung zu beſorgen/ und ſelbiges noch deßwegen/ als wegen einer preyßwürdigen That gelobt wird/ wenn das Herzlichſte/ ſo die Natur hervor zu bringen vermag/ zu Grund gerichtet worden/ ſo werden die Menſchen dadurch gantz wild/ grauſam/ übermüthig/ und fähig alle Unthaten/ wo alles Göttliche und Weltliche auſſer Augen geſetzt wird/ zu begehen. Aber ein ſolches gewaltſames Unweeſen dauret nicht lang/ ſondern es befördern ſolche Kriegeriſche Nationes entweder ihren Untergang durch ihre eygne Waffen/ oder ſie müſſen einer fremden Gewalt unterliegen/ wenn die Benachbarten zuſammen tretten/ einen allgemeinen Feind außzurotten/ und einem ſolchen Einhalt zu thun/ der ihnen ſämmtlich das Verderben angedrohet hat.

L. 3. ff. de Juſt. & Jur.

Man hat wiederum andere Staaten geſehen/ die ihr höchſtes Wohlſeyn auff die Unterhaltung der Handelſchafft geſtellt gehabt/ der feſten Zuverſicht/ daß der Reichthum die Spann-Adern deß Reichs Wohlfahrt ſeye/ und die Waffen/ kluge Anſchläge/ Bündnüſſe/ und andere Vortheile/ welche von dem Glück herrühren/ ihren guten Fortgang vermittelſt deß Gelds haben müſſen/ als welches vor allen den Preyß und Vorzug beſitzet. Aber ſie erwegen nicht/ daß die unerſättliche Begierde nach Geld und Guth/ welche ſich ſo offenbar blicken läſſet/ die Innwohner zu einem Geitz anhält/ welcher die ſchändlichſte von allen Gemüths-Regungen iſt/ und ſelbige zu ſolchen Beſchäfftigungen verführet/ welche einem Menſchen durchauß unanſtändig ſeyn. Denn ſie tilget auß dem Gemüth alle Neygung zur Tugend/ gewöhnet ſie zu ungewiſſenhafften Practiquen, und präget ihnen das Handeln dergeſtatt ein/ daß ſie ſich letztlich nicht ſcheuen/ mit dem Recht/ der Freyheit deß Vatterlands/ und mit der Religion ſelbſt Handel und Wandel zu treiben. Die über-groſſe Reichthümer/ an ſtatt daß ſie die Benachbarten zu einem guten Vernehmen veranlaſſen ſolten/ reitzen ſelbige vielmehr zur Begierde an. Das Volck aber/ weil es in eytel Müſſiggang und Wolluſt unterhalten worden/ iſt zu denen Waffen durchauß untauglich/ und findet ſich dahero ein ſolcher Staat genöthigt/ fremde Kriegs-Völcker auff den Beinen zu halten/ welche jedoch niemals getreu ſeyn/ ſondern viel lieber ſich deß Lands ſelbſt bemächtigen/ welches ſie beſchützen ſolten/ wann ſie nur Gelegenheit darzu haben.

Plato ſuchte eine Republic in den allerglückſelichſten Stand vor allen andern zu ſetzen/ und wolte dannenhero/ daß ſie auß eytel Philoſophis beſtehen ſolte/ denen er zu ihrem Hauptzweck/ gleichwie auch allen Untergebnen und Innwohnern die Betrachtung aller Dinge anempfohlen. Er wolte/ daß die Inngebohrnen ſich allein auff die Wiſſenſchafften und Außübung ſolcher Tugenden legen ſolten/ welche den Geiſt vollkommen machen können/ die Handwercke hergegen ſolten von eytel Fremden getrieben werden. Aber dieſer ſchöne Abriß einer Regiments-Form würde müſſen in einer andern Welt/ als dieſer jetztlebenden/ bewerckſtelliget werden. Denn obſchon die Leuthe unter einer noch ſo bequemen Himmels-Gegend gebohren ſeyn/ ſo ſeyn ſie doch zu einem beſchaulichen Leben nicht alle geſchickt/ dahero würden viel bey einer dergleichen Lebens-Art/ zu welcher ſie ſich untauglich zu ſeyn befinden/ nur um ſo viel unglückſeeliger ſeyn. Die Regenten

würden

würden eytel fremde Soldaten unterhalten müſſen/ welche ihnen/ wie obbemeldet/ die gröſte Gefahr zuziehen würden. Das Land würde von Fremden angefüllt ſeyn/ die zu mancher Empörung Urſach geben könten/ und dergleichen auffrühriſchen Unternehmungen würde eine überwaffnete Minerva viel zu ſchwach ſeyn.

Die Römer ſeyn vielfältig bemüht geweſen/ eine ſolche Regiments-Form auffzurichten/ bey welcher Leib und Seele bedacht ſeyn möchte; das iſt: Allwo die Wiſſenſchafften/ die Waffen/ und die Handlung getrieben werden/ folglich die beyde Theile/ auß denen der Menſch beſtehet/ dabey ihre Vergnügung finden/ und dem Gemüth unterſchiedliche Beſchäfftigungen veranlaſſen möchten. Dieſes Reich hat ſich überauß empor gebracht/ aber es hat auch groſſe Kranckheiten außſtehen müſſen/ alſo daß es faſt eben ſo vielmal gleichſam erſtorben geweſen/ indem es nie auff ſolche Art/ wie es vorhero geblühet/ ſich wieder empor gerichtet. Die Kriege/ welche es führte/ und alle Anſchläge/ hatten kein anderes Abſehen als deſſen Erweiterung; und dieſe wurde durch eytel/ dem Recht der Natur zuwider-lauffende Bemächtigungen fremder Landſchafften/ Rauben und Mordthaten bewerckſtelliget. Nachdeme nun ſolches Reich ſo viel andre Cronen geſtürtzt/ Landſchafften verwüſtet/ reiche Beute gemacht/ und bald unter dem Vorwand einer Beleydigung faſt alle Lande unter das Joch gebracht/ ſo wurde es letztlich durch die Waffen ſeiner eygnen Burger zu Grund gerichtet.

Man mag ſich nun auch noch ſo vielerhand Regiments-Formen vorſtellen/ allwo Geſätze im Schwang gehen/ welche vollkommentlich nach Beſchaffenheit der Zeit und der Einwohner eingerichtet ſeyn: Wenn ihr Abſehen auff anders nichts/ als den zeitlichen Nutzen zielet/ ſo iſt es ein verwerfflicher Endzweck/ bey welchem es anderſt nicht/ als übel zugehen kan/ indeme ſie das allerhöchſte Guth in ihnen ſelbſt nicht finden können. Solche Regirungen liegen an der Eygen-Liebe kranck/ welche alle andere Begierden bey ihnen rege machet/ und zwar ſeyn die dabey ſich ereygnenden Zufälle um ſo viel gewaltſamer/ wenn die Beweg-Urſachen ſich offenbar zu zeigen pflegen. Solchemnach muß man auff einen andern Geſätz-mäſſigern Endzweck bedacht ſeyn/ den eine Staats-Regirung ſich vorſetzen muß/ wenn ſie für eine ſolche gehalten werden ſoll/ an welcher GOtt einen Gefallen trägt.

Das vierzehende Capitel.

Welches der beſte und löblichſte Endzweck einer Staats-Regirung ſey.

Job. 28. v. 22. WEnn dorten Job in ſeinem Buche die Schönheit der Geſchöpffe betrachtet/ ſo redet er davon/ als wenn er einen durch die gantze Welt erſchallenden Ruff hörete/ der die Vortrefflichkeiten der allerhöchſten Weisheit aller Orten kund machet. Er bemühet ſich ſolchemnach zu vernehmen/ wo ſelbige doch ihren Wohnſitz haben möge/ damit er ſich zu ihren Füſſen werffen/ und den Befehl auß ihrem Munde vernehmen könne. Alleine/ er mag/ Erkündigung einzuziehen ſuchen/ bey wem er wolle/ ſo muß er dennoch in ſeiner vorigen Unwiſſenheit verbleiben. Bey den Wollüſten iſt ſie nicht anzutreffen; die Vögel deß Himmels haben in der höchſten Lufft-Gegend ſie nicht geſehen; das Meer hat ſie in ſeinen Abgründen nie gefaſſet/ und der Tod kennet ſie nicht. Dieſes giebt uns eine Lehre/ daß die Kunſt zu regieren nimmermehr wohl außſchlagen könne/ wenn man keinen andern Vorſatz ſich faſſet/ als nur allein eine ſolche Vergnügung/ welche die Sinnen genieſſen: Wenn der menſchliche Witz alles nach ſeinem gemachten Entwurff einzurichten

ten vermeynet: Wann die Hinterliſt ſich vorniehmt/ die Gemüther durch geheime Anſchläge zu betücken/ und die Tyranney alles/ was ſich ihrem Abſehen entgegen ſetzt/ zu Grund zu richten vermeynet. Die wahre Weisheit verfähret viel glimpfflicher/ und trachtet mit eytel wohl-geordneten Trieben nach einem dermaſſen hohen Ziel/ welches kein ſterbliches Auge zu erreichen vermag. Gleichwie ſie ihren Urſprung vom Himmel hat/ alſo muß ſie auch nach ſelbigem trachten. Sie hat den Schöpffer aller Dinge zu ihrem Urheber/ dahero muß ſie auch ſeine Ehre zu ihrem Endzweck nehmen/ und daß ſie in der Furcht deß HErrn einzig und allein beſtehe/ iſt ſo wahr/ als wann es der Mund GOttes ſelbſt außgeſprochen hätte.

Die Engel und Außerwählten/ als wahre Himmels-Burger/ werden von einer Liebe-vollen Furcht regiret/ welche man die wahre und einzige Grund-Regel nennen möchte/ darauff ihr Staat beruhet. Hierdurch werden ſie in einem ewig-währenden glückſeeligſten Frieden unterhalten; ſie ſtehen in keiner Gefahr/ das Guth ſo ſie beſitzen zu verlieren; es ficht ſie auch keine Unruhe und Sorge an/ welche auß einer Schwachheit zu entſtehen pflegt; nichts deſtoweniger aber ſpricht der Prophet Pſ. 18. v. 19. daß ſie ſich förchten/ welches ſo viel ſagen will/ als daß ſie eine unbeſchreiblich-groſſe Ehrfurcht und höchſten Reſpect gegen die Göttliche Majeſtät tragen/ welcher ſie dienen/ und alles was die Furcht gutes würcken kan/ zeigen/ ohne jedoch einige Unruhe/ mit welcher ſie begleitet zu ſeyn pflegt/ zu empfinden.

D.Thom. 1.2. qu. 67. a. 4. & 2.2. qu. 19. a. 9.

Die Potentaten und Regenten ſind in einen ſolchen Stand geſetzt/ wo ſie einer ſolchen kindlichen Furcht überauß fähig ſeyn/ weilen ſie die heilige Schrifft Götter und Kinder deß Allerhöchſten nennet/ vermöge deß Ebenbilds/ welches ſie von ſeiner Allmacht an ſich tragen. Wann ſie bey reiffer Uberlegung finden/ daß an ihrem Innwendigen ſie durchauß nichts haben/ welches ſie würdig machen möchte/ von andern Menſchen in hohen Ehren gehalten zu werden/ ſo ſehen ſie ſich verpflichtet/ ihr Gemüth zu derſelben Majeſtät zu erheben/ von welcher alle ihre Gewalt herrühret/ und welcher allein ſie Ehre und Preyß zu geben ſchuldig ſeyn. Die hohen Ehren-Würden/ in deren Anſehen ſie eine unzehlige Menge Menſchen weit geringer/ als ſie zu ſeyn erkennen/ würcken bey ihnen allein dieſes/ daß ſie vor den Thron GOttes/ in deſſen Händen ſo wohl die Natur als die Gnade ſtehet/ in tieffeſter Demuth treten/ Ihn anbethen/ alles das Ihrige Ihm auffopffern/ und ihre Zepter und Cronen zu ſeinen Füſſen legen/ bekennend/ daß zu keinem andern Ende ſie mit einiger Macht verſehen ſeyn/ als damit ſie ſeinen Willen deſto beſſer erfüllen mögen. Die groſſe Herren ſollen erwegen/ daß ein jedweder von ihren Unterthanen ein Ebenbild GOttes/ und ein Endzweck ſeiner ewigen Liebe/ ein durch ſein allerheiligſtes Blut erkauffter Knecht/ und ein angenommenes Kind ſey/ welches Er will/ daß es zu ſeinen Ehren erzogen werde. Zu ſolchem Ende verordnet Er einem jeden Menſchen ſeinen beſondern Schutz-Engel/ und theilet ihm ſeine abſonderliche Gnaden und Eingebungen mit. Alleine Er vertrauet ſie inzwiſchen insgeſammt der Regirung eines einzigen Menſchen an: Wannenhero dieſer äuſſerſten Fleiſſes dahin bedacht ſeyn ſoll/ womit er ſo viele Gnaden beſtens beobachten/ und allein eine dermaſſen groſſe Menge Seelen regiren möge/ welche ſo koſtbar ſeyn/ und ſo vielen Engeln eine ſo nahmhaffte Bemühung geben. Die Erwegung/ daß ſo viele Kinder GOttes zu regiren/ und ſolche von GOtt hochgeliebte Geſchöpffe ihm zu bewachen anvertraut worden/ ſoll die kindliche Furcht fort und fort bey ihm verneuern.

Betrachtet man aber die Gefahren/ welche einer Staats-Regirung/ die nach der verderbten Natur geführt wird/ bevorſtehen/ ſo müſſen die/ welche im Regenten-Stande ſeyn/ eine weit ängſtlichere Furcht außſtehen/ als die kindliche iſt/ um alles Unweeſen zu verhindern. Da müſſen die Anſchläge auffs genaueſte hervor geſucht werden: Die Gerechtigkeit muß man bewaffnen/ und keine Gelegenheit verabſaumen/

men/ dem Ubel vorzukommen/ damit zu Folge unſerm alltäglichen Gebeth das Reich GOttes zu uns komme/ ſich in unſern Seelen zu erfüllen: Sein Geſätz allhier auff Erden in gleichmäſſiger Hochachtung ſtehe/ wie oben im Himmel: Und alle Menſchen auff gleiche Weiſe wie die Außerwählten um anders nichts bemühet ſeyn/ als ſeinen Willen zu thun/ und ſeine Ehre außzubreiten.

Hierauß wird beſtärcket/ was maſſen es allerdings mit Warheits-Grund beſtehe/ wenn geſagt wird/ daß das Untere hier auff Erden/ allein wegen deß Obern ſich bewege. Man kan ohne Irꝛthum nicht behaupten/ daß zu Folge der Natur und dem Recht ein jeder Menſch dem andern zu Dienſten allein bemühet ſeyn ſolle: Sondern auff GOtt ſoll alles gerichtet ſeyn/ und vornehmlich die Regirungs-Angelegenheiten; indeme Er der Oberſte Beherꝛſcher/ und allerhöchſte Monarch iſt/ deme alle Potentaten die Lehens-Pflicht abſtatten müſſen. Er hat alle Dinge ihm ſelbſten zu Dienſten gemacht/ redet die heilige Schrifft/ denn Er ſelbſt iſt das/ woran ſeine Liebe den höchſten Wohlgefallen hat/ vermöge weſſen alles erſchaffen worden.

Wenn GOtt den Regenten hätte die Gewalt ohne die Bedingnüß/ alles zu ſeinen Ehren zu thun/ gegeben/ ſo würde Er wider ſich ſelbſt gehandelt haben. Er würde gethan haben/ was gegen ſeine ewige Rathſchlüſſe/ gegen die Vor-Rechte ſeiner allerhöchſten Ober-Herꝛſchafft/ und gegen das/ allen Geſchöpffen vorgeſchriebene Geſätz/ daß ſie ſeine Ehre verkündigen ſollen/ ſchnur-gerade laufft. Er würde Urſach geweſen ſeyn/ daß das alleredelſte Geſchöpff/ welches ihm am allermeiſten verbunden iſt/ ihm am aller-undanckbareſten werden/ ja in den allerelendeſten Stand gerathen würde/ weil es ſeine Bemühung wegen deß allerhöchſten Guths am allerwenigſten würde anwenden.

Ein gantzer Cörper hat nur einen einzigen Mittel-Punct/ nach welchem er weit begierlicher zueylet/ als ſeine von ihm abgeſönderte Theile/ allermaſſen ich ſolches bereits anderwerts dargethan habe. Worauß alſo der Schluß erfolget/ daß GOtt der Endzweck ſo wohl der Regirungs-Kunſt/ als der Sitten-Lehre/ und gantzer Staaten ſo wohl/ als jedes Menſchen inſonderheit ſeyn müſſe.

Kan ein Fürſt wohl immermehr höhere und edlere Gedancken haben/ als wenn er ſich vorniehmt/ er wolle in ſeinem Wandel auff gleiche Art ſich auffführen/ wie die Natur/ die Engel/ und GOtt ſelbſten thut/ alſo daß er ſeinem Lande auff eben ſolche Weiſe vorſtehe/ wie der Allerhöchſte die gantze Welt zu ſeiner Ehre in alle Ewigkeit regiert? Aber eben dieſes muß das wahre allgemeine Abſehen ſeyn/ weilen alle andere abſonderliche Abſichten dahin zielen müſſen/ woferne ſie nicht verwerfflich ſeyn wollen.

Dieſes nun kan ein Regent auff dieſe Weiſe bewerckſtelligen/ wenn er alsbald bey Antritt ſeiner Regirung/ ſo bald er die Beſchaffenheit ſeines Lands wohl unterſuchet hat/ ſich entſchlieſt/ allem Unweeſen vorzukommen/ und alles Gute/ ſo ihm nur möglich iſt/ einzuführen/ damit er ſeinen GOtt als ein Engel/ durch die Stimme ſeiner vielen Unterthanen/ öffentlich preyſen/ und durch ſo viele Zungen/ als Menſchen er zur Tugend geleitet hat/ loben möge. Apoc. 14. v. 21.

Noch beſſer wird er alsdann ſeinen Zweck erreichen/ wenn er ſeine Anſchläge nicht nach ſeinem Nutzen richtet/ ſondern nach der Gerechtigkeit/ und ſeinem Gewiſſen: Wenn er nicht alles thut/ was er kan/ ſondern nur das/ worzu er verpflichtet iſt: Und wann er ſeine Macht/ Anſchläge/ Mühe und Belohnungen/ allein dahin anwendet/ damit die Tugend/ wodurch GOtt gelobt und ſein Geſätz erfüllt wird/ deſto mehr befolgt werde.

Sintemalen aber das Gemüth bey friedſamer Ruhe viel geſchickter iſt/ zu Gottsfürchtigen Dingen ſich zu bequemen/ ſo muß ein Lands-Fürſt bemühet ſeyn/ den Frieden in ſeinem Lande zu erhalten. Wo dieſer herꝛſchet/ da blühen die Künſte/ Wiſſenſchafften/ Gerechtigkeit/ Gottesfurcht/ und alles wird glücklich vermittelſt einer

ſanfften Gewalt bewerckſtelliget/ indem die Natur ſelbſt ihre Wercke mit ſonderbarem Glimpff verrichtet.

Die Staate und Reiche/ gleichwie alle andere Dinge/ welche von vielen Stücken zuſammen geſetzt ſeyn/ ſind von ſelbſten zur Zergliederung geneygt. Es iſt ihnen nichts liebers/ als ihre Macht anzuwenden/ damit ſie entweder das/ ſo ihrer Vergröſſerung im Weege ſtehet/ beyſeits räumen/ oder ihnen daſſelbe zueygnen/ wodurch ihre Herrſchafft außgebreitet werden kan. Einen außwärtigen oder auch innerlichen Krieg anzuſtifften/ braucht nicht viel gröſſere Mühe/ als die Karte zu miſchen/ oder etwas in Brand zu ſtecken/ was auſſer deme gerne Feuer fängt. Die vollkommenſte Klugheit beſteht ſolchemnach hierinnen/ daß man dergleichen Unweeſen wiſſe vorzukommen/ und die Gemüther in Einigkeit zu erhalten/ alſo daß man wie Salomon in einem ſtetem Frieden ſein Land regiere.

Als die Kirche gegründet wurde/ hatten alle Glaubige ein einiges Hertz/ und einen vereinigten Geiſt. Und S. Paulus wünſchet eine dergleichen vollkommene Einigkeit unter allen Menſchen/ damit ſie/ wie die Außerwählten/ nur einen Geiſt und gemeinſamen Eyffer haben möchten/ den Willen ihres Erlöſers zu vollziehen/ und ſeine Ehre außzubreiten. Dieſen allgemeinen Frieden unter allen Menſchen/ will ſelbſt die Natur gehalten haben; denn ſie bringt ſelbige von einerley Art hervor/ ohngeachtet ſie einen Unterſchied nach den Himmels-Gegenden/ nach den Gemüthern/ und nach der Fruchtbarkeit unter ihnen macht/ damit ſo wohl die Mannigfaltigkeit/ als die Gleichheit ſelbige in einem friedſamen Leben erhalte. Eine ebenmäſſige Einigkeit erfordert auch der Glaube/ damit er ſeine Macht deſto beſſer in einem ſolchen Cörper außbreiten möge/ deſſen Glieder von ihm nicht abgeſöndert ſeyn; ingleichen damit die Göttliche Liebe ihre Vorrechte erhalte/ und die vielerley Völcker nur für ein einziges gehalten werden/ durch die Vermittelung deß Sohns GOttes/ welcher die unter einander abgeſönderte Dinge wiederum in Einigkeit zuſammen gebracht hat. Sintemalen nun ſein Blut und der Beyſtand ſeiner Gnade ihnen allerſeits einerley Leben ertheilt/ ſo muß ihr Wandel vollkommentlich übereinſtimmen. Seine Herrlichkeit machet ſie zu Burgern deß Himmels/ alſo daß ſie mit ihm aufferweckt worden/ dannenhero müſſen die unterſchiedliche Länder für nichts anders gehalten werden/ als für vielerley Orden der Engel im Himmel/ die allerſeits mit einhelliger Stimme das Lob GOttes beſingen. Dieſes ſind zwar ſolche Abſichten/ zu deren Erfüllung die Welt ſchwerlich gelangen wird/ nichts deſtoweniger halte ich dafür/ daß wenn man ſich nur dahin beſtrebet/ und ſo viel möglich iſt ſich bemühet/ den Frieden zu unterhalten/ der Göttliche Seegen ſolches nicht unbelohnet laſſen werde: Mithin wird das Land unter einer ſolchen Regirung höchſt beglückt ſtehen/ wann nach einem löblichen Endzweck durch gute und zuläßliche Mittel geſtrebt wird.

Was

Das fünffzehende Capitel.

Daß ein Endzweck / den man für rechtmäſſig hält / durch keine andere / als gleichfalls rechtmäſſige Mittel könne erlangt werden.

DIe Staats-Kunſt iſt keines wegs / wie andere Wiſſenſchafften / von ſolcher Art / daß man ſie anwenden könte / wie man nur ſelber will / alſo / daß wenn man ſelbige einmal nach Willen gezwungen hat / man es für eine Gewohnheit halte / ſelbiger jedesmal auff gleiche Weiſe Zwang anzulegen. Die menſchliche Gemüther und vorfallende Begebenheiten ſeyn in einem ſteten Wechſel / und man hat weit gröſſere Mühe ſich zu entſchlieſſen / nach was für Mitteln man bey ſothaner ungemeinen Ungleichheit der Begebenheiten greiffen ſolle / als wenn man alle und jede Wendungen deß Leibs bemercken wolte / die man thun muß / wenn man ſich auff einem unbequemen Weege befindet / auß welchem man gerne kommen wolte.

Denn es muß ein jeder geſtehen / daß in ſolchem Fall man bald dieſe Geſchicklichkeit / bald dieſen Vorſatz vorkehren / bald einen Umſchweiff nehmen / bald ſtarcke / bald kleine Schritte thun / bald ſich bucken / bald ſich wieder auffrichten / und andere Leibes-Stellungen machen muß / welche der menſchliche Verſtand durchauß nicht vorher ſehen können / ſondern ſich erſt alsdann darzu entſchlieſſen müſſen / wann es die Gelegenheit erfordert gehabt.

Man muß ſich deſſen verſichert halten / daß auff dieſer Welt alles vermiſcht iſt / alſo / daß gleichwie kein ſchönes Wetter iſt / ohne daß der Himmel gewölckig / zum wenigſten einiger Orten wäre / und keine Frölichkeit iſt / wo nicht etwas ſchmertzhafftes ſich mit einmiſchte / alſo auch kein Wandel ſo richtig geführet werden kan / daß nicht etwas ungebührliches dabey vorfallen ſolte. Man kan eben ſo wenig die Angelegenheiten zwingen / daß ſie nach Wunſch außſchlagen / als ſich das Spiel nöthigen läſt / daß man allezeit gewinne / wie man es wünſchet. Die Klugheit beſtehet darinnen / daß man ſich deſſen wohl gebrauche / was der Himmel einem verleyhet: Daß man ſich der Hülffs-Mittel auff gleiche Weiſe / wie der Winde auff der See bediene / da die Seegel nach ſelbigen Winden gerichtet werden / die am wenigſten gefährlich ſeyn; und daß man ſothane Mittel gleichwohl für nützlich halte / obſchon ſie das Ubel auß dem Grunde zu heben nicht vermögen / und die Natur durch eine gäntzliche Widerſtrebung ihres Weeſens nicht zu Grunde richten.

Es ſcheinet nicht Unrecht gethan zu ſeyn / wenn man einem Lands-Herꝛn eben ſo viel Recht über ſeine Länder vergönnet / als ein Medicus bey ſeinem Krancken ſich anmaſſen kan: Und daß man ſage / es habe GOtt ſelbſt ihm die Macht gegeben / dem erkranckten Staat zu ſeiner Geſundheit auff ſolche Weiſe zu verhelffen / welche unſerm Ermeſſen ſonſt als etwas grauſames zu ſeyn ſcheinet. Solcher Geſtalt wird einem Lands-Fürſten erlaubt ſeyn / den Staats-Cörper wider die allzu-groſſe Fettigkeit entweder zu verwahren / oder ihn davon zu befreyen / es geſchehe nun vermittelſt einer Diæt, oder eines Laxativ, dadurch das überflüſſige abgeführt wird; Er kan etwas Blut auß einem ſolchen Leibe abzapffen / welcher ſchon verdorben iſt; Er kan ſich deß Eyſens und Feuers bedienen / gefährliche Schäden zu heylen / wann die gelinde Artzneyen nicht anſchlagen wollen.

Gnug / wann er bey allem dieſen trachtet / die Natur bey ihren Kräfften zu erhalten / als ohne welche die Artzney keine Hülffleiſtung haben / und anderſt nicht / als mit gröſter Gefahr ihre Würckung thun kan. Wenn einem Krancken ſolche Spei- Fernel. Method. Med. Lib. 2. cap. 10.

ſen verbothen werden / zu denen er doch ſonſten groſſen Appetit hat: Wenn er genöthigt wird zu ruhen / und auff eine Zeit lang ſich in ſeinem Zimmer zu halten: Wenn er gantz anderſt leben muß / als ſeine Neygung ſonſt will: Wenn ihm lauter bittre Träncke vorgeſchrieben werden: Wenn er geſchehen laſſen muß / daß man durch ſchmertzliche Schnitte ihm weh thue: Alles ſolches ſind Hülffs-Mittel / welche zwar den Sinnen und der Freyheit zu leben ziemlich hart fallen / alleine zu keinem andern Ende / als um ſelbige in eine ſolche Ordnung zu bringen / damit ſie nachhero deſſen / ſo ihnen gebühret / deſto ungehinderter genieſſen mögen.

Alle ſothane Ubel / welche nur allein das äuſſerliche und den Leib betreffen / ſeyn noch endlich zu erleyden / zumal da die / welche ſolche empfinden / davon noch einen groſſen Nutzen ziehen. Aber es ſind noch andere Ubel / nehmlich Sünden / und ſolche Miſſethaten / welche ſchnur-gerade den Gebothen GOttes zuwider lauffen. Dieſer muß man ſich nimmermehr zu Erreichung eines Endzwecks bedienen / er ſey ſo gut und gerecht als er immer wolle / und hat es damit gleiche Beſchaffenheit / als wie mit einer gewiſſen Art von Gifft / welcher dem Menſchen dermaſſen ſchädlich iſt / daß wann er auch mit andern Dingen / die ſeine böſe Würckung brechen / und vermindern ſollen / noch ſo wohl vermiſchet wird / er deßwegen dennoch den gewiſſen Tod nach ſich ziehet. Die wahre Regirungs-Kunſt ſoll / wie wir bereits dargethan haben / zu ihrem Endzweck anders nichts vorſetzen / als die Ehre GOttes / alſo daß ſolche durch genaue Haltung ſeiner Gebothe befördert werde. Denn wenn dieſe alles Böſe verbieten / ſo wollen ſie / daß man ſolches zu allen Zeiten und Gelegenheiten meyden ſolle; anerwogen keine Abſicht oder Begebenheit vorgeſchützt werden mag / wodurch die Ubertretung einigen verbietenden Geboths ſolte können gut geheiſſen werden.

D. Thom. 2.2 qu. 2. art. 2.

Wenn man durch böſe Mittel einen guten Endzweck zu erreichen gedencket / ſo begehet man ſchon daſſelbe Ubel / welches man vorgiebt / daß man es vermeyden wolle / und unter dem Vorwand GOtt zu dienen / erweiſet man ſich einen Feind von ihm / durch Begehung deſſen / was ihm mißfällig iſt. Wer nur wider ein einziges Geboth handelt / der bricht das gantze Geſätz / ſpricht der Apoſtel. Was wird nun müſſen geſagt werden / wenn man zum Vorauß etwas / das unſtrittig böß iſt / begehet / und einen guten Endzweck damit zu erlangen trachtet / der doch noch gantz ungewiß iſt / und durch tauſenderley widrige Zufälle / welche nicht zugeben / daß man das Zukünfftige zu ſeinem Willen haben könne / hintertrieben werden mögen.

Jacob. 2. v. 10.

Unſere Natur iſt bereits ſchon dermaſſen verderbt / daß die Sünde gar leicht ſich gleichſam unendlich außbreitet: Dannenhero kan durch eine einzige Ubertretung die Seele bald dergeſtalt verwundet werden / daß ſie auff keine Weiſe zu heylen iſt. Leichtlich wird hierdurch ein Feuer angezündet / welches dermaſſen um ſich greifft / daß wider eine gäntzliche Feuers-Brunſt kein Mittel nachhero zu finden iſt.

Das Geboth / man ſolle ſich deß Guten befleiſſigen / würde ihm ſelbſt widerſprechen / wenn ſelbiges einem erlauben ſolte / etwas Böſes zu begehen / damit man etwas gutes bewürcken könne: Und hierinnfalls ſollen alle unzuläſſige Mittel / bey einem treuen Diener GOttes für eben ſo unmöglich gehalten werden / als ſie ſeyn / wenn ſie GOtt / als der ein Feind aller Laſter iſt / ſelbſt begehen ſolte. Er hat in der Natur eine ſolche Ordnung eingeführt / daß alle Dinge / ſo eine Würckung zeigen / von ihrem urſprünglichen Anfang gerade nach ihrem Endzweck / allwo ſie ruhen / zueylen müſſen / und ſolches vermittelſt gewiſſer hierzu außdrücklich beſtimmten Mittel / auſſer welchem nichts geſchehen kan. Das Glück giebt ſich anderſt nicht zu erkennen / als allein nach Beſchaffenheit gewiſſer / bey dem Menſchen befindlicher Umſtände / alſo daß wenn er ſich geſchickt gnug darzu erweiſet / er auch einen glücklichen Fortgang zu haben / ſich Hoffnung machen kan. Wenn das Auge etwas ſehen ſoll / ſo muß der Zwiſchen-Raum

D. Thom. 1. qu. 5. art. 5.

Raum von dem Auge an / biß zu dem Ding / ſo man ſehen will / nothwendig hell ſeyn. Die Speiſe muß vorhero in dem Magen verdauet werden / und der daſelbſt außgekochte Safft bekommt nachhero in den Adern / ſo man Venas Meſaraicas nennet / ſeine erſte Röthe / biß er letzlich in der Leber gäntzlich zu Blut wird. In Summa / man wird in allen Dingen gewahr / daß die zum Zweck führende Mittel / dem Zweck ſelbſten gemäß ſeyn; daß alſo jene Apoſtoliſche Lehre / man ſolle nichts Böſes mit der Abſicht vornehmen / daß etwas Gutes darauß erfolgen möge / allerdings wahr bleibt. (Rom. 3. v. 8.)

Es müſte einer gantz auſſer Verſtand ſeyn / welcher glauben wolte / das es zuläßlich ſey / einen Ehebruch zu begehen / damit der Zwietracht in einer Familie verhüthet werde / oder damit ein Geſchlecht nicht ohne Erben zu Grund gehen möge. (14. qu. 5. c. Neq; enim.) Ingleichen wenn man ſich einbildete / man könne ſich gar wohl Reichthümer durch Wucher / Unterdruckung / Diebſtahl / und Rauberey zuſammen bringen / damit man habe / wovon man Allmoſen geben könne: (D. Thom. 2. 2. qu. 8. art. 3. Item 1. 2. qu. 101. a. 3.) Oder es ſey erlaubt / benachbarte Länder / die den Frieden nicht gebrochen / noch einige Unruhe angefangen / einzunehmen / unter dem Vorwand / man wolle das rohe Weeſen außrotten / und mittelſt einführender guter Geſätze die wilde Sitten verbeſſern. Wenn einer ſolchen böſen Grund-Regeln nachleben will / ſo kan kein ſo abſcheuliches Laſter erſonnen werden / welches ſich ſolte können entſchuldigen laſſen / weil man doch allezeit ihm etwas zum Zweck ſtellet / welches dem Schein nach gut iſt: Und die allerärgſte Ubelthaten könten auß eben ſelbigen Geſätzen für zuläßlich behauptet werden / die ſie ſonſt verdammen. Ich zehle hierunter auch dasjenige / was vor dieſen jene Völcker gethan / welche wann ſie ihre Feinde gern überwunden hätten / unter ſelbigen allerhand böſe Sitten einzuführen ſuchten / vermittelſt ihnen hierzu ertheilender Anſchläge / alſo daß ihr vormaliger tapfferer Muth von den Wollüſten erſtickt / und durch ein ungezähmtes Leben untauglich gemacht wurde. Aber ein dergleichen treuloſes Verfahren kündiget der Tugend den Krieg an / empöret ſie wider den Himmel / und ſtürtzt die Seelen ins Verderben / unter dem Vorwand zu einiger Glückſeeligkeit zu gelangen. Dieſes heiſt die Natur zwingen wollen / daß ſie von ihrer Grund-Regel / vermöge welcher ſie will / daß die Menſchen in allen der Vernunfft folgen ſollen / abweichen / und behaupten wollen / man habe dem Göttlichen Geboth / welches verbeut / ſeinen Begierden nachzuhengen / keinen Gehorſam zu leiſten. Auß eben dieſem Grunde halte ich jenes Geſätz der Lacedæmonier für ſehr ungerecht / wodurch das Stehlen zugelaſſen war / damit ein jeder das Seinige mit deſto mehrerer Obſicht verwahren und in Acht nehmen möchte. Dieſes aber heiſt gerade wider alle Rechte der menſchlichen Geſellſchafft handeln / als deren Grund-Feſte auff beyderſeitiger Treu und Glauben beruhet; und wider das Recht der Natur / welches will / daß ein jeder das Seinige / ſo er mit ſaurer Mühe ihm erworben / in Frieden beſitzen möge. Hierdurch würden mehrere zur Dieberey / als zur fleiſſigen Obſicht veranlaſſet / und dem Müſſiggang würde mehr die Hand gebothen / als dem Fleiß; anerwogen es weit leichter iſt zu ſtehlen / als etwas zu erwerben. Solcher Geſtalt gewöhnte man das gemeine Volck / ſeine eygne Mit-Burger zu beſchädigen / es ſey nun durch Betrug / oder durch Diebſtahl; Ja man würde mitten in Friedens-Zeiten in ſteter Gefahr ſtehen / weil man vor Antaſtungen und feindlichem Uberfall nicht ſicher ſeyn könte.

Man könte die in den Rechten bekannte Verjährung oder Præſcription gleichfalls unter dieſen Titul bringen / (L. 1. ff. de Uſucap.) als welche zu dieſem Ende zugelaſſen wird / damit über dem Beſitz eines Guths nicht lang geſtritten werden dürffe / wem ſolcher zugehörig ſey / wie auch / damit die Nachläſſigkeit deſſen / der die Verjährung geſchehen laſſen / dadurch beſtrafft werde / nicht ſo wohl aber / daß allein dem Beſitzer dadurch geholffen ſeyn möge. Ich will wegen Gültigkeit der Verjährungen mich allhier zwar in keinen Streit einlaſſen; anerwogen ſolche aller

Orten angenommen worden / und die Eygenthümer durch ſothanes öffentliche Zuſtimmen ihr Recht freywillig ſcheinen vergeben zu haben: Nichts deſtoweniger aber muß ich mich gleichwohl verwundern / daß man hierdurch den unrechtmäſſigen Beſitz eines Guths für recht und billig erkennet / mithin ſelbiges demjenigen zuſpricht / der es heimlich an ſich gezogen / und mächtig gnug iſt / bey dem Beſitz ſich von niemand ſtöhren zu laſſen. Jch wundere mich / daß man der Hinterliſt durch Uberlaſſung eines fremden Guths dergeſtalt das Wort redet: Daß ſich Geſätze finden / welche das Unrecht unterſtützen: Daß die lange Zeit / die doch den widerrechtlichen Beſitz um ſo viel ſtraffbarer machen ſolte / ſelbigen für deſto billiger erkläret: Daß der / welcher an ſtatt zu beweiſen / daß er ein Guth mit gutem Titul beſitze / ſich allein auff den Beſitz deſſelben beruffet / darauß noch darzu einen ſo groſſen Nutzen überkommen ſolle / da er doch in der That unrecht hat: Und daß etwas ſolches / ſo einen durchauß böſen und verwerfflichen Anfang hat / mit der Zeit gleichwohl einem zu Nutzen kommen könne / ohngeachtet ſolches wider alle Rechte laufft.

L. 28. ff. de Verb. ſignif.

Meines Ermeſſens ſtehet jene Canoniſche Rechts-Satzung auff weit richtigerm Fuſſe / welche will / daß niemand etwas vermittelſt der Verjährung an ſich bringen könne / wenn er deſſen nicht ein / denen Rechten zu Folge / unverdächtiger Beſitzer iſt. Gleicher Geſtalt ſolten die Rechte billig nicht zulaſſen / daß öffentliche unzüchtige Weibs-Bilder in groſſen Stätten ihre Geylheit treiben dürffen; denn man ſiehet einem Laſter durch die Finger / welches eine rechte gefährliche Klippe iſt / auff welcher die Jugend leichtlich Schiffbruch leyden kan; und man verzeyhet einer Miſſethat unter dem Vorwand / die böſe Brunſt von den Geſchlechtern abzuhalten / damit dieſe nicht dadurch zerrüttet werden möchten / oder nicht etwann gar wider die Natur ſelbſt geſündigt werde. Aber dieſes kan auff keine Weiſe gelobt werden; denn jemehr die Flammen der Geylheit Nahrung finden / jemehr ſich ſelbige vergröſſern / und der Verboth / den die Rechte mit bloſſen Worten thun / iſt viel zu ſchwach / daß er das böſe Exempel / ſo durch die öffentliche Erlaubnüs gegeben wird / verhüthen ſolte.

Cap. Vigilanti. de Præſcript.

L. 22. & L. 29. C. a L. Jul. de Adult.

Ferner etwas von dem Recht / ſich bey dem Seinigen ſelbſt ſchützen zu können / zu erwehnen / ſo iſt zwar einem jeden erlaubt / ſich bey dem / was man durch Erbrecht / oder ſeine Mühe erworben / zu erhalten: Aber es würde eine recht wüttende Tyranney ſeyn / allen denen die Augen außreiſſen zu wollen / welche gleichfalls darnach Verlangen tragen würden; allen die Hände abhauen zu trachten / die darnach greiffen möchten; alle gleichfalls mächtige Nachbarn / die einem Heut oder Morgen einiges Nachtheil androhen könten / zu Grunde zu richten / und im übrigen alles ſtürtzen zu wollen / was gleichfalls empor zu kommen ſich bemühen möchte. Wo würde es mit dem menſchlichen Geſchlechte zuletzt hinauß gerathen / wenn es erlaubt wäre / alle Strengigkeit der Rachgier anzuwenden / nicht nur um ſich von ſolchen Ubeln zu befreyen / von denen man in der That bedrängt wird / ſondern ſolche von ſich abzuwenden / vor welchen man entweder auß Zaghafftigkeit / oder weil man ſich allzu wenig geſchickt zu ſeyn weiß / oder auch auß böſem Gewiſſen ſich fürchtet. Wenn man alle Häuſer / die einem das freye Außſehen benehmen / oder ſolches nur verhindern könten / niederreiſſen ſolte / ſo würden alle Stätte verwüſtet / und die gröſten Palläſte niedergeriſſen werden. Alſo wann gleicher Geſtalt man bedacht ſeyn wolte / aller deren / welche etwann nach eben demjenigen als wir ſtreben / (da es doch nur von einem einzigen überkommen werden kan /) ihr Wohlſeyn zu Grund zu richten; wenn groſſe Herren alle ſolche / welche ſie um ihre Freyheit zu bringen ſuchen / für ihre Feinde / diejenigen aber für verdächtig halten wolten / welche ihre Macht gleichfalls empor zu bringen ſuchen: Und wann die Potentaten berechtigt wären / alle andere / welche ihnen Sorge machen / zu vernichten / nur damit ſie ſich in dem Beſitz deß Verlangten feſt ſetzen mögen / ſo würden

den dieſe ohnauffhörlich das alleredleſte Blut in ihren Landen vergieſſen/ und ſelbige endlich von Einwohnern dergeſtalt entblöſſen/ daß es lauter Einödden ſeyn würden. Allein/ obwohl die rechte Staats-Klugheit alles ſolches Unweeſen/ welches auch nur möglicher Weiſe ſich begeben könte/ vorher ſiehet/ und ſich wider ſelbiges auff alle Art weislich verwahrt/ ſo bedient ſie ſich doch niemals einiger unziemlichen Mittel/ ihr Recht zu verthädigen/ vornehmlich wider ſolche Unfälle/ welche dießmal nur in der bloſſen Einbildung beſtehen/ wohl wiſſend/ daß ſie dergleichen vorzukehren auch nicht befugt iſt/ obſchon der Staat würcklich durch ſolche Ubel beunruhigt ſeyn ſolte.

Aller Dinge Außſchlag rührt von der Fürſehung GOttes her/ dahero anders nichts zu thun iſt/ als daß man nebſt zuläſſiger Behutſamkeit ſelbige um Schutz wider die androhende Unfälle anruffe/ an ſtatt durch außübende Ungerechtigkeiten ſelbige zum Zorn zu reitzen. Denn gleichwie ſie dermaſſen ſorgfältig geweſen/ daß ſie ohne einen Gegen-Gifft keinen Gifft hervor gebracht hat/ alſo ſchicket ſie auch dem Menſchen nicht leicht etwas Widriges zu/ daß ſie ihm nicht zugleich verſchiedene bequeme Mittel an die Hand geben ſolte/ (welche ein weiſer Mann ohnſchwer findet/) um ſich auß ſelbigen wiederum zu retten. Ein Kluger vermag in ſolchem Fall durch erlaubte Weege eben daſſelbige zu thun/ was die Gottloſen durch Miſſethaten und allerhand verbothene Weege zu erreichen vermeynen. Solte aber ja der Verſtand/ und die Macht nicht zulänglich ſeyn/ wider ſolche Unfälle ſich zu ſchützen/ ſo iſt es ein Opffer der Gerechtigkeit/ lieber das Widrige mit Gedult zu tragen/ als etwas Unrechtes zu begehen. Beſſer iſt es/ daß man an ſeinem Guth/ als an der Seele Schaden leyde/ mithin ſich enthalte/ GOtt zu widerſtreben; als deſſen wahrer Dienſt die Grund-Feſte alles Heyls iſt/ welches einer Staats-Regirung wiederfahren kan.

Das ſechszehende Capitel.
Von der Religion.

DIe Chriſtliche Staats- oder Regirungs-Kunſt hat tauſendfachen Anlaß/ alles was ſie vorniehmt/ ſo zu ihrem Wohlſeyn gedeyhen ſoll/ auff die Religion zu gründen/ von welcher Nutzen ich anderwerts bereits weitläufftiger gehandelt habe/ und dahero hierorts mich nur in wenig Worten davon hierauß laſſen werde. Eine Regirung/ wo die wahre Religion in Hochachtung iſt/ richtet ihre Augen auff GOtt/ als auff die allerhöchſte Güthe/ welchem zu dienen die vernünfftige Creaturen/ gleichſam im Nahmen aller andern Vernunfft-loſen Geſchöpffe/ auff gantz ſonderbare Art verpflichtet ſeyn. Sintemalen nun alles/ was von einerley Art und Geſchlecht iſt/ wenn es geſammter Hand etwas angreifft/ ſolches um ſo viel beſſer bewerckſtelliget: Als ſucht auch ein wohl-angeordnetes Regiment/ wie es die/ gleich als einen einzigen Leib außmachende Innwohner deß Lands/ dahin anhalte/ damit ſelbige in nichts wider diejenige Pflicht handeln/ worzu der Glauben anhält. Dahero wird von ſolchen Regenten GOtt alsdann für den Urſprung und einzigen Endzweck ihrer Regirung erkant/ wodurch ſie einfolglich verpflichtet werden/ ihm ohnaußgeſetzten Gehorſam zu erweiſen/ ſo wohl auß Danckbarkeit für ſeinen ohnauffhörlichen Beyſtand/ als auch um darzuthun/ daß weil alles/ was ſie vornehmen/ von der Göttlichen Güthe herrühret/ ſie dannenhero auch keinen andern Endzweck/ auſſer der Ehre GOttes ihnen vorgeſetzt.

Gewiß iſt es/ daß die Theile/ auß denen ein Staats-Cörper beſtehet/ überauß geneygt

neygt ſeyn / ſich von einander abzuſöndern und zu zerfallen; und daß eine Regirung / weder durch klugen Rath / noch durch eine nachdrückliche Macht / auch bloß auff eine kurtze Zeit vor einem dergleichen widerwärtigen Zufall geſichert ſeyn könne / wenn nicht etwas Himmliſches ihnen hierinnfalls Beyſtand leiſtete. Erweget man nun die Beſchaffenheit eines ſolchen Staats-Cörpers / wann er erkrancket / ſo iſt das Wort GOttes / und daß man zu dem Allerhöchſten ſeine Zuflucht niehmt / die einzige Artzney / welche ihn wiederum geſund machen kan; anerwogen alle Veränderungen der Natur ſeiner höchſten Macht ſich nicht widerſetzen können. Das Volck findet ſich gemeiniglich von einer unerſättlichen Begierde / und ſteter Unruhe geplagt / und von ſolcher kan es nicht ehender befreyet werden / als wann es zu GOtt geführet wird / allwo es den Vorſchmack deß allerhöchſten Guths und der wahren ewigen Ruhe zu verkoſten bekommt.

Die Unterſaſſen / indeme ſie von ihrer Geburt an / in ihren Neygungen durchauß unterſchieden ſeyn / und ihre Wohlfahrt auff ſolche Art zu befördern ſuchen / daß ſie ſich dahero unter einander hindern / würden in unauffhörlicher Mißhelligkeit leben / wann eine allerhöchſte Güthigkeit ihre Gemüther nicht vereinigte / und GOtt / als der einige Mittel-Punct / wohin alle Hertzen zielen ſollen / ſie nicht zu ſich zöge / biß ſie durch die Liebe völlig vereinigt werden. Die Natur und der Glaube ſtellen uns die Hoheit GOttes dermaſſen groß vor / daß man geſtehen muß / man ſey viel zu ſchwach ihn zu erkennen / und alſo / wie Er es verdient / zu lieben. Dieſe hohe Betrachtung macht die Vernunfft verzagt / und läſſet ſie in eine Verdüſterung gerathen / alſo daß ſie wünſchet / Geſellſchafft zu finden / damit ſie um ſo viel ſicherer gehen können. Dannenhero läſſet man es ſich dermaſſen lieb ſeyn / mehrere anzutreffen / welche eben dieſen Weeg gehen / und die ſonſt unter ihnen obſeyende Antipathie oder Widerſinnigkeit wird in ſolchem Fall beſänfftigt / wenn es einen allgemeinen Nutzen anbelangt. In dieſem einzigen Stück befindet ſich die Liebe ohne alle Eyfferſucht / weilen ſie darauß / wann mehrere eben daſſelbe lieben / um ſo viel mehr ſich verſtärcket / und ein jeder diejenigen gerne um ſich hat / welche ihm helffen die unendliche Majeſtät / die nie gnugſam verehrt werden kan / anbethen. Und hierzu wird er um ſo viel mehr dadurch bewogen / weil viele Zungen und Hertzen GOtt daſſelbe Lob-Opffer in Menge bringen / worzu ein einziger allzu ſchwach iſt. Wann alſo die Gleichheit der Gemüther an der Freundſchafft und Einigkeit Urſach iſt / ſo folget / daß wann wir alle zuſammen nach dem Höchſten / was die Sinnen nur begreiffen können / und was unſere Seelen-Kräffte gantz und gar erfüllet / trachten / darauß die allervollkommenſte Einigkeit / die jemals ſeyn kan / erfolgen müſſe. Das Waſſer und die Erde / welche in ihren vornehmſten Eygenſchafften einander zuwider ſeyn / vereinigen ſich dennoch in Formirung einer einzigen Kugel / in der die gantze Welt beſteht: Sie leiſten einander Hülffe / weil ſie beyde nach einerley Mittel-Punct trachten. Auff gleiche Weiſe vereinigen ſich auch die Menſchen / obſchon ſie ihrer angebohrnen Neygung und dem Eygen-Nutzen nach / einander zuwider ſeyn / vermittelſt der Religion, als welche das vornehmſte Band der Gemüther / und in Erwegung / daß ſie alle Menſchen auff den einigen wahren Urſprung weiſet / die nachdrücklichſte Friedens-Stiffterin iſt. Denn / gleichwie nach Außſage deß heiligen Dionyſii, die allerhöchſte Warheit ihr Liecht in Uberfluß außgieſſet / ſo wohl die Menſchen zu erleuchten / als vollkommen zu machen / alſo bringt ſie auch unter ihnen eine unzertrennliche Einigkeit zu Weege: Und gleichwie hergegen die Unwiſſenheit alle diejenige in Zwietracht ſetzt / welche ſie betrügt / alſo vereinigt hergegen das ewige Liecht alle die / welchen es Verſtand mittheilet. Dieſes leitet ſie allſämmtlich auff einerley Weeg zur Vollkommenheit: Es entzündet ſie mit einem allgemeinen Eyffer / und macht / daß ſie nach dem allerhöchſten Guth auff einerley Art ſtreben.

D. Dionyſ. de divin. nomin.

Die

Die menſchliche Rechts-Satzungen rühren von ſolchen Urtheilen her / welche keines wegs unbetrüglich ſeyn. Dannenhero kan es wohl geſchehen / daß ohngeachtet alles deß guten Abſehens / welches ſie zu ihrem Ziel haben / ſie gleichwohl auß bloſſer Unwiſſenheit einem ein Unrecht zufügen / wie ſie dann deſſen von Verſchiedenen beſchuldigt werden / welche durch ſie zu Schaden kommen. Aber daß ein ſolches geſchicht / iſt eine unumgängliche Nothwendigkeit; anerwogen ſolche wichtige Angelegenheiten / die dem gemeinen Beſten zuträglich ſeyn / gemeiniglich den Privat-Perſonen nachtheilig fallen. Uber dieſes ſeyn die ſo genannte Rechte / der Veränderung über alle maſſen unterworffen / und es wird niemand laugnen / daß dieſer doppelte Vorwurff / daß ſie nehmlich ſo leicht einem unrecht thun / und darzu bald auff dieſe bald auff jene Seyte gedrehet werden / ihre Gültigkeit um ein Merckliches vermindert. Dieſe Rechts-Satzungen verheiſſen ſehr geringe Belohnung / und drohen hergegen groſſe Straffen / welches aber für eine in ihrer Freyheit lebende / und mit Vernunfft begabte Natur ein allzu harter Zwang iſt. Inzwiſchen vermögen gleichwohl alle ihre Drohungen den Menſchen zu mehrerm nicht zu bringen / als zu einem Schein von Schuldigkeit / wannenhero dann auch die Miſſethaten um ſo viel abſcheulicher werden / weil ſie verborgen bleiben / und ziehen um ſo viel gröſſeres Nachtheil nach ſich / wann ſie vor den Augen und Händen der Richter ſich verſtecken können.

Bey ſolcher der Sache Beſchaffenheit erfordert alſo die Nothwendigkeit / daß die Rechte / weil ſie für ſich ſelbſt zu ſchwach ſeyn / durch die Religion mit dem behörigen Nachdruck verſehen werden; denn dieſe giebt wider alle Kranckheiten / wodurch eine Staats-Regirung angegriffen werden kan / ein allgemeines Hülffs-Mittel an die Hand / wann ſie den Gemüthern eine ernſtliche Liebe zur Tugend einflöſſet. Die Tapffermüthige muntert ſie noch mehrers auff / durch die Hoffnung einer erfolgenden Glorie. Die Böſen ſchreckt ſie / durch die Vorſtellung der Gegenwart eines allgewaltigen Richters / der alle Gedancken weiß / und die Ubelthaten ohne Anſehen der Perſonen ſtrafft. Den Regenten erhält ſie das Anſehen / indeme ſie lehret / daß ſie als Statthaltere deß allerhöchſten GOttes ſollen verehrt werden; das Volck aber machet ſie die Unterthänigkeit mit Willen ertragen / wenn ſie ſelbigem zeiget / daß es ſich dadurch GOtt ſelbſt unterwerffe. Auff ſolche Weiſe hält alſo die Religion beyde Theile zu ihrer Schuldigkeit an / und zwar jeden durch ſolche Mittel / die ſeinem Stand gemäß ſeyn / und weiß mithin ſo wohl den Ubermuth / als die Zaghäfftigkeit / welche ſo ein- als anderer Seits zu befürchten ſteht / recht bequem zu mäſſigen.

So lang der Glaube bey einem Menſchen die Ober-Hand hat / und dieſer durch ſelbigen erleuchtet / ſich für einen ſolchen hält / der das Burger-Recht deß Himmels hat / ſo ſetzt er ihm vor / ein dermaſſen unſträffliches Leben zu führen / welches dem ähnlich iſt / ſo die Außerwählten im Himmel haben. Er ziehet den zeitlichen Güthern / die der Pöbel in ſo groſſer Hochachtung hält / die Tugenden ungleich weit vor / wohlwiſſend / daß dieſe ihn bey GOtt in Gnade ſetzen. Und wer ſolte wohl die Reichthümer der Welt beſſer zu brauchen wiſſen / als der / welcher ſie alſo beſitzt / daß er ſich ihnen nicht ergiebt / und ſie für ein ſolches Guth hält / ſo die allweiſe Fürſehung ihm zu treuen Händen anvertrauet hat / damit er davon die Liebs-Wercke üben möge? Keiner wird ſich durch die ſinnliche Lüſte leichtlich verführen laſſen / wann er ſie für verdächtig hält; und alles was die Welt an Zufriedenheit geben kan / kommt dem / welcher die Himmels-Luſt zu verkoſten angefangen / abgeſchmack vor. Es überträgt einer alle Widerwärtigkeit mit gröſter Großmüthigkeit / und faſſet bey augenſcheinlicher Gefahr / ſolte ſie auch den Tod nach ſich ziehen / einen frölichen Muth / wenn er erweget / daß ſeine Tugend dadurch auff die Probe geſtellt / und ihm Gelegenheit gegeben wird / hohe Verdienſte zu erwerben / und dieſelbige herzliche und ewige Belohnungen

zu überkommen / die der Glaube zu verheiſſen pflegt. Ziehet ſolchemnach dieſer anders nichts als gutes nach ſich / indeme er die richtige Maſſe ſo wohl den Obern im Regiren / als den Unterthanen im Gehorſamen vorſchreibt. Er führet einen tugendlichen Lebens-Wandel ein: Er macht / daß man redlich handelt / in Wohlſtand ſich nicht überhebt / in Widerwärtigkeiten geduldig iſt / der Waffen wann es vonnöthen iſt / ſich tapffer gebraucht / und in Summa glücklich ein Land regieret / woferne er nur in keinen Zwieſpalt geſetzt wird.

Das ſiebenzehende Capitel.

Es wäre zu wünſchen / daß in einem Reich nur einerley Religion im Schwang gehe.

DIe Philoſophi behaupten / daß über der Lufft ſich ein gewiſſes Feuer von dermaſſen ſubtiler Art befinde / daß es ohne einige Nahrung unterhalten werde / und deſſen Glantz niemals von unſern Augen geſehen werden könne. Nichts deſtoweniger aber gieſſet es ſeine Hitze in ſolcher Menge / wiewohl in Geheim auß / daß die gantze Natur dadurch belebt / und die gantze Welt ſo zuſagen lauter Feuer wird. Dieſem iſt nun unſere Seele in gewiſſen Stücken ſehr ähnlich; anerwogen ſie / ſo zuſagen / in ihrer alleroberſten Gegend von GOtt ſolche Gedancken heegt / welche von der Vernunfft nicht begriffen werden können / weilen ſie weit höher gehen / als ihre Kräffte es durch die Rede hervor bringen können. Sothane Gedancken ſind zwar geheim / aber ſie ſeyn von ſolchem Nachdruck / daß ſie die Neygung einnehmen / ohne ſelbige zu überreden: Sie binden gleichſam die Natur an neue Geſätze / und bewegen ſelbige / daß ſie mit gröſtem Belieben ſich ſolchen Strengigkeiten unterwirfft / die den Sinnen gantz unangenehm ſeyn / wodurch ſie dann ihre verwunderliche Krafft und Nachdruck zu erkennen geben. Unſer Heyland Chriſtus hat ſothanes Feuer vom Himmel herab mit ſich auff die Welt gebracht / deß Willens / die Flammen darvon / ſo weit es immer möglich / außzubreiten / und durch ſolchen Göttlichen Brand alles zu verbrennen. Glückſeelig würden wir ſeyn / wenn es eben ſo wenig verlöſchen möchte / als das Elementariſche Eingangs gemeldete Feuer / ſo ſich über den Lufft-Creyß befindet. Wohl würde es mit uns ſtehen / wenn keine böſe Eygenſchafften ſich mit ſelbigem vermiſchten / wodurch wir verhindert werden / deſſen Erleuchtung und Krafft zu genieſſen. Aber man muß geſtehen / daß ſolches Feuer / wann es ſich in den Menſchen herab ſenckt / ein groſſes von ſeiner Reinigkeit verliere. Der Glaube / welcher etwas Göttliches iſt / wird dennoch bey uns gantz verdunckelt / indeme wir unſer Urtheil darzu miſchen / welches doch auff einer lautern Ungewißheit beruhet. Unſer groſſes Unglück iſt es / daß die menſchliche Unwiſſenheit ſich eben ſo viel Mühe koſten läſt / die Unwarheit zu wiſſen / als dasjenige / welches wahr iſt / indem ſie keinen rechten Unterſchied darunter zu machen weiß; wannenhero dann gemeiniglich ſie mehr nach den betrüglichen Dingen ſtrebt / welche die Sinnen vergnügen / als nach den warhafften Göttlichen Außſprüchen / welche ſolchen widerſtehen. Niemals kan ein Irr-Glauben oder Secte ſo närriſch und abſcheulich ſeyn / welcher wann er noch neu iſt / nicht einen Anhang von ſolchen Leuthen finden ſolte / die entweder auß natürlicher Neygung / oder in Hoffnung etwas dabey anzutreffen / was ſie bey dem alten Glauben nicht gefunden / ſelbigem beypflichten. Was ſie nun auß Schwachheit angenommen / das ſuchen ſie mit gröſtem Eyffer zu behaupten / ſo wohl / damit ſie nicht die ſchimpffliche Nachrede / als wären ſie unbeſtändig / haben möchten / als auch / daß

daß ſie ſich mit den hoffärtigen Gedancken ferner ſchmeicheln können / daß ihre Meynung von andern unterſchieden iſt. Dabey kützeln ſie ſich überauß / wenn ſie alle andere Menſchen neben ſich als ſolche halten können/ die da blind und betrogen ſeyn/ in einer ſolchen Sache / welche vor allen andern die wichtigſte iſt. Wann eine ſolche ſchädliche Secte in einem Reich ſich eingeniſtelt hat / ſo haben die Einwohner alsdann ſich kaum entſchlieſſen können/ gegen eine ſolche Religion die gebührende Hochachtung zu bezeugen/ welche ſie unterdruckt / und den ungewiſſen menſchlichen urtheilen überlaſſen ſehen; anerwogen ihre ehemalige Ober-Herrſchafft dadurch vermindert worden / alſo daß kein ferneres Merckzeichen einer Göttlichen Macht dabey ferner zu ſpühren iſt. Denn wenn die Religion für eine Himmliſche Krafft zu halten iſt / welche alles / was bey einer Staats-Regirung geſchicht / in Ordnung erhält/ ſo würde/ wenn daſelbſt andere widrig-geſinnte Meynungen gelitten werden ſolten / es eben ſo viel ſeyn/ als das Reich in weit ärgere Widerwärtigkeit ſtürtzen; daß es weder empfinden könte / wann es von vielen andern Potentaten/ die ſich deſſen gern bemächtigen möchten/ angegriffen würde. Iſt die Religion die Seele einer Reichs-Regirung / ſo handelt man / wann eine vielfache Religion geduldet wird/ wider die Ordnung der Natur / welche in jedem Leib nur eine Seele verordnet hat. Solcher Geſtalt würde eine Republic von einer ſolchen Art werden / dergleichen die beſeſſene Perſonen ſeyn/ als welche mit eben ſelbigem Munde GOtt loben/ mit welchem ſie ihn verfluchen.

Es mögen die Ketzer ihrem gecrönten Ober-Haupt auch noch ſo viel Prob-Stücke der Treue bezeugen / ſo iſt doch gewiß/ daß ſie alle andere / die nicht ihres Glaubens ſeyn / für ihre Feinde halten / wider welche ſie ſich rüſten. Solcher Geſtalt werden die Gemüther in Uneinigkeit geſetzt/ die Macht wird geſchwächt/ und die Gelegenheit Auffruhr anzuſtifften wird unterhalten. Dieſe heimliche Verſtändnüß/ iſt wie eine Schwindſucht/ welche unempfindlicher Weiſe den Cörper deß Staats gantz verzehrt. Entſtehen Auffruhren/ und zwar öffters / ſo wird das Reich mit ſolchen Wunden verletzt/ daß ihm das Blut/ Geiſt und Leben / davon entgehet. Die unruhige Köpffe und widerſpenſtige Gemüther finden bey ſolchen Ketzern Schutz/ und machen/ daß ſie das Reich fürchten muß/ wannenhero deſſen Einkünfften erſchöpfft werden/ wann es genöthigt wird/ den Frieden von ihnen zu erkauffen / und ſie für ihre Untreue noch darzu zu belohnen. Solcher Geſtalt ſeyn dieſe einheimiſche Feinde verſichert / daß ſie den Miniſtern allezeit zu ſchaffen geben/ indem ſie fort und fort Unruhe ſtifften/ wodurch die Anſchläge in Zerrüttung geſetzt / und die Vormauren der Sicherheit deß Lands niedergeriſſen werden/ damit ſie nachhero von anderer Guth um ſo vielmehr ſich bereichern mögen. Man betrügt ſich ſehr / wenn man dieſen Zwieſpalt in der Religion für einen Staats-Streich hält / gleichſam als wenn es die Nothwendigkeit zuweilen erforderte / widrige Partheyen in einem Reich zu unterhalten/ um die Zuſammen-ſchwörungen deſto beſſer zu verhindern/ und die unter ſich uneinige in genauem Gehorſam zu erhalten. Es ſind auch die Ketzer bey weiten nicht ſolche Feinde/ die man zu dem Ende unterhält/ damit man ſie nach Belieben auffopffern möge / durch ihren Sturtzfall andere deſto mehr in der Furcht zu halten.

Denn obſchon ihre Glaubens-Meynungen abergläubiſch ſeyn / ſo werden ſie doch von denen / bey welchen ſie eingewurtzelt ſind/ für etwas Göttliches gehalten/ und es wird ihnen eine ſolche Macht zugeſchrieben/ daß aller weltlicher Widerſtand ſelbiger keinen Einhalt zu thun vermag. Es iſt unwonnöthen ſie anzureitzen/ denn ſie greiffen von ihnen ſelbſt mit ſolcher Hefftigkeit an / daß es unmöglich iſt / ihnen Widerſtand zu thun; wie ſie denn alles/ was ſich ihnen zu widerſetzen gedenckt / durchbrechen. Dieſer Irr-Glauben aber iſt eine Art von Raſerey/ welche die Menſchen dahin bringt / daß ſie es für eine ſonderbare

Weisheit halten/ der Vernunfft kein Gehör zu geben: Daß ſie einen ſonderbaren Ruhm darinnen ſuchen/ allen Geſätzen der Ehrbarkeit entgegen zu leben/ und vermeynen auff das Höchſte tugendlich gehandelt zu haben/ wann ſie die Eltern ermorden/ und heilige Oerter berauben/ mithin die Straffen eben ſo gering achten/ als die Belohnungen/ alſo daß ſie ſich dem Recht gantz und gar entziehen.

Wenn man dieſe Widerſinnige höret/ ihrer Secte zum Behuff diſputiren/ ſo entdeckt man unter ihnen Verſchiedene/ die ſich die Freyheit nehmen/ Neutral zu ſeyn/ und eines jeden Theils ſtärckſte Beweiß-Gründe dahin anwenden/ wie ſie alle Grund-Regeln deß Glaubens über den Hauffen werffen mögen.

Sie hören die Religions-Strittigkeiten mit eben ſolcher Luſt an/ als ſähen ſie zu/ wie die Blinde mit einander fechten/ wodurch ſie dann zu einer ſo gottloſen Gleichgültigkeit veranlaſt werden/ daß ſie ohne Bedencken/ alle erſinnliche Boßheiten zu begehen bereit ſeyn/ und in ihrem Sinn ſich gefaſt machen/ GOtt auff ſolche Weiſe/ wie deſſen Verächter pflegen/ zu verunehren. Die Geſätze/ welche dem Menſchen durch die Religion vorgeſchrieben werden/ ſeyn viel nachdrücklicher in den menſchlichen Gemüthern/ als die/ ſo das Natur-Recht/ oder die Policey ihnen aufferlegt. Wann dannenhero das Volck demjenigen ungehorſam ſich erweiſet/ was die allerhöchſte Majeſtät von ihnen erfordert/ ſo treibt man leichtlich mit allen andern ſein Geſpötte. Ja es werden letztlich dergleichen ungezähmte Gemüther ärger als wilde Leuthe/ die ſich zum wenigſten durch einen Trieb der Vernunfft/ und durch etliche allgemeine Regeln/ ſo ihnen das Gewiſſen eingiebt/ lencken und regiren laſſen. In ſolchem Fall wäre es weit beſſer/ gar keine Religion jemals gehabt zu haben/ als die wahre für nicht beſſer als die falſche zu halten; anerwogen auff dieſe Weiſe dasjenige zerrüttet wird/ um deſſen Erhaltung man bemühet ſeyn ſolte. Die Einigkeit/ die durch die Religion eingeführt wird/ muß alsdann weichen/ und die gantze Republic geräth darüber in Unordnung.

Wir Römiſch-Catholiſche ſolten wenigſtens auß dem Exempel unſrer Widerſacher klug werden/ welche nicht zugeben/ daß unſere Religion getrieben werde/ wo ihre/ welche ſie die Reformirte nennen/ im Schwang gehet/ und für gewiß halten/ daß die mannigfaltige Secten den allermeiſten Anlaß zu den gefährlichſten Auffruhren an die Hand geben.

In Glaubens-Sachen ſoll man niemals einen Vergleich eingehen mit den Feinden der Warheit/ anerwogen dieſe nur einerley/ einfältig/ allezeit dieſelbige/ und niemals geneygt/ etwas ſich zuſetzen oder abnehmen zu laſſen. Der Majeſtätiſchen Hoheit der Kirche wird allzu nahe gethan/ wenn man ihr Anſehen mit denen/ von ihr abtrünnigen Unterthanen und flüchtigen Knechten in gleichen werth ſtellen will; und man erklärt ſie ſchon für falſch/ wann man von ihren alten löblichen Gebräuchen einige nachläſſet. Das Abſtellen einiger Cæremonie/ welche nichts ſchädliches in ſich hält/ giebt Anlaß an ſolchen Dingen zu zweyffeln/ welche das Weeſentliche der Religion betreffen/ und die verwegene Kühnheit der Irr-Glaubigen niehmt daher Gelegenheit/ immer weiter um ſich zu greiffen. Dergleichen Verträge ſeyn keine Friedens-Handlungen/ ſondern ſchimpffliche Vergleiche/ deren Abſehen iſt/ die Kirche ihres ſo herrlichen Vorrechts/ vermöge deſſen ſie die Ober-Herrſchafft über die gantze Welt hat/ und nicht irren kan/ zu berauben. Wannenhero man bey dem/ ſo der Apoſtel be- Epheſ.15.
ſchloſſen hat/ bleiben muß/ daß nehmlich in einem Reich nur ein GOtt verehret/ eine Tauffe gehalten/ und ein Glaube getrieben werde: Damit die Innwohner den groſſen GOtt in einer vollkommenen Vereinigung der Hertzen verehren/ und die Staats-Regirung auff einem ſolchem feſten Grund gebauet ſey/ der nicht bewegt werden kan.

Bey einem ſolchen Volck/ welches auß dem Unglauben bekehret wird/ läſſet ſich dieſe Einigkeit deß Glaubens mit geringer Gefahr ſo wohl einführen als erhalten:

Aber

Aber wenn die Ketzereyen ſchon einmal der böſen Zeiten wegen eingewurtzelt ſeyn/ und die Gemüther bereits verderbt worden/ ſo iſt es ein ſehr ſchweres Unternehmen/ alles ſolches Unkraut außzurotten / ohne dem guten Getrayde dadurch einen Schaden zuzufügen. Es iſt nicht ohne ſonderbare Gefahr/ den Staats-Cörper von allen böſen Feuchtigkeiten purgiren zu wollen/ daß er nicht durch den Verluſt ſeines Geblüts und der Lebens-Geiſter merckliche geſchwächet werden ſolte. Eine dergleichen Kranckheit ſcheint eine von denen zu ſeyn / welche durch die Artzneyen nur ärger werden/ und ſich anderſt nicht curiren laſſen / als vermittelſt der Hülffe / welche die Göttliche Fürſehung zu gelegener Zeit ſendet. Es iſt eine ſolche Leydenſchafft / welche / gleichwie die Liebe/ keine andere Ketten leyden will/ als die/ mit denen ſie ſich ſelbſt belegt. Sie überträgt gutwillig ehender alles Elend/ als den Zwang/ und widerſetzt ſich aller äuſſerlichen Macht/ um ihre Freyheit zu behaupten. Meinem Ermeſſen nach/ ſo iſt der allzu ſtrenge Zwang / welchen die wahre Religion zu ihrer Außbreitung anwendet/ ihrer hohen Würde nachtheilig/ indeme es das Anſehen hat / als wiſſe ſie ſich anderſt nicht / als vermittelſt deß Nothzwangs zu erkennen zu geben. Uber alles dieſes / ſo kan ſie hiemit anders nichts außrichten / als daß die Leuthe zu etwas/ das äuſſerlich ein gutes Anſehen hat / gezwungen werden/ unter welchem jedoch die Boßheit unzehlige abſcheuliche Dinge verüben kan. Alle Strengigkeiten / welche die Rechte und Obrigkeit außüben kan / vermögen keinen Menſchen zu zwingen/ daß er GOtt daſſelbige wahre Opffer deß Hertzens bringe/ welches von ihnen gefordert wird. Man unterfängt ſich einer Unmöglichkeit/ die Gemüther zu einer Religion mit Zwang ziehen zu wollen; ja es ſcheint/ daß man GOtt hierdurch einen Eingriff in ſein Recht thun wolle/ welches Er Ihm allein vorbehält/ nehmlich die Hertzen zu lencken/ und wegen der ihm zugefügten Beleydigung Rache zu üben. Freye Leuthe müſſen mit Gewalt zu den Altären nicht gezogen werden; wie denn deßwegen ſchon die Heyden daſſelbige Opffer-Vieh / welches nicht gutwillig zum Altar gehen wolte/ niemals zu opffern pflegten. Wiewohl ich nun nimmermehr billigen kan / daß man dergleichen Wunden allezeit mit Feuer und ſcharffen Eyſen zu heylen ſich vorſetze/ ſo halte ich dennoch dafür/ daß man alle ſtrenge Mittel/ wodurch die gefährliche Zufälle verhindert/ und die Wunden zur Heylung bequem gemacht werden können / nicht gantz und gar beyſeits ſetzen ſolle.

Die Platonici und Cabbaliſten ſind der Meynung/ es ſtehen einem jeden Himmel zwey Engel vor / deren einer ſelbigem die Bewegung mittelſt eines liebreichen Zugs / der andere aber durch eine ſtrenge Gewalt gebe/ die jedoch ihn zu anders nichts nöthige/ als zu dem/ wohin ſelbigen bereits ſeine Neygung trägt. Ich halte dafür/ daß eine jede/ mit Vernunfft begabte Seele zu dem wahren GOttes-Dienſt auff gleichmäſſige Art gebracht werden ſolle/ und daß auſſer den Wunderwercken der Gnade/ welche die Freyheit ohne allen Zwang zum Guten lencken/ annoch vonnöthen ſey/ einige äuſſerliche Hülffe zu gebrauchen. Die Artzney-Mittel / und was der Medicus ſonſt einem Krancken vorſchreibt/ ſind deſſen Appetit allerdings zuwider/ da es doch in der Abſicht geſchiehet/ damit der Krancke wiederum geſund werden möge. Den Wahnwitzigen niehmt man alles hinweg/ wormit ſie ſich einigen Schaden zufügen könten. Das gemeine Beſte ſuchet einen jeden dahin anzuhalten/ womit er ſein Guth auff das Beſte anwende/ und dahero läſſet das Recht den Verſchwendern die Verwaltung deß Ihrigen nicht zu / um ſie dadurch zu verhindern / daß ſie nicht alles durchbringen. Alſo iſt ſo wohl der Kirche/ als dem Staat/ hauptſächlich daran gelegen / alle dienliche Mittel anzuwenden/ womit den Ketzereyen Einhalt geſchehe: Denn dieſe ſind anſteckende Seuchen: Sie verſchwenden die Himmliſche Güther: Sie erregen auß einem einzigen Funcken eine gantze Feuers-Brunſt / und die Thorheit eines einzigen närriſchen

Kopffs/ brauchen ſie zur Verwüſtung eines gantzen Lands.

Der Hirt bedient ſich zu Zeiten einer bedrohlichen Stimme / und gewiſſer kleinen Straffen / wodurch die Schaaffe angehalten werden/ bey der Heerde zu verbleiben.

Auch die geringſte Richter ſind befugt ihren Außſpruch zu vollziehen / und wenn ihre habende Gewalt verächtlich gehalten wird / dießfalls Rache zu üben. Da dorten im Evangelio ſich die geladene Gäſte bey dem Mahl nicht einfanden / wurden alle/ welche man antraff/ genöthigt in das Hochzeit-Haus zu gehen/ und jener Stelle zu vertreten. Chriſtus / die Güthigkeit ſelbſt/ trieb die/ welche den Tempel entheiligten/ mit groſſem Ernſt herauß/ und der Eyffer / den Er wegen der Ehre ſeines Vatters faſſete / bewaffnete damals eine ſolche Hand/ die ſonſt in allen andern Begebenheiten allein den Seegen zu ertheilen gewohnt war. Solchemnach kan die Kirche hierinnfalls ſich verhalten / wie die Göttliche Fürſehung/ welche zuweilen vermittelſt zeitlicher Straffen die Menſchen zu ihrer Schuldigkeit anhält.

Luc. 14. v. 13.

Joann. 2. v. 14.

Innmaſſen der Glaube/ nach Außſage deß Apoſtels/ die Welt überwunden hat/ ſo kan er dahero nimmermehr zugeben / daß die Irrthümer zum Nachtheil ſeines Ruhms ſich einſchleichen. Er iſt eine Sonne/ deren Glantz die nächtliche Geſpenſte vertreiben ſoll: Und eben ſelbige Warheit/ welche die böſen Engel auß dem Himmel in die Hölle getrieben/ muß gleichfalls auch die Welt von der Ketzerey erledigen. Ich will deßwegen zu keinem Blut-vergieſſen einrathen/ oder daß man die Leuthe morden / oder auch auß dem Lande jagen ſolte. Ich ſage auch nicht/ daß GOtt den Rechtglaubigen allezeit das Ammt eines Würg-Engels auffgetragen/ oder ihnen anbefohlen habe/ daß ſie / wie dorten der Stamm Levi, ihre Hände vermittelſt Vergieſſung deß Bluts der Gottloſen heiligen ſollen; denn das Evangeliſche Geſätz lehret eine weit gröſſere Sanfftmuth; dennoch aber iſt es anbey gerecht / und ſtehet auff die Ehre GOttes/ wann es der Menſchen Heyl befördert; wannenhero es auch das Böſe durch Unterlaſſung der Straffe / nicht gut heiſſen will. GOtt hat in der Fürſten geheimen Rath-Stuben den Vorſitz / und regiret die Hertzen in ſolchen Angelegenheiten/ die auch nur allein das Zeitliche angehen: Folglich beweiſet ſeine allweiſe Fürſorge ſich zweyffels ohne auſſer-ordentlich ſorgſam / wann es die Religion angehet/ als welche ſeine eygne Sache / und das Band der menſchlichen Geſellſchafft iſt. Zweyffels ohne giebt Er den Chriſtlichen Potentaten in ihr Hertz ein / was ſie zu Außrottung eines ſolchen Ubels / welches den offenbar anwendenden Mitteln ſich dermaſſen halsſtarrig widerſetzt / brauchen ſollen. Er mäſſiget ihre ſcharffe Gerechtigkeit/ durch eine ſolche Gnade/ welche die Gemüther glimpfflich leitet/ ſich dem Glauben zu unterwerffen / und ſie die Warheit erkennen lehret / ohne etwas anders / als lauter Sanfftmuth dabey zu gebrauchen. Die Klugheit rathet zwar in dergleichen Fällen zuweilen / daß man einen oder andern kühnen Streich wage / ohne ſich an einiges menſchliches Anſehen zu binden; Aber ſie hält auch zu gewiſſen Zeiten an ſich / und erweiſet ſich darinnen gantz gerecht und heilig / obſchon ſolches mit dem/ was zuweilen ein unbedachtſamer Eyffer thut / nicht überein kommt.

Das

Das achtzehende Capitel.
Von dem äuſſerlichen Gottes-Dienſt.

DJe Schönheit wird zwar von Platone beſchrieben/ daß ſie gleichſam die Blüthe ſey/ wodurch ſich das Gute zu erkennen giebt; aber er fehlet hierinnfalls/ anerwogen ſie kein unbetrügliches Merckzeichen deß Guten iſt/ und ſich bey tauſenderley Dingen finden läſſet/ welche zwar einen ſehr groſſen Schein/ aber wenig Krafft haben. Wenn man das bunte Mahlwerck der Gärten/ die artige Geſtalten/ und prächtige Farben verſchiedener Ungezieffer/ oder anderer Dinge/ die dem Menſchen keinen Nutzen bringen/ betrachtet/ ſo ſolte man auff den Schluß fallen/ die Natur habe weit mehr in ſich/ ſo ihr zum bloſſen Schmuck dienet/ als was mit ſonderbaren Tugenden verſehen ſeyn ſolte. Die heilige Schrifft ſelbſten/ wann ſie von der Schöpffung redet/ ſtellet uns GOtt auff eine ſolche Art vor/ wie Er viele Tage lang beſchäfftigt geweſen/ die Welt prächtig außzuſchmücken/ die Er mittelſt eines einzigen Worts erſchaffen gehabt.

Hierdurch aber wird weder der Heucheley/ weder der eytelen Ruhmſucht/ welche beyderſeits von einem ſehr wenigen Guten/ ſo ſie an ſich haben/ ein groſſes Prahlen machen/ das Wort geredet. Die ſinnliche Lüſte/ wodurch die edle Zeit zu verſchiedenen unnützlichen Bemüſſigungen verſchwendet wird/ und die dem/ was Nutzen bringet/ das Luſt-würckende weit vorziehet/ werden eben ſo wenig hierdurch gebilliget. Aber mit gutem Grunde kan man dieſes ſagen/ daß dergleichen gering-ſchätzige Creaturen von ihrem Schöpffer auff gleiche Art ſo anſehnlich außgeſchmückt worden/ wie die Laquayen/ welche/ obwohl ſie arm ſeyn/ nichts deſtoweniger zu ihrer Herren deſto gröſſerer Ehre in prächtigen Livréen auffziehen. Denn weil alles/ was erſchaffen iſt/ allein zu der Ehre GOttes abzielen ſoll/ ſo iſt billig/ daß ſie zu dieſem Ende allezeit auffs Beſte geſchmückt erſcheinen/ und hierzu alles ihr Vermögen anwenden.

Mir kommt die Welt vor als ein Tempel/ deſſen Ober-Gewölbe oder Decke der Himmel iſt/ und allwo alles und jedes/ in einer Geheimnüß-vollen Pracht erſcheint/ um daſelbſt daſſelbe Ammt zu verrichten/ welches von der allweiſen Fürſehung ihm auffgetragen worden. Der Fuß-Boden ſelbſt/ das iſt/ das allergering-ſchätzigſte in der Welt/ zeiget eine dermaſſen künſtliche Zuſammenſetzung/ daß es gleichſam Spiegel ſeyn/ in denen ſich der Himmel zu erkennen giebt. Die Veränderungen der Witterung/ die Jahrs-Zeiten/ die nach einander hervor kommende Geſchöpffe/ jedes in ſeiner Ordnung/ und die Ubereinſtimmung der Untern Welt mit der Obern/ ſind lauter Ehren-Lieder und heilige Cæremonien/ durch welche der GOtt der Natur in dieſem Tempel gelobt wird. Pſal. 28. v. 9.

Philo ſchreibt/ es habe Moyſes den Grund-Riß der Hütte deß Bunds/ nach der Geſtalt der gantzen Welt/ und nach dem Gebäude/ ſo er im Geſicht auff dem Berg Sinai geſehen/ eingerichtet; Geſtalten dann die Zahl und Eintheilung aller Stücke dieſes Tabernaculs/ der Liechter/ der Cæremonien/ Geſänge/ Opffer/ Gaaben/ und Prieſterlicher Kleyder/ gleichſam in einem kurtzen Begrieff den gantzen Dienſt vorſtellten/ welchen die Creaturen ihrem Schöpffer in dem Tempel der gantzen Welt leiſten. Doch iſt alles ſolches nur ein bloſſer grober Schatten-Riß jener Rauchwercke/ Opffer/ Demuth-vollen Verehrungen/ und anderer heiligen Gebräuche/ von denen die Propheten melden/ daß die Außerwählte im Himmel GOtt dadurch dienen. (Philo lib. de Monarch.) (Apoc. 4. v. 5. ſeq.)

Es iſt zwar allerdings an deme/ daß wir nicht verbunden ſeyn/ uns nach den Cæremonien deß alten Teſtaments zu halten/ indeme alldorten alle Umſtände/ ja ſogar die geringſte Gefäſſe/ die zu dem Gottes-

Dienſt gehörig ſeyn / auff das genaueſte vorgeſchrieben worden: Jedoch weilen das Evangeliſche Geſätz uns in keinen höhern Stand ſtellet / als derjenige iſt / in welchem ſich die Engel befinden / und die Heiligkeit der Kirche / derjenigen / welche im Himmel waltet / ähnlich ſeyn ſoll / ſo würde es etwas ungeräumtes ſeyn / wann ſie / die Kirche / ihren Gottes-Dienſt ohne alle äuſſerliche Joann. 2. v. 21. Cæremonien treiben wolte. Das Wort deß ewigen Vatters hat einen menſchlichen Leib angenommen / den es zur Ehre ſeines Vatters geweyhet / gleich einem Tempel: Dieſen ſuchet es bey einer ſolchen Heiligkeit zu erhalten / die nicht entheiligt werden mag: Seine Gnaden theilt es uns unter ſichtbaren Zeichen / und gewiſſen begreifflichen Umſtänden mit / alſo daß wir die inwendige Andacht für die Seele / und die äuſſerliche für den Leib pflegen können.

Einer Staats-Regirung liegt ob / und es erfordert auch ſolches ihr Nutzen / daß der äuſſerliche Gottes-Dienſt bey der wahren Religion erhalten werde. Denn weilen ohnwiderſprechlich iſt / daß ihre Gewalt von GOtt herrühret / welche ſich dann durch äuſſerliche Zeichen zu erkennen giebt / ſo gebühret es ſich / daß ſie ihre Danckbarkeit gleichfalls durch ſolche Zeichen an Tag lege. Wären ſolche nicht von der Beſchaffenheit / daß ſie einem jeden offenbar ſeyn könten / ſo würden ſie auch nicht Nachdruck gnug haben / andere Gemüther zu gleichmäſſiger Pflicht-Leiſtung anzuhalten. Können ſchon die Geheimnüß-volle Glaubens-Gründe denen Hertzen nicht ſo leichtlich eingeätzt werden / und ſind gleich auch alle Geſätze viel zu ſchwach ein ſo wichtiges Werck außzuführen / ſo ermuntert ſie wenigſtens die Andacht durch die Pracht der Cæremonien. Gewiß iſt es / daß gleichwie die prächtige Kleydung der Hoff-Bedienten eines groſſen Herrn / deſſen Majeſtätiſches Anſehen um ein merckliches vermehret / und ihre Hochachtung vergröſſert: Alſo auch die anſehnliche Cæremonien bey dem Gottes-Dienſt machen / daß das gemeine Volck deſto gröſſere Ehrfurcht gegen die heilige Handlungen trägt / und die Glaubens-Lehren für wahr anniehmt / mithin dem Glauben völlig beyfällt / weil es ihn gleichſam mit groſſem Gepränge triumphiren ſiehet.

Dieſe äuſſerliche Andacht thut ſich zuforderſt in Erbauung der Gottes-Häuſer hervor / davon ich im erſten Theil dieſer Tugend-Schule gehandelt habe. Man muß geſtehen / daß wenn man dieſe groſſe gewölbte Gebäude betrachtet / durch die ein etwas düſtres Liecht hinein fällt / ſo geräth das Gemüth in eine Stille / und empfindet einen gewiſſen heiligen Schröcken: Die Seele füllet ſich mit ſolchen Gedancken an / welche dem Endzweck eines ſolchen Orts gemäß ſeyn / und man hat Urſach zu ſagen / daß ſie in ihrem Innerſten ſich Triumph-Bögen auffrichte / unter denen der groſſe Monarch Pſ. 23. v. 7. bey ihr ſeinen Einzug nehmen möge / indeme ſie ihme eben ſo wohl geweyhet iſt / als dieſe Tempel. Die Glocken ſind gleichſam Donner-Stimmen / vor denen anderes zeitliches Gethöne ſchweigen muß / und wann ſie mit ihrem Schall aller Ohren anfüllen / ſo deuten ſie uns an / daß wir mit äuſſerſter Auffmerckſamkeit dem GOttes-Dienſt / zu welchen ſie uns ruffen / beywohnen ſollen.

Wann groſſe Herren prächtige Gebäude / um ihren Nahmen bey den Nachkommen mit Ruhm zu verewigen / auffrichten / ſo wird das Auffbauen der Kirchen ihnen hierinnen einen noch weit gröſſern Nutzen bringen / alſo daß ſie ſich deſſen auß bloſſer Staats-Klugheit würden zu befleiſſigen haben / wann ſie es gleich auß keiner Andacht thun wolten. Denn das gemeine Volck ſiehet ſolchen auffwendenden Unkoſten zu / ohne ſich darüber zu beſchweren / und bezeuget einen Gefallen darüber / da es doch deß Lands Schweiß und Blut koſtet. Fällt in der Regirung eine Aenderung vor / ſo ſeyn dieſe / von den vorigen Regenten hinterlaſſene Denckmahle die einzigen / welche von der Zerſtöhrung frey verbleiben. Die künfftige Zeiten ſehen ſelbige als Beweißthümer der Frömmigkeit ihrer Erbauer an / wodurch dasjenige / ſo der Neyd zu ihrem Nachtheil außſtreuet / auffs kräfftigſte widerlegt wird. Der Himmel niehmt ſelbige in vielen Begebenheiten in ſeinen

ſeinen ſonderbaren Schutz/ und der Ruhm ihrer Stiffter ſcheinet mit der Ehre GOttes/ zu welcher ſie erbauet worden/ unzertrennlich vereinigt zu ſeyn.

Nicht weniger ſoll die Andacht ſich auch dadurch zu Tage legen/ daß die Kirchen mit einem ſolchen Schmuck verſehen werden/ welcher den heiligen Handlungen/ ſo daſelbſt geſchehen/ gemäß iſt. Ein ſolcher heiliger Ort/ wo die Göttliche Majeſtät ihren gantz abſonderlichen Wohnſitz genommen hat/ wo ſie uns mit Gnaden überſchüttet/ und wo die Seele empfängt/ was ſie herꝛlich macht/ muß allerdings eine ſolche Pracht zeigen/ die der Würdigkeit ſothaner Dinge gemäß iſt: Und weil es ein Ort iſt/ wo von lauter Heiligung/ geiſtlicher Freude/ und Seegen gehandelt wird/ ſo ſoll er billig mit einem ſolchen Glantz uns in die Augen fallen/ welcher demjenigen ähnlich iſt/ der dorten in der ewigen Glorie gehofft wird.

In andern Häuſern lebt man mehrentheils bemühet/ ſolche Geſchäffte hervor zu bringen/ welche die Eytelkeit und Sinnen zu befriedigen ſuchen/ und zu ſolchen Miſſethaten Anleitung geben/ wodurch der Himmel zur Ungnade bewogen wird: In den Kirchen hergegen iſt man allein um das ewige Heyl der Seelen bemühet/ man gehet um mit dem Lob GOttes/ und ſuchet die heilige Liebes-Brunſt an Tag zu legen/ wodurch Er um Barmhertzigkeit angeruffen wird/ damit man ſeine Gnaden zu empfangen würdig gemacht werde.

Der Leib iſt daſelbſt allein beſchäfftigt/ dem Geiſt zu dienen/ gleich als wenn er die Glorie/ welche ihn aller ſeiner Schwachheiten entbürden wird/ ſchon zum Vorauß genöſſe. So viele zur Andacht leitende Gelegenheiten: Das Zuſchauen der heiligen Cæremonien: Die auß ſo vielerhand Stimmen beſtehende Muſic: Und die Vereinigung einer ſolchen Anzahl Gemüther/ die ſämmtlich von einerley Eyffer getrieben werden; verrichtet in deß Menſchen Hertzen wunderſame Würckungen: Denn die Seele vergiſt alsdann das/ worzu ſie von den Regungen angereitzt wurde; ſie ſchlägt die Ungleichheit deß Stands auß den Gedancken/ und erinnert ſich der Mühſeeligkeiten dieſes Lebens nicht mehr: Es deucht ihr/ als wenn ſie bey Erſchallung ſolcher Triumph-Lieder/ ſich der Sclaverey deß Leibs völlig entbrochen habe/ und erhebt ſich ohnvermerckt an einem ſolchen Orte/ wo ſie mit anders nichts/ als dem Lob und der Ehre GOttes umgehet/ von der Erden empor.

Die/ welche ſo wohl dem Weltlichen/ als Kirchen-Regiment vorſtehen/ ſollen emſig bemühet ſeyn/ in den Kirchen eine wohlgeordnete Muſic zu unterhalten; anerwogen ſolches ein unvergleichliches Mittel iſt/ den gemeinen Mann zu gewinnen/ und die Muſic, wann ſie mit dem Gebeth vereinigt wird/ in den Gemüthern ein groſſes zu würcken vermag.

Dieſe bewog den König Salomon/ daß er auff Göttliches Eingeben in dem Tempel zu Jeruſalem zu dieſem Ende eine groſſe Anzahl Leviten beſtellte. Die bedrängte Chriſten in Africa und zu Meyland ſchöpfften darauß einen Göttlichen Troſt/ wodurch ſie in der Verfolgung der Arianer gantz unüberwindlich wurden. 2. Paral. 7. Baron. an. 384. 387. 400. 459. &c.

Der Griechiſche Kayſer Leo, der Bulgaren König Sigiſmundus, und andere mehr/ richteten ſolche Chör von Sängern an/ welche einander fort und fort ablöſeten/ und Tag und Nacht unauffhörlich ſangen/ den Außerwählten/ welche mit dem Lob GOttes unauffhörlich beſchäfftigt ſeyn/ hierinnen nachzuahmen. Apoc. 4.

Dieſe äuſſerliche Andacht bekommt einen vortrefflichen Nachdruck/ wann man das Gemüth der Zuhörer/ durch die Predigten zugleich unterrichtet. Denn die Tugenden werden uns vom Himmel herab geſendet/ und finden unſere Seelen als ein ungebautes Land/ allwo ſie fruchtloß verderben würden/ woferne man ſie nicht mit ſonderbarer Sorgfalt unterhielte/ und das Göttliche Wort ſie/ als ein Thau nicht befeuchtete. Die Predigten vermögen deß Menſchen Hertzen die Liebe und Furcht GOttes/ als die zwey Haupt-Gründe der Chriſtlichen Sitten-Lehre auff das feſteſte einzuprägen.

prägen. Die/ welche bereits in Tugenden zugenommen/ gründen ſie noch mehrers/ damit ſie vollkommener werden mögen. Sie drohen Straffen/ und verheiſſen Belohnungen/ wodurch dann die Geſätze deſto gröſſern Nachdruck überkommen/ und der Pöbel in den Schrancken gehalten wird / die die Gerechtigkeit ihnen zuſetzen ſuchet. Dem Geiſt / wenn er ſchwach iſt / kommen die Predigten zu Hülffe: Fällt er in Verfinſterung/ ſo zünden ſie ihm ein Liecht an: Erkranckt er/ ſo reichen ſie ihm Artzney: Hat er zu ſtreiten/ ſo ſtärcken ſie ihn: Wird er beſtürmt/ ſo ſtillen ſie das Ungewitter: Sie zeigen von ferne die Siegs⸗Kräntze / wodurch der tapffere Muth noch mehr angefriſchet wird: Sie ſchieſſen Blitz und Donner auß / wodurch die Sünder geſchröckt werden: Sie ſind die Friedens⸗Handlungen zwiſchen GOtt und dem Menſchen; und man muß ohnwiderſprechlich geſtehen/ daß gleichwie durch das Wort deß HErꝛn alles Gute gemacht iſt/ alſo auch durch deſſen geheime Krafft alles ſolches erhalten/ und vervielfältigt werde.

Man ſoll dahin trachten/ wie das Volck zur Andacht angehalten werde / und zwar vornehmlich an den Feſt⸗Tägen / welche alſo eingetheilt werden müſſen/ daß ſie der zeitlichen Nahrung keinen Schaden zufügen/ ſondern nur Gelegenheit geben/ ſich zu erhohlen. Dergleichen Stillſtand in Welt⸗Sachen hilfft der Andacht/ daß ſie nicht erſticke/ obſchon ſie unter der Laſt deß Zeitlichen mercklich gedruckt wird; und die Ruhe eines ſolchen einzigen heiligen Tags/ welche vielen Werck⸗Tägen die Endſchafft giebt/ iſt ein Abriß der ewigen Glorie/ da alle Wercke dieſes irꝛdiſchen Lebens / mit dem Beſchluß der Zeit ſich endigen werden. Die Feſt⸗Täge/ welche die Kirche den Heiligen zu Ehren begehet/ ſind klare Vorſtellungen der Belohnungen/ die der Tugend in dem Himmel beſtimmt ſeyn/ und derer Siegs⸗Gepränge / die GOtt den Frommen/ auff ihrer Feinde Grund und Boden halten und begehen läſſet. Auß ihren Geſchichten erlernet man/ daß nechſt Beyſtand der Gnade GOttes uns gar nicht unmöglich falle / die herꝛliche und vortrefflichſte Thaten zu verrichten: Und gleichwie ihr Beyſpiel unſern Muth hierinnfalls auffmuntert/ alſo kommet ihre Fürbitte unſerer Schwachheit zu ſtatten. Den GOtt⸗ergebnen Seelen iſt es ein unvergleichlicher Troſt/ wann ſie vernehmen/ daß die Heiligkeit gleichwohl noch in der Welt angetroffen / und hochgehalten werde/ daß man in allen Ständen ſein Heyl würcken könne/ und daß es weit herꝛlichere Eygenſchafften gebe/ weder die zeitliche Güther ſeyn/ denen auch die Mächtigſten der Welt mit tieffer Verehrung begegnen.

Die Prieſterſchafft kan mit gutem Fug (Auguſt. in Pſ. 32. Conc. 2.) als ein Himmel / der über dem gemeinen Volck ſchwebet/ betrachtet werden/ indeme ſie ſolches mit dem Liecht der Lehre durch ihre Predigten beſtrahlet/ und mittelſt Ertheilung der Sacramenten ihm die Einflüſſe der Gnaden zuſendet. Sie ſeyn aber deßwegen nicht für ſolche Himmels⸗Liechter zu halten/ welche der Erden ohnauffhörlich Wohlthaten mittheilen/ ohne dergleichen hinwiderum zu empfangen; ſondern/ weilen ſie dem Altar dienen/ ſo iſt billig/ daß ſie auch widerum von dem Altar leben/ und (1.Cor. 9.) man iſt verpflichtet ſie mit ehrlichem Unterhalt zu verſehen/ ſo wohl in Anſehen ihrer tragenden Würde/ als auß Danckbarkeit für die Wohlthaten / deren ſie uns theilhafftig machen. Alle Völckerſchafften/ wo nur einiger GOttes⸗Dienſt im Schwang gegangen / haben den Prieſtern jederzeit den Zehenden abgeſtattet / durch ſothane Zahl / welche alle andere in ſich begreifft/ anzudeuten/ daß alle und jede Güther GOttes eygen ſeyn/ und dahero von Rechts⸗wegen denen ein Antheil darvon gebühre/ welche ſeiner Ehre dienen. Bey jenem Pro⸗ (Eſai. 49.) pheten wird geſagt / daß die Fürſten Beſchützer der Kirche ſeyn/ und deren Rechte zu bewahren / nicht aber ſolche ſtrittig zu machen; wie ihnen dann GOtt deßwegen den Zepter in die Hände gegeben hat. Dannenhero ſollen ſie die Diener GOttes nicht als wie andere ihre Unterthanen halten; dem Volck aber gebühret/ ſolche Ehrerbietung gegen der Geiſtlichkeit zu bezeugen/

gen/ als gegen ihre Vätter/ und ſolche/ ſo ein Königliches Prieſterthum führen. Alle Potentaten/ welche der wahren Religion beygethan geweſen/ haben der Kirche viel und groſſe Freyheiten verliehen/ und ſelbige durch ihre milde Gaaben und geleiſteten Schutz/ in ſolchen Glantz geſetzt/ in welchem ſie ſich biß dieſe Stunde befindet. Dieſer äuſſerliche Glantz aber dienet ihr eben ſo wohl/ als ihre heilige Cæremonien/ ihre Majeſtät um ſo viel mehr blicken zu laſſen/ und das Volck in ſo viel gröſſerer Hochachtung gegen die Glaubens-Geheimnüſſe zu erhalten. Erfordert es denn nicht die Billigkeit/ daß die wahre Religion ſich deß Glantzes bediene/ in welchem vormals die Irrigen prangten/ welche vor ihrer Klarheit verdunckeln müſſen? Solte ihr denn verweigert werden können/ die Früchte ihrer Arbeit einzuernden? Billig ſoll ihre vormalige Schmach in Ehre/ ihre Verachtung und Elend in Ruhm und Reichthum ſich verwandeln. Sie ſoll ſich ihren Feinden erſchröcklich machen durch den dreyfachen Donner-Strahl der Lehre/ der Geiſtlichen Gewalt/ und der Weltlichen Macht/ wann dieſes Letztere vonnöthen iſt. Es betrifft der Chriſtlichen Potentaten Ehre an/ daß dieſe heilige Jungfrau/ welche zu ihrem Beſten ſo viele Wunder gethan/ in dem Bezirck ihres Reichs allezeit im blühenden Wohlſtand verbleibe/ und daſelbſt alle ſelbige Zierden beſitze/ ſo die Propheten ihr verheiſſen haben. Ich werde aber allhier nicht außführlich von dem rechten Gebrauch dergleichen zeitlichen Güther handeln/ ſondern ſolches auff eine anderweitige Gelegenheit außgeſtellt ſeyn laſſen.

1. Petr. 2. v. 9.

Baron. Ann. 387.

Das neunzehende Capitel.

Von der Klugheit der Regenten.

DAß ich mir daher vornehme/ von der Regenten Klugheit zu handeln/ iſt ſo viel/ als wann ich in einem kurtzen Begriff alle gute Ordnungen vorſtellen wolte/ vermittelſt deren ein Land glücklich regiert wird. Denn derſelbe Ruhm/ welcher die Ehrſüchtigen dermaſſen kützelt/ und den die Philoſophi ſagen von dem Geſtirne herzukommen/ der gemeine Mann aber dem Glück zuſchreibt/ iſt mehrentheils mehr nichts/ als ein wohlüberlegter Gebrauch der Klugheit/ wodurch man alle Gelegenheiten zu Nutzen machet/ ſeinen Zweck um ſo viel gewiſſer zu erlangen.

Die Heydniſche und Chriſtliche Theologie iſt hierinnfalls einerley Meynung/ daß eine allerhöchſte Weisheit die Welt erſchaffen habe/ und ſolche auch regiere. Die Himmel/ unter deren Herrſchafft die Elementen ſtehen/ werden von gewiſſen Engeln regieret/ davon die/ deren Wiſſenſchafft am vortrefflichſten iſt/ gleich als wie Fürſten von den andern ſeyn. Der Menſch iſt über alle Geſchöpffe dieſer unteren Welt mit der Vernunfft am meiſten begabt/ dahero er ſelbige ihm auch ſeiner Bothmäſſigkeit unterwirfft. Will er nun auch über andere/ gleichfalls mit Vernunfft begabte Menſchen/ die ihm die Natur gleich gemacht hat/ herrſchen/ ſo muß er an Weisheit um ein groſſes vortrefflicher ſeyn/ als ſelbige. Dahero haben einige Philoſophi dafür gehalten/ es ſeyen die Seelen der Regenten/ von einer ungleich edlern Art/ als andrer Leuthe Seelen: Es kommen ihnen die Einflüſſe von einem der mächtigſten Planeten zu/ und ihr Schutz-Engel ſey einer Sonnen-ähnlichen Natur/ und habe vor andern eine Göttliche Eygenſchafft an ſich; zu geſchweigen anderer Sympathiſchen Eygenſchafften/ welche zwiſchen ihnen und demſelben Schutz-Engel waltet/ der die abſonderliche Obſicht über jedes Reich führet.

Plato lib. 4. de leg.

Es iſt unvonnöthen/ die Potentaten für halbe Götter zu halten/ oder andern abergläubiſchen Meynungen/ welche die Schmei-

cheley

cheley ohn deſſen in den Höfen eingeführt hat/ Beyfall zu geben: Aber gleichwohl iſt gewiß/ daß zu dem Regenten-Stande ein vor anderen ſubtiler und erleuchteter Verſtand vonnöthen ſey. Salomon hatte groſſe Urſache/ von GOtt keine andere als dieſe einzige Gaabe der Weisheit zu erbitten/ anerwogen ſie die Brunn-Quelle aller andern Gaaben iſt. Man findet auch nicht leichtlich die Weisheit von aller Macht beraubet/ auff gleiche Art/ wie der Planet Mercurius ſich niemals weit von der Sonne auffhält. Gewißlich/ wenn man den Gemüthern gewiſſe Regeln vorſchreiben will/ deren Bewegungen doch gantz unordentlich ſeyn: Wenn man widerwärtige Sinnen/ und gegen-einander ſtreitende Abſichten zu vereinigen gedenckt: Wenn man in ſolchen Ehren-Stellen/ welche allezeit den Neyd rege machen/ ſich die Geneygtheit anderer zu erwerben trachtet: Wenn man gegen ſo viele Feinde/ als man Unterthanen zehlet/ zu beſtehen ſuchet; gewißlich/ ſage ich/ daß hierzu eine vortreffliche Klugheit vonnöthen ſey. Weilen ſie aber groſſen Häuptern nicht allezeit als eine ihnen eingeflöſſete Gaabe ertheilt wird/ ſo ſollen ſie dannenhero beflieſſen ſeyn/ ſich ſelbige zu verſchaffen/ und hierzu die emſige Bemühung derer/ die in vorigen Zeiten regieret haben/ ihnen zu Nutzen zu machen.

Das vornehmſte Hülffs-Mittel/ ſothane wahre Staats-Klugheit zu überkommen/ iſt/ wie ich bereits geſagt habe/ daß man in der Gottesfurcht und dem Glauben feſt ſtehe; denn die Erfahrung bewähret/ daß der Zepter und die Gottesfurcht von einerley Hand herkomme. So bald man in dieſem Göttlichen Wandel gegründet iſt/ und man ſich alſo gegen GOtt und gegen ſich ſelbſt verhält/ als ſich gebühret/ ſo wird man zugleich von allen ſelbigen Leydenſchafften befreyet/ welche ſonſt einem verhinderlich fallen/ dem Nächſten alſo zu begegnen/ wie es die Pflicht erfordert. Man ſiehet ſich alsdann in dem Stande/ ein Zuſchauer aller Veränderungen zu ſeyn/ ja ſo gar Hand mit anzulegen/ ohne ſich derſelben theilhafftig zu machen. Man niehmt an Güthern zu/ ohne das Hertz daran zu hencken/ und beſitzt Reichthümer/ ohne ſein Gemüth deßwegen zu beunruhigen. Man verliert ſie ohne allen Schmertzen/ weil in allen Begebenheiten man ſich nach dem rüſtet/ was die allerhöchſte Fürſehung verordnet hat. Ein ſolcher hat allezeit vielmehr Acht/ wie er nach der Gerechtigkeit lebe/ als daß er ſich bereichere: Und alle zeitliche Güther würde Er ſo wenig als nichts achten/ wann die Liebe deß Nächſten ihn nicht verpflichtete/ ſich darum anzunehmen. Wann dannenhero einer geſchickt ſeyn will/ dieſelbige Weisheit/ die zu dem Regenten-Stande erfordert wird/ zu überkommen/ ſo muß ſeine Seele durch die Gottſeeligkeit bereitet ſeyn/ dergleichen Göttlichen Regungen Platz zu geben/ und die Tugend muß ſelbige in Ruhe gegen alle ſinnliche Bewegungen geſetzt haben. Dieſe Vorbereitung wird zur Vollkommenheit gebracht durch die Wiſſenſchafften/ deren man ſich befleiſſigt/ und wenn man den vornehmſten Künſten mit emſigem Nachſinnen obliegek. Denn durch dieſes wird das Gemüth munter gemacht/ und der Verſtand/ der hierinnen in ſteter Ubung iſt/ wird vollkommener. Das Diſputiren auff der hohen Schul unterrichtet einen/ wie man nicht alsbald zaghafft zurück weichen ſolle/ wann der Neyd/ und das nicht allemal günſtige Glück/ einem widerſtehet.

Dieſes iſt ein Vorſpiel der an Höfen im Schwang gehenden Räncke/ und der witzigen Künſte/ deren man ſich vielmal mehr bedienen muß/ als der offenbaren Gewalt/ ſo gar/ wenn es Geſchäffte anbetrifft/ die mit den Waffen müſſen außgeführt werden. Uber dieß wird man durch dergleichen erforſchendes Nachſinnen ohnvermerckt angewöhnt/ von allen Dingen nach der Regel der Warheit/ und ſonder auff einigen andern Nutzen zu ſehen/ ſein Urtheil einzurichten.

Die deß Platonis Lehre folgen/ ſind der Meynung/ daß in allen Dingen alles/ nach behöriger Maas gefunden werde/ und behaupten dahero/ daß es keine Kunſt noch Wiſſenſchafft gebe/ darauß man nicht zu dem Plato de Republ. lib. 7.

dem Regenten-Stande ſolchen Unterricht ziehen könne/ als vonnöthen iſt.

Wannenhero ein ſolcher/ der bey führender Regirung alles nach ſeinem eygnen wahren Werth zu ſchätzen wiſſen muß/ von allen und jeden Wiſſenſchafften Erkänntnüß haben ſoll. Sie haben auß eben dieſem Grunde auch gewünſcht/ daß Zepter und Crone vor allen andern/ den Philoſophis auffgetragen werden möchten; anerwogen ihre Vernunfft-Schlüſſe/ weil ſie die Logic ſtudiret/ weit beſſer gegründet ſeyen/ und ihre Neygungen nach der Sitten-Kunſt/ welcher ſie obgelegen/ viel ordentlicher ſich verhalten/ weder bey andern Ungelehrten gefunden wird. Zudeme ſeyen ſie vermittelſt empfangner Unterweiſung gewohnt/ nach aller Dinge verborgnen Beweg-Urſachen zu forſchen/ daß ſie ſich alſo durch den äuſſerlichen Schein ſo leicht nicht betrügen laſſen/ und folglich ihr Gemüth allezeit gröſſer iſt/ als die obhabende/ obſchon wichtigſte Geſchäffte. Bey Gelegenheit deſſen/ muß ich noch dieſes anfügen/ daß die heylſamſten Geſätze in ſolchen Landen zu erſt gegeben/ und von dar zu uns Abend-Ländern überbracht worden/ welche Ptolomæus der Herrſchafft deß Planeten Mercurij unterwirfft/ welcher dann/ der Stern-Kündiger Meynung nach/ durch ſeine Einflüſſe bey dem Menſchen eine ſonderbare Neygung zu allen Künſten und Wiſſenſchafften giebt.

Plato lib. de Republ.

Sintemalen aber bey einem jeden zum Regenten-Stand beſtimmten/ eine ſolche wohlbereitete Seele ſich nicht findet/ auch ein jeder mit ſolchen himmliſchen Wohlthaten nicht begünſtigt wird/ wie Salomon/ welcher zu einer ſolchen Weisheit gelangte/ daß er auch auß dem Grunde das geringſte ſo wohl als das gröſte verſtund: Uber dieß auch unſere Seelen-Kräffte nur ihre gewiſſe Schrancken haben/ und dahero/ wann ſie ſich auff vielerhand Dinge vertheilen müſſen/ ohnſtrittig bey allen nicht gleichen Nachdruck zeigen können; ſo iſt ſchon gnug/ wenn die/ ſo ihr Beruff zum Regenten-Ammt beruffet/ nur ſo viel Erkänntnüß von allerhand Dingen haben/ als ihnen nöthig iſt/ nur nicht für Unwiſſende gehalten zu werden/ und bey Gelegenheit davon zu urtheilen/ wenn ihnen von denen/ welche gründlicher darinnen erfahren ſeyn/ vorhero mit reiffem Rath vorgegangen worden. Alleine dergleichen Erkänntnüß ſo vieler Sachen/ iſt/ weil ſie nicht gründlich iſt/ gemeiniglich ſehr verwirꝛt/ dahero ein Regent ſich hauptſächlich derſelben Kunſt ergeben ſoll/ welche ihn vollkommen unterrichtet/ wie er löblich/ und weislich regiren/ und alle Menſchen erkennen möge/ wie weit ſie zu dieſen Geſchäfften dienlich und geſchickt ſeyn.

Hierzu aber zu gelangen/ wolte ich wünſchen/ daß ein ſonſten fähiges Gemüth/ ſich von allen vorgefaßten Meynungen/ und eingeriſſenen Gewohnheiten erledigte/ folglich man in ſolcher Freyheit ſich vorſtellen möchte/ wie eine Regirung alſo ordentlich angeordnet werde/ daß die Republic bey ſtetem Wohlſtand blühe/ woferne ſolcher nicht durch ohn-vorzuſehende Zufälle zerrüttet wird. Hierzu hilfft ſehr viel/ daß man den Staats-Cörper in ſeiner rechten behörigen Beſchaffenheit zu beurtheilen wiſſe/ um hierauß die Schwachheiten/ ſo ſelbigem zuſtoſſen/ und ihn auſſer ſolchen Wohlſtand ſetzen/ um ſo viel beſſer zu erkennen/ mithin die Hülffs-Mittel nach der Hefftigkeit der Kranckheit/ und nach deß Staats Kräfften einzurichten. Die See-fahrenden/ obſchon ihnen der Wind entgegen iſt/ unterlaſſen deßwegen dennoch nicht den Weeg/ den ſie ſeegeln/ in Acht zu nehmen; ja ſie ſetzen ihn ſo gar auch alsdann nicht auſſer Augen/ wenn ſie ſich dem Sturm völlig überlaſſen.

Wann bey einer Staats-Regirung man nicht ſein Augen-Merck auff den wahren Endzweck/ den die Gerechtigkeit anbefiehlt/ richten ſolte/ ſo würde ſelbige einer ſteten Ungewißheit unterworffen ſeyn: Beobachtet man aber ſelbigen/ ſo wird es erſprißlichen Nutzen bringen/ es mag alles nach Wunſch gehen/ oder nicht. Bey blühendem Wohlſtande erkennet man klärlich/ wo und wie man etwas löbliches verrichten könne; man ſchöpffet auß dem glücklichen

Fortgang der gefaſten Anſchläge / gröſſere Hoffnung / und ſtärckt ſeinen Muth / und der Eyffer verdoppelt ſich / wenn man ſiehet / daß man der Vollkommenheit näher zu kommen beginnt. Brechen widrige Unfälle hervor / wodurch der Weeg zu rühmlichen Thaten verſchrenckt wird / ſo hat hergegen die Unſchuld um ſo viel gröſſere Gelegenheit / ſich zu zeigen: Gerathen die Anſchläge nicht nach Wunſch / ſo tröſtet man ſich damit / daß gleichwohl ſolche mit reiffem Rath ſeyn gefaſt worden. Man verſparet ſeine Kräffte und Witz zu bequemen Gelegenheiten / und verliert ſich deßwegen auff keinem Irrwege / obſchon man gezwungner Weiſe von ſeinem vorgenommenen Ziel abweichen muß. Von allen dieſen kan man ſich einen ſehr bequemen Entwurff machen / in welchem man ſo wohl Göttliche als Natürliche Dinge in Betrachtung ziehet: Auch kan man hiervon Nachricht ſchöpffen / auß den Büchern der Philoſophen / welche hierinnfalls die allgemeine Grund-Regeln geſchrieben haben / und ſich eine Staats-Regirung alſo vorbilden / wie ſie wünſchen / daß ſie ſeyn möchte. Alleine weilen dieſe Wiſſenſchafft nicht in bloſſen Betrachtungen / ſondern in der Außübung beſteht / ſo iſt allerdings vonnöthen / ſich aller Umſtände auff das genaueſte zu erkündigen / woferne man nicht gantze Flotten auff blinden Klippen ſcheitern / oder eine mächtige Armée umkommen laſſen will / auß keiner andern Urſach / als weil man deß Weegs nicht gnugſam kündig iſt. Wann ſolchemnach man überhaupt weiß / was für Beſchaffenheit es mit deß Menſchens Weeſen habe / und wo ſeine Neygungen hinzielen / nach denen man ſeine Schwäche entdecken / und bey ſolcher ihn alsdann angreiffen möge / ſo muß man bedacht ſeyn / inſonderheit alsdann ferner zu entdecken / von was Art / Neygung und Gemüths-Beſchaffenheit die Nationen ſind / die man entweder beherrſchet / oder die man zu Bunds-Verwandten hat / oder mit denen / als Feinden / man Krieg führen muß. Man muß trachten zu wiſſen / was ſie thun / wann ſie ruhig / oder wann ſie erzürnet ſeyn: wie weit ſich ihre Wuth erſtrecke / und worinnen ſie beſtehe: Wodurch man ſie an ſich ziehen könne / oder womit ſie beleydigt werden: Und was ſie zum Vorwand zu brauchen pflegen / wenn ſie die Schrancken überſchritten. Hierzu iſt ſehr nützlich / wenn man ſich Anmerckungen machet / von den merckwürdigſten Begebenheiten / die in den Hiſtorien / bey vorgegangnen Staats-Handlungen / und an den Höfen / wo einer den andern zu überliſten ſucht / ſich zugetragen haben. Auß dergleichen kan man ſich nachhero einige Grund-Regeln ziehen / mit Bemerckung der Abfälle / die ſie entweder auß dieſer oder jener Beweg-Urſache leyden müſſen. Anbey hat man nichts deſtoweniger der bloſſen Erfahrung auch nicht allzuviel zutrauen; denn man muß wiſſen / daß ſelbige trügen könne / und daß die mannigfaltige Umſtände der Zeit / deß Orts / und der Leuthe / allzu unterſchiedlich ſeyn / als daß man dieſelbe zu unbetrüglichen Grund-Regeln brauchen könte. Die beſten Anſchläge entſtehen vielmal / gleichwie in der Artzney-Kunſt / von einer zufälligen Muthmaſſung / und geheimen Trieb / den man der unerforſchlichen Würckung der Göttlichen Fürſehung / welche für den Staat Sorge trägt / zuſchreiben muß. Eben daher rühret auch / daß man offt ſtehenden Fuſſes eine Verantwortung außfindet / ſich alsbald auff etwas beſinnet / einen geſchwinden Entſchluß faſſet / ſich weislich zurück ziehet / Verſtellungen braucht / Anfälle wagt / ſich in Bündnüſſe einläſſet / auß ſolchen ſich hinwiederum begiebt / und die Geſätze ſchlaffen oder wachen machet / vermittelſt einer dermaſſen hurtigen Erfindung / welche von weit glücklicherm Erfolg iſt / als wann ſothane Unternehmungen in dem geheimen Rath vorhero auff das allergenaueſte wären überlegt und erwogen worden.

Wer nun von GOtt würdig geachtet worden / ſeines tugendlichen Wandels wegen / ein ſolches Liecht in ſeiner Seele zu überkommen / und ſich hierinnfalls durch die Ubung und Erfahrenheit auff feſten Fuß geſetzt hat / der findet bey ſeinem Regenten-Stande einen unvergleichlichen Vortheil. Denn ſolcher Geſtalt bekommet er alles

vor ſeine eygne Augen/ und findet weit gröſſere Gewißheit darbey/ als wenn er ſich allein auff fremden Bericht verlaſſen muß; anbey weiß er die Wahl unter denen zu treffen/ die er zu ſeinen Rathſchlägen ziehen kan/ und beurtheilet ihre Treu mit gutem Grunde/ um zu ſchlieſſen/ ob er ſich ihnen ſicher vertrauen könne.

Wohnet ihm ſchon eine ſo hohe Weisheit bey/ ſo wird er dennoch keines weges auff ſolchen Ubermuth gerathen/ daß er ſich nicht für einen erkennen ſolte/ der in allen/ was er ihme wichtiges vorniehmt/ vonnöthen habe/ auch bey andern Rath zu ſuchen. In ſeinem Cabinet wird er Räthe haben/ die von allerhand guten Eygenſchafften ſeyn/ etliche die in ihren Verrichtungen langſam verfahren/ andere die zu allem hurtig angehen/ andere die alles großmüthig verrichten/ andere die überall Glimpff brauchen; andere die auß tieffſinniger Uberlegung ihre Rathſchläge ſchöpffen/ und andere hergegen/ die ſolche auß eygner Erfahrung herhohlen. Solche Staats-Räthe müſſen nun gelehrt/ klug/ ſittſam/ anſehnlich/ in ihren Einrathen wohl gegründet/ und von einer ſolchen Frömmigkeit ſeyn/ von welcher ſie nicht abweichen/ es mag ihnen wohl oder übel gehen. Annebſt ſollen ſie von andern den Unterricht anzunehmen geneygt ſeyn/ alſo daß der Hochmuth ſie nicht verblende/ Abgötterer ihrer eygnen Meynungen zu ſeyn/ oder einem Theile/ dem ſie geneygt ſeyn/ hartnäckig anzuhangen: Mithin vielmehr ſich bemühen/ bereits eingeführte löbliche Dinge in gutem Stande zu erhalten/ als allerhand Neüigkeiten zu unternehmen. Der Verſtand eines Potentaten ſoll in dieſem Stück alſo beſchaffen ſeyn/ daß wann widrige Meynungen gegen einander ſich hervor thun/ er auß einer jeden zuziehen wiſſe/ was gut iſt/ und in geheim ſich zu dem entſchlieſſe/ was er am vorträglichſten zu ſeyn findet.

Auff dieſe Art wird er zu einer um ſo viel gröſſern Erkänntnüß in wichtigen Geſchäfften gelangen: Seine Anſchläge wird er mit deſto gröſſerm Ruhm/ und weniger Gefahr außführen: Gerathen ſie wohl/ ſo wird ihm darauß/ weil man es mehr ſeiner Klugheit/ als dem unverſehenen Glück alsdann zuſchreibt/ um ſo viel gröſſere Ehre entſprieſſen; mißlingen ſie aber/ ſo wird ihm deßwegen nicht übel nachgeredet werden. Die Laſt der Staats-Regirung iſt dermaſſen ſchwer/ daß ſie vieler Hände benöthigt iſt/ die ſelbige unterſtützen. Die vorfallende Geſchäffte ſind ſo verwickelt/ und die Gelegenheiten ſtoſſen einem dergeſtalt unvermuthet zu/ daß man nimmermehr Wachſamkeit gnug anwenden kan.

Wannenhero ein Potentat in einer ſolchen Verſammlung mit Weisheit begabter Räthe/ den beſten Nachdruck ſeiner Macht ſuchen ſoll; und wann dieſe eine auffrichtige Meynung zu Beförderung deß gemeinen Beſten führen/ ſo haben ſie auch der Erleuchtung deß heiligen Geiſts ſich zu getröſten/ welcher verſprochen hat/ ſich als das Ober-Haupt ihrer Raths-Verſammlung/ Matth.
mitten unter ihnen finden zu laſſen. 24.

Was ich mehr von der Staats-Klugheit vorzubringen habe/ verſpare ich zu folgendem Capitel/ allwo ich darthuen werde/ daß ſelbige ohne allem Falſch ſeyn/ und niemals etwas/ ſo wider die Tugend laufft/ unternehmen ſolle/ zumalen dieſe bey hohen Perſonen allerdings vollkommener und vortrefflicher/ als bey geringern zu ſeyn gebühret.

Das zwanzigſte Capitel.

Daß vortreffliche und im hohem Stand gebohrne Perſonen/ auch mit vortrefflichen Tugenden vor andern gezieret ſeyn ſollen.

ES iſt in der Theologie den Menſchen erlaubt/ daß ſie wegen allzugroſſer Schwachheit ihres Verſtands in ſo groſſen Göttlichen Geheimnüſſen dasjenige nach und nach unterſuchen/ was ihnen in einem einzigen Blick zu verrichten unmöglich fallen würde: Daß ſie den Augenblick/ in welchem die Ewigkeit beſtehet/ in verſchiedene Theile abtheilen/ und nach den Regeln einer gewiſſen Ordnung abmeſſen: Nicht weniger ſich vielerhand Arten und Weiſen bedienen können/ um die Einheit GOttes und ſeines Weeſens deſto beſſer begreiffen zu machen. Zufolge ſothaner Erlaubnüß nun/ kan man ſagen/ daß ſeine unendliche Güthe eine Vorgängerin ſey ſeiner unermeßlichen Allmacht. Man kan ſolcher Geſtalt behaupten/ daß dieſelbe allerhöchſte Gewalt/ welche ſeinem Willen gleich iſt/ welche alle Geſchöpffe auß nichts hervor gebracht/ welche nach eygnem Gefallen das ſonſt nicht ſeyende weeſentlich machet/ welche ſich deß noch unerfindlichen ſo wohl bedient/ als deſſen/ ſo bereits vorhanden iſt: Und daß ſothane unmittelbare Ober-Herꝛſchafft über alles was da iſt/ und ſeyn kan/ daher rühre/ weilen Er vor allen die erſte Grund-Urſache iſt/ und aller Weeſenheit vollkommenſtes bey Ihm in höchſtem Grad ſich befindet. Denn ohnwiderſprechlich iſt/ daß Er von allem Guten angefüllt iſt/ und dahero unauffhörlich mittheilet: Da nun von dem/ ſo unendlich iſt/ nicht kan geſagt werden/ daß bey ſelbigem etwas übermäſſig viel zu finden ſey/ ſo iſt dahero die Liebe/ nicht aber die Nothwendigkeit/ die Beweg-Urſache/ daß Er auff gleiche Weiſe den Geſchöpffen lauter Gutes erzeiget/ wie Er gegen Ihm ſelbſt eine lautere Güthe iſt. Dannenhero ſind alle Güther und Rechte/ die Er der Natur mittheilet/ lauter Folgen einer allerhöchſten Güthigkeit und Weisheit/ welche aber in Ihm ſelbſt in ungleich gröſſerer Vollkommenheit ſich befindet: Seine Macht aber und oberſte Gewalt/ iſt eine Folge ſeiner Vollkommenheit. Eben auß dieſem Grunde ſeyn dieſelbe Engel/ welche die Natur/ die Gnade/ und die Glorie vor andern begabt hat/ auff gewiſſe Maſſe Befehlshaber über die andere/ und auff dieſer Untern Welt ſeyn die vollkommnere Geſchöpffe/ Herren über die Geringere. Kommt nun/ wie der Apoſtel ſagt/ alle Gewalt von GOtt/ ſo folget/ daß ſie auff eine ſolche Art Rom. 13. bey den Staats-Regirungen eingeführt ſeyn müſſe/ wie ſie bey dem allerhöchſten Urweeſen ſelbſt/ und unter den Geſchöpffen bemercket wird/ das iſt/ daß ſie ohnwidertreiblich mit der Vollkommenheit verknüpffet ſeyn müſſe.

Wahr iſt es allerdings/ daß das gemeine Volck/ welches in einer natürlichen Freyheit gebohren iſt/ dadurch bewogen worden/ ſich den Fürſten zu unterwerffen/ wenn es erwogen hat/ wie ſie vor andern mit Tugenden außgerüſtet ſeyn/ und mehrere Vortrefflichkeiten zeigen/ welche bey denen ſich finden müſſen/ die das Bild deß groſſen GOttes/ ſo wohl was ſeine Allmacht/ als was ſeine andere Vollkommenheiten anbelangt/ auff dieſer Welt tragen ſollen. Der Scepter iſt ihnen unter dieſer außdrücklichen Bedingnüß in die Hände gegeben worden/ damit die/ welche ihn führen/ den Rechten und Geſätzen in allen Stücken nachleben ſollen: Wannenhero auch faſt in allen Landen/ ſelbige/ ehender als ſie gecrönet werden/ durch einen förmlichen Eyd gehalten ſind/ ſich zu Haltung der Geſätze zu verpflichten.

Ein gleichmäſſiges ſoll auch bey Außtheilung

lung anderer hohen Staats-Bedienungen in Obacht genommen werden: Wie denn deßwegen vorgängig der Beammten Leben und Wandel unterſucht wird / ehe ſie in einiges Ammt geſetzt werden: Man verbindet ſie / wenn ſie in Beſtallung genommen werden ſollen / mit einem Eyd / und wenn ſie bey ihrer Ammts-Verwaltung der Billigkeit zuwider handeln / ſo werden ſie abgeſetzt / weilen ſie nur mit dieſem Beding zu Ehren-Aemmtern erhoben worden / daß ſie tugendhafft leben ſollen. Das Hertz in dem menſchlichen Leibe bleibt unangefochten von ſolchen Zufällen / woran andere Glieder leyden; das Meer / welches die Quelle aller andern Gewäſſer iſt / verſitzet niemals. Alſo ſollen gleichfalls auch die / welche beruffen ſeyn / über das gemeine Volck zu herrſchen / ſich in der Tugend und andern großmüthigen Eygenſchafften dermaſſen beſtändig befeſtigen / daß ſie niemals in einige Veränderung verfallen. Denn wann dasjenige / worauß die Ordnung herrühren ſoll / in Verwirrung geräth / wie kan eine Richtigkeit erfolgen? Und wann die Kranckheit ſich deß Urſprungs / darauß das Leben flieſt / bemächtigt / wo ſoll eine Artzney darwider zu finden ſeyn?

Wie viel Geſätze / Göttliche und Menſchliche Drohungen / ſcharffſehende Augen / und hartſtraffende Hände der Juſtitz-Beammten / bemühen ſich nicht / uns zur Tugend anzuhalten? Da ſie doch auff einmal / der natürlichen Neygung zum Böſen / und in ungezähmter Freyheit zu leben / einen doppelten Zwang anlegt. Dahero halten viele ſelbige für eine verdrießliche Sclaverey / welcher ſie ſich zu entziehen ſuchen / ſo bald ſie Gelegenheit darzu haben / und ſind in der Meynung / daß wenn ſie ſich nur vor keiner Straffe fürchten / ſo haben ſie auch nicht Urſache zu glauben / daß ſie ſchuldig ſeyen / einigem Geſätz ſich zu unterwerffen. Sehen ſie ſich in dem Stande / keine Sorge vor einiger Beſtraffung zu tragen / ſo halten ſie ſich für befugt / alles Böſe zu verüben; Sie vermeynen / es ſey ſolches ein Privilegium, welches zu genieſſen ſie nichts verabſaumen ſollen; und ſehen es an / als ein herrliches Merckzeichen / ihrer habenden Ober-Gewalt / wodurch zwiſchen ihnen und andern Leuthen ein Unterſchied gemacht wird. Die ſinnliche Lüſte / die Bethörung der Eygen-Liebe / und die ſchädliche Rathſchläge der Schmeichler / verleiten groſſe Herren zu böſen Sitten: Und es gehet alsdenn faſt zu / wie zu Zeiten deß Heydenthums / da kein Laſter zu erdencken war / darauß man nicht eine Gottheit gemacht hätte. Vor ſolcher heimlichen Feinde falſchen Einblaſen / welche rechte Peſtilentzialiſche Seuchen in den Reichen und Staaten ſeyn / ſollen die / welche in hohen Ehren-Aemmtern ſtehen / ſich weit mehr vorſehen / als vor allen öffentlichen Feinden. Dieſes nun können ſie nicht beſſer verrichten / als wann ſie GOtt in dem innerſten ihres Hertzens zu Rathe ziehen / in geiſtlichen Geſprächen ſich gerne unterhalten / und öffters erbauliche Bücher leſen: Wann ſie mittelſt Betrachtung der Exempel heiliger Leuthe / und Erwegung der Herrlichkeit und Belohnung der Tugend / ſich zum Guten ſelbſt auffmuntern: Wann ſie die Eytelkeit zeitlicher Dinge / wenn ſelbige nicht zu einem übermenſchlichen Zweck angewendet werden / reifflich überlegen: Und wann ſie ſolche Leuthe zu ihren Räthen annehmen / die der wahren Frömmigkeit ergeben ſeyn / ihnen nichts widerrechtliches einrathen / und ihren Ruhm zu erhalten ſuchen / damit ſie die ihnen von GOtt ertheilte Gaabe der Weisheit nicht entheiligen mögen. Ich will mich dahier durchauß nicht unterfangen / alles Unheyl zu beſchreiben / ſo von ſothanem Mißbrauch der Klugheit entſtehen kan: Es iſt ſelbiges gantz ohne Zahl / und ich kenne es auch nicht alles / wiewohl mir lieb iſt / daß ich keine Kenntnüß davon habe. Dieſes aber wird genug ſeyn / wenn ich ſage / daß gleichwie man die Wiſſenſchafft unter die allervortrefflichſten Dinge zehlet / die da ſeyn können / alſo der Mißbrauch derſelben das ärgſte ſey / ſo man erſinnen kan: Und daß der / welcher Wiſſenſchafften beſitzt / dabey aber ein böſes Abſehen heeget / zulängliche Waffen in Händen habe / alle ſeine boßhaffte Neygungen zu vergnügen / anbey

auch voller liſtigen Räncke ſtecke/ alles was die wahre Klugheit vorniehmt/ zu nichte zu machen.

Iſt aber die Boßheit mit einem unwiſſenden Unverſtand vergeſellſchafftet bey denen/ welche im Regenten-Stand ſtehen/ ſo findet ſich das Regirungs-Schiff alsdann recht zwiſchen zwey gefährlichen Klippen/ allwo es dem Untergang nicht entgehen kan. Das Unweeſen iſt alsdann dermaſſen greulich / und das darauß erwachſende Nachtheil dermaſſen groß/ daß man ſich mit ſonſt nichts als dieſem zu tröſten hat / weil man weiß / daß eine allzu ſchnelle Kranckheit nicht lang währen kan.

Es iſt ſolchemnach den Regenten ein ſchlechter Vortheil erwieſen/ wenn man ſie gelehrt macht / dabey aber ſie ohne Frömmigkeit dahin leben läſſet: Und wann ſie nebſt einem guten Verſtand/ nicht zugleich einen löblichen Wandel führen. In den Römiſchen Rechten werden die/ ſo die Gerechtigkeit als Richter Handhaben/ mit dem Prieſter-Titul beehret/ um uns dadurch zu zeigen/ daß ſie ſich den geweyheten Kirchen-Dienern/ in einem heiligen/ und reinen Leben/ gleich verhalten ſollen. Solcher Geſtalt ſitzen die Tugenden recht auff dem Thron/ und herꝛſchen wie es ihnen gebührt/ wann die weltliche Potentaten ſich ihnen ergeben/ und ſie von ſolchen Perſonen außgeübt werden/ welche ſonſt ſelbige ohne alle Furcht/ und zu ihrem groſſen Nutzen/ nach Belieben auß den Augen ſetzen dörffen. Dergleichen Rechtliebende Fürſten und Richter mag man mit allem Fug lebendige Geſätze nennen; anerwogen ſie den Staats-Cörper beleben. Sie verbeſſern die Gemüther ihrer Untergebenen über alle Maſſen/ ſchaffen viel Gutes bey ihres Gleichen/ und machen daß durch ihr Lob-würdiges Exempel die Tugenden und die Warheit vortrefflich hervor ſtrahlen / alſo daß ihre irꝛdiſche Ober-Herꝛſchafft dem Reich GOttes gantz ähnlich wird. Gewißlich es kan von einer ſolchen Staats-Regirung anders nichts/ als alles erſinnliche Wohlſeyn vermuthet werden / wann man mit einerley Mühe zugleich die Gewogenheit deß Lands-Fürſten und die Huld GOttes ihm erwerben kan: Wo man ſein Glück auff keinem andern Grunde / als dem / welchen die Gottſeeligkeit leget/ erbauet: Und zu dem Tempel der Ehre anderſt nicht gelangt/ als daß man zugleich durch den Tempel der Tugend gehe. Wann das ſo herꝛliche Beyſpiel derer Regenten Anlaß giebt / daß andere ſich eines guten Wandels befleiſſigen/ und der Nutzen anderſt nicht geſucht wird/ als in ſo weit er mit dem Gewiſſen überein kommt / ſo müſſen alle Laſter unterliegen. Dergleichen tugendhaffte Potentaten ſcheinen in den Augen deß Volcks heilige Perſonen zu ſeyn / wannenhero ſie auch ihrer Pflicht ohne allem Zwang freywillig nachkommen / und an ſtatt der Ehrſucht ihre Fürſten faſt anbethen. Die Untergebene erweiſen einen unveränderlichen Gehorſam/ alſo daß darauß ein ſicherer Frieden / eine ruhige Ordnung/ und ein ſtetes Wohl erfolget / alſo daß die Regenten dadurch angereitzt werden/ in ihrem ſeitherigen ruhmwürdigen Wandel ferner zu verharren.

L. 1. §. 1. ff. de Juſt. & Jur.

Plato l. de Rep.

Was

Das ein und zwanzigſte Capitel.

Daß man nicht nur der Frömmigkeit ſich befleiſſigen / ſondern auch einen tapffern Muth zeigen müſſe / wenn man andern als ein Regent vorgeſetzt iſt.

VOn der Zeit an / daß die Völcker den Endſchluß gefaſſet / die wilde / von der Natur ihnen ertheilte Freyheit abzulegen / und in einer ordentlichen Policey zu leben / haben ſie alſobalden verſpühren laſſen / daß ſie zum Guten groſſe Neygung trügen / aber anbey hat ſich gefunden / daß ſie / um ſolche zur Würcklichkeit zu bringen / allzu unvermögend wären. Sie haben erkannt / daß ein jeder allzuviel auff ſeinen Eygen-Nutzen ſehe / als daß er ſich deß gemeinen Beſten mit Eyffer annehmen ſolte: Daß bey einer ſolchen Menge Leuthe / leichtlich ein weit gröſſeres Unweeſen entſtehen könne / als dasjenige geweſen / da ſie noch ein wildes Leben geführt: Und weil unter ihnen kein Band zu ſpühren war / wodurch ſie hätten können in Einigkeit erhalten werden / ſo würde ihre groſſe Zahl die Zweytracht nur mehrers anwachſen machen / woferne ſie nicht unter ihnen eine ſolche Ober-Gewalt einführten / den andere gehorſamen müſſen.

Als ſie nun überlegt / was zu deß gemeinen Beſten Erhaltung zuträglich ſeyn möchte / ſo hat man ſolche Leuthe erwehlet / an denen eine ſonderbare Redlichkeit zu verſpühren war / welche den andern vorſtehen / und einem jeden das Seinige zueygnen möchten / damit alſo das Volck ſeine erſte gehabte Abſicht / nehmlich dem Geſätz der Natur gemäß zu leben / erreichen möge. Hierauß iſt abzunehmen / daß denen / welche zu hohen Staats-Aemmtern gezogen worden / jedermann ſich mit weit mehrer Zuverſicht vertrauet / als wann den Vormündern die Perſonen und Güther der Pupillen / den Medicis die tödtlich Erkrancke[n]de / und dem Steüer-Mann ein Schiff zu einer weiten See-Reyſe übergeben wird. In ihren Händen ſtehet deß gantzen Landes Glück / Freyheit / und Vermögen. Sie ſind die ſichtbare Schutz-Engel eines Reichs / und weilen mit einer wohl-geordneten Policey / der gute Wandel deß Volcks / das Heyl der Seelen / und die Ehre GOttes verbunden iſt / ſo kan man die Staats-Miniſtres gar wohl zugleich für Reichs-Beammte deß Reichs GOttes erkennen. Die Erwegung ſothaner hochwichtigen Umſtände ſoll ſelbige allezeit darzu anhalten / damit ſie ihrem Ammt mit aller behörigen Emſigkeit vorſtehen / ihrer Pflicht nachkommen / und ſich alſo erweiſen / wie ihr untergebenes Volck von ihnen hoffet. Denn wenn diejenigen ſich Untreu erweiſen / auff die man ſich gäntzlich verläſſet / ſo iſt das Laſter um ſo viel abſcheulicher. Ein Wund-Artzt / der an ſtatt eine Wunde zu heylen / ſelbige nur ärger macht: Ein Steüer-Mann / der das ihm anvertraute Schiff mit Fleiß ſtranden machet / damit er deſſen Guth nach dem Schiffbruch an ſich ziehen möge: Und ein Vormünd / der ſeine Pupillen um ihre Ehre und Vermögen bringen läſſet / kan niemals gnugſam ſeine Schuld verantworten. Was ſoll man nun von den Staats-Beammten halten / welche das pure Gegentheil deſſen / was das Volck von ihnen hoffet / erweiſen / und deſſen Beſtes auſſer Augen ſetzen. Ohne allen Zweyffel werden ſolche Perſonen / ſie mögen nun auß Boßheit / oder Nachläſſigkeit ihrer Pflicht zuwider leben / an ihrem Vatterland rechte Mörder; ſie bringen die Seelen um ihr Heyl / verunehren die Göttliche Gnade / und ſchänden die Ehre GOttes. Steht ſchon das Land in erwünſchtem Friede / ſo ziehen ſie doch ſelbigem weit gröſſern Schaden zu / als man

von offenbaren Feinden mitten im Kriege kaum zu fürchten hat.

Pſ.103.& 135.v.9. Erweget/ ſpricht dort der Prophet/ wie die Sterne ohnaußgeſetzt/ von dem erſten Tage ihrer Schöpffung an/ auff das allertreueſte ihre Dienſte fortſetzen/ worzu ſie auß Göttlichem Befehl verordnet ſeyn. Alle ihre Bemühung zielet zu der untern Welt Beſten/ und obſchon ſie ſcheinen/ dießfalls in ſteter Dienſtbarkeit zu ſeyn/ ſo gereichet ihnen dennoch ſelbige zu ſonderbarem Ruhm. Auff gleiche Weiſe ſollen auch die/ welche in öffentlichen Aemmtern ſtehen/ großmüthig und unermüdet ſich erweiſen/ wann es das gemeine Beſte anbetrifft/ woferne ſie bey der allgemeinen Regirung der Welt zeigen wollen/ daß ſie Diener der Göttlichen Fürſehung ſeyn. Sie ſollen mit groſſem Bedacht allem nachforſchen/ was nur dienſam ſeyn kan/ daß ſie um ſo viel beſſer ihrer Pflicht nachkommen; nach dieſem haben ſie ihren Vorſatz einzurichten/ und ihnen ſelbſt können ſie am Beſten die Richtſchnur vorſchreiben/ nach welcher ſie ihren Wandel unverbrüchlich führen mögen.

Wann ſie in ſehr hohen Ehren-Aemmtern ſtehen/ ſo liegt ihnen ob/ ſich zu erinnern/ daß GOtt ſie darzu erhoben habe/ um das Land vermittelſt ihrer Vorſorge im Wohlſtand zu erhalten/ und daß Er ſich ihrer Hände bediene/ dadurch deß Volcks Glück oder Unglück zu befördern/ und der Potentaten Hertzen/ wohin Er will/ zu lencken. Der Mond iſt am Firmament gleichſam ein Statthalter der Sonne/ und leuchtet bey Nacht mit einem ſolchen Liecht/ welches das menſchliche Auge ohne Schaden deß Geſichts geraume Zeit betrachten kan. Unter allen Planeten iſt er eins theils von der ſchnellſten Bewegung/ und mäſſiget ihre Einflüſſe/ ehe ſie der Erde ſich mittheilen. Er iſt ſolcher Geſtalt in ein ſehr wichtiges Ammt eingeſetzt/ und dennoch niehmt er unter ihnen den niedrigſten Platz ein/ damit er der Erde durch ſeine Nähe/ gelinde Strahlen/ regel-mäſſige Veränderung ſeines Lauffs/ und fruchtbares Liecht/ deſto mehr zu ſtatten komme. Hierauß erfolgt der Schluß/ daß die Reiche und Länder ein gleichmäſſiges Wohl/ als die untere Welt von dem Mond/ empfinden werden/ wann die/ welche an deß Fürſten ſtatt regiren/ mehrere Liebe/ gröſſeres Mitleyden/ und einen unermüdeten Fleiß/ die wichtige Angelegenheiten dem Volck zum Beſten/ klüglich zu führen/ und deß Lands-Herrn Gemüth zu lencken/ anwenden. Ein wohlgeſinnter Staats-Miniſter weiß ſich in Cammer-Sachen/ Kriegs-Angelegenheiten/ und in allen übrigen Geſchäfften dergeſtalt zu verhalten/ daß dießfalls nicht über die Gebühr zu weit gegangen wird. Findet er Wunden/ die da nicht leyden/ daß man ſtarcke Zug-Pflaſter aufflege/ ſo bedient er ſich linderunder Salben. Wenn er ſieht/ daß das Ubel ſich vergröſſert/ wann man ihm mit der Schärffe widerſteht/ ſo trachtet er es zu zertheilen/ und weiß dermaſſen klüglich zu verhindern/ daß es nicht einwurtzle/ damit die böſe Folgen/ die Er vorher ſiehet/ vermieden bleiben mögen. Und es iſt unvonnöthen ein Buch von ſolchen Fällen zu beſchreiben/ wo die Vorſichtigkeit und Redlichkeit der Staats-Beammten ſich zeigen ſoll: Ihr eygen Gewiſſen giebt es ihnen gnugſam an die Hand/ ſie mögen gleich allzu vollkommen darinnen erfahren ſeyn: Fehlen ſie alſo darinnen/ ſo haben ſie es dem Mangel ihres guten Willens/ und dem Abgang der Großmüthigkeit zuzuſchreiben.

Alles/ wornach die allzu hefftige Neygung deß Menſchen zu trachten pflegt/ widerſpricht der Gerechtigkeit/ ſie mag nun durch Geſchencke und Gaaben verblendet/ oder durch Drohungen überwältiget werden. Denn manche Miniſtri laſſen ſich den Geitz bemeiſtern/ weil ſie glauben/ es mangle ihnen nichts/ wenn ſie nur Geld haben/ als welches den Vorzug vor allen/ was nur in der Welt ſeyn kan/ beſitzt/ und deme auch die Fürſten ihre Huld auffopffern. Inzwiſchen iſt gewiß/ daß wenn die Miniſtri ſich auff das Geld-ſchneyden legen/ es in dem Lande anderſt nicht/ als übel zugehen könne. Denn weil der Reichthum nicht allemal an tugendhaffte Gemüther kommt/ ſo kan leicht geſchehen/ daß wenn man

man das Recht nach dem Vermögen richten will/ den Laſtern Thür und Thor eröffnet werde/ alſo daß ſie nach Belieben wütten/ und ohngeſcheut rauben können: Die Ungerechtigkeit beſteigt alsdann den Thron: Die Frömmigkeit muß ſich unterdrucken laſſen: Kein Geſätz wird mehr geachtet/ und weil alle Straffe auffhöret/ ſo werden die Gottloſen ſo kühn/ daß ſie vermittelſt allerhand neuer Unthaten ſuchen/ Geld zuſammen zu ſcharren/ als welches ſie finden/ ihnen einen ſicheren Schutz zu ſeyn/ wider alles was ſie ſonſt zu fürchten hätten. Dieſes Geld zuſammen-raſpeln aber/ iſt ein ſo ſchändliches Handwerck/ daß es niemals anderſt als in geheim getrieben wird/ und vielmals durch verſchiedene Hände. Geht ſchon der laſterhaffte Wandel noch ſo ſehr im Schwang/ alſo daß die Boßheit als wie im Triumph einher ziehet/ ſo ſchämen ſich doch dieſe Geld-hungrige ihre böſe Künſte öffentlich zu treiben. Mit einem Wort: Es kan einer/ der im öffentlichen Ammt ſitzt/ keine greulichere Unthat begehen/ als wenn er ſich durch Geſchencke und Gaaben beſtechen läſſet.

Es ſcheint zwar/ man habe denen/ welche der Gerechtigkeit zuwider/ einem Anverwandten oder vertrauten Freunde zu gefallen etwas thun/ es eben ſo ſehr nicht zu verdencken; anerwogen die Laſter/ ſo durch eine Ubermaſſe begangen werden/ allzeit für geringer als andere gehalten werden; und die Freundſchafft wird für eine dermaſſen hochnothwendige Sache in dem menſchlichen Leben gehalten/ daß wann man auch ſchon ſelbiger zu Dienſt/ etwas wider die Gerechtigkeit handelt/ man dennoch Entſchuldigungen hervor ſuchet/ ſolches zu behaupten. Allein/ wenn gleichwohl die Staats-Beammte erwegen/ daß ſie ihren Nahmen wegen deß Ammts/ ſo ihnen obliegt/ führen/ ſo müſſen ſie erkennen/ daß ſie allem Band der Freundſchafft und angebohrner Neygung abſagen müſſen/ wann es das gemeine Beſte betrifft/ alſo daß ſie das Land für ihre Kinder und Verwandte/ für die ſie Sorge zu tragen haben/ erkennen ſollen. Ein weiſer Mann weiß wohl/ daß er ſeiner Vernunfft/ der Warheit/ der Gerechtigkeit die er handhaben ſoll/ ſeinem Vatterland/ ſeinem Tugend-liebenden Nächſten/ und ſeinem Schöpffer weit mehr verpflichtet ſey/ als denen/ welche ihn nur wegen Bluts-Verwandſchafft angehen. Wenn die Rechte wollen/ daß man alle Bluts-Freundſchafft beyſeits ſetzen ſolle/ wann es eine wider die menſchliche Geſätze begangne Ubelthat/ die beſtrafft werden ſoll/ oder die Vermeydung eines Unfalls/ durch den man bey dem Feinde in die Leib-Eygenſchafft verfallen kan/ betrifft/ ſo iſt allerdings billig/ daß man ſelbige auſſer Augen ſetzt/ wenn die Anverwandte ſolche Leuthe ſeyn/ welche den Göttlichen Gebothen zuwider leben/ und uns von GOtt zu trennen ſuchen; anerwogen dieſer/ nach Außſage deß Apoſtels/ zum Grund aller Freundſchafft/ und was man auff der Welt Vätterlich nennet/ geſetzt werden muß. Anbelangend die vertraute Freunde/ ſo iſt ein bekanntes/ und in der Vernunfft wohl-gegründetes Sprichwort/ daß ſolche weiter nicht/ als biß zu den Altären ſich erſtrecken ſollen/ das iſt/ wenn man ihnen mit Hindanſetzung der Pflicht/ die man GOtt ſchuldig iſt/ zu dienen gedenckt/ ſo ſey ſolches eine offenbare Gottloſigkeit. Die Philoſophi halten für billig/ daß man eben ſo wohl ſeinem Freunde/ als ſich ſelbſt zum Beſten/ Guth/ Ehre/ Zufriedenheit/ und das Leben ſelbſt in die Schantze ſchlage: Ihme zu Dienſte kan man ſolche zeitliche Güther/ die unſer wahres Wohl nichts angehen/ und welche wir nach freyem Belieben weißlich anwenden können/ allerdings ohne Bedencken auffopffern: Aber alle dergleichen Dienſt-Leiſtungen müſſen ohnbeſchadet dem/ was wir GOtt ſchuldig ſeyn/ geſchehen; anerwogen alles was ſein Wille von uns erheiſcht/ eine unwiderſpenſtliche Schuldigkeit iſt/ derſelbigen gleich/ welche ein Unterthan ſeinem Ober-Herꝛn zu leiſten hat. Ein Menſch der auffhört tugendhafft zu leben/ den hat man nicht Urſache ferner für einen Freund zu erkennen/ weil er die Verdienſte nicht mehr hat/ welche ihn würdig machen/ daß man ihn lieben möge. Er

Tit. Inſt. Quib. mod. jus patr. poteſtat.

Epheſ. 3. v. 15.

hält die Bedingnüſſe nicht/ unter welchen ihm die Freundſchafft verſprochen worden/ wann er die Tugend verläſt/ und etwas/ ſo wider das Recht laufft/ begehret.

Wann einem Raſenden das Gewehr genommen/ einem Verſchwender die Güther eingezogen/ dem Krancken undienliche Speiſen verſagt/ und den unordentlichen Begierden der Beyſtand verweigert wird/ ſo iſt ſothanes Abſchlagen eine Wohlthat. Man muß ſo großmüthig ſeyn/ und es nicht achten/ wenn der hierdurch Verdruß ſchöpffende Freund ſich darüber beſchweret/ denn wenn ſein Gemüth beſänfftigt/ und ſeine Vernunfft zur Erkänntnüß kommen ſeyn wird/ ſo wird er für dergleichen Verweige-
Galat. 1. rung noch Danck ſagen. Und über alles
v. 10. ſolches iſt doch viel beſſer/ der Welt Freundſchafft/ als GOttes Huld zu verlieren. Wenn ein tugendhaffter Mann einem Ammt allein vorſtehet/ ſo kan er ſeinen gefaſten tugendhafften Endſchluß/ anderſt nicht als nach dem Befehl GOttes zu handeln/ leichtlich bewerckſtelligen: Allein/ er wird vielmal durch die Wiederſpenſtigkeit ſeines Collegen verhindert/ der entweder auß Boßheit/ oder auß ſtärriſchem Sinn/ von ſeinem Neben-Beamten weder Rath/ noch Befehl annehmen will. Allein er hat ſich über ſolches widerſinnige Bezeugen nicht zu verwundern/ wenn er ſelbiges an demjenigen findet/ welcher mit ihm in einerley Ammt ſtehet. Die Natur/ ein ohnverſehener Zufall/ und die allweiſe Fürſehung läſſet dergleichen geſchehen/ ja es muß zuweilen alſo ſeyn/ weil es die Staats-Kunſt entweder deßwegen verordnet/ damit einer allein nicht durchauß freye Hand habe/ oder daß ein Collega auff deß andern Thun und Laſſen Acht habe. Ein redliches Gemüth läſſet ſich deßwegen nicht abhalten/ dasjenige zu thun und zu reden/ was es ſiehet dem gemeinen Beſten am verträglichſten zu ſeyn. Unterläſſet doch der Himmel nicht/ ſeine Einflüſſe ohnauffhörlich herab zu ſencken/ obſchon die Erde/ wegen übler Beſchaffenheit/ zuweilen abſcheuliche Ungeheuer dadurch hervor bringt. Fahren doch die Schutz-Engel der Reiche und Staaten allzeit fort/ das Gute zu befördern/ ohngeachtet alles Widerſtands/ der ſich hierinnfalls ihnen entgegen ſetzet. Und GOtt ſelbſt unterläſſet nicht/ ſeine überflüſſige Gnade auch denen mitzutheilen/ welche ſich undanckbar dargegen erweiſen. Man rede alſo in der Raths-Verſammlung ohngeſcheut/ was die Warheit und das Recht erheiſchet/ vielleicht wird ſolches Wunder würcken/ alſo daß die Blinden ſehend/ die Stummen redend/ und die/ welche für Furcht wie todt waren/ wiederum lebendig werden; vielleicht wird ein ſolcher Muth andere noch mehrers auffmuntern/ weil in einer Zuſammenkunfft derer/ die Rath geben ſollen/ es vielmal gehet/ wie im Kriege/ wo die Hertzhafftigkeit eines einzigen Manns öffters eine gantze Armee von der Flucht abhält.

In wichtigen Fällen muß man nach ſeines Fürſten Befehl ſich richten/ jedoch nicht mit einer ſolchen Zaghafftigkeit/ daß man ſeinen Neygungen zu ſchmeicheln ſuche/ ohngeachtet es noch ſo ſehr wider das Gewiſſen laufft. Dann obſchon groſſe Herren ein Gefallen zu tragen bezeugen/ ſo nehmen ſie doch dergleichen Gefälligkeit für anders nichts auff als für eine Pflicht-Schuldigkeit/ die man ihnen zu leiſten ſchuldig iſt/ alſo daß an ſtatt einen Danck bey ſelbigen zu verdienen/ man ihnen noch dancken ſoll/ daß ſie es wohl auffgenommen.

Viele Herren ſtehen in den Gedancken/ daß alle ihnen leiſtende gute Dienſte die Abſicht einer ſonderbaren Belohnung haben; damit ſie nun hierzu nicht gehalten ſeyn möchten/ erweiſen ſie ſich gegen den Miniſter kaltſinnig/ oder geben ihm Anlaß übel zu frieden zu ſeyn/ dadurch dann deſſen Hoffnung in eine Furcht verwandelt wird. Mercken ſie/ daß man ihnen zu gefallen das Gewiſſen an den Nagel henckt/ ſo halten ſie einen für einen ſolchen Menſchen/ der um das Geld alles thut/ es ſey ſo unrecht als es wolle/ und der bereits verdient hat/ daß man ihn wegen der böſen Thaten beſtraffe/ die er nur noch Willens hat zu begehen. Ja ſie behalten vielmal einen ſolchen außdrücklich/ um durch ihn die vorgenommene

nommene Rache außzuuͤben/ da ſie dann ein ſolches Werckzeug der Rache ins Feuer werffen/ und entweder/ um ſich dadurch der Nachrede zu entſchuͤtten/ oder deß Volcks Wuth zu ſtillen/ auffopffern.

Wie aber/ wenn man durch ſeines Fuͤrſten Befehl genoͤthigt wird etwas zu thun/ was einem vorkommt verbothen zu ſeyn? Auff dieſes wird ein fuͤr allemal zur Antwort gegeben/ daß wann nicht eine unlaugbare Unthat befohlen wird/ den Unterthanen nicht erlaubt ſey/ ihrer Obern Befehl nachzugruͤblen/ als welche ihre geheime Urſachen haben/ und offtmals die Staats-Kranckheiten zu heylen ſolche Mittel anwenden/ welche grauſam zu ſeyn ſcheinen. Bey gecroͤnten Haͤuptern muß man dieſes zum Grunde ſetzen/ daß ihr Verſtand hoch erleuchtet/ ihr Abſehen redlich/ und das Verfahren gerecht ſey. Auſſer dieſem wuͤrde man ſie ehender fuͤr Procuratores als Fuͤrſten halten. Blieben ihre Rathſchlaͤge nicht geheim/ ſo wuͤrden ſolche zugleich Krafft- und lebloß ſeyn: Ihre Abſichten wuͤrden den Zweck nicht erreichen: Man wuͤrde ſie wenig achten/ ihr Anſehen wuͤrde ſich verringern/ und auff ſothanen Ungehorſam wuͤrde alles Unheyl folgen/ wenn ſie ſolten gehalten ſeyn/ ihren Unterthanen von allem/ was ſie thun/ Rechenſchafft zu geben. Bey allem dieſem aber muß man bedencken/ daß ein Chriſt gegen ſeinen Fuͤrſten anderſt nicht/ als im Abſehen auff GOtt/ ſeiner Pflicht nachkommt/ und ſeine angebohrne natuͤrliche Freyheit nur zu dieſem Ende den Geſaͤtzen unterwerffe/ damit er nicht in die Sclaverey der Suͤnde gerathe. Er lebt zwar nach den Staats-Rechten/ jedoch verhaͤlt er ſich zugleich dem gemaͤß/ was die Goͤttliche Fuͤrſehung verordnet.

Er ſtehe in was fuͤr einem Ammt er wolle/ ſo richtet er ſeinen Willen alſo ein/ damit der Goͤttliche um ſo viel mehr erfuͤllt werde: Und um deß Staats Beſtes iſt er nur deßwegen beſorget/ weilen der Endzweck auff GOtt zielet. Obſchon er nun von den Potentaten nichts als alles Gutes urtheilet/ und allzeit eine tieffe Ehrfurcht gegen ſie bezeuget/ ſo unterlaͤſſet er dennoch nicht ſeinen Eyffer ſehen zu laſſen/ wann es die Ehre GOttes und deß Staats Wohlfahrt betrifft. Hat nun die Liebe GOttes in ſeinem Hertzen ihren Wohnſitz/ ſo wird ihre Gluth in dem Gemuͤth eine ſolche Erkaͤnntnuͤß erwecken/ daß er auff alle Gelegenheit/ wo dem Staat etwas erſprießliches verrichtet werden kan/ genaue Acht giebt.

Ein Chriſtlicher Staats-Rath muß derowegen die Augen ſeines Verſtandes uͤber ſeines Herꝛn Thun und Laſſen allezeit offen halten/ um alles was ihm moͤglich/ von Rath und That beyzutragen. Hat er einige Vorſchlaͤge zu thun/ die dem gemeinen Beſten zwar zutraͤglich/ aber den im Reich uͤblichen Gewohnheiten nicht aͤhnlich ſeyn/ ſo ſoll er wiſſen/ daß der gluͤckliche Außſchlag ſeiner guten Abſicht darauff beruhet/ daß er weislich in Acht nehme/ wie er ſolche auff die bequemſte Weiſe zum Vortrag bringe. Ich halte dafuͤr/ man ſolle ſich wohl in Acht nehmen/ ſolche Meynungen zu behaupten/ welche den Printzen beleydigen koͤnnen/ weil ſie ſeinem Abſehen ſchnurgerad entgegen lauffen. Denn man hat zu befuͤrchten/ er moͤge durch das Widerſprechen nur mehrers in den Harniſch gebracht werden/ und ſeinen hitzigen Vorſatz/ etwas wider alles Recht zu thun/ nur deßwegen bewerckſtelligen/ um zu zeigen/ daß er der Ober-HErꝛ ſey: Oder andere Miniſtres zu ſeinen Vorhaben gebrauchen/ welche um einen gnaͤdigen Herꝛn zu erwerben/ ſich willig erweiſen/ ihr Gewiſſen gaͤntzlich hindan zu ſetzen. Nicht weniger ſtehet auch dieſes zu beſorgen/ daß eine dergleichen Art von Widerſetzlichkeit allerhand Unheyl nach ſich ziehe/ welche ſich zu ereygnen pflegt/ wann deß Fuͤrſten Ehre zu nahe getreten wird.

Das ſicherſte/ ſo hierinnen zu beobachten kommt/ iſt dieſes/ daß man die Zeit wohl beurtheile/ und mehr als einmal alle Umſtaͤnde deſſelben Vorhabens/ von welchem man ſeinen Fuͤrſten abwendig machen will/ betrachte. Erſtlich muß man darzuthun ſich bemuͤhen/ was fuͤr Unweeſen und boͤſe Folgen auß der Sache entſtehen koͤnnen: Was fuͤr Vortheile man dem Feind da-

durch in die Hände ſpielt: Was für Nachtheil denen Einkünfften/ deß Fürſten Ehre/ der Religion, und andern wichtigen Anlegenheiten darauß erwachſe. Hiernechſt muß man andere Mittel/ die nicht ſo gefährlich und ſchwer/ gleichwohl aber von mehrerm Nutzen und Ruhm ſeyn/ ihm an die Hand geben. Findet man/ daß eine oder andere Gemüths-Regung ſein Gemüth eingenommen hat/ alſo daß er kein Einrathen annehmen will/ ſo iſt die Zeit der allerbeſte Artzt hierzu. Es kan ſich auch vielmal zutragen/ daß einige verdrüßliche Zufälle darzu kommen/ welche ihn zu beſſern Gedancken bringen: Oder es entſtehet ein kleines Gerüchte/ ſo ihm ein Nachſinnen verurſachet. Jngleichen kan eine ſcharffſinnige Rede/ die durch einen luſtigen Kopff/ von einer Weibs-Perſon/ oder ſonſt vertrauten Freund zu gelegner Zeit vorgebracht wird/ oder auch eine/ ſich zur Sache wohl ſchickende/ und mit guter Manier erzehlte Hiſtorie/ bey ſolchen groſſen Herren zuweilen weit mehr fruchten/ als alle/ noch ſo künſtlich außgeſtudirte Beweiß-Gründe/ und Schluß-Reden. Der erweiſet ſich aber großmüthig/ welcher bey ſothanem gefaſten löblichen Entſchluß verharret/ wie uns der Apoſtel hierzu ermahnet/ und dabey eine ſolche Gedult zeiget/ die alle Schwerigkeiten nicht achtet: Mithin allen Nutzen/ den man zu gewarten hätte/ wenn man ſich deß Schmeichelns befleiſſigte/ fahren läſſet/ und ſich derſelben Gefahr und Unwillen/ welche allen denen/ ſo die Warheit reden/ bevorſtehet/ mit gelaßnem Gemüth unterwirfft.

Siehet man letztlich/ daß allen ſolchem ohngeachtet/ man dennoch nichts außrichten kan/ alſo daß keine/ von den guten Abſichten/ anſchlagen will/ ſo hat man ſich mit ſeinem guten Gewiſſen zu tröſten/ welches Zeuge iſt/ daß man dem Staat zum Beſten gethan/ was man gekönnt. Es kan ſich aber auch begeben/ daß die Rathſchläge/ welche einem Miniſter ſehr wohl gegründet zu ſeyn ſcheinen/ mit andern/ um ein groſſes wichtigern/ nicht beyſammen ſtehen können/ die ihm jedoch unbekannt ſeyn/ weil er nicht ſcharff gnug einſiehet/ wie es eygentlich um ſie bewandt ſey. Hat man ſich alſo nicht zu verwundern/ wann das gute Einrathen nicht allemal wohl auffgenommen wird/ denn die Göttliche Fürſehung deßwegen dennoch nach heiligem Gefallen es zum Beſten wenden kan. Und geräth es ſchon nicht wohl/ ſo ſoll dennoch der Eyffer zur Beförderung der Gerechtigkeit deßhalben ſich nicht vermindern.

Das zwey und zwanzigſte Capitel.
Von der Gerechtigkeit und Billigkeit.

Unſer Verſtand wird nimmermehr ehender/ als einmal dort im Himmel begreiffen/ daß GOtt eine ſolche Macht/ Gewalt und Glorie beſitze/ welche der Hoheit ſeines Weeſens gemäß iſt/ und daß in Jhm/ als der allerhöchſten Einheit alles nur erſinnliche Gute ſich beyſammen finde. Das Liecht der Glorie wird uns dorten zu erkennen geben/ wie es zugehe/ daß dieſer unerſchöpffliche Brunn aller Güthe/ die Geſchöpffe nach dem Grund-Riß ſeines ewigen Willens hervor gebracht/ und ihnen ſolches Vermögen ertheilet/ wie es ihrem Geſchlecht und Art gemäß iſt/ alſo daß ſie eine offenbare Abbildung derjenigen Schönheit ſeyn/ welche bey dem Schöpffer in Vollkommenheit ſich befindet. Jn jener Ewigkeit bleibt uns vorbehalten/ die wunderſame Einrichtung einzuſehen/ welche die Göttliche Fürſehung in dero Rathſchlüſſen zu beobachten pflegt/ und wie eine Urſache auß der andern entſprieſſet/ deren Folge auff Erden für eine unvermeydliche Schickung gehalten wird.

Wenn man nach dieſem Grunde die Gerechtigkeit/ wie ſie ſich in GOtt und ſeinen erſten Geſätzen hervor thut/ erweget/ zumalen da er ſolche gleichwie in Erſchaffung

der Welt/ alſo auch in Regierung derſelben in Acht niehmt/ ſo ſcheinet/ als wenn alles Erſchaffene in dem Innerſten ſeines Weeſens/ einen Abriß deſſelben führete: Und daß dahero alle Eygenſchafften und Würckungen der Creaturen entſtehen/ als welche niemals um etwas anders/ als das/ ſo ihnen gebühret/ ſich bemühen/ fremde Eygenſchafften niemals an ſich ziehen/ und andere Geſchöpffe ruhig bey demjenigen laſſen/ worzu ſie ihre Eygenſchafft anhält.

Bey dem Menſchen findet ſich der Abriß ſothaner Gerechtigkeit mit einem Vorzug vor allen andern Creaturen/ geſtalten man die Würckung deſſen bey den Künſten und Wiſſenſchafften augenſcheinlich ſiehet/ als welche ſo zuſagen eine neue Welt von ſonderbar ſchönen Wercken vorſtellen/ und die Natur zu gröſſerer Vollkommenheit leiten/ wann durch ſie alles in eine ſolche richtige Abmeſſung gebracht wird/ wie es einem jeden eygnet und gebühret. Noch deutlicher giebt ſie ſich zu erkennen/ in dem Wandel/ welchen ein jeder führet: Am allerklärſten aber macht ſie ſich offenbar/ wenn in einem öffentlichen Ammt/ ſo zu der Regierung eines Staats gehörig iſt/ ſelbige einem jeden dasjenige zutheilet/ was ihm gebühret.

Die Philoſophi halten dieſe Tugend für die Vornehmſte/ deren Gebieth ſich am weiteſten erſtreckt/ und welche eine Königin/ ja die Seele aller andern Tugenden iſt; anerwogen ſie in allem der ewigen Weisheit und Liebe deß allerhöchſten Urweeſens ſich gemäß verhält/ als woher alle Ordnung und die Wohlfahrt der gantzen Welt ihren Urſprung genommen hat.

Wenn die Frömmigkeit GOtt mit Gebeth und Opffer verehret/ ſo geſchicht es darum/ weilen es die Billigkeit alſo erfordert/ ihme/ in Anſehen ſeiner unendlicheu Vollkommenheiten/ und allerhöchſten Ober-Herꝛſchafft/ in allertieffſter Demuth zu dienen. Wenn die Mäſſigkeit den Sinnen Einhalt thut/ und ſie unter der Bothmäſſigkeit der Vernunfft hält/ ſo hat es dieſe Urſache/ weil die Ober-Herꝛſchafft allerdings demſelben Theil deß Menſchen gebühret/ welcher den Vorzug vor den andern hat/ und ſo wohl in der groſſen als kleinen Welt ſich als einen Statthalter GOttes erweiſt. Wenn die Tapfferkeit ohnaußgeſetzt zu großmüthigen Thaten ſich entſchlieſt/ ſo hat ſie dieſes zum Grund/ weil das Gute allerdings den Vorzug vor dem Böſen haben/ und die Tugend über das zeitliche Glück triumphiren ſoll. Daß die Klugheit in ihrem Thun und Laſſen ſich weislich verhält/ rühret daher/ weilen ſie ihr einen Zweck/ der rechtmäſſig iſt/ vorſtellet/ und um zu ſelbigem zu gelangen/ alle gebührende Mittel vorkehret: Ingleichen ſich der bequemen Gelegenheit wohl zu bedienen weiß/ alſo daß ſie die ſämmtliche Umſtände einer Sache auffs Beſte erweget/ und das Vergangne gegen das Zukünfftige hält/ damit ein kluges Urtheil beſchloſſen werden möge. Alle Pflicht-Schuldigkeiten die man ſeinem Vatterland/ den Bunds-Verwandten/ Freunden/ Unterthanen/ Obern/ und welche eines gleichen Stands ſeyn/ erweiſet/ ſeyn Würckungen der Gerechtigkeit/ welche einem jeden dasjenige zutheilet/ was ihm ſeinem Stande nach gebühret. Dahero thut ſie ſich am allermeiſten bey Unterhaltung der menſchlichen Geſellſchafft hervor/ welche/ die Warheit zu geſtehen/ anders nichts iſt/ als eine ſtete Handelſchafft deſſen/ was einem jeden dienet: Indeme jedweder von deme/ womit er ſeinen Nutzen zu ſchaffen pflegt/ ſo viel beyträgt/ als es mit dem/ was andere ihm zu Dienſten anwenden/ übereinſtimmig iſt; alſo daß hieſelbſt aller andern Tugenden unzehlbare Wercke/ in Außübung deß einigen Geſätzes/ man ſolle einem jeden zueygnen/ was ihm gebühret/ bemühet ſeyn. Solcher Geſtalt lebt man nach den Regeln der Ehrbarkeit/ damit man GOtt den behörigen Gehorſam leiſte/ ſeinen eygnen Nutzen allzeit Vernunfft-mäſſig führe/ und dem Nächſten ſo wohl mit guten Exempeln/ als andern Dienſten an die Hand gehe.

Dieſes machet/ daß man keinen Menſchen mit einigem Unrecht beleydigen/ noch unrechtmäſſiger Weiſe etwas an ſich ziehen wird/ wodurch ein anderer in dem recht-

§. 3. Inſt. de Juſt. & Jure. mäſſigen Beſitz ſeines Guths verhindert werden möchte. Im Tauſchen und Verkauffen wird man allemal ein billig-mäſſige Gleichheit beobachten / und wenn Belohnungen außzutheilen / oder Straffen auffzulegen ſeyn / wird man ſich niemals nach dem Stand / ſondern allein nach dem Verdienſt der Perſonen richten. Plato lib. I. de Republic. Plato bringt einen ſehr ſchwachen Einwurff vor / wann er / damit nachhero die Warheit um ſo viel nachdrücklicher behauptet werde / den Thraſymachum redend einführet / es ſey die Gerechtigkeit eine ſolche Erfindung / die bloß der Menſchen Schwachheit zu ihrem Urſprung habe / und nur deßwegen nach ſelbiger gelebt werde / weilen es einem viel ſchmertzlicher falle / von andern einiges Unrecht zu leyden / als man Vergnügung davon habe / ſolches andern zuzufügen; wannenhero man befunden / daß es beſſer ſey / ſich deſſen zu enthalten / alſo daß die ihrer Schwachheit wegen furchtſame (deren allezeit mehr ſeyn als der Unverzagten) einen allgemeinen Schluß wider das / ſo die Gewalt außzuüben vermag / ergehen laſſen. Aber auff ſothanen Einwurff hat man dieſes zur Antwort einzuwenden / daß die Potentaten / vermöge ihrer Ober-Herrſchafft / ſo ſie nicht nur über die Güther / ſondern auch über die Gemüther ihrer Unterthanen zu führen ſuchen / ſo wohl die Geſätze vorſchreiben / als auch es dahin bringen / daß man ihren Meynungen beypflichte. Sie würden aber nimmermehr eine ſolche allgemeine Meynung eingeführt haben / wodurch ihrer Macht ein ſo groſſes Nachtheil zuwachſen kan / und vermöge welcher ſie / da ſie ſonſt keinem Menſchen unterworffen ſeyn / ſich von andern als Ubelthäter müſten richten laſſen. Das Volck / welches die Macht ihrer Obern gemeiniglich recht abgöttiſch verehret / würde ſolcher Geſtalt auch gegen die Ungerechtigkeit / als welche von jener außgeübt wird / eine Hochachtung tragen. Der Pöbel hat wohl eher die häßlichſte Ungeheuer mit Opffern bedient / und die Kranckheiten für etwas Göttliches gehalten: Er hält noch allezeit ſolche Dinge hoch / die ihm in die Augen fallen / ohngeachtet ſie ihm nachtheilig ſeyn: Er bewundert die Hoheit / zu deren Auffrichtung er ſein Blut beytragen müſſen: Er küſſet noch darzu dieſelbigen Hände / von denen er mit Feſſeln belegt worden: Er erweiſet eine Ehrfurcht gegen die böſen Geiſter / von denen er doch geplagt wird; alſo könte es wohl geſchehen / daß er gleichfalls auch die Ungerechtigkeit hochſchätzte / obſchon ſelbige lauter Tyranniſche Drangſaalen ihm auffbürdete. Da aber der Pöbel gegen ſelbige den ärgſten Haß trägt / ſo muß man geſtehen / daß die Hochachtung / ſo jedermann gegen die Gerechtigkeit bezeuget / keines wegs von der Potentaten habenden Macht / und der hierdurch dem gemeinen Mann auffgebürdeten Meynung herrührend ſey / ſondern uns von der Natur ſey eingeprägt worden. Denn weil die Gerechtigkeit in der Vollkommenheit unſerer vernünfftigen Seele beſtehet / auch eine / ihr allein zukommende Eygenſchafft iſt / folglich den Menſchen zur Aehnlichkeit GOttes leitet / ſo kan es auch anderſt nicht ſeyn / als daß ſie die Rechte / nach denen man in der Welt leben muß / uns klärlich vor Augen ſtellt / und ſelbige unſern Hertzen auffs tieffſte einätzet.

Es ſeyn ſehr wenig Fälle / wo unſer Gewiſſen nicht wohl unterrichtet ſeyn ſolte / von dem / was ſeine Schuldigkeit erfordert. So bald der Menſch nur die Gräntzen derſelben überſchreitet / ſo widerſetzt es ſich / es verdammt ſolchen Fehltritt / und beſtrafft ihn mit einer innerlichen Marter / welche eben ſo ſchmertzlich iſt / als dieſelbige / wodurch alle Glieder an deß Menſchen Leibe zerſchmettert werden. So iſt dann die Gerechtigkeit an ihr ſelbſt ſehr gut / indem ſie uns zu Nachfolgern GOttes machet / und in unſern Seelen eben dieſelbe Ordnung einführet / von welcher alles / was in der Welt ſchön genennet werden mag / ſeinen Urſprung her hat / wie ſie denn gleichfalls ſothane Schönheit auch unterhält. Es muß alles vor ihr weichen: Und einer Sache wegen / die man für gerecht hält / iſt keine Gefahr ſo groß / in welche man ſich nicht wagt / kein Schaden und Verluſt ſo ſchwer /

ſchwer/ den man deßwegen nicht über ſich ergehen laſſen ſolte. Jn dem gemeinen Leben/ hat man ihrer dermaſſen hoch vonnöthen/ daß wenn alle ungerechte Menſchen/ die auff der Welt zu finden ſeyn/ zuſammen gebracht würden/ daß ſie in einer Republic ſämmtlich wohnen müſten/ ſo würden ſie genöthigt ſeyn/ unter ihnen eine Art von Recht einzuführen/ um ſich ſelbſt durch ihre Gewaltthaten und Ungerechtigkeit nicht auffzureiben. Wie würde es mit der menſchlichen Geſellſchafft ſtehen/ wenn der Mächtigere den Schwächern frey unterdrucken: Ein Lands-Fürſt mit ſeinen Unterthanen nach ſeiner ungebundenen Gewalt verfahren: Alles was ihm beliebt/ ihm zueygnen/ und als wie das Feuer/ alles was ſich nur verzehren laſſen will/ in ſich ſelbſt verkehren wolte? Wo würde endlich die Lands-Fürſtliche Hoheit hin gerathen/ wann ein innerlicher Antrieb nach der Gerechtigkeit zu handeln/ das Volck nicht in dem Gehorſam erhielte/ und ſie nicht verhinderte/ daß ſie wegen der/ ihnen entzogenen Freyheit/ ſich durch Betrügereyen und Gewaltthaten nicht rächeten? Gewißlich haben wir der allweiſen Göttlichen Fürſehung groſſe Urſach zu dancken/ daß ſelbe uns ſothane Tugend dermaſſen unentbehrlich gemacht/ daß ohne ſelbige kein Gewehr beſtehen kan: Durch ſie iſt die Welt in wohl-geordnete Staats-Regierungen eingetheilt worden/ und vermittelſt derſelben werden wir tüchtig gemacht/ das Burgerrecht deß Himmels zu erlangen/ wenn wir uns auff Erden als tugendhaffte Burger aufführen.

So viel Umſtände in den Begebenheiten deß menſchlichen Lebens ſich ereygnen/ ſo vielerley ſind auch die Pflicht-Schuldigkeiten/ zu denen man durch die Gerechtigkeit angehalten wird/ wie ſich dann ſelbige in keine enge Schrancken einſchlieſſen läſſet. Die Römiſche Kayſer hatten ſchon viele
L. 10. ff. de Leg. Bücher von Rechts-Satzungen zuſammen tragen laſſen/ und bekennen letztlich unverhohlen/ daß ſie alle und jede Strittigkeiten dadurch nicht beyzulegen vermocht/ ſondern daß man die Entſcheydungen/ welche die Rechte dießfalls thuen/ von einer Begebenheit zu der andern/ wann anderſt unter ihnen einige Gleichheit ſich hervor thut/ außlegen und anwenden müſſe; daher dann L. 17. ff. eod.
kommt/ daß die Richter verpflichtet ſeyn/ ſich weniger nach den Worten zu richten/ als nach der Beweg-Urſach/ welche als wie die Seele der Recht-Satzung iſt. Sie müſſen dem Abſehen deß Geſätz-Gebers nachgehen/ wann ſie ergründen wollen/ wie er die Sache/ von welcher die Frage iſt/ würde entſchieden haben/ wann er gegenwärtig geweſen wäre. Das Recht/ ſpricht Plato, erweiſet ſich gantz taub/ wenn wir darwider etwas beybringen wollen/ und hält mit einer unerbittlichen Härte über die einmal-gemachte Schlüſſe/ dahero man von ihm auff gewiſſe Maſſe ſagen möchte/ es verfahre ſelbiges tyranniſch. Jn Erwegung deſſen iſt alſo vonnöthen/ daß die Beurtheilung der Obern/ denen zukommt/ ſelbiges zu erleutern/ ſeine Schärffe in etwas lindere.

Dieſes iſt nun dieſelbe Billigkeit/ von welcher die beſchriebene gemeine Rechte L. 29. ff. eod.
ſagen/ daß ſie ſey das Auge der Richter/ die Richtſchnur/ nach welcher ſie ihre Rechts-Sprüche abfaſſen müſſen/ die Hand/ welche die Wag-Schaale der Gerechtigkeit in gleichem Gewicht hält/ und die bequemſte Artzney/ durch welche die Kranckheiten/ von denen ein Staat zuweilen befallen wird/ geheylet werden können. Jn dieſer beſtehet der Kern aller Rechte/ und das Recht hat kein ärgere Feinde/ als diejenigen/ welche bloß an die Schaalen deß Buchſtabens ſich halten/ da doch dieſer/ wie der Apoſtel 2. Cor. 3.
ſpricht/ tödtet/ und den Geiſt/ der da lebendig machet/ erſticket. Wenn es äuſſerliche Gebräuche angehet/ da erweiſen ſie ſich über alle Maſſen mühſam/ ſuchen aber darunter bloß einen eyteln Ruhm/ und ſetzen die Billigkeit hindan/ welche doch das innerliche Weeſen der Geſätze iſt/ alſo daß man von ihnen dasjenige ſagen möchte/ was dorten in der hohen Offen-

bahrung

bahrung von der Babyloniſchen Hure gemeldet wird / daß ſie nehmlich den Gifft auß einem güldnen Becher trincken.

Werde ich ſolchemnach nunmehro / da ich zur Genüge von dem gehandelt / was die Gerechtigkeit insgemein würcket / auch von demjenigen reden / was ſie inſonderheit für Würckungen nach ſich ziehet.

Das drey und zwanzigſte Capitel.

Daß man die Ehren-Stellen allein denen aufftragen ſolle / die darzu geſchickt ſeyn.

WEnn die Gerechtigkeit lehret / wie man in der Außtheilung den Rechten gemäß verfahren ſolle / ſo iſt billig / daß ſie bey ſich ſelbſt den Anfang hierinnfalls mache / und die Aemmter / welche das Recht zu Hand-haben angeordnet ſeyn / ſolchen Perſonen aufftrage / die hierzu am meiſten Geſchicklichkeit beſitzen.

Es iſt zwar umlaugbar / daß die Tugend etwas recht Göttliches ſey / ſich mit ihrem eygnen Guth befriedige / und für ihre preyßwürdige Wercke keine andere Belohnung begehre / als die Vergnügung / daß ſie ſolche verrichtet: Dem ohngeachtet aber iſt ſie dennoch würdig / mit Ehren-Aemmtern belohnt zu werden / obſchon ſie nicht nach dergleichen ſtrebet. Ja wann ſie ſich deren zu entbrechen trachtet / ſo ſollen die Ehren-Würden ſelbige ſuchen / um dadurch ihre Verdienſte deſto erkenntlicher zu verehren / und unſern Nutzen / der uns dadurch zuwächſet / zu befördern. Denn es wird die Ordnung in Policey-Sachen / auff gleiche Weiſe / wie die Ordnung der gantzen Natur dadurch unterhalten / weil ihre Beweg-Urſachen nicht von der Art ſeyn / daß ſie ſo leicht einer Veränderung unterworffen ſeyn ſolten. Findet ſich nun bey denen / welche zu wichtigen Aemmtern gezogen werden / eine eben ſo groſſe Tugend / als die Gewalt groß iſt / ſo bekommen die Geſätze um ſo viel mehrern Nachdruck / wenn die Gemüther durch ſelbige angeſtrengt werden ſollen; und wenn ſie andern mit ihrem Exempel vorgehen / ſo wird dadurch der Untergebenen Wille genöthigt / ſich zu unterwerffen.

Redlichen Männern iſt es ein ſonderbarer Troſt / wann ſie ihres gleichen zu hohen Aemmtern gezogen ſehen / und fallen dannenhero ihnen leichtlich bey / wann von ihren Handlungen geredet wird. Tapffere Gemüther reitzen einander zu rühmlichen Thaten durch einen Nach-Eyffer an. Wird nun einer von ſolchen Tugend-liebenden Perſonen / durch die Wahl vor andern zu einer Ehren-Stelle erhoben / ſo bemühen ſich alsbald andere in groſſer Menge / ſich eines gleichmäſſigen Vorzugs würdig zu machen / worbey ihr Gemüth ſich dermaſſen eyffrig bearbeitet / daß alle Mühe ſehr leicht zu ſeyn ſcheinet / wann ſie nur erwegen / daß ein doppelter Trieb / nehmlich der Ehre und der Tugend / ſie darzu anreitzet. Befinden ſich etliche zum Guten nicht eben allzu geneygt / ſo entſchlieſſen ſie ſich dennoch darzu / wenigſtens ihres Nutzens wegen / wann ſie ſehen / daß ein tugendhaffter Wandel das einzige Mittel iſt / zu hohen Ehren-Stellen zu gelangen. Solcher Geſtalten müſſen die Regungen ſelbſt der Gerechtigkeit endlich dienſtbar werden / und zu derſelben Beförderung ſich bemühen.

Ein Potentat / welcher nur allein tugendhaffte Männer um ſich hat / behauptet allenthalben / daß ſeine Rathſchlüſſe ohntadelhafft ſeyn; geräth ihm etwas nicht nach Wunſch / ſo ſchreibt er es dem widrigen Glück zu. Wird ihm von Ubel-geſinnten etwas vorgeruckt / ſo widerlegt ſich ſolcher Vorwurff leichtlich von ſelbſten.

Er beſitzt das wahre Mittel / ohne allen Zwang alles unter ſeine Bothmäſſigkeit zu bringen / indeme er / gleichwie GOtt der

HErr /

HErr / ſeinen Willen durch gute Engel zu Werck richten läſſet.

Das gemeine Volck niehmt alsdann alles ſtrenge Verfahren / für Artzney-Mittel auff / die zu ſeinem Beſten abzielen. Ereygnet ſich eine Zerrüttung im Regiment / ſo halten die Unterthanen ſolche für eine nützliche Veränderung: Und ſolches darum / weil ſie auch die ſtraffende Hand ihrer Obern lieben / und ihren Außſpruch in hohen Ehren halten. Die Staats-Leuthe ſuchen zwar alle erſinnliche Mittel hervor / womit ſie ihres Fürſten Macht mehrers vergröſſern mögen: Sie machen keinen Unterſchied unter dem was rechtmäſſig / und dem was verbothen iſt / wann es nur zu ihrem Abſehen dienſam iſt: Sie ſind offtmals dermaſſen tyranniſch / daß ſie Tod-Feinde von allen Tugend-liebenden ſeyn / und wünſchen / es möge in einem einzigen Kopff alle Redlichkeit zuſammen kommen / damit ſie mit Abhauung deſſelben / ſolche völlig außrotten könten: Nichts deſtoweniger aber ſeyn ſie gleichwohl genöthigt / fromme und redliche Leuthe in Dienſte auffzunehmen / woferne ſie ſo wohl vor dem Volck / als den Raub-begierigen Staats-Bedienten ſicher ſeyn wollen. Ohngeachtet in ſolchen Republicaniſchen Regierungen / wo die völlige Ober-Gewalt in deß Pöbels Händen iſt / diejenigen / welche am meiſten Verdienſte beſitzen / am allerärgſten gefürchtet werden / als ſolche Leuthe / welche der Freyheit am meiſten drohen / ſo findet man ſich allda dennoch genöthigt / ſelbige zu Staats-Bedienungen hervor zu ziehen / und ehender an der Regiments-Form eine Aenderung vorgehen zu laſſen / als ſich ſolcher Leuthe / welche die Gerechtigkeit Handhaben / zu entſchlagen. Denn was würde nicht für ein greuliches Unweeſen entſtehen / wann die Laſter / welche ohne dieß bey ſo verderbter Natur im Schwang gehen / noch darzu durch die vornehmſte Ehren-Stellen hervor gezogen werden ſolten: Wenn die Macht Geſätze zu geben in laſterhaffter Leuthe Händen ſtünde / und ſie die Ober-Gewalt über das Volck führten. Gewißlich / der ohne dieß zum Böſen geneygte Pöbel / würde in ſelbigem noch mehrers geſtärckt werden / und es würde ein ſolches Regiment ſeyn / dergleichen man ſagt / daß es unter den hölliſchen Geiſtern im Schwang gehe. Dieſes veranlaſſet mich / daß ich keines wegs der Meynung etlicher böſen Staats-Kündigen beypflichten kan / welche vorgeben / man könne auß einem laſterhäfften Mit-Burger deßwegen gleichwohl einen nützlichen Staats-Beammten machen. Meines Ermeſſens ſolte man niemal einige Angelegenheiten / ſie gehen das gemeine Weeſen oder Privat-Perſonen an / ſolchen Leuthen anvertrauen / welche wegen ermangelnder Redlichkeit alle diejenige betrügen / denen ſie dienen / und niemals etwas verrichten / wobey ſich nicht eine ſonderbare Gefahr ereygnen ſolte. Sie gleichen den Feuer-Wercken / welche zur Beſchützung eines Orts gebraucht werden ſollen / ſolchen aber / wann nur ein Funcken zu Frühe darzu kommt / in Grund ruiniren / und dahero niemals mehr als nur einmal zum Gebrauch angewendet werden können. Wenn man zu ſeinen Angelegenheiten einen böſen Menſchen braucht / ſo thut er allezeit entweder mehr / oder weniger als er ſolte.

Er wird von gantz unordentlichen Bewegungen angetrieben / wodurch er abgehalten wird / ſich nach den ihm vorgeſchriebenen Regeln zu richten. Seine Regungen zielen auff einen ſolchen Nutzen / daß ſie mit dem / was ein vernünfftiger Menſch ſuchen ſoll / in keine Weege übereinſtimmen. Wer nur einem ſolchen Menſchen ein Ammt anvertrauet / zu welchem man billig nur einen redlichen Mann ziehen ſolte / der richtet bey einer Staats-Regierung eine gleichmäſſige Zerrüttung an / als ſich ereygnen würde / wann ein Comet-Stern am Himmel die Stelle der Sonne vertreten wolte. Solchemnach iſt es eine allerdings groſſe Nothwendigkeit / die Ehren-Aemmter nach Verdienſten außzutheilen. Sintemalen aber wenig ſolche Männer gefunden werden / welche alle / zu dergleichen Regierungs-Aemmtern erforderliche Qualitæten beſitzen / ſo ſoll man / nach

Ariſt. lib. 5. Polit. cap. 9. Einrathen deß Ariſtotelis, diejenigen vor andern hierzu erwehlen/ welche am meiſten von ſolchen Gaaben beſitzen/ die bey andern nicht zu finden/ und bey Regiments-Geſchäfften vonnöthen ſind. Die hauptnöthige Qualitæten aber/ können füglich unter dieſen begrieffen werden/ welche ſeyn/ die **Redlichkeit** und **Klugheit**. Die **Redlichkeit** iſt allen Regirungs-Beammten unumgänglich nöthig/ wie ich bereits gemeldet. Dieſe iſt das allgemeine Triebwerck/ welches allen/ was im menſchlichen Wandel vorgehet/ die Bewegung geben ſoll/ und wenn dieſe ermangelt/ ſo werden auß den herrlichſten Gaaben/ welche die Natur einem Menſchen verleyhen mag/ die allerärgſte Boßheiten/ die einen Staat unglücklich machen können. Unter dem Titul der **Klugheit** oder Wiſſenſchafft aber/ wird begrieffen aller Witz und Verſtand/ der bey gewiſſen Perſonen gefunden wird/ die da ſcheinen darzu gebohren zu ſeyn/ daß ſie dergleichen wichtigen Aemmtern vorſtehen ſollen. Dergleichen Leuthe gehet ihr Thun über alle Maſſen von ſtatten/ weilen ſie mit gröſten Freuden ſich zu ſolchen Dingen begeben/ zu welchen ſie von ihrer Neygung gezogen werden. Andere/ welche mit einem ſo ſonderbaren angebohrnen Vortheil nicht begabt ſeyn/ und welche der Himmel mit dergleichen natürlichen Kräfften zu groſſen Dingen nicht geſchickt gemacht/ müſſen dieſen Mangel durch emſiges Studieren/ und erlangende Erkänntnüß der Welt zu erſetzen trachten. Es hat mit den Staats-Aemmtern faſt eben ſolche Bewandnüß/ wie mit der See-Fahrt: Wer in dieſer einen rechten gnugſamen Verſtand erlangen will/ der muß von ſeinen jungen Jahren an dabey herkommen ſeyn. Man muß von unten auff gedient haben/ und von einem Ammt zum andern geſtiegen ſeyn: Ja man ſolte dergleichen Lehr-Jahre in dieſem Stück für eben ſo nöthig halten/ als wenn man ein Handwerck lernen will. Denn der Verſtand kommt durch die Ubung zu ſeiner Vollkommenheit: Er öffnet ſich: Er richtet ſich recht ein/ und macht ſich gnugſam bequem zu dem/ worzu er angewendet werden ſoll. Wenn man ſich in Angelegenheiten gebrauchen läſſet/ ſo beginnt man ſelbige mit gantz andern Augen anzuſehen/ und mit weit gröſſerm Nachſinnen zu erwegen/ als wann man ſelbige bloß in den Büchern außſtudirt.

L. 3. C. de cond. ob turp. cauſ.

Deßwegen iſt bey allen Nationen jederzeit der Brauch geweſen/ ihre Rath-Stuben nur mit alten Männern zu beſetzen; anerwogen die lange Erfahrenheit/ ſo ſie durch die erlebte Veränderung in der Welt ihnen erworben/ ſelbige in einen ſolchen Stand ſetzt/ daß ihnen nichts mehr neu vorkommt: Und wenn ſich etwas zuträgt/ worüber andere ſich wundern/ oder wohl gar entſetzen/ ſo iſt es bey ihnen mehr nichts/ als daß eine Sache/ ſo ſich vor dieſem ſchon einmal begeben/ anjetzo noch einmal geſchiehet. Es iſt ihnen eine ſonderbare Freude/ das Vergangne wiederum in das Gedächtnüß zurück zu ruffen/ weilen ſolches nicht nur ihnen zum Unterricht dienet/ ſondern auch ſie vergnügt/ daß ſie vor andern einen ſo groſſen Vorzug hierinnfalls beſitzen. Laſſen ſich die Sachen mit verſchiedenen Geſtalten an/ ſo wiſſen ſie ihren Außgang nach dem Anfang zu beurtheilen/ nehmlich wie ſie ſich anlaſſen/ und in was Geſtalt ſie erſcheinen. Das Glück wird nicht leicht eine Veränderung zeigen/ daß ſie nicht auß ihren Merckzeichen ſolche vorhero abnehmen könten/ ehender ſie ſich noch begiebt. Solcher erfahrnen Leuthe Anſchläge/ ſind den Begebenheiten meiſtens gemäß/ und ſtehen auff gutem Grunde: Sie nehmen ſich vor der Unordnung in ihrem Thun und Laſſen mehr in Acht: Sie bemühen ſich mehr ein Ubel abzuwenden/ als andere anzugreiffen: Sie ſind mehr auff die Erhaltung deß Beſitzenden/ als auff etwas neues/ ſo ſie einführen möchten/ bedacht: Und ihr Alter giebt ihnen ein ſolches Anſehen/ welches ſo wohl einen Vorzug vor andern nach ſich ziehet/ als auch ſie vor dem Neyd in Sicherheit ſetzet.

Ein ſolches muß aber nur allein von denen verſtanden werden/ in deren geſunden Leibe/ auch eine geſunde Vernunfft wohnet/ nicht aber von ſolchen/ welche ohn Unterlaß

voller

voller Furcht ſeyn / auff alles einen Verdacht werffen / und auß angebohrnem Geitz alles gerne an ſich ziehen möchten / welches dann von einer ermangelnden gnugſamen natürlichen Hitze / und von darauff folgenden erſchwächten Kräfften herrühret. Solche Leuthe laſſen ſich den Zorn leichtlich bemeiſtern / und beſtehen hartnäckig auff ihren Meynungen / um ſich ſo lang als möglich vor der Verachtung / die ihnen bevor ſtehet / zu ſchützen. Mit einem Wort; ſie haben zwar Erfahrenheit / aber ohne Verſtand / und man kan an ihnen mehr rühmliches nicht finden / als dieſes / daß ſie viel geſehen haben. Sie ſind nicht viel anders / als die alte Eychen / welche bey ihren verfaulten Stamm / und ſich weit außſtreckenden dürren Aeſten zwar einen Schatten geben / aber auch zugleich denen unter ihnen hervor ſproſſenden jungen Bäumen / die Sonne und den Thau benehmen / einfolglich ſelbige an ihrem Wachsthum verhindern. In ſolchen Regiments-Aemmtern nun / allwo es vornehmlich auff klugen Rath ankömmt / muß man die Verdienſten nicht allezeit nach dem Alter beurtheilen / noch ſich / mit Zurückſetzung anderer / allein ſolcher Leuthe bedienen / welche wegen der Jahre / ſonſten von gnugſam reiffen Verſtande zu ſeyn / gehalten werden. Es iſt nicht zu laugnen / daß die Jugend allen ſolchen Laſtern unterworffen iſt / welche mit einer Unmäſſigkeit begangen werden; Sie verläſſet ſich gemeiniglich allzu viel auff die Leibs-Kräffte / und auff das Vermögen / wann das Glück ſolches gegeben: Sie giebt dem Schein allzu viel Glauben: Sie faſſet offtmals ſolche Anſchläge / welche bloß wegen ihrer Neuigkeit eine gute Hoffnung geben / und weil ſie hitzig in ihrem Vorſatz iſt / ſo giebt ſie ſich nicht leichtlich die Zeit / als ſonſt vonnöthen iſt / um die behörige Gelegenheit zur Außführung abzuwarten. Junge Leuthe plagen ſich mit dem Nach-Eyffer / wenn ſie ihres Gleichen empor kommen ſehen / und die / ſo älter als ſie ſeyn / beneyden ſie. Bey dem Pöbel-Volck / welches nur der Gewohnheit nach urtheilet / haben ſie wenig Anſehen / indeme es ſchwerlich zu glauben iſt / daß die Sonne / bey der Morgen-Röthe ſich befindend / eben ſo hell ſtrahle / und ſo viel Wärme von ſich gebe / als im Mittag. Wenn man aber erweget / was Maſſen der Sohn GOttes alsbald in ſeiner blühenden Jugend die gantze Welt ſeiner Bottmäſſigkeit unterworffen / und die Früchte der Weisheit hervor gebracht habe; ingleichen wie Er ſeinen Apoſteln / da ſie kaum in das Männliche Alter getreten / die wichtigſte Göttliche Geheimnüſſe anvertrauet / und die Außführung ſeiner ewigen Rathſchlüſſe auffgetragen / ſo können wir darauß ſchlieſſen / daß die Göttliche Gnade ſich durchauß an keine Zeit bindet / ſondern ſich weit eher hervor thue / als man es den Jahren nach erwarten kan. Und wenn dieſe einen Menſchen darzu berufft / daß er andere regieren ſolle / ſo weiß ſie ihn auff eine dermaſſen Göttliche Art zu unterrichten / daß er ſeine Verrichtungen alſobalden ohne einzigen Anſtoß mit ſolcher Vollkommenheit verrichtet / als wenn die bloſſe Natur in ihm würckte.

Niemand ſoll dich wegen deiner Jugend verachten / ſchrieb der Apoſtel S. Paulus an Timotheum; denn es ſoll jedermann wiſſen / daß GOtt / welcher durch den Mund der jungen Kinder ſein Lob außbreiten läſſet / dich mit ſolcher Weisheit / die ſonſt nur bey den Alten ſich findet / außrüſten könne / damit du deinem Ammt ein Genügen thueſt. Dieſes iſt zwar gewiß / daß ſolches nur durch ein ſonderbares Privilegium geſchehe / welches allein gewiſſe Perſonen / während ihrer jungen Jahre / dermaſſen fertig machet: Dannenhero muß man ſolches mit ſehr genauen Proben unterſuchen / ehender man die Wohlfahrt eines gantzen Volcks jungen Leuthen anvertrauet. Wenn verſchiedene wohlgeſchickte Leuthe vorhanden ſeyn / ſo wollen einige rathen / man ſolle die / welche von Adelichem Geblüth entſproſſen ſeyn / andern vorziehen: In Erwegung / daß man dafür hält / ſolche ſeyn um ſo viel geneygter / ſich wohl zu verhalten / weil die Liebe zur Ehre ſich mit ihrer lobwürdigen Redlichkeit beyſammen findet. Seyn ſie von einem vornehmen Hauſe entſproſſen /

1. Tim. 4.

entſproſſen/ ſo ziehet das Ammt/ in welchem ſie ſtehen/ hiervon offtmalen einen ſonderbaren Glantz/ ebenermaſſen wie ein ſchöner Diamant dem Ring/ in welchem er gefaſt iſt/ ein deſto gröſſeres Anſehen giebt: Und über dieß ſtehen ſie bey dem gemeinen Mann in deſto gröſſerer Hochachtung/ als welcher gewiſſe Familien vor andern für ſonderbar glücklich in der Regirung hält. Socrates war hierinnfalls von gantz anderer Meynung/ und wolte dahero in Erwehlung der Staats-Beammten auff keinen andern Adel ſehen/ als den/ welchen die Tugend giebt. Er ſpricht/ daß ſolche Perſonen/ welche ihr reinſtes Weeſen/ und vornehmſte Gemüths-Kräffte von dem Himmel überkommen/ von ihren Eltern das wenigſte durch einiges Erb-Recht empfangen haben: Man habe häuffige Exempel/ daß groſſe und berühmte Leuthe ſolche Kinder nachgelaſſen/ welche allen Laſtern ergeben geweſen: Die Tugend ſey viel zu rein/ als daß ſie mit dem Geblüthe ſich fortſtammen laſſe: Sie habe nichts zu ſchaffen mit jener Thorheit/ da man ſich alle Verdienſte ſeiner berühmten Vorfahren anmaſſet/ und ſeinem Vatterlande anmuthen will/ als ſey es einem über die Maſſen hoch dafür verbunden/ ſo gar/ daß man auch dafür hält/ es ſey alles/ was man in Anſehen deſſen empfängt/ noch viel zu wenig. Iſt ein ſolcher Adelicher Staats-Miniſter mit Geſchicklichkeit begabt/ ſo ſind der Freunde und Anverwandten eine ſolche Menge/ welche durch ſein Glück das Ihrige zu machen ſuchen/ daß dem Staat dadurch die gröſte Ungelegenheit zugezogen wird. Eine mittelmäſſige Geburth iſt weit demüthiger/ ſittſamer/ und für die empfangende Ehre danckbarer: Und wann einer von niedrigem Stand entſproſſen iſt/ ſo hält er das geringſte Glück für etwas ſehr groſſes.

Viele Staats-Kluge wollen nie rathen/ daß man die Staats-Aemmter in allzu mächtige Hände kommen laſſen ſolle; anerwogen ſolche daſelbſt gerne länger behalten werden/ als es zuträglich iſt/ auch ſelbige anderſt/ als ſichs gebühret/ angewendet werden: Dahero ſie einrathen/ ein Potentat ſolle hierinnfalls thun wie GOtt der HErr/ welcher die Niedrigen auff den Thron erhöhet: Die gröſte Dinge/ durch die Verächtlichſten zu Schanden machet: Zu ſeinem Dienſt nur bloß diejenigen brauchet/ welche er als ſeine Creaturen kennet/ und die Er mit eben ſo geringer Mühe zu erniedrigen vermag/ wie er ſie erhöhet gehabt. Wann nun die Ehren-Aemmter nur nach Verdienſt gegeben werden ſollen/ ſo erfolgt darauß/ daß ſich nicht gebührt/ ſelbige für Geld zu verkauffen. Und wann alle Gewalt von GOtt herkommt/ wie der Apoſtel ſpricht/ auch die Gerechtigkeit eine heilige Sache iſt/ ſo iſt der damit getriebene Handel anders nichts als eine Simonie. Denn auff ſolche Weiſe würden die Gottloſen/ welche ungerechter Weiſe am meiſten Geld und Guth zuſammen ſcharren/ leichtlich die höchſten Ehren-Aemmter beſitzen/ und unter ihrem Schutz die Laſter möglich in Schwang bringen. Bey ſolchen/ die die Aemmter und zugleich die Gerechtigkeit um Geld überhaupt an ſich handeln/ iſt zu beſorgen/ daß ſie ſelbige nicht nachhero bey kleinem wieder verkauffen/ und damit ſie ihr Kauff-Geld wieder bekommen/ mithin ihren Staat beharrig führen können/ ſie tauſenderley Gewaltthaten begehen. So lange dergleichen Leuthe/ die ein Geſätz-loſes Leben führen/ und einen böſen Nahmen haben/ die vornehmſten Ehren-Aemmter beſitzen/ ſo ſtrebt kein redlicher Mann darnach/ daß er auch darzu gelange/ entweder weil er unbemittelt iſt/ durch Geld darzu zukommen/ oder weil er deßwegen verachtet wird. Die Tugend/ weil ſie gemeiniglich mit Armuth vergeſellſchafftet iſt/ trauret inzwiſchen/ daß ſie nicht gleichfalls vorgezogen werden kan/ und verſchmachtet gleichſam in der Verachtung/ die ihr durch ſothane Unterdruckung und Bedrängnüß zugezogen wird: Und die Ehre/ welche ſonſten die Leuthe anreitzen ſolte/ tugendhafft zu thun/ macht ſolcher Geſtalt/ daß ſie Abgötterer werden deß Goldes und der Pracht/ als wodurch ſie ſich empor zu bringen ſuchen. Auff ſolche Weiſe haben die Feinde eines Staats erwünſchte Gelegenheit/ in deſſelben geheimen

heimen Raths-Verſammlungen/ ihre heimliche Creaturen zu unterhalten/ ja gar in eines Potentaten Reſidentz: Und gröſſern Schaden durch ihre Spionen zu thun/ als durch die Gewalt ihrer Waffen. Wenn die Haupt-Glieder eines Staats feil gebothen werden/ ſo wird es nicht lang anſtehen/ daß der gantze Staat wird gekaufft werden können/ und es wird wenig fehlen/ ſelbigen dem erſten/ der darum handeln will/ zu verkauffen/ wenn er nur Geld gnug dafür bieten wird. Ich wundere mich gar nicht/ wann die Reiche ſolchen kläglichen Veränderungen unterworffen ſeyn/ weil die Regirung ſolchen Güthern anvertrauet wird/ die doch lauter Gaaben eines blinden/ ungerechten/ wandelbaren und tollen Glücks ſeyn/ welches die Regungen und alle Laſter/ der menſchlichen Geſellſchafft zu Schaden/ in Harniſch bringt.

Aber mit allem dieſen können wir bey dieſen Zeiten ſchwerlich mehr thun/ als allein wünſchen/ daß es allenthalben wohl zugehen möchte/ indeme die böſe Gewohnheiten ſich dermaſſen außgebreitet haben/ daß man ſelbige mit allerhand geſchmückten Entſchuldigungen zu ſchützen ſuchet. Unter andern giebt man vor/ daß in einem ſolchen Sæculo, wo lauter feurige Planeten/ und Himmliſche Zeichen das Regiment führen/ auch die gemeinſte Leuthe/ wann ſie nur etwas unterrichtet werden/ zu den wichtigſten Aemmtern geſchickt ſeyn können/ und man heut zu Tage ſehr wenig finde/ die ſich davon abſchrecken laſſen/ weil ſie dafür halten/ ſie ſeyen zu ſchwach darzu. Es würde dannenhero die Vielheit dergleichen geſchickten Leuthe ein gefährliches Unweeſen anrichten/ wann nicht manche dadurch zurück gewieſen würden/ weil man es ſich viel muß koſten laſſen/ ehender als man zu einem hohen Ammt gelangt/ und man durch dieſe gröſte Unkoſten/ dem Ehrgeitz einen Zügel anlegete. Durch dieſes Mittel geſchehe dem Geitz ein nachdrücklicher Einhalt: Dieſer allgemeine Staats-Feind werde dadurch entkräfftet/ und die Leuthe würden ohnvermerckt darzu angewohnt/ mehr die Ehre/ als Geld und Guth zu ſchätzen: Man unterlaſſe bey Verkauffung der Aemmter gleichwohl nicht/ die Wahl nach den Dienſten einzurichten/ wenn man ſich wegen deß führenden Lebens-Wandels erkündigt/ und die Fähigkeit zuvor unterſuchet. Man könne auch deſſen verſichert ſeyn/ daß ein jeder ſich um ſo viel mehr befleiſſige/ ſeiner Schuldigkeit ein Genügen zu thun/ damit er ein ſolches Ammt nicht wieder verliere/ wovon die Ehre und Wohlfahrt ſeiner gantzen Familie hanget. Ubrigens würde es deßwegen an groſſen Ungerechtigkeiten gleichwohl nicht mangeln/ wann man die Staats-Aemmter eytel mittel-loſen Perſonen anvertrauen wolte/ indeme dieſe allzeit begierig ſeyn würden/ reich zu werden.

Noch eine andere Frage wird auffgeworffen: Ob nehmlich rathſam ſey/ die vornehmſten Staats-Aemmter/ den Fremden/ welche mit ſonderbarer Geſchicklichkeit begabt ſeyn/ und denen niemand von den Einheimiſchen verglichen werden kan/ anzuvertrauen. Einige ſeyn der Meynung/ daß unſere Seelen in geheimer und gantz ſonderbaren Sympathie mit der Himmels-Gegend/ unter welcher ſie ſich befinden/ ſtehen/ ſo wohl als mit dem Leibe/ welchen ſie bewohnen: Daß ſelbige gewiſſe Ubereinſtimmungen heegen mit den Himmliſchen Zeichen/ Planeten/ herꝛſchenden Geſtirnen gewiſſer Gegenden/ ja gar mit den Schutz-Engeln der Reiche.

Gleichwie nun GOtt niemals einen Engel auß einer Hierarchie in die andere verſetze/ oder demjenigen/ welcher über deß Planeten Jupiter Lauff-Bezirck geſetzt iſt/ den Mercurium anvertraue: Oder einen hell-glänzenden Stern auß dem Orion hinweg nehme/ um das Geſtirne deß Krebſes/ welches eytel düſtre Sterne hat/ dadurch mit gröſſerm Glantz zu verſehen: Alſo könne es ihm auch nicht anderſt als mißfällig ſeyn/ wann Fremde/ obſchon geſchickte Leuthe/ in einer Regierung gebraucht werden/ von deren Lands-Art ſie nicht ſeyn. Man möge einer Neygung/ die auß ihrer angebohrnen Gegend hinweg genommen wird/ ſo viel Zwang anlegen/ als man kan/ ſo werde man doch gewahr werden/ daß ſie ſich allezeit

 bemühe/

bemühe/ihrer natürlichen Eygenſchafft nachzuleben/ und diejenigen/ ſo ſich ihr näheren/ ihr gleichförmig zu machen. Dergleichen neue und fremde Leuthe pflegen leichtlich auch fremde und neue Geſätze einzuführen/ wodurch die Grund-Feſte deß Staats zerrüttet/ wenig gutes geſtifftet/ und vielerhand Unheyl angerichtet wird. Sie verändern die Sitten/ verleiten die gute Gemüther/ wenden die Einkünfften zu andern Dingen an/ machen ſich ſelbſten groß darbey/ und wann es ihr Vatterland angehet/ ſo ſetzen ſie ihr Ammt hindan/ ohngeachtet die Noth noch ſo groß iſt; anerwogen ſie ihrem Geburths-Ort von Natur dermaſſen verbunden ſeyn/ daß ſolches Band nimmermehr getrennet werden kan.

Geſetzt/ es ſey ein Außländer auch noch ſo wohl geſinnnet/ und erweiſe ſich in ſeinem Dienſt eyfferig/ ſo mieſſet man ihm gleichwohl alles/ vorhergehends erzehlte/ zu/ und ſolches durch lauter Vermuthungen/ welche dennoch bey dem gemeinen Mann für eben ſo richtig angenommen werden/ als wäre es die lautere Warheit. Zudeme giebt ſeine Beförderung dem Lande/ allwo er ein Staats-Bedienter iſt/ einen ſteten Vorwurff/ daß es unter den Inngebohrnen keine geſchickte Leuthe gäbe/ welche zu Regierungs-Geſchäfften gebraucht werden könten/ und dahero dem Lande/ wo der Außländer gebohren iſt/ groſſen Danck ſagen müſſe/ daß es einen ſo nützlichen Mann ihm gegeben. Hierauß entſtehen öffters recht verzweyffelte Zwieſtigkeiten/ welche die Inngebohrnen abhalten/ ruhmwürdige Thaten zu verrichten/ verſchiedenes Unheyl erwecken/ und das Land in die greulichſte Kriegs-Flammen ſetzen/ indem öffters alles das unterſte zu oberſt gekehrt wird/ damit nur unter dieſer allgemeinen Zerſtöhrung/ auch derjenige zugleich mit umkomme/ welcher von den Einheimiſchen als ein Außländer gehaſſet wird. Dieſer aber/ wenn er die Lands-Kinder ſiehet feindlich mit ihm umgehen/ erweiſet ſich gegen ſie weiter nicht mehr als ein Vatter/ ſondern er findet ſich genöthigt/ zu ſeiner Beſchützung/ die er für allerdings billig hält/ die äuſſerſte Schärffe vorzukehren. Die Obrigkeit trachtet das Böſe durch ſolche Mittel außzurotten/ die auſſer dem der natürlichen Freyheit deß Volcks hart gnug fallen: Noch ſchmertzhaffter aber empfindet es dergleichen/ wenn ſolches von ſolchen Perſonen geſchiehet/ die ihm verhaſt ſeyn; und es geſchehe nun dem Volck in der That zu hart/ oder es bilde ſich dergleichen nur ein/ ſo gedeyet es ihm dennoch zum Unglück. Die Erfahrung hatte von langer Hand zu Athen bekannt gemacht/ daß das Regiment der Außländer anderſt nicht/ als unglücklich ſeyn könte/ wannenhero allda ein Geſätz ergienge/ es ſollten zu den Regiment-Aemtern nur allein diejenige gelaſſen werden/ welche zu Athen gebohren ſeyn wurden. Zu Rom war es für eine Grund-Regel angenommen/ es ſey beſſer/ daß ein einheimiſcher Krieg daſelbſt die gröſte Verwüſtungen anſtifftete/ als daß ſie ihre Regiments-Aemmter den Fremden in die Hände kommen laſſen ſolten.

Aber auff ſolche Weiſe/ würde es bey jetzigen Zeiten ſehr übel mit uns ſtehen/ wann/ da ſo wenig tugendhaffte Leuthe anjetzo gefunden werden/ wir nicht ſo viel Freyheit hätten/ ſelbige zu unſern Dienſten zu brauchen/ wann ſie ſich darzu anbiethen: Und uns nicht erlaubt wäre/ ein ſo nothwendiges Guth von unſern Bunds-Genoſſen zu erborgen/ oder ſonſt an uns zu bringen/ wenn wir es ſelbſt nicht haben.

Wann man dannenhero befindet/ daß die Außländer geſchickter zu Staats-Aemmtern ſeyn/ als die Lands-Kinder/ ſo hat man kein Bedencken zu tragen/ hierinnfalls zu thun/ wie GOtt der HErr/ bey welchen kein Anſehen der Perſonen ſtatt hat: Er berufte/ die Welt zu bekehren/ und ſeiner Kirche vorzuſtehen/ diejenigen/ welche Er für tüchtig darzu hielte/ ohne einigen Unterſchied unter den Nationen zu machen/ und wir thun nicht übel/ wenn wir bey Erwehlung der Staats-Beammten auff gleiche Weiſe verfahren. Die Tugend/ wegen welcher ſie höher zu ſchätzen ſeyn/ als andere/ hat den Himmel zur Geburths-Statt: GOtt iſt ihr Fürſt und Vatter/ dieſer hat

ſie

ſie in den Regenten-Stand geſetzt / dahero ſie ſich der Regierung auff gleiche Art annehmen / als wäre ſolche ihnen angebohren. Sein Gnade / welche alle Menſchen zum Guten tüchtig macht / ertheilt ihnen die nöthige Fähigkeit / ihrem Ammt wohl vorzuſtehen. Ja es ſcheint / es habe die Göttliche Fürſehung die Gaaben deßwegen alſo außgetheilt / damit die Menſchen auff gleiche Weiſe die / zu Regierungs-Aemmtern tüchtige Männer einander leyhen möchten / wie mit den Waaren geſchiehet / die ein Land von dem andern entlehnt / wann es ſolche ſelbſt nicht beſitzt / alſo daß die Liebe vermittelſt deſſen / allenthalben unterhalten werde.

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Ob man geſchickte Leuthe darzu zwingen könne / daß ſie ſich zu Obrigkeitlichen-Aemmtern gebrauchen laſſen ſollen.

Es iſt der Gerechtigkeit durchauß gemäß / daß man wichtige Regierungs-Aemmter ſolchen Männern anvertraue / welche wegen ihrer Tugend vor andern darzu tüchtig ſeyn. Allein / dieſe haben auch ihre wohlgegründete Urſachen / und nachdrückliches Bedencken einzuwenden / um ſich dieſer Laſt zu entziehen. Denn was GOtt-ergebene Leuthe ſind / die ſeyn der Meynung / daß ſie in dieſer Welt leben / gleich als in einem Tempel / allwo ſie Anlaß finden / allenthalben ihre Augen ſtill ſtehen zu laſſen / um die Eben-Bilder GOttes zu betrachten / und ihre Stimme den Creaturen / welche allerſeits ſeinen Ruhm beſingen / beyzufügen. Das Gemüth findet hierinnen ſo vieles / wodurch es in Entzückung geſetzt wird / daß es ſich mit anders nichts zu beſchäfftigen begehret / und das gantze menſchliche Leben ihm viel zu kurtz vorkommt / einer ſolchen Sache gebührend obzuliegen / mit welcher die Außerwählten in der Ewigkeit bemühet ſeyn. Ein ſolcher Menſch fähret darinnen ohnauffhörlich fort / ſo viel ſeine Kräffte es zulaſſen / er wendet ſeine Zeit Beſtens an / er läſt ſich auff keine Weiſe / gleich dem Himmel / auß der Ordnung bringen / und dadurch muntert er ſich ſtets mehrers auff / ein ſolch unendliches Guth immer mehrers zu erkennen / und inniglicher zu lieben.

Inmaſſen er nun ſein Leben zu dem Ruhm und Lob GOttes anwendet / ſo ſcheinet / es ſey ſeine Beſchäfftigung allzu ernſthafft / ſein Endzweck allzu wichtig / und ſeine Ruhe allzu unvergleichlich / als daß er ſich wegen der Welt-Händel bemühen ſolte. Es iſt ihm unerträglich / daß zu einer ſolchen Zeit / wo er die Kunſt / ein GOtt-gefälliges Leben zu führen / ſtudieret / und er zu dem ruhigen Genuß eines vollkommenen Lebens gelangen ſoll / er zu einem Lehrling in Angelegenheiten / die von dem ungewiſſen Glück herrühren / ſich ſoll machen / und zu einem ſolchen Handwerck gebrauchen laſſen / welches ſich nicht begreiffen läſſet. Er ſcheuet die groſſe Aemmter / als Feſſeln / welche obſchon ſie gülden ſeyn / deßwegen einen gleichwohl der Freyheit berauben. Er trägt Bedencken / anderer Schulden ihm auffzubürden / da er ſich ſelbſt viel zu ſchwach erkennet / ſeine eygne zu bezahlen. Er fürchtet ſich vor der Unruhe / die ſich bey den Welt-Händeln findet / inmaſſen ſolche ihn nicht nur von einer Seyte zur andern / gleich einem Ballen wirfft / ſondern auch vielmal in Ubelthaten und vielerhand Elend ſtürtzt.

Wann ſolchemnach ein / der wahren Weisheit Ergebener / ſich ſelbſt in Demuth erkennet / ſo wird die Erhaltung ſeiner Ruhe ihm allerdings hoch angelegen ſeyn / und man hätte ſich eben ſo wenig darüber zu verwundern / wann er derſelben alles nachſetzt / was ſein Vatterland angeht / als es einen befremden möchte / wann man ſiehet /

wie

wie die Perlen-Muſchel/ damit ſie den reinen Glantz ihrer Perle erhalte/ ſich niemals öffnet/ daß das See-Waſſer hinein komme/ auch die Bewegung deß Meers ſich nichts anfechten läſſet/ obſchon ſie auß ſelbigem ihr Herkommen hat. Er beurtheilet die Sachen auß gantz anderm Grunde/ als nach dem bloſſen Schein. Er weiß mehr als zu wohl/ daß der Glantz der Ehre und deß Nutzens/ das Gemüth verblenden kan/ aber die wahre Weisheit hält ihn zuruck/ daß er nicht in die Stricke fällt/ die andern geſtellt werden. Weil nach Außſage deß Apoſtels alle Obrigkeit von GOtt herkommt/ ſo glaubt er nicht/ daß eine hohe Ammts-Bedienung/ die ihm angetragen wird/ alsdann von deſſen Hand herkomme/ wann er durch die Eingebung ſeiner Stimme inwendig davon abgewendet wird. Er wird gleichſam auß ſeinem Elend geriſſen/ wenn er genöthigt wird/ ſich der Welt-Händel anzunehmen. Er ſehnet ſich keines weges nach ſolchen Erkenntlichkeiten/ wodurch ihm lauter Plage angethan wird. Lieber wäre ihm/ verachtet zu werden/ als wenn man ihm eine Höfflichkeit erweiſet/ davon er Beſchwerde hat. Er erkennet zur Gnüge/ daß wenn er die Eytelkeiten/ und den irrigen Wahn der Welt-Kinder wohl erkennen will/ er keines wegs ſich deſſen ſelbſt theilhafftig machen müſſe. Und trägt man ihm ein Obrigkeitliches Ammt auff/ ſo begehrt er keine Seele eines ſolchen Leibs zu ſeyn/ zu welchem er keine Neygung trägt/ und deſſen Regungen zu bändigen er nicht mächtig gnug iſt.

Aber/ es iſt ein Außſpruch der weiſen Männer/ daß ein kluger Mann mehr ſeinem Vatterland zugehörig iſt/ als ihme ſelbſt/ und dahero ohne alle Verletzung deß Rechts genöthigt werden könne/ ſeine Arbeit dem gemeinen Beſten zu Nutzen anzuwenden/ gleichwie einer angehalten werden kan/ ſein Vermögen zum Unterhalt der Eltern herzugeben. Daß das Land/ wo er gebohren worden/ und welches ihm geholffen in den Stand zu kommen/ in welchem er ſich befindet/ in begebendem Nothfall ihn mit allem Recht/ als ein Eygenthum wieder fordere.

Hierauff aber iſt zu antworten/ daß die Weisheit/ welche einen ſolchen Mann vor vielen andern in Hochachtung bringt/ eine Gaabe von Oben herab ſey/ deren Einfluß man mit ruhigem Gemüth erwarten/ nicht aber ſich derſelben mit einer Gewalt anmaſſen müſſe. Es geziemet ſich/ den Beyſtand der guten Engel/ wie die Alten zu thun gewohnt geweſen/ mit Gebeth zu weege zu bringen/ nicht aber mit Drohungen. Es habe das Vatterland nichts zu befehlen mit ſolchen Göttlichen Eygenſchafften/ die ſelbiges nichts angehen/ die auch nicht unter diejenigen Gaaben zu zehlen ſeyn/ um welche es ſich zwar bemühet/ aber niemals ſolche giebet: Uber deme ſey es nicht billig/ daß die Tugend/ welche die wahre Freyheit ertheilet/ Urſache ſeyn ſolte/ daß ein/ derſelben ergebner Mann/ einer Art von Sclaverey ſich unterwerffe/ und deßwegen unglückſeeliger ſey/ weil er vor andern vortrefflichere Gaaben beſitzt/ welchen in Erwehlung einer Lebens-Art kein Zwang angelegt wird. Jamblichius.

Enthält ſich ein weiſer Mann der Ehren-Aemmter/ weilen er ſeine Kräffte hierzu für allzu ſchwach erkennet/ ſo wird er durch ſothanen Zwang äuſſerſt betrübt/ und dieſe Bürde beniehmt ihm vollends die Kräffte/ die er zu ringern Ammts-Verrichtungen anzuwenden hätte. Entziehet er ſich aber derſelben auß Außtrieb eines allzu edlen Geiſts/ welcher mit den Geſchäfften eines durchauß weltlichen Ammts ſich nicht beſchweren mag/ ſo hält er auch die wichtigſte/ ihm auffgetragene Angelegenheiten für viel zu gering/ und wendet folglich bey ſelbigen nicht dieſelbe Sorge an/ die gleichwohl angewendet werden ſolte. Zu dem iſt zu fürchten/ daß ſolche allzu edle Gemüther/ wenn ſie der Regierung ſich mit zu vielem Eyffer annehmen/ nicht dahin verfallen/ daß ſie trachten allerhand Neuigkeiten einzuführen: Dem Staat Artzney-Mittel beyzubringen ſuchen/ da er doch nicht kranck iſt: Wegen eingebildeter Gefahren in ſteter Unruhe ſeyn/ und öffters dem Land gröſſern Schaden zufügen/ wenn ſie ſolches zu beſchützen vermeynen/ als

wann es von Feinden angegriffen wird. Auch ein Tugendhaffter/ wenn er nicht zugleich warhafft demüthig iſt/ kan leichtlich übermüthig werden/ wann er ſiehet/ wie ihm die Republic zu Füſſen fallen/ und ihn um Hülffe anruffen muß/ dafür haltend/ daß ſie anderſt nicht als auß bloſſem Unvermögen/ weil ſie ſich ſonſt nicht zu helffen weiß/ ihn zu Annehmung deß Ammts nöthige. Schimpfflich iſt es einer ſolchen Republic, daß ſie ſo armſeelig ſeyn ſolte/ und nur einen einzigen Mann zu finden wüſte/ dem ſie ihre Angelegenheiten anvertrauen könte/ oder wann ſie ſo elend wäre/ daß ſie etwas außbettein müſte/ welches ſie doch andern als eine Wohlthat mittheilen ſolte. Sie ſolte eine Mutter ſeyn/ und wird eine Unterthanin. Sie kunte andern leyhen/ und wird zur Schuldnerin: Und wann ſie die Ehren-Aemmter nicht ferner außtheilen kan/ als Belohnungen deß Wohlverhaltens/ ſo beraubt ſie ſich eines von ihren beſten Schätzen. Wird auff dieſe Art einer gezwungen/ ein Ammt anzunehmen/ ſo werden andere dadurch ſchmählich zurück geſetzt/ weil die Wahl ſie nicht getroffen/ und man ſie für unwürdig hält/ zu dergleichen Ammt gezogen zu werden. Und die/ welche befördert werden/ erkennen ſich gar ſchlecht verbunden für eine ſolche Wohlthat/ welche ſich ſelbſt bemühet/ Hände zu finden/ welche ſie annehmen/ und die ihnen wiederfähret/ nicht als wenn es ihre Verdienſte werth wären/ ſondern weil es die Noth alſo mit ſich bringet.

Man hat durch vielfältige Exempel erfahren/ daß es niemal ein gutes Ende genommen/ wann einer wider ſeine Neygung ein Ammt annehmen müſſen. Denn diejenigen/ welche ihr Abſehen auff die Ehre gerichtet haben/ und denen eine Freude iſt/ wann ſie ſehen/ wie das gemeine Volck die vornehmſte Miniſtres in Hochachtung hält/ empfinden in aller/ darbey auffzuwenden habender Mühe/ lauter Vergnügung/ weilen ihre Neygungen dabey finden/ wornach ſie trachten: Herentgegen kommet denen/ welche zu ſolchen Ammts-Bedienungen gezwungen werden/ die Arbeit anderſt nicht vor/ als Dörner ohne Roſen. Iſt ſolche ſehr mühſam/ wie ſie dann bey hohen Aemtern gemeiniglich zu ſeyn pflegt/ und verrichtet man ſie mit Widerwillen/ oder bildet man ſich ſelbige um ein gutes gröſſer vor/ als ſie in der That iſt/ ſo fällt ſie einem gantz unerträglich. Die Kräffte/ welche bey würcklicher Verrichtung eines ſolchen Ammts ſolten auffgewendet werden/ gehen durch den Zwang/ den man ſich anlegen muß/ mehrentheils drauff/ und dahero ſchwächet man ſich allzu zeitlich. Ein ſolcher trachtet die obhabende Verrichtungen/ ſie mögen lauffen wie ſie wollen/ nur ſchleunig zu End zu bringen/ um ſolche deſto eher vom Hals zu bringen: Und ſchlagen ſie auch ſchon widrig auß/ ſo machen ſie doch bey ihm eine heimliche Freude/ weilen dadurch ſeine Sclaverey ein Ende niehmt. Solchemnach ſcheinet/ daß die Republic ihrer Ehre zum Nachtheil handle/ wann ſie die Verrichtung ihrer vornehmſten Aemmter dergeſtalt in Gefahr ſetzt/ und bey andern die Gedancken erweckt/ daß ihre Wohlthaten keines wegs dermaſſen wichtig ſeyn/ daß man ſie nicht als unangenehm von ſich ſtoſſen möchte/ mithin die Untergebenen/ derſelben nicht ſonderlich beygethan ſeyn/ weilen auch die am höchſten geachtete Ehren-Aemmter niemand anzunehmen begehret/ wann er nicht ſolches auß Zwang thun muß.

Fleiſchlicher Weiſe zu urtheilen/ würde man ſagen/ es hätte der Sohn GOttes/ als Er auff dieſe Welt herab kommen/ billig die Allerhöchſte zeitliche Herrſchafft derſelben annehmen ſollen/ weilen ſelbige am Beſten in Verbündnüß der unendlichen Weisheit/ Liebe/ Verdienſten/ Heiligkeit ſeiner Lehre und ſeines Lebens/ wie auch bey den ſo herrlichen Wunderthaten/ ſich würde befunden haben. Hätte Er Scepter/ Cronen/ und groſſe Schätze außzutheilen mit ſich gebracht/ ſo würden alle Potentaten Ihn auffgenommen/ und alle Menſchen ſich ſchleunig zum Glauben bekehret haben. Er würde mit geringer Mühe alle Laſter und Abgöttereyen außgerottet haben. So vieles Blut der Mar-

tyrer wäre nicht vergoſſen worden. So viel Mordthaten / Gottloſigkeiten / und greuliche Unweeſen / welche wegen widriger Glaubens⸗Meynung ſo viel hundert Jahr lang ſich ereygnet / würden allerdings unterblieben ſeyn. Allein / dieſem allen ohngeachtet / wolte Er dennoch die weltliche Ober⸗Gewalt nicht annehmen / da ſie Jhm doch ohnwiderſprechlich gebührete / ſondern Er entwiche einem ſolchen Volck auß den Händen / welches Jhn allbereits als einen König außruffte. Er ließ zwar geſchehen / daß ſie Jhm Gewalt anlegten / Jhn zu creutzigen und zu tödten: Aber darzu könten ſie Jhn nicht zwingen / daß Er den Zepter angenommen hätte.

Ein weiſer Mann erhält ſich zwar wider der Republic Willen in der Freyheit / ohne einiges Ammt anzunehmen / aber er erzeigt ihr dadurch eine nicht geringe Wohlthat / ja vielmal gereicht ihr ſeine Enthaltung zu gröſſern Ehren / als ſie Nutzen auß ſeinen abgenöthigten Dienſten gehabt haben würde. Denn wann unter ihren Eingeſeſſenen ſich kluge Köpffe finden / welche zu keinen Dienſten gezogen werden / ſo kan jedermann abnehmen / daß ſie einen Uberfluß deſſen beſitze / was an Koſtbarkeit alle Schätze übertrifft.

Die Staats⸗Beammte werden dadurch angehalten / ihrem Ammt ein behöriges Gnügen zu leiſten / wann ſie ſehen / daß an ſolchen / die man an ihre Stellen ſetzen kan / kein Mangel vorfällt.

Das fünff und zwanzigſte Capitel.

Von den Belohnungen.

DJe Tugend iſt an ſich ſelbſten anders nichts / als ein Vernunfft⸗gemäſſer Lebens⸗Wandel / deſſen ſich ein Menſch ohnumgänglich / auß einer natürlichen Sympathie befleiſſigen ſoll / weilen darinnen die Vollkommenheit deſſen beſtehet / welches Urſach iſt / daß er kein Vieh / ſondern ein vernünfftiger Menſch iſt. Die Grund⸗Regeln dieſes natürlichen Triebs zur Gerechtigkeit ſind ihm in das Hertz eingegraben: Er trachtet / ſolche in allen ſeinem Thun blicken zu laſſen / und erweiſet er ſich nicht gerecht in der That / ſo will er doch dafür angeſehen ſeyn: Er begiebt ſich ihr zu Gefallen ſeiner Freyheit / wann er die / ſo mit Tugenden am meiſten begabt ſeyn / zu ſeinen Herꝛn und Obrigkeiten erwehlet: Ja er handelt deßwegen gar wider ſeine Neygung / wann er die Tugend in Ehren zu halten nicht ermangelt / ohngeachtet er ſolche bey ſeinen Feinden ſiehet. Die Philoſophi haben ſie deßwegen für das allerhöchſte Guth gehalten / nach welchem ein Menſch jemals trachten kan / und wodurch alles / ſo man rechtmäſſig begehren mag / vergnüget wird: Wie denn die gantze Sitten⸗Lehre nur allein in dieſem beſtehet.

Ein Chriſt hat noch weit herꝛlichere Beweg⸗Urſachen / ſich der Tugend zu befleiſſigen / dann er hat hierinnfalls keinen andern Endzweck / als allein den groſſen GOtt. Er ſuchet durch ſelbige nur deßwegen zur Vollkommenheit zu gelangen / damit er den Göttlichen Willen erfülle / und derſelben unendlichen Güthe / welche durch eine unermeßliche Liebe alles leitet / ähnlich werde. Wann der Himmel ohnabläſſig der Welt ſich bereit zu dienen erweiſt / ohne etwas davon zu empfangen / oder ſich auff etwas Hoffnung zu machen / als daß er deme Folge leiſte / was ihm von GOtt anbefohlen worden / ſo ſolte der Menſch / als ein weit edleres Geſchöpff / billig nicht anderſt thun in Begehrung einigen Lohns / noch ſo blind ſeyn / daß er auſſer dem Beſitz deß allerhöchſten Guths noch etwas mehreres ſuchen ſolte. Eben dieſelbe unerſchaffne Weisheit / welche das Recht der Natur eingeführet / präget ihm gleichfalls auch die Grund⸗Regeln der Sitten⸗Lehre in das Hertz ein. Es hat über ihn ebenmäſſig ein Engel die Obſicht / gleichwie

gleichwie über jeden Himmel einer geſetzt iſt/ der ſelbigem die Bewegung giebt. Jhm werden ſolche Gnaden angetragen/ durch deren Beyſtand er alles zu thun vermag. Er befindet ſich in der Kirche als ein Mit-Glied derſelben/ allwo er unzehlbarer Verdienſte theilhafftig werden kan: inzwiſchen iſt ohngeachtet aller ſolcher Hülffe und Beyſtands gleichwohl vonnöthen/ daß ſein Muth durch die erwartende Belohnungen auffgemuntert werde.

Auß ſothaner Schwachheit iſt zur Gnüge abzunehmen/ daß bey dem Menſchen die Tugend ihr wahres Vatterland nicht finde/ weil man ſelbige alſo ſorgfältig anbauen muß/ daß ſie auffwachſe/ und ſie gegen die Beſchwerden/ ſo die Sinnen wider ſie erwecken/ vermittelſt Erwegung deß eygnen Nutzens/ auff gleiche Weiſe beſchützt werden muß/ als man ſich der Kleydung gebraucht/ um unſre natürliche Wärme wider die Strengigkeit einer kalten Lufft zu verwahren. Unſere Liebe rühret noch von dem wüſten Klumpen her/ darauß die Welt erſchaffen worden/ ſpricht Plato, und findet ſich allezeit mit dem Mangel vergeſellſchafftet: Dahero giebt ſie niemals etwas in einem andern Abſehen/ als damit ſie dargegen wider etwas empfange: Auch ſo gar wann es ſcheinet/ als gäbe ſie recht überflüſſig/ ſuchet ſie ihren Nutzen. Die Wercke der Gerechtigkeit und Liebe verrichtet man zwar: Aber weil ſie uns daſſelbe entziehen/ womit dem Nächſten geholffen wird/ ſo fällt es der Eygen-Liebe überauß hart/ ſich zu ſolchen zu entſchlieſſen/ woferne ſie nicht durch die Hoffnung einer Belohnung angereitzt wird. Die Rede-Kunſt würde mit ihren Gründen viel zu ſchwach ſeyn/ wann ſie das Nutzbare nicht mit dem Wohlanſtändigen zuſammen fügte/ und entweder den Ehr- oder Geld-Geitz zu ihrem Dienſt brauchte.

Plato in Conviv.

Uber alles dieſes iſt gewiß/ daß auch hierinnfalls die Belohnungen unſrer Schwachheit zu ſtatten kommen/ weil es ſcheinet/ als geben ſie einen Vorgeſchmack deß wahren Endzwecks/ deſſen Erlangung uns einen ſolchen Genuß geben wird/ welcher keiner Bemühung vonnöthen hat. Sie ſind gleichſam angenehme Ruhe-Oerter/ wo wir auff unſrer mühſeeligen Reyſe uns erhohlen können: Und wie eine Beſoldung/ worauß wir den Unterhalt empfangen/ ohne daß unſer erhaltender Sieg deßwegen in etwas geſchändet/ oder vermindert werde. Daher kommt/ daß der Sohn GOttes/ welchem das Innerſte unſrer Natur bekannt war/ uns nie einiges Geboth gegeben/ deſſen Nutzen Er nicht zugleich hätte ſollen vermittelſt einer Verheiſſung hinzufügen/ wie Er denn bey einigen eine hundertfältige Belohnung hinzu gefüget. Wann aber man gewahr wird/ wie die Rechte viel mehrere Straffen androhen/ als Belohnungen verſprechen/ ſo rühret ſolches daher/ weil die im Schwang gehende häuffige Gebrechen/ dergleichen ſtrenge Artzneyen vonnöthen haben.

Gas Gute wird mehrentheils auff einerley Art gethan/ und zwar dergeſtalt/ daß man es vorher abnehmen kan: Das Böſe hergegen geſchiehet auff unzehlige Weiſe/ alſo daß ihm durch androhende vielfältige Straffen Einhalt geſchehen muß. Die Straffen/ ohngeachtet ſie von dem Recht eingeſetzt ſeyn/ bleiben dennoch verhaſt/ wannenhero auch die Lands-Fürſten in Außübung derſelben/ ſich von ſothanem Haß zu entſchütten trachten/ und es den Geſätzen beymeſſen/ daß ſolche dergleichen Straffen verordnet: Hergegen behalten ſie ihnen die Ertheilung der Belohnungen vor/ wodurch ſie dann der Unterthanen Liebe an ſich ziehen/ alſo daß ſie nicht nur für gerechte/ ſondern auch gütige Herren geprieſen werden. Und wann auch ſchon die Tugend keine andere Belohnung als ſich ſelbſt ſuchte/ ſo erforderte es doch deß Lands-Fürſten und deß Staats Wohlfahrt/ daß ihre Bemühung durch einige freygebige Belohnung erwiedert werde/ um weder in Verachtung/ noch in Armuth zu verfallen/ als welche beyde die Laſter ſonſt zu wohl-verdienter Straffe zu gewarten haben.

Allen Ammts-Bedienungen/ wird ein gewiſſe Beſoldung beſtimmt/ weil es dem Recht und der Billigkeit gemäß iſt/ daß

die Mühe belohnt werde/ und das gemeine Weeſen/ deſſen Nutzen dadurch befördert wird/ ſothane Unkoſten trage. Die Gottesfurcht ſelbſt/ deren Abſehen allein auff die Ehre GOttes zielet/ hat für den Dienſt/ den ſie in der Kirche/ und bey den Altären
1. 4. 2. c. Clerici. verrichtet/ groſſes Einkommen zu erheben/ welche gleichſam Opffer ſeyn/ die das Volck dem Prieſter wegen Heiligkeit ſeines Amts bringt/ und darreichet.

Die Beſoldungen/ obſchon ſie vonnöthen ſeyn/ ſollen nicht über die Gebühr ſteigen/ ſonſten möchten ſie dergeſtalt hoch anwachſen/ daß die Wohlfahrt deß Staats dadurch Nachtheil erlitte/ und die Armen darum unterdruckt werden würden/ damit man den Miniſtern/ ohngeachtet ſie geſchickte und tugendhaffte Männer ſeyn/ ohnmäſſige Belohnungen ertheilen könne. Ferner iſt nicht zu rathen/ daß derley Belohnungen wohlverdienter Männer durch erbliche Gnaden-Gelder etwan allzulang fortgeſetzt werden; anerwogen die Cammer-Einkünfften dadurch geſchwächet/ und der Regirung ſolche Schulden auffgebürdet werden/ die ſie nicht gemacht hat; zu geſchweigen/ daß dergleichen Gnaden-Gelder letztlich in ſolche Hände gerathen können/ welche ſolche weniger als nicht verdienen. Die Freygebigkeit/ ſagte jener kluge Mann/ muß alſo beſchaffen ſeyn/ daß die Verpflichtung nicht immer-während ſey/ und die Einkünfften deßwegen nicht verſchwendet werden/ und dahero iſt ſehr wohl eingerathen worden/ daß ein Herr ſeine Wohlthaten Tropffenweiſe/ als wie den Morgen-Thau mittheilen ſolle/ alſo daß er allezeit viel Hoffnung davon gebe/ groſſe Vorbereitung darzu mache/ und in Fortſetzung derſelben niemals auß der Maaß ſchreite.

Von nützlichen Belohnungen findet man Verſchiedenes in den Römiſchen Rechten/ inmaſſen den Leibeygnen die Freyheit ertheilt wurde/ wann ſie die/ von der Armee Außgeriſſene anklagten und überzeugten/ oder ein gleiches mit den Lands-Verräthern/ Majeſtät-Schändern/ Jungfrauen-Räubern/ Ehebrechern/ Mördern ihrer Herren/ und andern Miſſethätern/ dem gemeinen Beſten zu Nutzen thaten. Es iſt zwar an deme/ daß/ weilen in der Welt faſt nichts gefunden wird/ welches ſo gut es auch immer iſt/ nicht mit verſchiedenem Ubel vermiſchet ſeyn ſolte/ alſo ſchon damals bey den Römern dieſer Einwurff gemacht worden/ daß durch die Freylaſſung ſo vieler Sclaven die Statt mit einer Menge untüchtiger Burger angefüllet werde: Aber man hat es folgender Maſſen beantwortet/ daß der Sclaven-Stand keine Verhindernüß mache/ daß einer nicht ſolte können ein ehrlicher Mann ſeyn. Zu dem hatte die Römiſche Republic an ſolchen Leuthen lauter Außſpäher und Auffſchauer/ die durch ihre empfangene Freyheit ſich für beſoldet hielten/ und von deren Treue man ſonſt wenig zu halten hatte/ die wurden dardurch/ treu zu ſeyn verpflichtet. Gleichwie ein kluger Medicus Acht hat/ wo die Natur hin zielet/ damit er ſeine Artzney darnach einrichte/ und ſich deſſen/ als eines guten Raths bediene/ die gewünſchte Hülffe zu leiſten: Alſo muß ein verſtändiger Staats-Mann ſich die Erkänntnüß der Gemüther laſſen angelegen ſeyn/ um ſich ihre Neygungen zu Nutzen zu machen. Die Staats-Kunſt hatte in Acht genommen/ daß manche Leuthe viel darvon halten/ wann ſie geehrt werden/ ſo hat ſie dahero ein Mittel gefunden/ ſelbige für ihre Mühe mit einer ſolchen Müntze zu bezahlen/ wodurch ſie die Schatz-Kammer nicht lär machet/ und ſich der Treue ihrer Bedienten verſichert/ ohne die Cammer-Einkünfften zu ſchwächen. Dergleichen Ehren-Belohnungen waren die öffentlich gehaltene Lob-Reden/ allerhand beygelegte Titul/ oder Ehren-Nahmen/ Ritter-Zeichen/ und Gedenck-Schrifften. Die vornehmſte aber war/ der triumphirliche Einzug/ welcher nach erhaltener merckwürdigen Schlacht den Generalen erlaubt wurde. Einige von ſothanen Ehren-Belohnungen/ wurden um ſo viel höher geſchätzt/ weil kein Nutzen darbey zu gewarten war: Wie dann unter allen Cronen keine preyßwürdigere war/ als die/ welche auß gemeinem Graß beſtunde/ und ſolches darum/ weil dieſe keine Verwandſchafft

mit

mit einem ſolchen Lohn hat/ dergleichen einem Arbeiter gegeben zu werden pflegt. Der Sohn GOttes hatte ſeine Apoſteln dermaſſen großmüthig gemacht/ daß ſie alles und jedes verachteten/ was andere
Matt. 19. v. 18. hoch achteten: Nichts deſtoweniger munterte Er ſie/ zur Uberwindung der Welt/ durch Verſprechung der Belohnung auff/ wann Er ihnen verhieſſe/ daß ſie auff prächtigen Stühlen ſitzen/ und die zwölff Ge-
Joann. 25. v. 15. ſchlechte Iſraël richten würden. Er nahm die verächtliche Zeichen der Leibeygenſchafft von ihnen hinweg/ und nahm ſie hergegen als ſeine Freunde an/ ja er theilte ihnen gar
Marc. 9. v. 14. das Recht der Kindſchafft mit. Sie zanckten ſich zwar über den Vorzug/ und drungen ſich/ welcher unter ihnen wohl der Gnade ihres Meiſters am meiſten würdig ſeyn würde: Nichts deſtoweniger aber hatte es das Anſehen/ daß ſolches auß keiner Ehrſucht/ ſondern auß einer brünſtigen Begierde/ ihrem Herꝛn/ um ſo viel mehr zu gefallen/ herrührte. Hiervon weitläufftiger zu handeln/ verſpare ich biß zu einer andern Gelegenheit/ und es iſt gnug/ daß ich zum Beſchluß dieſes melde/ was maſſen die Billigkeit erfordert/ daß von dem/ was ein jeder zum Behuff deß gemeinen Beſten von ſeinem Erwerb beyträgt/ diejenigen/ ſo ſich der Tugend befleiſſigen/ am meiſten bekommen/ doch dergeſtalt/ daß die nutzbare Belohnungen/ welche die Nothdürfftigen und mit keinen Güthern verſehene empfangen/ in einer Gleichheit ſtehen mit den Ehren/ welche ſtatt einer Belohnung den edlern Gemüthern beygelegt werden.

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.

Von den Straffen.

WEnn einer deßwegen zu ſchelten iſt/ daß er ſich der Tugend/ einer anderer Urſach halber/ als wegen ihrer ſelbſt befleiſſiget/ und ſich ihrenthalben nur in dieſem Abſehen bemühet/ damit er einige Belohnung davon ziehen möge: So iſt es eine weit ſchändlichere Sache/ ſich nur deßwegen tugendhafft zu erweiſen/ damit man vor der Straffe/ die das Recht dießfalls ordnet/ frey ſey/ oder dem Zorn ſeines Lands-Fürſten entgehe. Iſt es nun wahr/ daß die Furcht die Neygung zwinge/ ſo muß ein ſolch knechtiſches Gemüth nothwendig von aller Boßheit angefüllet ſeyn/ als welches ſonſt/ wenn es ſich von der Straffe befreyet zu ſeyn wüſte/ gantz anderſt thun würde. Solche Leuthe haben von dem Guten/ ſo ſie würcken/ keinen Verdienſt/ ſondern bleiben wegen deß Böſen/ ſo ſie gern verrichten möchten/ allezeit ſtraffbar: Wie ſie denn davon anderſt nicht/ als wie die wilden Thiere mit Ketten/ Schlägen/ und Drohungen abgehalten werden.

Ich kan zwar nicht laugnen/ daß dieſes gewaltſame Verfahren dem Menſchen ſchimpfflich ſey/ allein es iſt inzwiſchen vonnöthen/ daß unſere Schwachheit auff ſolche Weiſe im Zaum gehalten werde/ und darff man ſich dahero nicht befremden laſſen/ daß man alltäglich die Staats-Kunſt auff gleiche Art verfahren ſiehet/ wie die Natur ſelbſt zu thun gewohnt iſt. Die Erde bleibt deßwegen feſt im Mitten der Lufft hangen/ weil ſie vor der Hitze und dem Feuer/ ſo in der innern Lufft-Gegend enthalten iſt/ und ihrem Weeſen den Untergang drohet/ ſich fürchtet.

Das Waſſer hält ſich ſo viel möglich beyſammen/ und verbirgt ſich in hohlen Oertern/ um vor der Truckenheit/ wodurch es vernichtigt wird/ ſicher zu ſeyn. Die/ Truppen-weiſe ſich zuſammen thuende Thiere/ gehen mehr deßwegen in Menge mit einander/ weil ſie ſich ihrer Schwäche wegen befürchten/ und allein ſeyende leichtlich von ihren Nachſtellern gefangen werden/ als daß ſie durch eine Natur-gemäſſe Neygung oder Sympathie darzu angehalten werden ſolten. Der Menſch würde auß

Vorwitz/ das ſo hell-glänzende Weeſen deß Feuers zu betaſten/ leichtlich die Hand nach der Flamme außſtrecken/ woferne der beſorgliche Schmertzen ihn nicht darvon abhielte. Unſer Leib würde ſich wegen Erhaltung deß Lebens nimmermehr ſo viel Mühe machen/ wenn er die Plage von Hunger/ und andern Ungelegenheiten nicht zu befürchten hätte.

Plato lib. 2. de Republ.

Dieſes hat die Platoniſche Philoſophos zu der Meynung veranlaſſet/ daß die Wolluſt anders nichts ſey/ als eine Auffhörung deß Schmertzens.

Es pflegte Plato zu ſagen/ daß man wenig Leuthe finden würde/ welche der Gerechtigkeit gemäs leben würden/ wann ſie ſicher wären/ ohngeſtrafft wider ſelbige zu handeln. Wenig würden Bedencken tragen/ eben ſolche Boßheiten zu begehen/ wie Gyges, wann ſie nur/ wie er/ einige Zauberiſche Mittel wüſten/ ihre Unthaten mittelſt der Unſichtbarkeit zu verſtecken. Denn bey allen Ubertretungen der Geſätze/ finden die Sinnen etwas/ ſo ſie ſich als ein Guth vorſtellen/ da ſie hergegen alles für beſchwerlich halten/ wann ſie ihren Wandel der Vernunfft-gemäß einrichten. Folglich erfordert es die Noth/ daß die Rechte auff böſe Thaten eine Straffe ſetzen/ um die Natur dadurch im Zaum zu halten/ und ſie in Erwegung deß Nutzen/ den ſie von ihrem Wohlſeyn zu gewarten hat/ zu Ubung einer ſolchen Tugend anzuleiten/ welche ihr weit weniger Schmertzen zuziehen kan/ als das Laſter.

Der allmächtige GOtt gieſſet ſeine Liebe in unſere Hertzen/ und theilet ſein Liecht unſern Seelen mit/ auff eine gantz liebliche Weiſe/ wie Er dann auch auff ſolche Art alles regieret/ und erſchaffen hat: Nichts

Exod. 19.

deſtoweniger trägt Er ſein Geſätz mit Donnern und Blitzen vor/ durch welches Er ſo ſehr drohet als verheiſſet/ und das Jüdiſche Volck durch die Furcht/ der/ wegen ihrer vormaligen Sünden bereits erlittenen Straffen/ im Zaum hält. Das Blut vom geſchlachteten Opffer-Vieh/ wurde um den Altar herum gegoſſen/ und man gebrauchte ſich deſſen/ ſo wohl wenn etwas gereiniget/ als wenn es eingeweyhet werden müſte; wodurch vielleicht angedeutet wurde/ daß die Furcht vor der Straffe eine Grund-Feſte der Religion, und ein vollkommenes Hülffs-Mittel ſey/ die böſe Sitten außzurotten.

Die Lacedæmonier bildeten dahero ihre Götter niemals anderſt ab/ als gewaffnet. Sie verehrten ein Bild Jovis, welches mit einer Hand Geſätze gab/ und mit der andern Donner-Keile von ſich ſchmiſſe. Der Planet Jupiter, von welchem nach Meynung der Aſtrologen die Reiche und Cronen herrühren/ hat/ wie ſie ſagen/ zu ſeinem Haus das Geſtirne deß Schützen/ auß Urſachen/ weilen die Waffen das Reich gegen die Laſter/ Auffrührer/ und außwertige Feinde in Sicherheit ſetzen.

Solchemnach iſt es nicht nur den Potentaten erlaubt/ die Wohlfahrt deß Staats durch ſothane ſtrenge und unangenehme Art zu erhalten/ ſondern ſie ſeyn auch durch die Einwilligung deß Volcks darzu berechtiget. Denn als dieſes das Geſätz angenommen/ ſo hat es ſich freywillig denen Straffen unterworffen/ im Fall es ſelbiges übertreten würde/ und ihren Regenten hat es die Gewalt ertheilt/ den Zwang hierzu anzuwenden. Auß dieſen Urſachen lieſſen vormals zu Rom die Obrigkeitliche Perſonen Beyle und Ruthen vor ſich hertragen/ ihre tragende Gewalt dadurch anzudeuten. Es kan keine Obrigkeit ohne

L. 2. ff de Jurisd.

Zwangs-Mittel beſtehen/ und kein Richter iſt ſo gering/ der nicht berechtigt ſeyn ſolte/ wegen der Verachtung ſeiner Gewalt/ Rache zu fordern. Man hat ſich eben ſo wenig zu verwundern/ wann die Lands-Fürſten und andere Obrigkeiten gegen ihre Unterthanen ſich ſtreng erweiſen/ als wenn man ſiehet/ daß die Eltern gegen diejenige von ihren Kindern/ die ſie am meiſten lieben/ den gröſten Ernſt brauchen: Oder wann die Wund-Aertzte mit Eyſen und Feuer auffgezogen kommen/ die Wunden zu heylen: Oder wann man betrachtet/ wie die Schutz-Engel eines Reichs an den Gottloſen Rache üben.

Auch die Frommen ſelbſt werden zuweilen laulich in Ubung der Tugenden/ und iſt

iſt dahero vonnöthen/ daß ſo wohl das Geſätz/ als ihr Gewiſſen ihnen zuſchreye/ und ſie von ihrem Schlummer ermuntere. Gleichwie in den Mitternächtigen/ oder Nord-Ländern die menſchliche Leiber viel ſtärcker ſeyn/ als anderſtwo/ weilen die kalte Lufft verwehrt/ daß die natürliche Hitze nicht außdunſte: Alſo verhindert das ſtrenge Recht/ wodurch der Verluſt an zeitlichen Güthern angedrohet wird/ daß die Gemüther durch ein ruchloſes Leben in kein Verderben gerathen. An ſtatt daß dieſe ſonſten geſchwächt würden/ ſo ſtärcken ſie ſich vielmehr/ und bleiben befreyet von ſolchen Schwachheiten/ welche ſo wohl von allzu langer Ruhe/ als von allzu vieler Arbeit entſtehen.

L. 1. C. de Cond. fur. Erfordert es nicht ſelbſt die Billigkeit/ daß der/ welcher entweder an Guth oder Ehre einen andern antaſtet/ nicht nur Wiedererſtattung deß entzogenen thue/ ſondern auch eine Straffe deßwegen leyde/ um eben daſſelbige zu empfinden/ was ſeinetwegen jener außſtehen müſſen? Iſt es nicht den Rechten gemäß/ daß wann er hierdurch wider das Band der natürlichen und burgerlichen Geſellſchafft handelt/ er als ein Feind der allgemeinen Ruhe geſtrafft werde? Daß er an Guth und Ehre geſchmälert werde/ und alſo künfftighin nicht ferner in dem Stande ſey/ böſes zu thun? Daß durch Lands-Verweiſung oder Gefängnüß-Straffen/ dergleichen anſteckende Seuchen auß dem Lande geſchaffet werden/ und durch dergleichen Verjagung die allgemeine Sicherheit beybehalten werde? Das Recht folgt hierinnfalls den Wund-Aertzten nach/ welche Stahl und Feuer herbey bringen/ wann die gelindere Mittel nicht zulänglich ſeyn wollen. Es findet ſich ſelbiges zuweilen genöthigt/ bey verzweyffelt böſen Kranckheiten auch gar zur Todes-Straffe zu ſchreiten. Es muß öffters diejenigen mit Schmertzen belegen/ welche/ weil ſie ihr Leben gering achten/ kein Bedencken tragen/ ihre eygene Seelen zu tödten. Das Schwert welches die Potentaten von GOtt empfangen/ ſollen ſie/ wie Rom. 13. v. 4. S. Paulus ſagt/ nicht fruchtloß führen/ ſondern ſich deſſen als Statthalter GOttes bedienen/ die Laſter damit zu beſtraffen/ und die Frommen zu ſchützen.

In dieſem Leben werden wir deß Abriſſes innen von dem/ was in jenem Leben geſchehen wird/ allwo GOtt die Straffen nach Beſchaffenheit der Ubertretung aufflegen wird. Dann werden die Spreuer von dem guten Korn/ und das Unkraut von dem Getrayde gethan werden. Die unfruchtbare Bäume werden alsdann umgehauen und ins Feuer geworffen werden. Es würde dem gemeinen Beſten nachtheilig ſeyn/ ein einziges Mit-Glied der Unterſaſſen zu ſtraffen/ da mehrere ſich vergriffen gehabt; aber es iſt ſehr wohl gethan/ wann man mit den Straffen umgehet/ wie der Himmel mit dem Donner/ welcher gröſſern Schrecken/ als Schaden verurſachet/ und weil er nur eine Perſon trifft/ ſehr viele andere in Furcht ſetzet. Dahero werden in verſchiedenen Fällen die Straffen auff das höheſte geſchärfft/ dergleichen an denen geſchicht/ welche ein neu-gegebenes Geſätz zum erſtenmal übertreten. Alſo ließ GOtt diejenigen mit der Tods-Straffe belegen/ welche am Sabbath etwas weniges Holtz auffklaubten: Und der Apoſtel Petrus ſahe Ananiam und Saphiram vor ſeinen Füſſen ſterben/ weil ſie das Gelübde der Armuth/ welches damals in der Kirche eingeführt wurde/ gebrochen. Das Geſätz/ wenn es gegeben wird/ iſt als wie ein noch junger ſtarcker menſchlicher Leib mit einer ungemein ſtarcken Hitze und Wärme verſehen/ wannenhero es dem Laſter/ welches ſich widerſetzen will/ ſo nachdrücklich als möglich iſt/ Einhalt thut. Die erſten Ubertretungen ſeyn auch gemeiniglich von ſehr böſer Folge/ und Hippocrates rathet in ſeinem Aphoriſmo, man ſolle kräfftige Artzneyen brauchen/ wenn ſich die Kranckheit zum erſtenmal mercken läſſet.

Es erfordert die Nothwendigkeit/ mit ungewöhnlicher Schärffe einem ſolchen Laſter Widerſtand zu thun/ zu welchem das Volck vor andern geneygt iſt/ und deſſen Uberhandnehmung Sorgen machet/ daß ein groſſes Unheyl darauß entſtehen werde.

Wo

Wo die Regiments-Form Republicaniſch iſt/ wird es mehr als gewöhnlich ſcharff geſtrafft/ wenn ein Edler ſich an einem gemeinen Mann vergreifft.

Es iſt ein weit gröſſeres Verbrechen/ einen mit Gifft zu ermorden/ als mit einem gewöhnlichen Gewehr; und Meuchelmörderiſcher Weiſe einen nieder zu ſtoſſen/ als in offenbaren Händeln; und dieſes darum/ weil die Menſchen von Natur mehr zu einer heimlichen als offenbaren Rache geneygt ſeyn. Es braucht mehrere Strenge/ die Kriegs-Diſciplin bey ſolchen Gemüthern/ die zum Fechten begierig ſeyn/ einzuführen/ und man muß eine rechte Gewalt vorkehren/ diejenigen nach den Geſätzen leben zu machen/ welche ſelbigen mit Unwillen ſich unterwerffen. Die allzu-groſſe Gütigkeit muß ſich zuweilen durch eine nachdrückliche Beſtraffung vor der Verachtung verwahren. Wenn eine Wunde gar zu ſehr ſchmertzt/ und ſich an einem ſolchen Orte findet/ der ſonſt nicht allzu empfindlich iſt/ ſo muß man deſto ſtrengere Pflaſter aufflegen/ ſo wird auch gegen ſolche Leuthe/ welche in Laſtern gantz verhartet ſeyn/ weit ſchärffer verfahren/ als gegen andere.

Es iſt aber dieſes eines der vornehmſten Stücke der Politiſchen Klugheit/ daß man wohl erkenne/ von was Art die Gemüther ſeyn/ und wie viel ſie zu ertragen vermögen; anerwogen man nach der Mannigfaltigen Gelegenheit der Zeit und Perſonen beurtheilen kan/ wie weit man den Zwang zu brauchen nöthig habe.

Denn gleichwie die allzu-ſtarcke Artzneyen/ wenn ſie nicht böſes gnug in dem Leibe antreffen/ welches ſie heben möchten/ die Geſundheit angreiffen/ und Kranckheiheiten erregen; alſo wird durch eine allzu groſſe Strengheit vielmal ein edelmüthiger Geiſt dermaſſen gereitzt/ daß er in Harniſch gebracht wird/ vermittelſt eines gefährlichen Entſchluſſes auff die Beſchützung der Freyheit bedacht zu ſeyn/ wodurch dann gemeiniglich die Kriege ſich entſpinnen.

Das ſieben und zwanzigſte Capitel.

Von dem Kriege.

Wann eine Menge Menſchen ſich zuſammen hält/ ſo entſteht darauß ein Cörper/ welcher den Nahmen einer Republic führet/ deſſen Unterhaltung auff gleichmäſſige Art befördert wird/ als das Leben eines Menſchen/ welches bemühet iſt/ ſich durch dienſame Mittel zu unterhalten/ zu wachſen/ und ſeines gleichen zu zeugen. Wann nun dieſe Neygungen/ welche von dergleichen Abſehen entſtehen/ ſich bey jedem Menſchen inſonderheit ſo eyfferig erweiſen/ um wie unvergleichlich hefftiger müſſen ſie ſich nicht bey einer gantzen Republic erweiſen/ allwo ſie durch die Hitze/ ſo vieler ſich vereinigenden Gemüther geſtärckt werden/ wegen ſo vieler ſich anbietenden Gelegenheit ſich vermehren/ und wo die wegen überſchrittener Maſſe begehende Fehler/ für Würckungen der Pflicht auffgenommen werden/ die ein jeder ſeinem Vatterland ſchuldig iſt. Der Erdboden wirfft Unebnen und Berge auff/ damit ſolche zu Gräntz-Steinen gantzer Königreiche und Länder dienen mögen. Die Flüſſe ſtreichen durch das Land/ und werden gleichſam zu tieffen Graben/ ein Reich von dem andern abzutheilen. Das Welt-Meer ſetzt ſich zwiſchen die Länder/ damit eines das andere nicht ſehen/ und zu beſitzen nicht begierig werden möge. Die Potentaten hingegen unterlaſſen nicht ihre Anforderungen weit über ſothane Gräntzen hinauß zu ſtrecken: Ihre vermeynte Befugnüſſe und Rechte wollen keine Schrancken erkennen/ und die gantze Welt iſt nicht weit gnug/ dergleichen unermeßliche Begierde zu vergnügen.

Die meiſten Kriege zwiſchen Reichen und

und Ländern/ entſtehen auß der Ehrſucht. Etliche Potentaten fangen einen Krieg an/ um dasjenige zu bekommen/ was ſie vermeynen/ daß es ihnen zugehörig ſey: Oder um wegen einer empfangenen Beleydigung ſich zu rächen. Oder auß Antrieb eines unmäſſigen Ubermuths/ wann ſolcher niemand neben ſich leyden/ ſondern alle Benachbarte ſeiner Bothmäſſigkeit unterwerffen will. Andere greiffen zu den Waffen/ zum Schutz ihrer Güther/ ihres Lebens/ und ihrer Freyheit/ wider die Bedrängnüß derer/ die ihnen nach ſolchen ſtreben.

Wann die Himmel/ Elementen/ Kräuter und Thiere/ einige feindſeelige Eygenſchafften gegen einander hegen/ alſo daß ſie in ſtetem Widerſtreben unter ſich ſtehen/ ſo darff ſich niemand wundern/ wenn gantze Reiche/ derer Ehrſüchtiger Zweck einerley iſt/ einander zu ſchaffen geben/ und ihre Macht durch unter ſich führende Kriege zu erkennen geben. Wann andere Leuthe/ auch wohl gantze Häuſer unter ſich zwieſtig ſeyn/ ſo finden ſie allzeit ſolche Richter/ die darzu verordnet ſeyn/ daß ſie den Außſpruch in dergleichen Sache thun: Die hohe Potentaten hingegen halten dafür/ der Himmel habe ihnen das Schwert mit dieſer Vollmacht verliehen/ daß ſie vermittelſt ſelbigem ihnen ſelbſt Recht ſchaffen ſollen/ weil ſie keinen Höhern über ſich haben/ der ſolches thun könte. Ihr Recht überlaſſen ſie dem Waffen-Glück/ in der Verſicherung/ der Himmel werde ihr Schutz ſeyn/ und die Sache durch einen endlichen Außſpruch/ welcher der Sieg iſt/ entſcheyden.

Man hält dafür/ die Macht ſey der Armb der Gerechtigkeit/ wannenhero die Athenienſer bey dem gemeinen Volck außgegeben/ ihr Statt-Rath/ den ſie Areopagum nennten/ ſey von dem Kriegs-GOtt Mars eingeſetzt worden. Die Reiche haben ihren Beginn durch den Krieg genommen/ wodurch die Römer veranlaſſet worden/ den erſten Monath deß Jahrs von demſelben Planeten zu nennen/ von dem man ſagt/ daß er den Kriegen und Schlachten vorſtehe: Wie denn dieſer auch bey Erbauung der Statt Rom der ſo genannte Aſcendent oder Regierer geweſen/ und ein gleiches auch von Erſchaffung der Welt gemeldet wird. Auß dieſem ziehen viele den Schluß/ daß weil die Reiche durch den Krieg angefangen/ alſo ſie auch durch Kriege müſſen erhalten werden. Juſtinianus hat deßwegen wohl geurtheilt/ daß die Geſätze ihren Schutz von den Waffen erwarten müſſen/ und das gemeine Volck ſeinen Spott mit der Gerechtigkeit treiben würde/ woferne es ſelbige nicht ſolte bewaffnet ſehen. Sind ſolchemnach die Kriege dem Staat eben ſo nöthig/ als ein Menſch vonnöthen hat/ ſich zu eygner Erhaltung zu beſchützen. Nöthig ſeyn ſie/ ſonſt würde die Unſchuld nicht die geringſte Sicherheit haben. Die Religion würde nebſt der Regierung gantz untergehen/ wegen überhand nehmender Boßheit/ wann GOtt nicht Gerechtigkeit-liebende Potentaten erweckte/ welche als Würg-Engel der Gottloſen ſeyn müſſen; und das blancke Schwert den Eingang der Kirche nicht auff gleiche Weiſe beſchützte/ wie es vormals denen/ die das irrdiſche Paradeyß entweyhen wolten/ den Eingang in ſelbiges verwehrte. GOtt ſelbſt nennet ſich einen GOtt der Kriege und Heerſcharen: Seinem Volck/ daß Er ihm ſelbſt erwehlet hatte/ hat er vielfältig befohlen Krieg anzufangen: Und wenn man die Wunderzeichen erweget/ welche vor den Kriegen hergegangen/ oder Urſache geweſen/ daß manches Kriegs-Heer den Sieg darvon getragen/ ſo iſt leichtlich abzunehmen/ daß das Glück im Kriege nicht etwann ein bloß ungefähr ſich zutragendes Werck ſey/ noch eine bloſſe menſchliche Regung zum Grunde habe/ ſondern daß der Himmel ſelbſt dieſe Keile herunter ſchmeiſſe/ obſchon unſere Sünden darzu die Urſache geben. Wann S. Joannes die Soldaten lehret/ ſo verdammet er ihre Lebens-Art keines weges/ ſondern er vermahnet ſie nur/ daß ſie niemand Unrecht thun ſollen. Der Sohn GOttes/ der doch für unſere Sünden ſich zum Opffer dargegeben/ ſagte/ daß wann ſein Reich von dieſer Welt wäre/ ſo wolte Er leichtlich unzehliche Millionen in die Waffen bringen/ alle

Inſtit. initiô.

Luc. 3. v. 14.

Joann. 18. v. 35.

alle Verfolger der Warheit außzurotten: Wodurch Er gnugſam zeigt / daß groſſe Herren berechtigt ſeyn / Krieg zu führen / und ſie nach Außſage deß Apoſtels / das Schwert führen / die Gerechtigkeit damit zu beſchützen: Woran man auch nunmehro gar nicht zu zweyffeln hat / wann man erwegt was die erſte Chriſten gethan / welche Kriegs-Leuthe und Martyrer waren / und für ihres Lands-Fürſten Beſten eben daſſelbige Blut hergaben / welches ſie um deß Glaubens willen vergoſſen.

Ich geſtehe ſolchemnach / daß der Krieg zu Erhaltung deß Staats nöthig ſey / annebſt aber beklage ich / daß unſere Schwachheit eines ſo ſtrengen und gewaltthätigen Mittels vonnöthen hat / welches wann es nicht mit ſehr groſſer Fürſichtigkeit gebraucht wird / weit ärger wird / als die Kranckheit ſelber / und eben daſſelbe Ubel nach ſich ziehet / welches dadurch ſolte vertrieben werden. Ein Hertzhafftigkeit / zuweilen auch wohl eine bloſſe Verwegenheit / und Raſerey / welche bey wilden Thieren geſpühret wird / niehmt man alsdann für eine vollkommene Tugend auff. Die in dem Gefecht ſiegreich worden / werden auff das herzlichſte belohnet / damit andere ſich darzu deſto muthiger erweiſen / und die angebohrne Furcht deß Todes durch die verhoffte eytle Ehre vertrieben werde. Solcher Geſtalt wird der Soldat ſo wohl durch das Zureden / Loben / und Anfriſchen ſeiner Officier, als durch das raſende Getümmel der Drommeln und Trompeten verhindert / daß er nicht recht nachſinnen kan.

Wenn ein Kluger erweget / was für eygentliche Beſchaffenheit es mit den Soldaten habe / die ſo prächtig auffziehen / und mit vielen groſſen Tituln prangen / ſo kommen ſie ihm anderſt nicht vor / als elende Gefangne / die der eingebildeten Ehre auffgeopffert werden / und man unter Muſic, und mit Kräntzen geſchmückt zum Tod führet. Endlich fällt ſein Schluß dahinauß / daß ſeinem Ermeſſen nach / die edelſte Creatur auff dem Erdboden / ein Ebenbild GOttes / und Erbe ſeiner Herzlichkeit / wegen einer vermeynten Ehre / einer unordentlichen Neygung zu gefallen / und eines ſolchen Guths halber / welches das irrende Gemüth für ein Guth / jedoch fälſchlich hält / billig nicht dergeſtalt auff die Schlacht-Banck geführet werden ſolte.

Wer dieſe Blut-trieffende Trauer-Spiele auff der groſſen Schau-Bühne dieſer Welt nicht hat ſpielen ſehen / der würde nimmermehr glauben / daß dergleichen Begebenheiten möglich wären. Niemals würde ein ſolcher ſich bereden laſſen / daß die vernünfftige Geſchöpffe / bey denen das Leben in ſo groſſer Hochachtung iſt / und welches ſie mit ſo groſſem Vergnügen genieſſen / ſelbiges andern zu gefallen ſo verſchwenderiſch in die Schantze ſchlagen. Wenn man die unſeelige Kriegs-Zeiten betrachtet / ſo wird man gewahr / daß die edelſte Künſte / Wiſſenſchafften / das Studieren / die Betrachtungen / und Ubung der Gottſeeligkeit / gleichſam verbothen ſeyn / um ſolchen Dingen nachzuhengen / die durch die Wuth und Raſerey an die Hand gegeben werden. Man ſiehet lauter unbeſäete Felder / wüſte Dörffer / Kirchen / wo weder Prieſter / noch heilige Sacramenten zu finden ſeyn / und aller Orten ſolche Bruchſtücke / welche / wann eine Waſſer-Fluth das Land überſchwemmet / über zu bleiben pflegen. Offt bekommt man noch darzu anzuhören / das klägliche Geſchrey der Belägerten / die für Hunger gantz dürre ſeyn / die von den Canonen ohnauffhörlich beſchoſſen / durch die einſtürtzende Häuſer begraben / und von den Granaden zerſchmettert werden / ja welche alle Tage eines ſo vielfältigen Todes ſterben / ſo vielmal ſie von der Furcht befallen werden. Wann man nun alle Mordthaten / Raubereyen / Brandſtifftungen und Todtſchläge / wodurch die gröſten Stätte zu Wüſteneyen gemacht werden / betrachtet / ſo ſolte man dencken / es wäre das Jüngſte Gericht / wo die gantze Welt vernichtet werden wird / woferne man nicht zugleich erwegte / daß die Unſchuld im Kriege nicht ſolchen Schutz finde / wie bey dem letzten Gericht geſchehen wird. Niemand kan alsdann dergeſtalt verhartet ſeyn / daß ſein

Hertz

Hertz durch Mitleyden nicht ſolte erweicht werden; jedermann der ſolches erweget/ wird den Frieden wünſchen/ und den Krieg/ als das greulichſte Ubel unter allen/ die erſonnen werden können/ verfluchen. Dieſe erſte Bewegungen/ rühren von einem mitleydenden Schmertzen her: Fragt man aber die reiffe Vernunfft hierüber/ ſo wird dieſe durchauß nicht den Schluß machen/ man müſſe ein Land gantz und gar deß Gebrauchs der Waffen berauben/ ſondern daß man ſolche ehender nicht/ als auß unvermeydlichen Urſachen ergreiffe/ alſo/ daß wann alle Vernunfft-mäſſige Mittel angewendet worden/ man genöthigt ſey/ wie die wilde Thiere die Gewalt hervor zu ſuchen. Es iſt nicht zu laugnen/ daß ein auſſerhalb Lands-führender Krieg/ den Staat von der Sorgloſigkeit/ Schlaffſucht/ überflüſſigen böſen Feuchtigkeiten/ und widerſpenſtigen Unruhen befreye: Denn Er reiniget das Land von vielen unnützen Geſinde/ erweckt in den Gemüthern eine tapffere Entſchlieſſung/ macht daß ſo wohl der Fürſt als Adel nach Ehre ſtrebt; er ſetzt das Volck in Sicherheit/ die Feinde hergegen in Furcht; Er vermindert die dem Staat bedenckliche überhandnehmende Macht/ trennet ſolche/ und macht/ daß ſie ſo viel Schaden nicht thun kan/ als wann ſie zuſammen halten; Er wendet das Ungewitter von dem eygnen Lande ab/ und läſſet es auff die benachbarte fallen; das Geräuſche ſo ſich dabey findet/ verhindert den gemeinen Mann/ daß er nicht auff andere Dinge/ die von der Regirung vorgenommen werden/ ſiehet. Es ſcheinet zwar alles dieſes ein pur lauteres raſendes Unweeſen zu ſeyn/ aber die Klugheit unterläſt deßwegen gleichwohl nicht/ ſich hervor zu thun. Ja der Staats-Regierung iſt es zuweilen zuträglich/ Krieg zu führen: Nichts deſtoweniger ſoll er ohne gnugſame rechtmäſſige Urſache nicht vorgenommen werden. Dann bloß deß Nutzens wegen/ ſoll man die Unterthanen in keine Unruhe ſtürtzen/ weder ein Land mit Schwert und Feuer verderben/ denn ſonſten würden alle gewaltthätige Preſſuren/ und alle Tyranneyen/ wodurch denen/ ſo ſolche üben/ ein Nutzen zuwächſt/ rechtmäſſig ſeyn.

Nechſt deme muß auch hinwiederum in Erwegung gezogen werden/ daß der Krieg die Handelſchafft zerrüttet/ die Einkünffte verzehret/ die Eingeſeſſenen wild machet/ und zuweilen auch in Furcht ſetzt. Die bravſten Leuthe gehen zu ſchanden/ und die wichtigſten Anſchläge überläſſet man allda dem blinden Glück. Meines Ermeſſens kommt mir der Krieg anderſt nicht vor/ als wie die Chymiſche Artzneyen/ welche/ weil ſie die Lebens-Geiſter in ſchleunige Bewegung ſetzen/ das Anſehen geben/ als wenn ſie einen erſtorbenen Leib von Todten aufferweckten/ worauff aber hergegen gar leicht ein noch weit gefährlicherer Zufall folget/ welcher den Garauß machet.

Wenn das Meer lang genug getobet/ und durch die Stürme bewegt worden/ damit ſein Gewäſſer in keine Fäulnüß gerathe/ ſo begiebt es ſich letztlich zu vollkommener Ruhe/ alſo daß ſich der Himmel in ſeinen Fluthen ſpiegeln kan. Wenn die Natur deß Tags ſich auffs äuſſerſte bearbeitet hat/ ſo ruhet ſie hernach die Nacht hindurch/ und richtet es mit deß Menſchen Beſchaffenheit dahin/ daß er in erwünſchter Geſundheit leben kan. Ebner Geſtalt ſoll auch der Krieg zu keinem andern Ende ſo hefftige Bewegungen veranlaſſen/ als damit der Friede wieder hergeſtellt/ mithin das Volck zum Genuß der glückſeeligen Zeit gelaſſen werde/ wo die Wiſſenſchafften und Tugenden ihren Auffenthalt haben/ und die Gaaben ſo wohl der Natur als Gnade/ geruhig gebraucht werden können. Einen ſolchen Frieden einzuführen/ welcher den Staats-Cörper in einer unveränderlichen Geſundheit erhält/ und von allen Zufällen/ die ihn ſonſt bedrohen/ befreyet/ iſt das vollkommenſte/ welches ein kluger Staats-Mann hervor bringen kan. Und Salomon/ der weiſeſte unter allen Potentaten/ empfing dieſe Weisheit von dem Himmel/ welche ihn zum glückſeeligſten Regenten gemacht. Der Sohn GOttes wurde als ein Friedens-König auff dieſer Welt gebohren/ dahero Er uns auch alle

Glückſeeligkeit / die uns zu erlangen immermehr möglich ſeyn kan / verheiſſet / und ſo viel dieſes zeitliche Leben zulaſſen will / uns den Vorſchmack der ewigen Herrlichkeit erlaubet. Wer einem Lande den Frieden giebt / der ertheilt ihm zugleich den Genuß alles deſſen / was man gut nennen kan / und befreyet es von einer unendlichen Menge Unheyl / das der Krieg gemeiniglich nach ſich ziehet.

Das acht und zwanzigſte Capitel.

Von der Gnade.

Wenn man erweget / was maſſen die Chriſten in einer Verbündnüß mit einander ſtehen / deren Endzweck ein allgemeines Guth iſt: Wie ſie Genoſſen von einerley Glauben ſeyn / und von einerley Geiſt / gleich als wie Glieder eines Leibs getrieben werden: Auch welcher Geſtalt ſie ſich einerley Sacramenten gebrauchen / wodurch ſie zu Kindern und Knechten GOttes gemacht werden; ſo fället der Schluß dahinauß / daß ſie ſchuldig ſeyn / einander zu helffen / und daß deß Mächtigſten unter ihnen / ſeine Pflicht dieſes mit ſich bringe / daß er ſich am meiſten gûthig erzeigen ſolle. Findet ſich nun zuweilen / gleich als von ungefähr / unter ihnen einer / deſſen Ubertretung mit einiger Strenge muß beſtrafft werden / ſo muß man / ſpricht S. Auguſtinus, gegen die Sünde einen Widerwillen bezeugen / die Perſon aber zu lieben nicht außſetzen. Dieſe Liebe / welche das Göttliche und Natürliche Recht zu ihrem Urſprung hat / muß auch alsdann nicht auffhören / wann man Straffe ûbet. Sie iſt mit deß Menſchen Weeſen gebohren / und dahero ſoll ſie von weit gröſſerer Macht ſeyn / als der Haß / mithin vermittelſt der Barmhertzigkeit die Schärffe der Gerechtigkeit überwinden. Anderwerts habe ich bereits angezeigt / was maſſen die Geſätze in ſehr vielen Fällen zur Gelindigkeit geneygt ſeyn. Sie ſtellen feſt / daß alle Leuthe für unſchuldig und redlich ſeyn / in ſo lang das Gegentheil nicht dargethan wird. Sie wollen nicht / daß einer gezwungen werde / wider den andern Klage zu erheben. Sie ſchützen die Leibeygne und Schuldner / wider das allzu harte Verfahren ihrer Herren und Glaubiger; ja ſie wollen / daß wann ſie hart reden / man ihr Abſehen auff das Mildeſte außdeute. Deme ohngeachtet aber iſt doch gewiß / daß die Rechte weder Ohren haben / das Klagen zu vernehmen / noch Augen / damit ſie die Noth der Beängſtigten ſehen möchten / alſo daß die allgemeine Satzungen dadurch an ihrer Strenge etwas nachlaſſen möchten: Dannenhero ſeyn die Fürſten und Potentaten gleichſam beſeelte Geſätze / welche nach erwogenen vielerhand Umſtänden der Sache das Urthel ſprechen / und auß keiner andern Urſache von der Pflicht / worinnen die unter ihrer Bothmäſſigkeit lebende ſtehen / befreyt ſeyn / als damit ſie Gelegenheit haben mögen / andern Gnade zu ertheilen.

Alle Obrigkeitliche / von andern eingeſetzte Perſonen / müſſen bey dem ſtrengen Recht verbleiben / und es ſtehet allein der höchſten Lands-Obrigkeit zu / ſolches zu mildern / damit ſolche ſich hierzu um ſo williger entſchlieſſe / wenigſt zu ihrer deſto gröſſern Ehre / indeme ſie dadurch zu erkennen gebe / daß ſie von gröſſerer Macht ſeye / als andere Leuthe.

Hierzu findet ſie vielerhand Beweg-Urſachen / wann ſie die Umſtände deß Orts / der Zeit / und der Perſonen anſiehet / mithin ſo wohl das Vorige / als Zukünfftige in Erwegung ziehet. Und wenn alles dieſes nicht vorhanden ſeyn ſolte / ſo iſt einer ſolchen höchſten Lands-Obrigkeit dieſes gnug / daß ſie gewillet iſt / die Güthe blicken zu laſſen.

Die Gnade deß Königs iſt den übertretenden Unterthanen gleich ſo angenehm / Prov. 16. v. 15.
als ein ſanffter Regen dem dürren Lande / bey heiſſen Tagen. Ein gnädiger Fürſt

ahmet

ahmet GOtt nach / welcher nicht alles / was ſich an Ihm verſündiget / zu Boden ſchlägt / und ſeine Gnade zu gleicher Zeit den Gottloſen anträgt / wann ſie ſich an ſeiner Ehre vergreiffen. Was würde auß den Menſchen werden / wenn nach ihren Verbrechen auffs ſchärffſte mit ihnen ſolte verfahren werden? Wann eben ſo viele Augen ſolche zu bemercken / und Arme / um ſelbige zu beſtraffen ſich finden ſolte / als unſere Schwachheit Gelegenheiten hat zu fallen? Die Grauſamkeit würde in Kurtzen fertig werden / gleichwie das Feuer verlöſchen muß / wann es nichts mehr findet / was es verzehren möge: Und die Reiche und Staaten müſten in Kurtzen durch eine allzuſtrenge Gerechtigkeit zu Grunde gehen / weilen die Unterthanen alles auß Furcht / oder auß einem verzweyffelten Unwillen thun würden. Die Athenienſer verfuhren eine Zeit lang nach den Geſätzen / die ihnen Draco gegeben hatte / vermöge welchen alle Miſſethaten ohne Unterſchied mit dem Tode beſtrafft wurden; aber dieſe Republic wurde durch den Verluſt ſo vielen Bluts dermaſſen krafftloß / daß wann nicht ſothane Strengigkeit wäre gemildert worden / ſo würde ſie zu Grund gangen ſeyn: Dann eben deßwegen wurde der Altar der Barmhertzigkeit auff offnem Platz auffgerichtet / das Volck dadurch zu verſichern / daß dergleichen ebenmäſſig von der Obrigkeit würde geübt werden.

Die kühlende Planeten / Venus und Mercurius, begleiten jederzeit die Sonne / und über dieſes ſtellt ſich noch der Mond zwiſchen ihr und dem Erdkreyß / um ihre allzu groſſe Hitze / ſo ſie von dem Planet Mars bekommt / zu mildern. Wenn ich dieſes betrachte / ſo erfolgt bey mir der Schluß / daß die Liebe und der Glimpff die Haupt-Stücke einer Staats-Regierung ſeyn / und daß es vielmal beſſer ſey / nachzuſehen / als ſich bey ſeinem ſtrengen / obſchon an ſich ſelbſt guten Vorſatz / unerbittlich zu erweiſen.

Die vormaligen Römiſchen Kayſer hielten dergleichen Güthe für ihren gröſten Ruhm / und wann ſie über ihre Feinde geſiegt / und triumphirlich eingezogen waren / ſo lieſſen ſie ſich lieber Vätter / als Ober-Beherꝛſcher deß Vatter-Lands nennen. Ihrem Jupiter, den ſie für den Höchſten unter ihren Gottheiten hielten / legten ſie mehr den Titul eines Güthigen / als eines Mächtigen bey: Und die Zeichen-Deuter verſicherten / daß wenn ein Donner-Wetter unter Regierung deß Planeten Jovis entſtünde / ſo thue es niemal einigen Schaden / und ſey noch darzu eine Vorbedeutung eines ſonderbaren Glücks.

Der gecrönte Prophet ruffte dort über- Pſal. 58.
laut auß / und ſprach: Mein GOtt! Du biſt v. 18.
lauter Barmhertzigkeit. Keinen herꝛlichern Titul als dieſen wuſte er der allerhöchſten Majeſtät beyzulegen; anerwogen alle Würckungen ſeiner Liebe / Weisheit und Macht / die ſie ſo wohl in der Schöpffung / als Erhaltung aller Dinge zeigen / ihren Urſprung von der Göttlichen Barmhertzigkeit haben. GOtt ſpricht auch ſelbſt / daß Ihm die Gelindigkeit viel angenehmer ſey / als das Opffer / und Ihm mehr gefalle / wann eine ſündliche Regung außgerottet wird / als wenn man einen Ubelthäter auß der Zahl der Lebendigen ſtöſſet. Ein gleichmäſſiges giebt uns auch Chriſtus zu erkennen / wann Er der Sünderin Maria Magdalena / dem in Ehebruch ergriffnen Weibe / und denen / die Er von Sünden und Kranckheiten geheylet / Vergebung wiederfahren läſſet: Wann Er ſich einen guten Hirten nennet / der das Leben für ſeine Schaaffe dahin giebt: Wann Er das Jüdiſche Geſätz / worbey vieles Blut vergoſſen wurde / auffhebt: Wann Er ſein eygnes Blut auffopffert / um deß Unſrigen zu ſchonen / und zuläſt / daß S. Petrus der vornehmſte von ſeinen Apoſteln auß Schwachheit fällt / damit er durch ſein Exempel deſtomehr unterrichtet werde / andern gleichmäſſige Barmhertzigkeit zu erzeigen / die an ihm war bewieſen worden.

Hierauß ſollen groſſe Herren die Lehre ziehen / daß es nicht gut ſey / auff alles gar zu genaue Kundſchafft zu legen; damit ſie keine Gelegenheit finden / ſich allzu ſtreng zu erweiſen: Und daß ſie den Ohren-Bläſern / welche allerhand Verbrechen erdichten / da

doch keine vorhanden ſeyn/ und jedermann verdächtig zu machen ſuchen/ damit ſie für deſto getreuer gehalten werden/ nicht allzu viel und leicht Gehör geben. Denn wenn ſolche Leuthe ſpühren/ daß ſie beglaubt werden/ ſo werden ſie dem Fürſten ohn Unterlaß in Ohren liegen/ da es denn eben ſo gefährlich iſt/ ihrem Einrathen zu folgen/ als ſolches zu verwerffen; anerwogen das eine hilfft/ daß ſie ihr Abſehen erreichen/ das andere aber ihre Boßheit nur mehrers vergröſſert.

Vornehmlich aber ſoll ein Fürſt ſich ſeiner Miniſtern annehmen/ und ſich gegen die/ welche/ weil ſie mit vielen Geſchäfften beladen ſeyn/ auch ſo viel leichter fallen können/ mehr als gegen andere gnädig erzeigen. Er ſoll die wider ſelbige angebende Beſchuldigung nicht alſo leicht annehmen/ anerwogen ſie öffters von dem Haß/ Neyd/ Rache/ und von den böſen Anſchlägen deren herrühren/ welche ihr Auffnehmen nicht gerne ſehen/ und durch ihren Untergang ſich groß machen wollen.

Wenn einem Miniſter ein hohes Ammt auffgetragen wird/ und man räumet ihm nicht ſo viel Anſehen und Gewalt dabey ein/ als vonnöthen iſt/ ſo überläſſet man ihn wehrloß wider ſeine Verfolger/ und Feinde der Tugend/ und das darauß entſtehende Unweeſen/ gehet dermaſſen weit/ daß nicht nur ſeine Perſon/ ſondern auch die Geſätze/ über welche er halten ſoll/ in Verachtung verfallen. Es iſt ein ſonderbarer Staats-Streich/ daß man eine allzu-groß anwachſende Gewalt dadurch vermindern und ſchwächen kan/ wenn man bey einem Potentaten ein Mißtrauen gegen ſeine Räthe veranlaſſet/ und ihm in ſeinem eygnen Haus ſolche Unluſt und Verwirrung zurichtet/ daß er weder Macht gnug auffbringen/ noch ſich mit Anſchlägen helffen kan. Auff Kundſchafften einziehen/ und Spions zu halten/ iſt gut in Kriegs-Zeiten ſich zu befleiſſigen/ damit man mit ſeinem Vorhaben ſich nach der Feinde Verhalten richte: Aber zu Friedens-Zeiten/ und wann der Staat wohl eingerichtet iſt/ muß man dergleichen Außſpäher ſich anderſt nicht bedienen/ als wie man deßwegen weder ſeinen Ruhe-Stand vermindere/ noch Anlaß nehme/ die Güthigkeit und Gnade beyſeits zu ſetzen.

Werden heimliche Fehler begangen/ ſo ſoll ſelbigen nicht allzu genau nachgeforſcht werden/ ſondern die/ welche auch ſchon bekannt ſeyn/ muß man zuweilen halten/ als wüſte man nichts davon/ ſonſten würde leichtlich auß ſo einem/ nur von ungefähr ſich begebenden Zufall/ ein lang anhaltendes Ubel entſtehen. Es giebt gewiſſe böſe Gemüther/ welche gleichwohl für tugendhafft angeſehen ſeyn wollen/ dahero muß ein Fürſt ſich ſtellen/ als wann er ſie würcklich dergleichen zu ſeyn befunden habe. Erfordert es die Noth den begangnen Fehler zu ändern/ ſo muß der Ehre dabey geſchont werden; dann ſolche/ wann ſie ſehen würden/ daß man von ihnen ferner nicht dieſelbe gute Meynung heegt/ als vorhin/ ſich ſonſten auß Verzweyfflung zu allerhand böſen Unternehmungen entſchlieſſen würden.

Gleicher Geſtalt ſoll ein Lands-Fürſt ſich gegen ſolche Perſonen/ welche ſonſten den Ruhm haben/ Tugend-Leuthe zu ſeyn/ ehender als gegen andere barmhertzig erweiſen/ zumalen/ wann die Ubertretung noch nicht außgebrochen iſt/ da dann nicht zu fürchten iſt/ daß darauß/ als von einem böſen Exempel mehr übles entſtehen könte. Seyn ſie von andern für redliche/ fromme Leuthe gehalten worden/ ſo wird jedermann deß Fürſten Verfahren für unrecht/ und das/ worüber er ſich beklagt/ für ungegründet halten; ja man wird gar glauben/ er ſey ein Tod-Feind der Tugend. Auch ſoll man den Fehlern/ welche zum erſtenmal begangen werden/ leicht nachſehen/ weilen bey ſolchen die Ubereylung und ermangelnde Uberlegung gröſſer iſt/ als die vorſetzliche Boßheit eines gefaſten Willens. Nicht weniger hat man ehender ſolche Leuthe zu verſchonen/ die vor andern den Vorzug haben/ gleichwie man niemals ſolche erkranckte Glieder von dem Leibe ablöſt/ deren Verluſt auch das Leben verlieren macht/ und mit nichts wiederum erſetzt werden kan.

Und

Und diejenigen/ von denen das gemeine Weeſen einigen ſonderbaren Nutzen zu gewarten hat/ ſollen gleichfalls/ wenn ſie einigen Fehltritt begehen/ leichtlicher begnadigt werden/ auß gleichmäſſiger Beweg-Urſache/ gleichwie die Rechte wollen/ daß an ſchwangern Weibs-Perſonen keine Straffe vollſtreckt werden dürffe.

Iſt ja das Verbrechen ſo ſchwer/ daß man ohne öffentliche Beſtraffung es nicht vorbey gehen laſſen kan/ und keine Begnadigung ſtatt hat/ ſo ſoll man wenigſt die Straffe auffſchieben/ weilen während ſothanen Vorzug die Gemüths-Regungen/ wodurch die Gerechtigkeit vielmal übereylet wird/ ſich alsdann beruhigen. Man kommt mitlerweile hinter die Warheit: Es kan inzwiſchen die Zeit Gelegenheit zeigen/ wie ſich der Unglückſeelige retten möge: Die lange Verhafftung erweckt bey andern ein viel nachdrücklicheres Beyſpiel/ als eine allzu ſchnelle Beſtraffung. Wird ihm Gnade erwieſen/ ſo dienet dennoch dem Volck die ſchon geübte Straffe zu einer Lehre. Annebſt zeiget man dadurch/ daß hierzu anders nichts die Beweg-Urſach gebe/ als die Gerechtigkeit/ und wie man von Hertzen wünſche/ daß der Miſſethäter ſich mit guten Beweißthümern/ welche beyzubringen/ ihm gnugſame Zeit gelaſſen worden/ von der Beſchuldigung befreyen möge. Eine ſpäte Zahlung iſt in den Rechten keine richtige/ noch vollſtändige Zahlung/ und die Gnade kan in ſolchen Fällen/ wo die völlige Nachlaſſung der Straffe nicht ſtatt hat/ mehr nicht thun/ als durch Auffſchub der Execution ſich barmhertzig erweiſen.

Ein allgemeines Wort iſt es/ daß die Straffen allezeit von der Barmhertzigkeit ſollen gelindert werden/ wie denn dieſe allezeit gelindert zu ſeyn ſcheinen/ wenn die Rechte ſolche Gnade nicht ſetzen/ und der Lands-Fürſt dennoch dabey ſich barmhertzig erweiſet. Dergleichen geſchicht alsdann/ wann nach vollzogener Leibs-Straffe/ den Anverwandten die Güther ohne Confiſcation gelaſſen werden/ damit man ihre Treue nicht gäntzlich von ſich abwende. Ein Geſchlecht/ welches durch ſothane Straffe in Schmertzen geſetzt worden/ legt ſelbigen deſto leichter ab/ wenn es durch die ihm verbliebene Güther noch einen Nutzen empfängt. Iſt es dadurch bemackelt worden/ ſo wird der Schandfleck ihm wieder abgewiſcht/ wenn ihm einige Gnaden-Bezeugung wiederfährt; und wann ſolche wider alles Verhoffen geſchiehet/ ſo wird ſie für deſto wichtiger angenommen.

Man irret ſehr weit/ wenn man glaubet/ es ſey in einem Kriege/ der behöriger Maſſen angekündigt worden/ zugelaſſen/ alle erſinnliche Gewaltthaten außzuüben/ und die Waffen ſeyen befugt/ alles erlaubt zu machen/ was ihnen nur möglich iſt. Denn ein Krieg wird von Menſchen geführt/ und dieſe ſeyn ſchuldig der Vernunfft gemäß ſich zu verhalten; auch thun ſie alles öffentlich/ einfolglich ſollen ſie um ſo viel behutſamer verfahren/ mithin der Billigkeit gemäß ſich verhalten. Wenn die Wahlſtatt der Gerichts-Ort iſt/ wo groſſe Herren ihre Strittigkeiten dem Außſpruch unterwerffen: Wenn die Schlachten ſolche Satz-Schrifften ſeyn/ die ſie mit einander zu Behauptung ihres Rechts wechſeln/ ſo müſſen ſie ſich allerdings enthalten/ wider die Gerechtigkeit zu handeln/ an ſolchen Orten/ und in dergleichen Fällen/ da ſie wünſchen/ daß ihnen Gerechtigkeit wiederfahren möge. Man muß anbey dieſes wiſſen/ daß GOtt/ der uns das Leben gegeben/ allein darmit zu befehlen habe. Und wann Er ja dadurch/ daß Er uns ſterben läſſet/ ſeiner Güthe und Barmhertzigkeit zuwider gehandelt hätte/ (welches doch nicht ſeyn kan/) ſo wäre Er doch darzu befugt geweſen/ als allerhöchſter Ober-HErr/ worwider kein Menſch einige Klage zu führen hat. Die Potentaten hergegen haben auff dieſer Welt das Schwert nur darum empfangen/ daß ſie das Recht ſchützen ſollen/ und alle ihre Gewalt beſteht bloß in einer Vollmacht/ den Göttlichen Willen zu vollziehen. Gewißlich kan ein Volck/ welches ſich deßwegen nicht alſo gleich ſein Guth und Freyheit nehmen laſſen will/ weil es ein andrer ſuchet/ darum nicht für ſchuldig deß Tods erklärt werden; und man mag ſich auch ſo berechtigt zu ſeyn/

ſeyn / einbilden / als man immer wolle / ſo widerſpricht dennoch die Vernunfft / ein mehreres von ihm zu fordern / als wozu ein jeder Particulier Mann gehalten iſt / nehmlich ſeine / nicht aber eine fremde Schuld zu bezahlen. Wann dannenhero einer / der von einem andern angefallen wird / zun Waffen greiffen muß / ſo ſoll er damit weiter nicht gehen / als nur um ſich zu wehren / und von dem Feind dasjenige zu beſchützen / was dieſer ihm nehmen will. Weil die kriegende Partheyen nun keinen Richter erkennen / ſo ſchreitet man zu der Gewalt / doch muß dieſe nicht weiter gehen / als daß man ſo viel zu ſich nehme / und behalte / was den Werth deßjenigen außträgt / ſo man erſetzt zu haben verlangt. Alles dieſes beſtehet in ſolchen Dingen / die zu deß Menſchen Weeſenheit nicht gehören / wannenhero derenthalben das Leben / als ungleich koſtbarer / niemanden genommen werden ſolte; anerwogen ſelbigem zu Dienſten / alle / ſo genannte Glücks-Güther verordnet ſeyn. Auß dieſem Grunde erfolget / daß man den Soldaten / die das Gewehr niederlegen / das Leben ſchencken ſolle / weil ſie alsdann nicht mehr in dem Stande ſeyn / ſolches andern zu nehmen. Nicht weniger / daß man denen ſolle Gnade erzeigen / die in einem Platz / der mit ſtürmender Hand eingenommen worden / ſich befinden; anerwogen man von ihnen alsdann erhalten hat / was man vermöge deß Rechts der Waffen von ihnen begehren können. Uber dieß verdient ihre Tapfferkeit / die ſie blicken laſſen / allerdings / daß weil man ſie in ſeiner Gewalt hat / man ihrer verſchone. Gleicher Geſtalt ſoll man denen / welche Alters oder Geſchlechts wegen zu ſchwach ſeyn / ſchaden zu können / oder kein Gewehr zu führen pflegen / Barmhertzigkeit wiederfahren laſſen: Und dieſe ſeyn die Bauren / Kauffleuthe / Schüler und Kirchen-Bediente / weilen ſie von der Lebens-Art nicht ſeyn / durch die Waffen ſchaden zu können. Vor Zeiten war bey den Römern dieſe Gewohnheit in Acht genommen / daß man aller derer verſchonte / die nicht auß eygner Bewegung die Waffen ergrieffen / noch ins Gefecht durch eine andere Veranlaſſung gekommen / als entweder weil ſie Bunds-Verwandte geweſen / oder ihr Unglück ſie darzu gebracht / oder ſie die Noth darzu gezwungen / dergleichen dann die Leibeygne Sclaven und die Fremden waren / die von ungefähr in den belägerten Plätzen ſich befanden. Auß gleichmäſſigen Urſachen ſoll man auch mit dem gemeinen Volck in den eroberten Plätzen / wie auch mit geſchlagenen Trouppen gnädig verfahren / gleich David mit Abſolons Armee gethan: Denn entweder hat es ſich auß Unverſtand oder gezwungner Weiſe in den Krieg verwickeln laſſen. Solcher Geſtalt aber würde man ſeine Noth verdoppeln / wenn man es mit dem ſtraffen wolte / was es ohne dieß ſchon leyden muß / und man deßwegen mit der Strenge verfahren ſolte / weil es in Gewehr betreten wird.

Man erwege / daß derjenige / welcher um Barmhertzigkeit ſchreyet / ein Menſch / von eben ſolchem Weeſen / als der Uberwinder / deſſen Bruder ſo wohl nach der Natur als Gnade / ein Ebenbild GOttes / deſſen Meiſterſtück / und ein Endzweck ſeiner Liebe iſt. Leichtlich kan es geſchehen / daß wann einem das zeitliche Leben geſchenckt wird / man ihm zugleich die Seele rettet / weil er zu ſolcher Zeit in dem Stande nicht war / vor ſeinen Richter zu treten. Man erwecket hierdurch bey den Engeln eine Freude / einen bekehrten Sünder zu ſehen: GOtt niehmt ſolches als ein Opffer der Barmhertzigkeit an: Man erweiſet ſich mitleydig über einen Unfall / vor welchem man ſelbſt nicht ſicher iſt / und erweiſet dem Nächſten eben daſſelbige / was man wünſchet / daß in einer gleichmäſſigen Begebenheit einem erwieſen werden möge. Rühmlich iſt es / daß wann einer das Leben unter dem Gedränge darvon getragen / man ihm ſolches nicht nachhero leichtſinnig raube / ſondern ihm ſolches mit ſo viel gröſſerm Ruhm ſchencke / weil in gleichmäſſigen Fällen man nachhero von ihm Nutzen zu gewarten hat / da er ein lebendiges Zeugnuß der Güthigkeit / und eine Creatur von deſſen Gnade iſt / welcher ihm ſolche erwieſen.

Auß

Auß eben dieſen Beweg-Urſachen erfolgt der Schluß/ daß man in einem feindlichen Lande anders nichts verwüſten ſolle / als nur ſolche Dinge / wodurch deß Feinds Macht vergröſſert/und ſelbiger von Schlieſſung eines Friedens abwendig gemacht wird. Dannenhero hat man der Gebäude/ Gemählde/ Gärten/ und anderer ſchönen Dinge zu verſchonen/von denen Philo ſagt/ daß wann ſie der Rede fähig wären / ſie ſich beſchweren würden / daß ohngeachtet ſie weder Urſache ſeyn/ daß der Krieg entſtanden/ noch daß ſolcher fort geſetzt wird/ ſie gleichwohl den Schaden tragen müſſen. In alten Zeiten / waren verſchiedene Nationes gewohnt/ bey führendem Kriege der Bau-Felder zu verſchonen/ als welche eine Art von Neutralitæt zu halten ſcheinen/ wenn ſie ſo wohl einen als den andern Theil bey vorfallender Noth mit Früchten verſehen. Es muß einer von ſehr böſem Gemüth ſeyn / wann er ſeinen Zorn über ſolche Dinge außlaſſen will / welche weder eine Empfindlichkeit haben / noch einigen Widerſtand thun können. Dergleichen Verwüſtung geſchicht mehrentheils / wenn man an dem Sieg verzweyffelt / dahero man ſich vorniehmt / ſolche Dinge zu verderben/ welche man niemals fähig iſt/ einzunehmen.

Aber was ſollen wohl diejenigen von GOtt für Seegen zu gewarten haben/ welche ſeine Tempel verunehren/ und durch ihre Gottloſigkeiten ihm den Krieg ankündigen? Warum will man über alle diejenige Unthaten / welche unter dem Schutz der Waffen / ohne alle Scheu getrieben werden / auch noch Kirchen-Raubereyen begehen? Was ſoll es bedeuten/ daß man nebſt dem Menſchlichen/ auch das Göttliche in Zerrüttung der Religion , welche deſſen Band iſt / auffhebt / und die allgemeine Schutz-Oerter oder Aſyla zerſtöhrt / wo die Verbrecher Gnade / die Bedrängten das Recht/ und die Elenden Troſt zu finden hoffen? Welche Raſerey/ welche verzweyffelte Boßheit/ daß man ſich vorniehmt/ ſogar alle Merckzeichen der Barmhertzigkeit außzurotten? Denn da man die Welt ſelbſten/ als den Tempel/ wo alle Geſchöpffe GOtt loben/ nicht zerſtöhren kan/ ſo will man zum wenigſten diejenigen Gottes-Häuſer / welche durch die Menſchen erbauet worden / verwüſten / dadurch man dann denſelbigen Dienſt/ welchen man Ihm daſelbſt geleiſtet / und das Lob-Opffer ſo ihm gebracht worden/ entziehet/ und ſeine Majeſtät vermindert/ weil man die Menſchen abhält / daß ſie Ihn als den Allerhöchſten nicht ferner anruffen. Die Steine ſothaner verwüſteten Gottes-Häuſer ſind eytel Blut-Stimmen/ welche vor dem Thron der allerhöchſten Majeſtät um Rache ſchreyen/ und dergleichen Chriſten als Feinde GOttes anklagen/ weilen ſeine Kirche von ihnen eben daſſelbe erdulden muß / was ſie von den Ketzern/Türcken/Heyden/und Atheiſten ſonſt zu erwarten hätte.

Bleibt es dannenhero bey dieſem Haupt-Grund-Satz / daß ſo wohl die öffentliche/ als geheime Beſtraffungen/allezeit durch die Barmhertzigkeit gelindert werden ſollen: Daß man bey Befechtung eines Siegs ſich zu mäſſigen/ und zu erwegen habe/ daß die überwundene/ſo wohl Menſchen/als der Obſieger ſeyn; anerwogen zu beſorgen ſtehet/die Verzweyfflung möge den Feind zu ſolchen Endſchluß bringen / welcher denen/ welche ihn darzu zwingen / und ſich ihres Glücks überheben/ allzeit nachtheilig zu ſeyn pflegt.

Das neun und zwanzigſte Capitel.

Von der Beſcheydenheit/ welcher ſich diejenige befleiſſigen ſollen/ die in hohen Würden ſtehen.

DJe öffentliche Ehren-Aemmter ſind von einer ſolchen Art/ daß ſie eine gewiſſe Beſchaffenheit deß Verſtands erfordern/welcher mit einem nicht allzu-niederträchtigen/ und auch nicht allzu-hoch trabenden Gemüth vergeſellſchafftet ſey/ daß es den Verrichtungen behöriger Maſſen vorſtehen könne. Dann wann dieſe von ſonderbarer Wichtigkeit und hohem Anſehen ſind/ ſo würden ſie ein Groſſes daran verluſtigt werden/ wann man ſelbige ſolchen Leuthen anvertrauen wolte/ welche/ weil ſie darzu gebohren ſeyn/ im Finſtern zu ſitzen/ und in ſteter Stille zu leben/ von dem geringſten Glantz würden geblendet/ und durch die erſte Unruhe abgeſchreckt werden/ einfolglich zu dergleichen durchauß ungeſchickt ſeyn. Werden nun die wichtigſten Angelegenheiten von ſolchen ſchwachen Leuthen übel gehandhabt/ ſo ſteht es gleichfalls ſehr gefährlich um ſie/ wenn man ſelbige übermüthigen und hochtrabenden Leuthen unter die Hände giebt/ als deren Ehrſüchtige Anſchläge/ weder Maas noch Ziel haben/ indeme ſie alles/ was ein Lands-Fürſt ihnen auß ſonderbarer Gunſt erweiſet/ für eine Schuldigkeit halten/ die ihnen wegen ihrer Verdienſte gebühret.

Verſchiedene ſind zu dergleichen geneygt/ wegen der ihnen angebohrnen Leibs-Beſchaffenheit/ indeme ihr Temperament Martialiſch und Gallreich iſt. Andere werden darzu verleitet/ durch gewiſſe böſe/ ihnen anhangende Eygenſchafften; wie dann das Sprichwort daher entſtanden: Daß die hohe Ehren/ offt das Gemüth verkehren. Der Geiſt läſſet ſich die Zärtlichkeit/ ſo der Leib genieſt/ gefallen/ und jemehr dieſe zuniehmt/ je gröſſer auch das Verlangen wird/ noch höher zu ſteigen. Nach Meynung der Stern-Kündiger/ wird das Gemüth angereitzt nach mehrerm zu ſtreben/ wann der Planet/ unter deſſen Herrſchung einer erhoben worden/ dieſen widerum mit einem geneygten Anblick begünſtiget: Die Cabaliſten hergegen halten dafür/ daß der/ welcher zu Ehren erhoben wird/ der Obſicht eines gewiſſen Engels untergeben werde/ der ihn zu eytel groſſen Dingen leite. Nicht weniger wird ein ſolcher durch den ſchmeichleriſchen Zuruff derer/ die ihm Glück wünſchen/ verführt/ daß er ſich einen gantz andern einbildet/ weder er in der That iſt. Vielmal niehmt er ſich gewiſſer hoher Gebärden an/ damit er das Andencken ſeines vormaligen geringen Standes dadurch vermindere. Oder/ es brechen alsdann die bißhero im Zwang gehaltene Regungen hervor/ wann ſie mercken/ daß ſie nunmehro keine Beſtraffung zu befürchten haben/ und ſpeyen unter dem Schutz der hohen Würde und ihres Glantzes/ alsdann auff gleiche Art ihren Gifft von ſich/ als wie die Schlangen in heiſſen Sommer-Tägen. Es kan zwar auch geſchehen/ daß dergleichen Veränderungen anders nichts ſeyn/ als nur alſo ſcheinende/ nicht aber würckliche/ und ihren Urſprung daher nehmen/ wann ſolche Gemüther/ die einerley Gaaben beſitzen/ ſehen müſſen/ wie ſie dem ungeacht/ dennoch dahin nicht gelangen können/ als andere/ und dahero ſich erzürnen/ daß ſie denen/ die nicht beſſer ſeyn als ſie/ gehorſamen ſollen/ dahero ſie auff tauſenderley Mittel bedacht ſeyn/ ihren Begierden Ruhe zu ſchaffen. Wahr iſt es/ daß die liſtige Nachſtellung derer/ die nach einem Ammt mit andern zugleich ſtreben/ wie auch der boßhaffte Neyd/ ein groſſes beytragen/ daß denen/ welche zu Ehren-Stellen gelangen/ übel nachgeredet wird. Aber es iſt auch dieſes wahr/ daß unſere eygne natürliche Schwachheit hierzu ein groſſes beytrage. Denn es iſt eine ſehr ſeltene Begebenheit/ daß ein Menſch/ wann er ſo viele hochgeſchätzte Glücks-Güther

ther in ſeinen Händen ſiehet / ſich darbey dergeſtalt mäſſigen ſolte / daß er nicht von ſich ſelbſten eine ſonderbare Hochachtung ſchöpffen möchte / welche ihn verleitet / ſeinem Willen allzu viel nachzuhangen / das empfangene Unrecht allzu hoch zu empfinden / der Rache über die Gebühr ergeben zu ſeyn / und ſich zu verſchiedenen ungebührlichen Dingen zu entſchlieſſen / welche er für recht und billig hält / weil ſie ihm zu thun möglich ſeyn. Allein es mögen nun die erlangte Würden die vorherige gute Sitten in der That / oder nur dem Schein nach verkehren / ſo ſoll man dennoch allezeit ſich einer ſonders mehren Beſcheydenheit und Leutſeeligkeit dabey befleiſſigen / um nicht in Ubermuth zu verfallen / und von andern beneydet zu werden.

Zu dieſem trägt ein Merckliches bey / wenn man erweget / daß die Göttliche Fürſehung / da ſie den Menſchen nicht ſtarck gnug gefunden / in einem geringen Stande / als welcher ſehr hart iſt / zu leben / zumal da die natürliche Beſchaffenheit deſſelben damit nicht zufrieden würde geweſen ſeyn / ſelbigen in einen weit bequemern Stand geſetzt / in welchem dennoch die angebohrne Schwachheit immerzu ſich hervor thut. Die groſſe Ehren-Titul / die ihm beygelegt ſeyn / geben anders nichts an Tag / als eine ſtarcke Verpflichtung / bey GOtt anderer ihre Fehler zu verantworten / und für ſolche Seelen zu ſtehen / die Er durch ſein eygnes Blut theuer erlöſet hat. Die Erwegung dieſer ſo wichtigen Umſtände / ſoll dannenhero den in Ehren ſtehenden bey einer ſehr gemäſſigten Aufführung erhalten / gleich ein Bürge thun ſoll / der nicht ſo viel beſitzt / als er verbürgt hat / und dahero alles meydet / was ihn ins Verderben ſtürtzen kan.

Es mag ein noch ſo erfahrner Staats-Mann alles vorhero genau überlegen / und was er durch vieljährige Erfahrung gelernet / beytragen / ſo kan er gleichwohl wichtige Fehler begehen / theils in Setzung gewiſſer Grund-Regeln / theils in Beurtheilung deß Außſchlags einer Sache / welcher vielmal mit den Umſtänden deß Geſchäffts in keine Weege überein kommt. Inzwiſchen vergröſſern ſich dergleichen Fehler / wenn ſie nicht gehoben werden / eben als wie diejenigen / welche in Mathematiſchen Angelegenheiten ſich begeben: Ja man ſpricht von dergleichen Politiſchen Fehlern / daß das darauß erfolgende Unheyl unheylbar ſey / und ſtets weiter um ſich greiffe. Die wichtigſte Fälle haben kein Geſicht / noch Leib / auß deſſen äuſſerlicher Mine und Stellung / man ein unbetrügliches Urtheil abfaſſen könte. Sie werffen vielmal Flammen von ſich ohne Feuer / und geben einen Dampff ohne Brand. Oeffters laufft der allergewünſchteſte Anfang auff ein ſehr unglückliches Ende hinauß. Ein einziger Augenblick von Ungnade zerſchmettert dasjenige / woran lange Jahre gebaut worden / und es iſt nichts ſo erhoben geſetzt / was nicht den Sturtzfall zu befürchten hätte / von welchem es bedrohet wird. Wer ſolchemnach die Erkänntnüß ſeiner eygnen Schwachheit / Niedrigkeit / und Blindheit hat / wohl wiſſend / daß er fort und fort von ſolchen Streichen bedrohet werde / die er nicht vermeyden kan / und in ſolchen Feſſeln liege / von denen er ſich nicht zu befreyen weiß / mithin bey ſich ſelbſt bekennend / daß er viel Gutes ſiehet / welches er nicht außführen kan / und hingegen viel übles begehe / worbey doch ſein Wille keineswegs iſt: Der verfällt nicht leicht in Ubermuth / ſondern bemüht ſich / ſeine Schwachheit durch eine beſcheydene Aufführung zu erſetzen.

Man findet wohl liſtige Anſchläge / vor den Augen deß Volcks die begehende Boßheit zu verhöhlen / aber deßwegen iſt man vor dem widerſprechenden Gewiſſen nicht geſichert / und der Allmächtige / der die Warheit ſelbſt iſt / mithin das verborgenſte deß Hertzens kennet / und ein Richter iſt über alle / die hier auff Erden das Richter-Ammt führen / fähret deßwegen dennoch fort / das Urthel der Verdammnüß außzuſprechen.

Die ſo vortreffliche / durch die gantze Welt erſchallende Anſchläge / nebſt allem Ruhm den man davon zu gewarten hat / iſt vielmal nichts mehr / als ein Blitz / welcher vor den Donnerſchlägen der Göttlichen Gerechtigkeit

rechtigkeit hergehet/ und ihr nahes Gericht verkündiget.

Die Zeit endiget zwar und vertilget das Gedencken/ die Ewigkeit aber verlängert und erhält inzwiſchen dennoch die Erinnerung deß übeln Verfahrens. Ach was hat einer nicht für vielfältige Urſache/ ſich der Demuth zu befleiſſigen/ wann er in einer ſolchen Ammts-Würde ſtehet/ welche mehr erfordert/ als zu thun man fähig iſt: Wo gar ſelten verrichtet wird/ worzu einen die Pflicht anhält: Wo das arme Volck angehalten wird/ unerträgliche Gaaben abzuſtatten/ und Schulden zu bezahlen/ die es nicht gemacht hat: Wo alle Freyheit den Unterthanen genommen/ und ihnen ſo gar auch nicht ein freyes Gemüth gelaſſen wird: Wo unter dem Titul einen oder andern Befehl zu vollziehen/ eine pur lautere Leibeygenſchafft ihnen auffgebürdet wird: Und da man die/ von Natur zum Böſen geneygte Menſchen bloß regieren ſolte/ man mit ſelbigen als Sclaven/ Galee-Buben/ und zum Tod verurtheilten Ubelthätern umgehet. Ich ſage nochmals/ wann von den Regenten dieſes alles wohl erwogen wird/ ſo veranlaſſet ſie ſolches zu gantz demüthigen Gedancken/ alſo daß ſie unterlaſſen ihre Begierden ſo weit gehen zu laſſen/ als ſie ſonſt wohl gelangen könten/ indeme die Ehrſucht/ Schmeicheley/ und Hoffart ſie ſonſten anreitzen/ ſich ſo mächtig zu machen/ als es ihnen immer möglich iſt.

So bald die Planeten den höchſten Theil ihres Himmels-Creyſſes erreicht haben/ gehen ſie wieder zurück: Wann die Geſundheit deß Menſchen zu ihrer vollkommenen Krafft kommen iſt/ ſo geräth ſie/ wie Hippocrates in ſeinen Aphorismis ſagt/ wiederum in Abnehmen. Eine gleichmäſſige Bewandnüß hat es auch mit der Ober-Herrſchafft/ welche wann ſie ſich ſo weit außgebreitet/ als ſie immer gekönt/ wiederum ſich vermindert/ da man meynte ſie wäre in ſolchem Stande/ fort und fort höher zu ſteigen. Denn durch Darſetzung ihrer Kräffte/ wird ſie ſchwächer: Sie ſchreitet auß ihren Schrancken/ und verliert ſich folglich/ ja ſie ziehet ſich hierdurch den Zorn GOttes und der Menſchen zu. Dannenhero ſeyn jederzeit die weiſeſten Staats-Leuthe bemühet geweſen/ die Regirung ſey geweſen von was Art ſie wolle/ der allzu übermäſſig anwachſenden Macht/ etwas entgegen zu ſetzen/ ſo ihr Einhalt gethan/ worzu ſie theils eine ihnen widerſtehende benachbarte Herrſchafft/ theils gewiſſe einſchränckende Geſätze brauchten. Zu Rom waren gewiſſe Tribuni plebis, oder Gemein-Aelteſte verordnet/ die deß Raths Macht im Zaum halten muſten. Zu Lacedæmon ſetzte man Ephoros oder Ober-Auffſeher/ und zu Athen deßgleichen/ deren Ammt war/ die Gewalt der Regenten zu mäſſigen. Der erſte von dieſen/ welcher ſich ſothaner Mäſſigung freywillig unterwurff/ pflegte zu ſeinen Kindern zu ſagen: Er hinterlieſſe ihnen zwar keine unumſchränckte Gewalt/ jedoch ſey ſie deßwegen um ſo viel dauerhafftiger/ und beglückter. Ariſt. lib. Polit. cap. 11. Denn alles was die Gewalt gewinnet/ gehet wiederum drauff/ daß ſie ſich in ſolchem Stande erhalte. Man wird nicht allein der Frömmigkeit verluſtigt/ lebt in ſteter Unſicherheit/ weiß von keiner Freude/ kennt keine Ruhe/ und verliert den guten Nahmen/ ſondern man kommt auch letztlich gar um die bißhero gehabte Gewalt; anerwogen auß der Hiſtorie bekannt iſt/ daß die Tyrannen jederzeit ein klägliches Ende genommen haben. Die Menſchen vermögen weder ein mehrers zu thun/ noch zu ertragen/ als ihnen durch einen gewiſſen Zweck beſtimmt iſt. Ein jeder iſt in einem natürlichen Recht/ frey zu leben/ gebohren/ alſo daß er mit einem eyfferigen Trieb dahin ſtrebet/ wo er im Beſitz der Freyheit verbleiben möge/ und ſich bey dem Recht andern zu befehlen/ zu erhalten/ geſtalten ein jeder Haus-Vatter bey ſeinen Kindern und Geſinde ſich eines ſolchen gebrauchet. Gewißlich/ es iſt etwas ſehr hartes/ daß freye Leuthe/ welche/ damit ſie deſto glücklicher leben möchten/ ihr Recht an die Regenten abgetreten/ dadurch nur unglückſeeliger werden ſollen/ und ſich durch einen ſolchen Arm ſollen unterdrucken laſſen/ den ſie deßwegen bewaffnet haben/

haben/ damit er vor fremder Gewalt ſchützen ſolte.

Alles was über ſeine behörige Maſſe ſchreitet/ geräth zu Schaden/ ſo wohl in Staats-Regirungen/ als den menſchlichen Leibern in Anſehen der Geſundheit: Ja das allererſprießlichſte/ welches ein Staat begehren kan/ wird ſchädlich/ wann man es unmäſſig brauchet. Die Andacht der Religion, wenn ſie ohne Maſſe geübt wird/ richtet den Handel und Wandel zu Grunde/ machet den gemeinen Mann furchtſam/ führet vermittelſt deß Aberglaubens ein Mißtrauen ein/ verleitet ihn wohl gar zum Auffruhr/ wann er allzu hart durch Drohungen beklemmt wird/ und geräth letztlich auß Verzweyfflung gar in eine Atheiſterey. Die Weisheit ſelbſt/ wann ſie nicht in ihren Schrancken verbleibt/ wie
1.Tim. 6. der Apoſtel ſpricht/ bringt Schaden: Welches auch in Staats-Sachen nur allzu gewiß iſt/ wann man guten Rath nicht folgen/ der Schwachheit deß gemeinen Manns nicht nachgeben/ und den Unbeſtand deß Glücks nicht betrachten will. Die Tapffermüthigkeit thut gröſſern Schaden/ als die Feinde/ woferne ſie mehr auff erobernde Siege/ als auff die Erhaltung deß Friedens bedacht iſt. Die Gerechtigkeit wird ihre eygne Geſätze über den Hauffen werffen/ woferne ſie ſelbige nicht durch die Billigkeit mildert. Und mit einem Worte: So iſt ſo wenig in der Staats-Kunſt/ als in der Wiſſenſchafft die Kranckheiten zu heylen/ einiges noch ſo herzliches Mittel anzutreffen/ welches nicht vonnöthen haben ſolte/ in verſchiedenen Dingen verbeſſert zu werden. Auff ſothaner Mäſſigung und glimpfflicher Linderung beruhet die Wohlfahrt einer gantzen Regirung: Sie bewahret/ daß weder der Neyd/ noch einiger anderer Unfall ſelbige zerrütten kan/ und verbindet ſich dem gemeinen Mann gleicher Maſſen/ wie die allweiſe Fürſehung GOttes die gantze Welt regirt/ und das rohe Pöbel-Volck mit lauter gelinden und ohngezwungnen Mitteln anhält/ daß es einen ſolchen Wandel führen muß/ welcher ſeiner Pflicht gemäß iſt.

Der Tugend-Schule der Chriſten/ Fernere Fortſetzung/ Handelnd von dem Pflicht-mäſſigen Wandel/ welchen diejenigen zu führen ſchuldig ſeyn/ ſo auſſer Regiments-Aemmtern als Privat-Perſonen leben.

Vorrede.

WAs man unter dem Nahmen eines Geſellſchafftlichen Burgerlichen Lebens begreifft/ iſt eine Verſammlung von allerhand Arten der Leuthen/ und man kan mit Warheits-Grund ſagen/ daß eine einzige Statt ein kurtzer Begriff ſey von allem/ was alle Nations/ ja die gantze Natur mannigfaltiges in ſich haben. Dieſe ſo groſſe unterſchiedene Vielheit aber/ſchreckt deßwegen die Geſätze nicht ab/noch die/welche die Regirung führen. Dann dieſe gantze Menge macht einen einzigen Staats-Cörper auß: Man ſtellt ſich ſelbige / als einen einzeln Menſchen vor / und wenn man Erkündigung eingezogen / von was Neygung er iſt / ſo erwehlet man eine Regiments-Form die ſich für ihn ſchickt. In dieſem Fall iſt genug / daß man allein das allgemeine Abſehen führe / ſolche Mittel bey der Regirung vorzukehren / die gerecht und nutzlich ſeyn das gemeine Beſte zu befördern/ wann ſchon auch zu Zeiten etliche Privat-Perſonen darunter leyden müſſen.

Aber

Aber wann man ſoll mit vielerhand Leuthen in der Welt umgehen / und vorkehren/ ſo trifft man vielmal ſo wunderliche und ſonderbare Gemüther an/ daß es ſehr ſchwer fällt/ ihrer Eygenſinnigkeit wegen/ mit ihnen außzukommen/ indeme man immerfort ſein Abſehen verändern muß. Wann dannenhero man allezeit auff einerley Art mit ihnen leben will/ ſo iſt eine eben ſo groſſe Klugheit dabey vonnöthen/ als wenn man in einem Staats-Rath ſitzet/ wo man die Anſchläge nach Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und der vielerley Eygenſchafft der Nationen richten muß. Dieſe Wiſſenſchafft ſeinen Wandel klüglich einzurichten / iſt dieſsfalls von nicht geringerer Wichtigkeit / obſchon ſie nicht gantze Völckerſchafften betrifft/ ja es iſt dabey eine gantz ſonderbare Obſicht vonnöthen. Denn weil die Verſchiedenheit der Gemüther bey denen / mit welchen man umgehen muß/ nicht dergeſtalt offenbar am Tage liegt/ als wie die mannigfaltige Neygung gantzer Nationen / ſo wird man dadurch vielmal auff irꝛſame Abſichten verleitet: Man kan ſich da nicht nach ſolchen Grund-Regeln richten / wie bey einer Staats-Regierung: Die Gelegenheiten zeigen ſich gantz heimlich / und ereygnen ſich ſo ſchnell/ daß man keine Zeit zur Uberlegung hat: Das Außſehen der Anſchläge iſt dergeſtalt verſteckt/ daß die allerſubtilſte Klugheit dadurch betrogen wird: Und der Weeg/ den man gehen muß/ iſt dermaſſen ſchlüpfferig/ daß die allerbehutſamſte Tugend daſelbſt nicht ſicher ſeyn kan. Daß ein jeder die Gerechtigkeit in Hochachtung hält / und wenigſtens dem Schein nach / ſich derſelben befleißiget / deſſen iſt die Urſache / weil die Rechte/ und die Lands-Fürſten ſelbige ſo hoch anbefehlen; wie ſie dann ſo gar bey den vornehmſten Ammts-Würden auß bloſſer Ehrſucht/ um für gerecht gehalten zu werden/ vielmals beobachtet wird.

Eine andere Beſchaffenheit aber hat es hierinnfalls / wenn man von dem gemeinen Leben reden will / allwo ein jeder bedacht iſt / wie er ſein Haus in guten Stand ſetzen / und ſein Glück auß dem Untergang eines andern erbauen möge; wannenhero dann die Redlichkeit daſelbſt um ſo viel mehr in Gefahr ſteht. Leichtlich ziehet man alsdann den Eygen-Nutzen der Ehrbarkeit vor: Die Begierden haben mehr Freyheit / und werden dahero auch mächtiger: Viel Böſes wird begangen/ ſo dem Richter unwiſſend bleibet / und von andern nicht gemerckt wird / folglich entſchlieſt man ſich mit deſto wenigerm Bedencken darzu. Es iſt wenigſtens auch dieſes zu beſorgen/ daß man daſelbſt nicht verſchiedene Liebs-Wercke unterlaſſe/ die der Menſch dem andern zu erweiſen ſchuldig iſt/ ohngeachtet er durch die Geſätze darzu nicht angehalten wird: Und wer wolte auch alle Schuldigkeiten nahmhafft machen/ worzu man in unzehlbaren Begebenheiten/ die allerſeits unterſchieden ſeyn/ auß Liebe und Höfflichkeit verpflichtet iſt? Solte man nicht leichtlich etwas ſolches unterlaſſen/ was

durch kein außdrückliches Geſätz anbefohlen worden/ weilen man ſo kühn iſt/ dem zuwider zu handeln/ was durch geſchriebene Geſätze verbothen iſt?

So iſt es dennoch ſehr ſchwer / alle Pflicht-Schuldigkeiten / worzu man im gemeinen Leben verbunden iſt / zu wiſſen / noch weit ſchwerer aber/ ſolchen nachzukommen: Und nichts deſtoweniger iſt hieran der Wohlfahrt eines Staats über alle Maſſen viel gelegen / daß ſelbige wohl beobachtet und bewerckſtelliget werden. Denn gleichwie ein Leib / wo alles in beſter Ordnung ſich befindet / gleichwohl wegen eines einzigen Zufalls/ der die Ubereinſtimmung zerrüttet / in Kranckheit verfallen kan: Gleichwie der Himmel / ſo herzlichen Liecht-Glantz er auch bey ſeiner unveränderlich-ordentlichen Bewegung uns mittheilet / gleichwohl recht tödtliche Einflüſſe giebt / wann etwann zwey oder drey Geſtirne an ſelbigem einander keine günſtige Aſpecten ſchencken; alſo ſiehet man auch Staaten und Reiche/ welche/ was die Policey-und Regiments-Einrichtung anlangt/ in erwünſchtem Wohlſeyn ſtehen/ und dennoch auff einmal in die gefährlichſte und kläglichſte Zerrüttung gerathen/ weilen die Innwohner/ mittelſt unterlaſſender beyderſeitigen Freundſchaffts-Bezeugungen in keinem guten Vernehmen zuſammen ſtehen. Hierdurch wird Treu und Glauben/ welches doch der Knoten iſt / der das Band deß Geſellſchafftlichen Lebens zuſammen hält/ auffgehoben: Es ſchleichen ſich allerhand verwerffliche Sitten ein/ worauß nachhero ein Gebrauch wird / welchen weder die Geſätze noch die Gewalt deß Lands-Fürſten wieder außrotten kan: Hiervon entſtehet allerhand Trennung/ Zwiſt/ Rottirung/ Aufſtand/ innerlicher Krieg/ Zerrüttung/ ja der gäntzliche Untergang deß Staats / der ihm durch eine Feuers-Brunſt zugezogen wird / die ihren Anfang von einem einzigen Funcken genommen/ der ſich in einer bloſſen Familie ereygnet gehabt. Ein jeder will in ſeinen eygnen Geſchäfften mit einer unumſchränckten Gewalt verfahren/ und einen Ober-Herrn ſpielen / worbey er jedoch durch gewiſſe Satzungen ſich muß binden laſſen: Wannenhero billig darauff zu gedencken iſt / woher ſelbige kommen ſollen.

Es iſt gewiß / daß ein jeder Menſch in ſeinem Gemüth einen gewiſſen Abriß trägt / der ihm zur Richtſchnur dienet / nach ſolcher zu urtheilen/ was wohl und anſtändig iſt/ ſo wohl was die Sitten anlangt / als allerhand andere Kunſtwercke / welche mit Menſchen-Händen verfertigt ſeyn. Alleine ſothanes natürliche Liecht/ iſt allzu allgemein/ und dahero kan man ſich nicht darauff verlaſſen / wannenhero es durch den Umgang mit Leuthen zu ſeiner Vollkommenheit befördert werden muß. Denn hieſelbſt lernet man höfflich leben/ und in Gebärden/ wie auch Reden ſich beſcheyden erweiſen. Man wird der Art und Weiſe kündig / wie ein jeder nach Stands-Würde müſſe geehrt werden / und ſolches nach Beſchaffenheit deß

Orts. Aber es iſt dennoch alles ſolches mehr nichts/ als eine ſchöne Larve/ wormit manche Boßheit verdeckt wird/ und deren man ſich bedient/ um ſein eygner Lehr-Meiſter zu ſeyn/ zu lernen/ daß man dergleichen Schein nicht trauen ſolle. Durch dergleichen Verſicherung der Freundſchafft ſpielt ein jeder ſeine Perſon/ und ſtrebt unter allerhand Liſt dahin/ wie er anderer Gemüther an ſich ziehen möge.

Viele haben hierbey keine andere Beweg-Urſache/ als eine ſinnliche Vergnügung: Betrachten kein anderes Recht/ als was ihnen der Eygen-Nutzen gut heiſt: Sie verehren keine andere GOttheit/ als die menſchliche Gunſt. Einer ſucht den andern auß ſeinem Wohlſtand zu ſetzen/ entweder durch Verläumdung/ welche den guten Nahmen ſchmälert/ oder durch übermäſſiges Lob/ welches den Neyd erweckt/ oder durch Anſtifftung allerhand Widerwärtigkeiten/ worauß eine völlige Zerrüttung erfolgt. Man iſt auff tauſenderley Mittel bedacht/ allezeit für unſchuldig gehalten zu werden/ und hingegen andere für Laſterhafft außzugeben. Unzehlich mehr andere Boßheiten giebt es/ welche (wormit ich gar wohl zufrieden bin) mir nicht bekannt ſeyn/ die von denen/ welche Kenner der Welt ſeyn wollen/ getrieben werden. In ſolchen kan einer leichtlich ohne ſonderbare Mühe vollkommen werden/ weilen die verderbte Natur darzu bereits gnugſam geneygt iſt. Es braucht wenig Nachſinnen/ ſich zu einem groſſen Hauffen zu ſchlagen/ wie das Vieh/ welches Heerden-Weiſe gehet: Es mit der gröſten Menge zu halten: Auff diejenige zu treten/ die gefallen ſeyn: Und in einen Labyrinth auß Vorwitz zu gehen/ und in ſolchem ſich zu verirren. Ich aber werde einen Ariadnæiſchen Faden außzufinden ſuchen/ der uns auß ſothanem Irr-Garten herauß leite: Und bewehrte Mittel vorſchlagen/ dadurch man ſich mit gnugſamer Stärcke verſehe/ um durch die rohe Menge nicht genöthigt zu werden/ dahin zu folgen/ wohin man nicht gern geht: Auch eine ſichere Artzney/ wider ſothane Peſtilentziſche Seuche vorſchreiben. Hierzu werde ich die Chriſtliche Lehre brauchen/ und das Evangelium ſoll mir an die Hand geben/ was ich hierzu werde vonnöthen haben. Den Anfang werde ich machen/ von ſolchen Angelegenheiten/ die das Haus-Weeſen oder Wirthſchafft betreffen; mit welchen ich Bedencken getragen/ einen eygnen Theil dieſes Buchs anzufüllen/ weilen ich mich nicht weitläufftig darinnen erweiſen werde. Von dar werde ich fortſchreiten zu dem/ was die Schuldigkeit derer erfordert/ die in Burgerlicher Geſellſchafft leben/ allwo ich Mittel an die Hand geben werde/ wie man ſonder Verletzung ſeines Gewiſſens ſeinen Nutzen ſuchen könne; anerwogen einer ſehr wohl ein heilig Leben führen/ und darbey ein geſchickter Welt-Mann ſeyn kan.

Das erſte Capitel.
Von der Heyrath.

DJe Heyrath iſt das erſte/ was ein Menſch thut/ welcher ſo zuſagen ſich ſelbſt auff die Seyte ſetzend/ ſich in ein gemeinſchafftliches Leben einläſt. So bald er in ſothane Gemeinſchafft deß Gemüths und Leibs tritt/ welche biß an ſein Ende dauren ſoll/ ſo iſt er nicht mehr allein Herr über ſich/ und verliert ſeine Freyheit/ ſo lang er lebet. Es ſcheint ein überauß harter Contract zu ſeyn/ weil die Ehe durch Zurückziehung der Einwilligung/ oder unter dem Vorwand/ daß man hintergangen worden/ nicht auffgehoben werden kan. Gewißlich/ es iſt ein ſehr nachtheiliger Tauſch/ wenn man die Herrſchafft über ſeine eygne Perſon abtritt/ um für ein ſchwaches Weibs-Bild zu ſorgen: Und ſich einem ſolchen Gemüth anvertraut deſſen wahre Eygenſchafft die Unbeſtändigkeit iſt/ mithin keine andere/ als nur gezwungene Zuneygung erwarten kan. Die Stern-Kündiger haben dieſen Gebrauch/ daß ſie die Zeichen/ worauß ſie die Heyraths-Zufälle abnehmen/ den Lebens-Zeichen gerade entgegen ſtellen. Denn die Ehe legt dem Leben gewißlich einen Zwang an/ und ſo wohl der feurige Muth/ als der ſubtile Verſtand wird vermindert/ wenn man in ſelbige tritt. Wer die Sorge eines Hausweeſens auff dem Hals hat/ der gedenckt wenig an ein beſchauliches Leben/ indeme er auff keine andere Wiſſenſchafften ſich legen kan/ als welche zu ſeiner Nahrung dienen.

Mir kommt ein ſolcher Menſch/ der um ſeines Weibs willen viel Kummer haben muß: Und ein ſolcher Vatter/ der um ſeine Kinder im guten Stand zu ſehen/ ſo viel Sorge und Arbeit außſteht/ recht als ein Sclave/ vor/ der die Früchte ſeiner Mühe niemals genieſſet. Er muß wegen der Vielheit dieſer Perſonen/ die ihm ſo nahe verwandt und lieb ſeyn/ ſich gleichſam in viel Theile zertheilen/ mancherley Unglücks-Fälle über ſich ergehen laſſen/ alſo daß bey ſolchem tauſendfachen Verdruß er keinen Tag erleben kan/ wo er nicht neuen Schmertzen außſtehen müſſe.

Ich nehme mir dahier keines weges vor/ alle Unluſt/ die man im Eheſtand außzuſtehen hat/ zu beſchreiben: Wie das Gemüth alle Tage denjenigen Geſätzen/ die es in Zwang halten/ ſich widerſetzt: Wie man mit einem widerwärtigen Sinn zu fechten hat. Wie man die Marter/ ohnabläſſig eine Perſon um ſich zu ſehen/ die man nicht leyden kan/ zu lindern trachtet/ und was für ein Elend es ſey/ alltäglich von einem böſen Geiſt geplagt zu werden/ der ſich durch keine Beſchwörung vertreiben läſt. Auch werde ich anjetzo nichts anführen/ wie man zuweilen einander gram werde/ ſich entzweye/ mit einander eyffere/ ſich heimlich zerplage/ vor Zorn raſend werde/ wenn man ſich in ſeiner Liebe betrogen ſiehet: Auch wie dieſe/ in Meynung ſich in Sicherheit zu ſetzen/ einem jähen Sturtzfall zueyle/ und die Rache/ womit ſie auff andere zielet/ an ſich ſelbſt außübe. Sondern ich ſetze dieſes zum Grunde/ daß der Eheſtand ein gantz ruhiger Stand ſey/ und ſolche Perſonen/ deren eine um der andern willen

gebohren

gebohren werden/ viel vergnügter ſich vertragen können.

1.Cor.7. Der Apoſtel Paulus ſpricht von der Ehe/ daß der Geiſt bey ſelbiger allezeit getheilt ſey: Folglich iſt es kein geringes/ wann man nicht mehr ſeiner ſelbſt mächtig iſt/ und um ſeinem Weibe zu gefallen/ dieſelbe Zeit anwendet/ welche dem Allmächtigen GOtt zugehöret.

Dergleichen Umſtände / ſo eines jeden Menſchen abſonderliches Wohl angehen/ würden / wann ſie erwogen werden / alle Menſchen überreden / in unverehlichtem Stande zu leben/ wann ſie nicht durch einen gewiſſen Trieb/ ihr Geſchlecht fortzupflantzen/ darzu angereitzt würden/ inmaſſen dieſes dasjenige iſt/ welches die Natur in ihrem Weeſen erhält. Die Kräuter und Pflantzen crönen ſich gleichſam mit Blumen/ und geben den angenehmſten Geruch/ um ihre Freude an Tag zu legen/ weil ſie jetzt an dem ſeyn/ daß ſie Saamen tragen ſollen/ obſchon ſie alles ihr beſtes Weeſen ſich koſten laſſen. Die Vögel ſingen am luſtigſten/ alſo daß die Lufft von ihnen erſchallet/ wann ſie ihre Liebe unter ſich pflegen/ obſchon ſie ſich darüber die gröſte Mühe zuziehen/ wann ſie ihre Junge empor bringen müſſen. Die gantze Natur ſtellt ihr ein Feſt an/ mit eben ſo groſſer Zurüſtung/ als wann eine neue Welt ſolte erſchaffen werden/ wann ſie ihre Zeugungs-Krafft bey den angenehmen Frühlings-Tagen ſehen läſſet / da ſie doch hierdurch ſich an ihren Kräfften dergeſtalten ſchwächet/ daß ſie nach ſo groſſer auffgewendeter Arbeit/ letztlich in einen unfruchtbaren Winter geräth. Bey den Menſchen läſſet ſich die Liebe/ wann ſie die Menſchen auff Heyraths-Gedancken bringt / durch prächtige Kleydungen/ treffliche Muſiquen/ und theure Panquet ſpühren/ und alles ihr Trachten zielet auff Frölichkeit/ da ſie doch mit allem dem ein rechter Tod der Freyheit iſt.

Hierauß iſt abzunehmen/ daß dieſe Neygung eine Würckung der Natur ſey/ als welche alle mühſame Verrichtungen mit einer heimlichen Freude vergeſellſchafftet/ und den erleydenden Schaden/ mit der liebkoſenden Wolluſt bedeckt. Sie iſt dahero vermögend / den Menſchen auſſer ſich ſelbſt zu ſetzen/ durch eine gewiſſe Art einer Entzuckung / welche ſeiner Freyheit einen ſanfften Zwang anlegt/ weil es die Erhaltung ſeines Geſchlechts betrifft.

In dem Andern Theil dieſer Tugend-Schule habe ich dargethan/ was maſſen die Viehiſche Liebe/ und ohngezähmte Begierden mehrentheils unfruchtbar verbleiben/ weilen ſie den Rechten der Natur zuwider lauffen. Denn die Natur fügt niemals mehr als nur ein Männlein mit einem Weiblein zuſammen / und ſchlieſſet unter den Thieren eine feſte Bündnüß / indeme es die Noth erfordert / daß ſie beyderſeits das ihrige beytragen um ihre Jungen groß ziehen zu können. Auch bey den Menſchen/ iſt die Mütterliche Sorge nicht zulänglich/ ihre Kinder zu erziehen/ und deren Leiber/ wie ſichs gebührt/ durch die Bewegung geſchickt zu machen; Noch viel weniger aber vermögen ſie den Verſtand behörig außzuüben/ indeme ſolches zu thun den Vättern zukommt; kein Mann aber würde gegen die Kinder/ durch ihre Erziehung eine Vätterliche Neygung ſpühren laſſen / wann er vermittelſt deß Eheſtands zu einem ſolchen nicht erklärt wäre.

Die Rechts-Gelehrten ſind der Meynung / daß der Eheſtand das natürliche Recht zu ſeinem Urſprung habe/ weilen er von einer ſolchen Neygung herrühret/ welche allen Geſchäfften beywohnt / nehmlich allezeit ihres Gleichen zu zeugen und auffzubringen/ damit die Arten und Geſchlechte/ ſich durch eine fortſetzende Gebährung allezeit erhalten. Wird man nun dadurch einiger Freyheit verluſtigt/ ſo ſcheinet/ daß ſolches wiederum durch den angenehmen Troſt erſetzt werde / den man empfindet/ wenn erwogen wird / daß man mit einer getreuen Gehülffin in der Arbeit / und zuverläſſigen Verwahrerin deſſen/ ſo man gewinnt / verſehen iſt / welcher Augen und Hände embſig ſind / in Dienſtleiſtungen. Es gefällt alsdann einem wohl/ wann man von ſeiner Ehegattin/ eine weit andere und treuere Zuneygung ſpühret/ als ſolche geben

können / von denen man nur um den Lohn geliebt wird. Es zeigt ſich eine ſolche Treue / welche die auffrichtige Liebe / und der beyderſeitige Vorſatz / der Familie wohl vorzuſtehen / unverletzlich erhält.

Ein jeder hat eine gantz abſonderliche Vergnügung an dem / was er erbauet und verfertigt hat; und ich bin der Meynung / daß in alten Zeiten die Könige ihre Gärten deßwegen mit eygnen Händen gepflantzet / damit ſie das Vergnügen / ſo ihnen die Natur und Kunſt ertheilet / vergröſſern möchten / wann die Eygen-Liebe ihnen vorſtellet / daß ſolches ihrer Hände Werck ſey. Ein alter weiſer Mann pflegte ehemals zu ſagen / daß wer da urtheilen wolle / von der Liebe / die man gegen ſeine Kinder trage / der müſſe ſelbſt ein Vatter ſeyn: Denn alſo könne er wiſſen / von was Freude und Luſt man eingenommen werde / wenn man ſiehet / wie eine lebendige Abbildung ſeiner ſelbſt ſich in dem Kinde zeige / und man folglich durch die Frucht ſeiner Liebe verehrt werde.

Wenn der Königliche Prophet von dem Seegen meldet / welchen GOtt den Gerech-
Pſal. 127. v. 3. ten mittheilet / ſo führet er auch die Kinder darunter zugleich an / daß ſie nehmlich um deß frommen Vatters Tiſch / wie die junge Oel-Bäume ſitzen werden; worunter zu verſtehen / daß ſie Freude und Troſt den Eltern geben werden. Denn ſie geben Hoffnung / daß der Stamm / von welchem ſie entſproſſen ſeyn / durch ſie ohnfehlbar werde vermehrt werden. Sie verſprechen / daß der ſo hochbeliebte Vorſatz / in ihnen lang zu leben / welches die Eltern von Natur wünſchen / erfüllet werden ſolle / und daß ſie / ohngeachtet / daß das Alter und der unvermeydliche Tod ihr Ende befördert / gleichwohl zu leben fortfahren / an Guth und Ehre wachſen / mithin ſich ſo zuſagen verewigen werden. Dieſe ſüſſe Hoffnung nun erleichtert den Eltern ihre Mühe / ſo ſie zu der Kinder-Erziehung / und Emporbringung auffwenden / über alle Maſſen. Die Vätterliche Herrſchafft iſt ein Abriß der Gewalt / die ein Lands-Fürſt über ſeine Unterthanen hat / als welche allezeit von der Liebe begleitet ſeyn ſoll. In Regirung eines Hausweeſens / kan man ohne alle Gefahr probiren / wie ein Staat müſſe regirt wer-
den. Und der Apoſtel Paulus hat wohl 1. Tim. 3. 5.
geſagt / daß wer ſein Haus nicht wohl regiret / der könne auch der Kirche nicht behörig vorſtehen. Wie dann die gantze Welt durch eine einzige Familie ihren Anfang genommen / dadurch zu zeigen / daß die Haus-Wirthſchafft der Urſprung ſey der Staats-Regirung.

Die Ehe machet / daß der Menſch ſich gegen die Natur danckbar erweiſet / für das Leben ſo er von ihr empfangen / und welches er ihr mit Vermehrung wieder überläſſet. Er verſiehet die Stätte mit Einwohnern / unterhält die Künſte mit Arbeitern / giebt den Wiſſenſchafften gelehrte Lehrer / verſchaffet den Armeen gnugſame Soldaten / beſetzt die Rath-ſtuben mit geſchickten Beammten / und giebt groſſen Herren kluge Miniſtres. Dahero wird die Kirche mit unzehlichen frommen Chriſten / und der Himmel mit Außerwählten angefüllet. Endlich hat GOtt den Beſchluß ſeiner Erſchaffung / durch die Einſetzung und Seegnung deß Eheſtands machen wollen / weilen ſelbiger ohnauffhörlich neue Schöpffungen der Seelen veranlaſſet / welche GOttes Ebenbilder ſeyn.

Gleicher Geſtalt hat ſein eingebohrner Sohn / das ins Fleiſch gekommene Wort Chriſtus JEſus die Hochzeit mit ſeiner Perſönlichen Gegenwart beehret / und ſein erſtes auff Erden bewieſenes Wunderwerck daſelbſt außgeübt / damit Er der Verneuerung der Welt dadurch einen Anfang gebe / wo Er mit der Schöpffung derſelben auffgehört hatte / mithin dieſe Brunn-quelle / von welcher die Fortpflantzung deß menſchlichen Geſchlechts herrührend iſt / heilige. Bey angeregter Hochzeit verwandelte Er das Waſſer in Wein / vielleicht damit an Tag zu geben / daß dieſe rechtmäſſige Verbündnüß / das auß der unordentlichen Begierde entſpringende Ubel in ſolche Früchte verwandele / durch die ſo wohl die Natur / als Gnade ſich bekannt machet. Gleichwie aber die Natur nur eine einzige Sonne hat /

hat / von welcher ſie ihre Fruchtbarkeit empfångt / alſo iſt auch den Weiblein von ſolchen Thieren / die ihre Jungen ſorgfåltig aufferziehen můſſen / jedem nur ein Månnlein zugeordnet. Anderwerts habe ich bereits dargethan / daß wir Menſchen gleichfalls hieran gebunden ſeyn; wie dann GOtt bey Erſchaffung der Welt dem erſten Menſchen nur ein Weib zugegeben. Er machte erſt auß einem Leibe zwey / und verordnete / daß dieſe zwey / nur ein Leib ſeyn ſolten.

In der Arche Noe / vermittelſt welcher eine einzige Familie vor der Sündfluth auffbehalten wurde / um nachhero die Welt hinwiederum davon auffs neue zu bevölckern / hatte jeder von deß Noe Söhnen nur ein Weib. Chriſtus wurde von einer Mutter zur Welt gebohren / welche / obwohl eine Jungfrau / allein dem Joſeph vermåhlt war. Die Hochzeit / ſo unter ſothaner Bedingnüß gehalten wurde / beſtåttigte Er durch ſeine Gegenwart. Wie aber der Eheſtand ſolle geſchloſſen werden / lehret der Apoſtel Paulus an verſchiedenen Orten / nehmlich / es ſolle ein jedweder Mann ſein Weib haben / um keine Sünde zu begehen. Die Ehe iſt ein ſolches Sacrament / welches darum hoch zu achten iſt / weilen es die geiſtliche Verehligung vorbildet / in welche Chriſtus der Sohn GOttes mit ſeiner Kirche getreten / die er ſeine keuſche und einzige Taube nennet / auſſer welcher Er keine liebet / gleichwie auch ſie mit niemand an Schönheit verglichen werden kan. Unſer Leib iſt nur mit einem Hertz verſehen / und die Liebe will auch nur ein Geliebtes haben. Wann das Hertz zertheilt iſt / ſo kan es nicht mehr für gantz gehalten werden; und iſt es nicht mehr gantz / ſo iſt es auch kein wahres Hertz; wie es dann von jeder Zertheilung tödtlich verwundet wird. Håtte ein Mann mehrere Weiber / ſo würde zwiſchen den Müttern und Kindern ein ſtetes Eyffern / Zancken / und Råchen vorgehen: Ihre Uneinigkeit kan nebſt dem Haus-Frieden / zugleich auch den allgemeinen Ruhe-Stand deß gantzen Lands zerrůtten. Bey denen Mahometanern iſt dieſes eine recht tyranniſche Satzung / vermöge welcher jedem Menſchen erlaubt iſt / ſo viel Weiber zu nehmen / als er ernåhren kan / und einer deren eine ſolche Menge in ſeinem Serrail zu ſeiner eyteln Luſt halten darff / als man mit den Reit-Pferden in einem Reit-Stall zu thun gewohnt iſt. Solcher Geſtalt aber wird dem Månnlichen Geſchlecht der Zügel gelaſſen / ſeinen Begierden nach Belieben nachzuhången / da hingegen die Weiber eine keuſche Eingezogenheit zu halten / auffs ſchårffſte gezwungen werden. Es iſt ſolches ein offenbarer Eingriff in das natürliche Recht / und eine ſolche Ungerechtigkeit / wodurch der Natur dieſelbe Gleichheit entzogen wurd / nach der ſie ſtrebet. Ein dergleichen Barbar, der ſo viele ſchöne Weibs-Bilder fruchtloß in der Gefangenſchafft hålt / entziehet andern Manns-Perſonen die Gelegenheit / ſich mit ſelbigen zu verehligen / und beraubt den Staat der Kinder / ſo ihm zu Dienſte können gezeugt werden.

Er legt den ordentlichen Regungen Gewalt an / er widerſetzt ſich dem Himmel und der Natur / ja er bringet ſeine Weiber / oder verſperrte Weibs-Bilder zu dem Entſchluß / auff ſolche Mittel bedacht zu ſeyn / womit ſie ſich wegen der ihnen entzogenen Liebs-Freyheit råchen mögen.

Es iſt zwar nicht ohne / daß im alten Teſtament verſchiedene Patriarchen / und Fürſten / die von GOtt geliebet wurden / mehr als ein Weib gehabt / aber ſolches iſt ihnen bloß durch eine Vergünſtigung deß Rechts der Natur geſchehen / welches ihnen dießfalls durch die Finger ſahe / die Fortpflantzung deß menſchlichen Geſchlechts zu befördern. Der Sohn GOttes hingegen iſt kommen / durch ſein Geſåtz alles andere Geſåtz zu erfüllen / und den Eheſtand wiederum in dieſelbe Reinigkeit zu bringen / in welcher er bey Erſchaffung der Welt ſich befande. Wir haben ferner nicht zu beſorgen / daß unſer Geſchlecht wegen Ermanglung der Fortpflantzung zu Grunde gehe: Auch ſeyn wir nicht befugt / die Geſåtze der rechtmåſſigen Liebe / wegen einer vorſchützenden unwidertreiblichen Noth zu verändern. Denn es haben ſich heutiges

Tages die Menſchen dergeſtalt vermehrt/ daß ſie groſſe Anzahlen Menſchen in die entlegene neu-entdeckte Länder ſenden müſſen/ um dieſelbige Gegenden zu bewohnen/ alſo daß der gantze Erdkreyß nicht zulänglich ſeyn würde/ ſeine Innwohner zu unterhalten/ wann deren Menge durch den Krieg/ oder Peſtilentziſche Seuchen nicht verringert würde. Wann dannenhero bey dem Eheſtand ſich gewiſſe Zeiten ereygnen/ wo die Ehe-Leuthe verpflichtet ſeyn/ daß ſie eines deß andern ſich enthalten müſſen/ ſo iſt ſolches ein Stillſtand/ der ſo wohl der Natur/ als der Klugheit und Frömmigkeit zuträglich iſt/ ja eine der vornehmſten Bedingnüſſen/ welche die Ehrbarkeit von dem Eheſtand erfordert.

Das anderte Capitel.

Von verſchiedenen Dingen/ die bey der Ehe zu beobachten ſeyn.

Wiewohl die Liebe/ wann ſie anfänglich auff Heyraths-Gedancken fällt/ bey dem Eheſtand lauter Roſen ohne Dornen findet/ ſich einbildend/ man bekomme dadurch die Vollziehung alles deſſen was man gehofft/ und man habe weiter nichts mehr zu beſorgen/ weilen man in den Beſitz deſſen gekommen/ was man ſo hoch geliebt: Nichts deſtoweniger/ iſt gleichwohl wahr/ daß dieſer Stand/ welcher mit ſo groſſen Freuden angefangen worden/ einen ſehr unglücklichen Außgang haben kan/ und daß er unter allen Lebens-Arten diejenige ſey/ von welchen alles Wohl und Ubel deß gantzen menſchlichen Lebens herrührend iſt. Denn gleichwie man ein unaußſprechliches Vergnügen empfindet/ wenn man ſich an eine ſolche Perſon verehlichet/ welche die Liebe mit Gegen-Liebe erwiedert/ alſo daß das Hertz ihr ſicherlich anvertraut werden kan: Alſo iſt hergegen keine Marter derjenigen zu vergleichen/ welcher ein Mann unterworffen iſt/ der mit einem boßhafften Weibe leben muß/ bey welcher ſich alle ſchlimme Erfindungen beyſammen finden/ ein Haus und Geſchlecht in Unruh zu ſetzen/ deren Thun auff lauter Durchbringen zielet/ welche in ihrem Wandel alle Ehrbarkeit auſſer Augen ſetzt/ und ein ſolches übles Leben führet/ daß dießfalls ehender nicht einige Beſſerung zu hoffen iſt/ biß der Tod deſſen ein Ende machen wird.

Ein ſolcher unglückſeeliger Mann geht mit einem tödtlich verwundeten Hertz herum/ welches macht/ daß er/ wenn andere frölich ſeyn/ ſeuffzen muß/ ohngeachtet ihn der gemeine Mann in Ehren hält/ ſeine Güther von noch ſo groſſer Wichtigkeit ſeyn/ und er die höchſte Ehren-Würden beſitzt. Wenn lauter Friede im Lande iſt/ ſo lebet er in ſtetem Kriege/ und wenn er die wichtigſte Geſchäffte auß den Händen gelegt/ ſo ſchmertzt es ihn unbeſchreiblich/ daß er in ſeinem Hauſe keine ruhige/ noch ſichere Stunde finden kan. Er leydet ſo vielmal den Tod/ als offt er betrachtet/ was maſſen er mit einer ſo gifftigen Natter und wilden Löwin leben/ und alle Tage ein Opffer dieſes Haus-Teuffels ſeyn muß. Die Kinder/ welche von ſothanen widrigen Gemüths-Eygenſchafften zur Welt gebohren werden/ empfangen eine weit boßhafftere Natur; als wenn in ihrer Geburths-Stunde die zwey aller-unglücklichſten Planeten zuſammen kommen wären: Denn die Lebens-Geiſter/ welche bey Formirung deß Leibs zuſammen kommen/ erregen unter den Gemüths-Kräfften einen Auffruhr/ machen ſie feindſeelig gegen alles Gute/ und widerſpenſtig allem/ was die Geſätze und die Vernunfft verordnen. Das gemeine Beſte leydet ein groſſes bey dergleichen/ unter den Geſchlechtern in Schwang gehendem Unweeſen/ ſo wohl weil öffters darauß einheimiſche Kriege entſtanden ſeyn/ als auch weilen auß dergleichen unglückſeeligen Ehen/ lauter übel-geſinnte

Einwohner gebohren werden. Sollen dannenhero die Regirungs-Räthe dahin bedacht ſeyn / dergleichen Ehen zu verhindern / damit hingegen ſolche geſchehen mögen / welche als friedſame und glücklich-getroffene das Band der menſchlichen Geſellſchafft auffs feſteſte verknüpffen / mithin den Grund zu dem legen / was durch löbliche Geſätze eingeführt werden ſoll.

Dannenhero haben vorlängſt die Geſätz-Geber eingerathen / daß die Heyrathen unter Gutheiſſen der Obrigkeit geſchloſſen werden ſollen; und Plato empfiehlet den Lands-Fürſten ſehr angelegentlich / daß ſie tapffere Heldenmäſſige Gemüther zuſammen verheyrathen ſollen / damit von ſelbigen ſolche großmüthige Kinder erzieglet werden mögen / die der Staats-Regirung erſprießliche Dienſte thun können. Er widerrath es alsdann nicht / daß man das unwiſſende Volck mit Liſt hintergehe / und die Heyrathen durch eine heimliche Wahl glücklich treffe / obſchon der Pöbel meynet / daß ſelbige durchs Loos geſchehen. Auß dieſen Urſachen zogen die Alten / wenn eine Ehe ſolte geſchloſſen werden / ſo ſorgfältig den Himmel / die Wahrſager / die Götzen-Außſprüche / und die zum Opffer geſchlachtete Thiere / nebſt deren Eingeweyde zu Rath. Sie hielten die Hochzeiten für unglückſeelig / die an keinem heitern Tage geſchloſſen wurden / gleich als wann die Einflüſſe der glücklichen Planeten / ſo wohl in Staats-Angelegenheiten / als in Heyrathen eine ſchöne Witterung geben könten.

Unlaugbar iſt es / daß an ſelbigen die Wohlfahrt eines jeden Menſchen / deß Lands / der Kirche / und der Seelen / ja die Außbreitung der Ehre GOttes als der Haupt-Zweck aller Staats-Regirungen ſehr gelegen ſey. Iſt es nun eine ſo hochwichtige Sache um die Ehe / ſo ſoll man mit einem wohl-bedächtigen Gemüth darzu ſchreiten / und nichts ohne reiffen Rath darinnen ſchlieſſen. Abergläubiſch zu ſeyn / wie die Heyden / ſtehet einem Chriſten nicht an / ſondern er ſoll nach dem Liecht / das ihm von dem Verſtand und der Frömigkeit angezündet wird / alle Umſtände auff das genaueſte erwegen. Er ſoll die inwendige Stimme GOttes zu Rath ziehen / und immer in Furchten ſtehen / daß ihn der Engel der Finſternüß nicht durch einen falſchen Schein betrüge / und ihn nicht verleite / ſich in eine laſterhaffte Perſon zu verlieben.

Man irret ſehr gefährlich / wenn man einer hinfälligen Schönheit wegen / die ein widriger Zufall / die Kranckheit / oder etliche wenige Jahre gäntzlich zu Grunde richten / ſich auff ewig verbindet. Die Süſſigkeit eines ſo kurtzen Genuſſes / wird vielmal durch ein beunruhigendes Mißtrauen vermindert / wenn man fort und fort in Sorgen ſtehen muß eines ſolchen Guths wegen / ſo man / ohngeachtet es in Thürnen / von greulichen Drachen / und durch hundert-äugige Argos verwahret worden / dennoch entführet hat. Die ſinnliche Wolluſt iſt ein übler Grund einer Liebe / welche billig Vernunfft-mäſſig ſeyn ſolte. Ihre Blüthen / damit ſie prangt / bringen keine Früchte / und die Heyrathen / welche bloß zu Befriedigung der fleiſchlichen Lüſte getroffen werden / pflegen gemeiniglich nicht ſonderlich glücklich zu ſeyn. In dergleichen Fällen ſoll ein weiſer Mann niemals ſeinen Augen trauen / noch ſich der Leitung eines blinden Kinds überlaſſen; obſchon ſeine Neygungen recht-mäſſig ſeyn / ſo ſoll er ſie dennoch in einer ſolchen Angelegenheit / daran die Wohlfahrt ſeines gantzen Lebens hängt / allezeit für verdächtig halten / und nicht das geringſte darinnen beſchlieſſen / er habe dann gnugſam reiffen Rath darüber eingehohlt.

Seinen Vatter und Mutter hat er hierunter inſonderheit zu Rath zu ziehen / als denen daran hauptſächlich gelegen iſt: Dahero ihr Wille dießfalls ohne Gottloſigkeit keines weges beyſeit geſetzt werden kan. Man iſt durch ſie auff die Welt gebohren worden / damit ſie durch uns und unſere Nachkommen auff allezeit fortgepflantzt werden möchte / dahero ſie ſich auch mit gutem Fug die Handleitung unſers Lebens vorbehalten / zu deſſen Beſitz ſie uns geholffen haben. Und weilen ſie alſo einen ſo wohlgegründeten Anſpruch auff unſer Weeſen haben / ſo iſt uns nicht erlaubt / leichtſinniger Weis ohne ihre Einwilligung mit uns eine Enderung vorzunehmen.

Die Natur ſchlieſſet nie ehender ihre Heyrathen / wann ſie die unvernünfftigen Thiere und Gewächſe bequem machet / ihre Fruchtbarkeit an Tag zu geben / als zu der warmen Sommer-Zeit / da die Sonne / welche ſie gezeugt hat / ſelbige auch beſeelet / und ihre Liebs-Verſtändnuß durch ihre Gegenwart gut heiſt. Dieſem allgemeinen Recht leben diejenige Kinder zuwider / welche ohne Einwilligung ihrer Eltern ſich unterfangen Heyrathen zu ſchlieſſen / und ihr Haus fort-wehrend zu machen. Die Verehelichte ſcheinen nur eine einzige Perſon außzumachen / und theilen einander ihre Anverwandſchafft mit / daß dannenhero das Weib ihres Manns Vatter für ihren Vatter hält / und ihn auff gleiche Weiſe alſo nennt / als wann er ihr eygener Vatter wäre. Auß was Grunde ſolte nun ein ſolcher Schweher wider ſeinen Willen können zum Vatter gemacht / oder ihme ſolche Kinder zugebracht werden / die er dafür nicht erkennen will? Man bringe zur Entſchuldigung vor / was man wolle / ſo iſt einiger maſſen ſeine Einwilligung bey Schlieſſung einer Heyrath eben ſo nothwendig / als wenn er geſonnen iſt / jemand für ſein Kind anzunehmen. Es iſt ihm allzu hoch angelegen / daß ohne ſeine Einſtimmung niemand in ſeine Familie auffgenommen / noch der Ehren und deß berühmten Nahmens ſeiner Vorfahren / theilhafftig werde; anerwogen ihm ſolcher zu treuen Händen anvertraut worden / und auff Fremde nicht gebracht werden ſoll / woferne ſie durch ſeine Einwilligung hierzu kein Recht überkommen haben. Es betrifft ſeinen hauptſächlichen Nutzen / daß ſein Geblüth durch ein unanſtändige Gemeinſchafft nicht entehret werde: Daß die Früchte ſeiner Mühe / und was er ſonſt erworben / nicht in ſolche Hände kommen / wo er ſie nicht wiſſen will: Daß man ihm keine Erben auffdringe / und ihn nicht nöthige ein anderes zu ſehen / als er durch ſeinen letzten Willen beſchloſſen hat. Was könte wohl einem Vatter ſchmertzlicher fallen / als wann er ſiehet / daß ſein eygnes Kind auß dem Geſchlecht ſchreitet / und eine Heyrath mit einer ſolchen Perſon ſchlieſſet / die ihm zuwider iſt / und gleichwohl ſich mit dem bereichert / was ihm ſo viel Mühe und Arbeit gekoſtet hat? Dannenhero iſt ſo wohl durch Göttliche als Weltliche Geſätze verordnet worden / daß die Kinder die vätterliche Einwilligung außbitten ſollen / wann ſie ſich verheyrathen wollen; und dieſes iſt ein dermaſſen allgemeines Recht / welches von uhralten Zeiten bey allen Völckern in Ubung geweſen / daß man es wohl könte unter die Völcker- und Natur-Rechte zehlen. Obwohlen die geiſtliche Rechte / um die Freyheit in Erwählung deß Standes einen jeden beyzuhalten / ſolche Standwahlen der Kinder nicht vernichten / oder mißbilligen / welche nach ſchuldiger Begrüſſung der Eltern geſchehen.

1. Cor. 7. v. 37. Tertull. Lib. 2. ad uxor. cap. 9. & ut. 12. qu. 2. cap. Mulier.

Deß Himmliſchen Vatters Befehl und ſein Seegen brachte es mit ſich / daß allen Geſchöpffen die Kräffte eingegoſſen worden / vermittelſt der Liebe ſich zu vermehren / und ihr Geſchlechte fortzupflantzen. Er handelte mit dem erſten Menſchen als ein Vatter / indeme Er für ſeine Heyrath Sorge trug / und um ſein Beſtes ſich bekümmerte / nehmlich was für eine eheliche Geſellin Er ihm geben ſolte / ohne daß Er den Adam drum gefragt hätte / wohin ihn ſeine Neygung trüge. GOtt ließ ihn in einen Schlaff fallen / und verſahe ihn inzwiſchen mit einem Weibe. Wodurch die heilige Schrifft uns lehren will / daß GOtt / als Er ſich hierinnfalls wie einen Vatter erwieſen / (obwohlen er hierbey ſeine Ober-Herrſchafft hauptſächlich mitgeübet) mit vollkommener Gewalt verfahren habe / welche alle andere Einwilligung der Menſchen außſchlieſſet / und ihnen in Ehe-Sachen nicht ſo groſſe Freyheit läſſet / wie ſie in andern ihrem Thun und Laſſen brauchen können. Eben dieſes war Urſache / warum die Patriarchen ſich dieſer Ubung gebrauchten / ihren Kindern ſolche Weiber zu geben / welche ihnen als Eltern anſtändig waren. Abraham that dieſes mit Iſaac / und Iſaac mit Jacob; ingleichen andere mehr / davon man im erſten und vierten Buch Moyſis Nachricht finden kan. Eben dieſes bekräfftigen auch die gemeine Rechte an ſehr vielen Orten / und

D. Ambr. de Abrahamo. Lib. 1. cap. 9.

Num. 30.

was

Lib. 1. 7. & 8. C. de Nupt. L. 22. ff. de Ritu nupt.

was ich am Merckwürdigſten finde/ iſt dieſes/ daß in den Rechten eine ſolche Heyrath für rechtmäſſig erklärt wird/ welche ein Kind auß Gehorſam/ und Kindlicher Obſervanz gegen ſeine Eltern/ geſchloſſen hat. Die Rechts-Gelehrten ſeyn hierinnfalls der Meynung/ daß dem Sohn an ſeiner Freyheit hierdurch keine Gewalt geſchehe/ wann ſelbiger ſich der vätterlichen Neygung dießfalls unterwirfft.

Dem ohngeachtet aber/ muß gleichwohl auch die Billigkeit allhier ſtatt finden/ alſo daß dieſe ſo groſſe vätterliche Gewalt ſich nicht über die Gebühr zu weit erſtrecke/ wann man nicht will/ daß ein allzu ſcharff-geſuchtes Recht/ auff das höchſte Unrecht hinauß lauffe. Das Hertz/ als der Sitz deß Lebens in dem Menſchen/ bedient ſich ſeiner Hitze/ die Verdäuung der Speiſen zu vollziehen/ wordurch unſere Weeſenheit unterhalten zu werden pflegt/ aber dieſe Macht übet es dennoch auff ſolche Maſſe auß/ daß es ſich nach der Beſchaffenheit eines jeden Theils an deß Menſchen Liebe richtet. Meines Ermeſſens ſolte es mit den Heyrathen billig auch alſo gehalten werden/ alſo daß die Eltern die Neygung ihrer Kinder/ in ſo ferne ſie nicht wider die Ehre laufft/ und dem Geſchlecht keine Schande bringt/ nicht gäntzlich beyſeits ſetzen ſolten. So viel können ſie dem Liebes-Triebe der Kinder ſchon nachgeben/ als ein Medicus ſich nach dem Appetit ſeines Patienten richtet/ indeme die Erfahrung bezeuget/ daß bey ſo groſſem Verlangen eines Krancken/ die Natur vielmalen das/ ſo ſonſten Schaden bringt/ gut und nutzlich macht/ mithin ſich auff das äuſſerſte bemühet/ durch einen guten Erfolg ſothanes Verlangen zu begünſtigen. Man muß anbey dieſes bedencken/ daß das Alter bey betagten Leuthen nicht nur die Leibs-Beſchaffenheit verändert/ ſondern auch ihren Sinn und Gedancken/ alſo daß ſie deßwegen/ entweder keinen ſonderbaren Gefallen ferner an dem Liebs-Feuer tragen/ weil es bey ihnen bereits verloſchen iſt/ oder einen andern beneyden/ daß er ein ſolche Sach beſitzen ſoll/ ſo ſie ſelbſt nicht mehr genieſſen können. Die Alten ſeyn voller Mißtrauen gegen ihre eygne Kräffte/ und ſuchen dahero ihre Sicherheit in den Reichthümern/ wie dann ihre vornehmſte Gedancken dahin gehen/ daß ſie ihr zuſammen gebrachtes Guth wohl verwahren mögen. Da nun ihr Sinn von ſothaner Beſchaffenheit iſt/ ſo ſehen ſie bey Stifftung der Heyrathen/ mehr auff die Güther/ und ſuchen ehender dieſe mit einander zu verehlichen/ als die Perſonen: Alle Liebe verdammen ſie auff das äuſſerſte/ wann ſie nichts einträgt. Sie trachten zwar dahin/ wie ſie die junge Leuthe vor der Armuth verſichern mögen/ hergegen bringen ſie ſelbige auch um dasjenige Vergnügen/ ſo ſie in ihrer eygnen Wahl haben/ und ſtürtzen ſie recht in einen Abgrund von tauſenderley Unheyl. Dann ein Weib/ wann ſie weiß/ daß ſie reich iſt/ wird hoffärtig: Sie will mit ohnumſchrenckter Freyheit über ihr Guth herrſchen: Vielmal weiß ſie nicht/ wie ſie mittelſt der Verſchwendung/ ihrer Eytelkeit ein ſattſames Gnügen thun ſolle: Siehet ſie/ daß der Mann ſein Glück von ihr hat/ ſo hat ſie weder Liebe/ noch Reſpect vor ihm/ viel weniger/ daß ſie ſich von demjenigen vorſchreiben laſſen ſolte/ der ſeine Wohlfahrt von ihr hat. Und das Sprichwort bleibt allerdings wahr/ daß es beſſer für ein Weib ſey/ einen ſolchen Mann zu haben/ der ihres Vermögens nicht benöthigt iſt/ als daß ſie vermögend ſey/ und keinen Mann habe/ der mit ihren Güthern gebührend umzugehen wiſſe. Die bey den ſich in Eheſtand einlaſſenden Perſonen befindliche Tugenden/ ſollen als wahre Reichthümer angeſehen werden/ wodurch die Heyrathen glücklich werden können. Und wann die Gemüther ſich wohl zuſammen ſchicken/ ſo ſtärckt ſich dadurch die Liebe/ und die Verheyratheten führen eine glückliche Ehe.

Solchemnach ſoll man ſich/ nach dem Rath jenes weiſen Manns/ ſo viel möglich/ dahin beſtreben/ womit man eine ſolche Heyrath treffe/ welche wegen allzu groſſer Ungleichheit/ weder der Neygung/ nach dem zeitlichen Vermögen nachtheilig ſeyn kan. Die Gleichheit machet/ daß die

Einigkeit um ſo viel dauerhaffter iſt; man iſt bey einander deſto vergnügter/ und erweiſet ſich weit getreuer. Die vornehmſte Gleichheit aber/ worauff/ um den Frieden und Seegen in dem Eheſtand zu erhalten/ geſehen werden ſoll/ iſt die/ welche den Glauben oder die Religion betrifft/ weilen ſie die Seele mehr anlanget/ als das zeitliche Glück. Gewißlich es muß derjenige entweder kein guter Chriſt/ oder der Vernunfft beraubt ſeyn/ der ſeine eheliche Liebe auff eine ſolche Perſon fallen läſſet/ von welcher ihn die wahre Kirche einhellig verſichert/ daß ſie bey GOtt verhaſſet und in
1.Cor. 6. Ungnaden ſey. Wenn der Apoſtel es für ein groſſes Laſter hält/ ſich in ein unzüchtiges Weibs-Bild zu verlieben; anerwogen der Mann ohnvermerckt ihre böſe Sitten anniehmt/ alſo daß er ſeinen Leib/ der ein Tempel deß heiligen Geiſtes iſt/dadurch verunehret: So iſt unſtrittig die Gefahr weit gröſſer/ mit einer ſolchen Creatur ſich ehelich zu verbinden/ welche offenbar ſich für einen Feind deß Sohns GOttes/ ſeines Bluts/ ſeines Geiſts/ und ſeiner Kirche ſich erklärt/ mithin ſothaner Verſtockung wegen/ bereits ein teuffliches Leben zu führen anfängt.

Plin. lib. 13.cap.2. In Macedonien ſeyn zwey Ströhme/ welche beyſammen flieſſen/ ohne ſich zu vermiſchen/ alſo daß das Waſſer deß einen/ welcher eine tödtende Eygenſchafft hat/ den andern/ welcher geſundes Waſſer führt/ auff keine Weiſe verderbt. Ein dergleichen Wunder würckt die Natur viel eher bey den Elementen/ als menſchlichen Gemüthern/ denn es iſt eine ſehr ſeltſame Sache/ daß die Redlichkeit deß einen von den Ehe-Leuthen/ ſich bey der Boßheit deß andern dergeſtalt erhalte/ ohne etwas davon anzunehmen; daß die ſtetige Gemeinſchafft mit einem Ketzeriſchen Weibe/ den Mann zu keinem Irr-Glauben verführe/ und die gemeinſamliche Beherzſchung der Güther/ nicht auch die Theilhafftigmachung der Irrthümer nach ſich ziehe. Man hat Urſache zu beſorgen/ daß die Gefälligkeiten/ die der Mann ſeinem Weibe erweiſt/ ſeinen Glauben nicht in Verſuchung führen/ daß er letztlich ſo gar die Ubelthat deß erſten Menſchen begehe/ mit Salomon den wahren GOtt verlaſſe/ und die Liebe ihn nicht bewege/ falſche Götzen auff dem Altar anzubethen/ wie er ſelbigen Platz in ſeinem Hertz gegeben. Zu befürchten hat man/ daß dieſe Regung/ welche dem ſchwachen Geſchlecht viel zu ſtarck iſt/ alles gute Vorhaben nicht zu Grunde richtet.

Geſchiehet es nun ſchon/ daß ſo wohl der Mann als das Weib/ beſtändig bey ihren widrigen Glaubens-Meynungen verbleiben/ und ſo ſtandfeſt ſeyn/ daß ſie ſich entſchlieſſen/ nimmermehr zu weichen; ſo thut ſolches doch vielmal der rechtglaubige Theil/ auß einer gantz andern Beweg-Urſache/ indeme er ſich nur deßwegen/ zu einer Glaubens-Aenderung nicht will bereden laſſen/ damit es nicht das Anſehen habe/ als werde man genöthigt/ ſich für überwunden zu bekennen. Nimmermehr kan in einem Hauſe der Friede beſtehen/ wo dergleichen Widerwärtigkeit wohnet/ die ſo wenig beyſammen ſtehen kan/ als Himmel und Hölle. Und was für Gemeinſchafft kan das Liecht haben mit der Finſternüß/ die Warheit mit der Lügen/ Chriſtus mit Belial? Wie kan man eine wahre Neygung zu einem ſolchen Hertz tragen/ welches von der Ketzerey angeſteckt iſt? Wie kan man ſich mit einer ſolchen Läſter-Zunge vertragen/ die da wider die heilige Sachen ſtete GOttes-Läſterungen außſpeyet? Wie ſoll man Neygung zu einem ſolchen Gemüth tragen/ welches das vornehmſte deſſen/ ſo man für wahr hält/ laugnet? Wenn zwey Ehe-Leuthe nur einen Leib außmachen/ ſo ſehe ich nicht/ wie man unempfindlich ſeyn ſolte/ wenigſtens was das Zeitliche anbelangt/ wann die Kirche/ und GOtt ſelbſten ſolchen verfluchen. Es kan nicht anderſt als höchſt-ſchmertzlich ſeyn/ wann das Weib ein Freuden-Feſt und Wohlleben hält/ da der Mann zu Folge dem Befehl der Kirche weynet/ und Buſſe thut. Uneinigkeit muß im Hauſe entſtehen/ wann der Mann und das Weib ein jedes in ſeiner Religion die Kinder erziehen will. Der Vatter aber kan ohne höchſte Traurigkeit nicht erwegen/ daß ſeine Kinder auff keinem ſolchen Weege wandeln/

2.Cor. 6.

deln/ welcher zum Leben führet. Denn ſolte er ſolche Kinder gezeugt haben / die wider den wahren Glauben zum Gewehr greiffen/ die Altäre ſtürmen / wider GOtt einen Auffſtand machen/ die da ihn den Vatter ſelbſt zu tödten kein Bedencken tragen würden; anerwogen in Religions-Unruhen es für eine Lobens-würdige That von manchen ſolchen gehalten wird/ einen Vatter-Mord zu begehen. Gemeiniglich aber geſchicht es mit ſolchen Kindern/ die von Eltern gezeugt worden/ welche der Religion wegen uneinig ſeyn/ daß ſie gar keiner von beyden rechtſchaffen beypflichten / ſondern einen Miſchmaſch machen/ welcher ſich bey allen ſolchen Unmenſchen findet/ die da glauben/ was ſie wollen.

Die Grund-Regeln eines Staats können zwar dergleichen Heyrathen zulaſſen und gutheiſſen / und ſolches auß gewiſſen Beweg-Urſachen/ welche zu unterſuchen ich 1. Cor. 6. mich enthalte. Alleine es ſpricht der Apoſtel Paulus, daß uns viel Dinge zugelaſſen ſeyn/ welche uns deßwegen nicht dienen. Die Göttliche Weisheit iſt weit von der weltlichen unterſchieden / wannenhero ſie eines ſchlechten zeitlichen Glücks-wegen nimmermehr das Heyl einer Seele in Ge- 2. Cor. 6. fahr ſetzen wird. Obangeregter Apoſtel giebt uns eben ein ſolchen Göttlichen Rath/ indem er will / man ſolle ſich hüthen / mit Unglaubigen ſich in eheliche Verbündnüß einzulaſſen; denn wenn im alten Teſtament verbothen war/ einen Ochſen und Eſel zugleich anzujochen / das iſt/ zugleich ein reines und unreines Thier / ſo iſt dieſes ein Beyſpiel / darauß der Schluß zu machen/ es ſey nicht erlaubt / eine glaubige Perſon mit einer Ketzeriſchen zu verheyrathen / allermaſſen man hierdurch die Würdigkeit deß wahren Glaubens auſſer Augen ſetzt/ und ihme mehr geneygt ſich nicht erweiſt/ als einer andern gleichgültigen Sache.

Die Manichæer gaben vor/ der Urſprung deſſen/ was in der Natur ſich böſes findet/ rühre davon her/ wann etwas von der Finſternüß ſich unter das Liecht/ welches einer Göttlichen Art wäre/ miſchte. Dieſer Thorheit beyzupflichten iſt zwar nicht vonnöthen/ jedoch kan man dieſes gar wohl behaupten/ daß die unglückſeelige Heyrathen der Catholiſchen und Uncatholiſchen/ Urſachen von tauſenderley Unheyl ſeyn/ welches nicht nur den Häuſern und Geſchlechtern das Verderben zuziehet/ ſondern auch ferner das gantze Land in Unglück ſetzt; anerwogen die Religion, als eine Grund-Feſte deß Staats dadurch über den Hauffen geworffen/ GOtt aber/ als deſſen Schutz-Herr zum Zorn gereitzt wird. Mit einem Wort; dergleichen ungleiche Ehe-Verbündnüſſe ſind die unglücklichſte Begebenheiten/ die ſich zutragen können/ und welche Krafft der geiſtlichen Rechten nicht geſtattet werden ſolten.

Das dritte Capitel.

Warum die Ehe unzertrennlich ſey?

ES mag die Liebe und die zeitliche Wohlfahrt auch noch ſo eine vollkommene Vergnügung bey dem Eheſtand finden / ſo wird man dennoch darbey betrogen/ weil bey der Luſt und Frölichkeit eines einzigen Tages man ſeine Freyheit auff Lebens-lang in die Schantze ſchlägt. So bald als das Gemüth nach ſolcher Freude etwas zu ſich kommt / ſo empfindet es einen innerlichen Schmertzen/ und der Seele thut wehe/ daß ſie mit ſtrengen Feſſeln belegt / und mit noch einem Leibe verknüpfft wird. Hierzu kommt nachhero die Reue/ wann man eine Neygung findet / die einem nicht anſtehet/ und unter dem Deck-Mantel der Schönheit ſich eine Boßheit verſteckt gehabt/ die ſich hervor thut / und den Ruhe-Stand eines gantzen Hauſes zerrüttet. Endlich löſchet entweder die Zeit/ oder auch die erleydende Widerwärtigkeit alles auß / wovon man vorhero verliebt gemacht wurde/

alſo daß mehr nichts als ein abſcheuliches Bild / ſo man ohne Grauen nicht anſehen kan / übrig bleibt. Warum iſt nun nicht erlaubt / dergleichen widrigen Weeſen zu entgehen / und die Verbündnüß wieder auffzuheben / wie man von einem Ort weg ziehet / wenn er nicht mehr bequem fället? Warum ſoll man nicht auß einer ſolchen Geſellſchafft treten / dabey man nichts gefälliges mehr findet / wie man ſich auß einem Haus hinweg machet / welches einfallen will? Warum ſolte verbothen ſeyn / das Verſprechen / worzu einen die Liebe / als ein Kind / ein Narr und Verſchwender / verleitet hat / wieder zurück zuziehen / und dieſelbe Verpflichtungen / welche die Natur ſelbſt für nichts erkläret / zu brechen? Warum ſolte man nicht von dergleichen Ehe-Contract können entbunden werden / da man zu andern Contracten / wenn man dadurch betrogen worden / keines weges verpflichtet iſt? Dieſe Urſachen pflegten die Juden anzuführen / wann ſie darauß den Schluß machen wolten / daß es zuläßlich ſey / daß ein Mann ſein Weib verlaſſe / und ihr einen Scheyd-Brieff gebe / wann ihm allzu beſchwerlich iſt / mit ihr zu leben. Aber der
Matth. 19. v. 7. Sohn GOttes gab ihnen darauff zur Antwort / es habe Moyſes deßwegen die Ehe-Scheydung zugelaſſen / weilen er die Härtigkeit ihres Hertzens nicht zu überwinden gewuſt / wie dann dergleichen Diſpenſation ihm abgezwungen worden / und ſeinem anfänglich gegebenen Geſätz gäntzlich zuwider lieffe; GOtt habe bey der Schöpffung nur einen Mann und ein Weib erſchaffen / alſo daß dieſe beyde Leiber nur für einen einzigen gelten ſolten: Worauß er den Schluß ziehet / daß weil dieſe Verbündnüß eine Verordnung der ewigen Weisheit iſt / ſolche unveränderlich beſtehen müſſe / und hierinnfalls die menſchliche Macht der Göttlichen einzugreiffen nicht befugt ſey / denn was GOtt zuſammen gefügt / ſolle kein Menſch ſcheyden.

Dieſes Geſätz ſtimmet mit der Natur-Verordnung überein / als welche unter den Thieren / wo das Weiblein ſo wohl als das Männlein um die Aufferziehung ihrer Jungen bemüht ſeyn muß / eine unaufflößliche Ehe / in welcher ſie biß zu ihrem Tod verharren müſſen / geſtifftet hat. Bey den Menſchen iſt die Mutter nicht vermögend gnug / die Erziehung ihrer Kinder zu beſtreiten / auch höret der Eltern Liebe zu den Kindern nicht alsdann auff / wie bey den Thieren / welche ihre Jungen verlaſſen / ſo bald ſie in dem Stand ſeyn / ſich ſelbſt zu verſorgen / ſondern ſie höret nicht auff ſo lang ſie leben. Dannenhero ſoll auch ihre eheliche Verbündnüß allezeit unzertrennlich fort währen / ſo wohl in Anſehen ihres Urſprungs / als deſſen / was darauß folgen ſoll / und deß Endzwecks / der ihr geſetzt iſt.

Es kan ſich zutragen / daß man mit der Zeit in eine Kaltſinnigkeit geräth / und nachhero die Gemüther / welche gerne nach ihrer natürlichen Freyheit leben wolten / ſich nicht zuſammen vertragen können. Dieſe Widerwärtigkeit kommt einem um ſo viel ſchwerer und unerträglicher vor / weil man vermeynt gehabt / in Liebe und Frieden zu leben. Da folgen dann vielfältige Klagen / die zwar gerecht ſeyn / aber mit allen dem geſchehen ſie über ein ſolches Ubel / dem niemand in der Welt ſich entziehen kan / allermaſſen in dieſem Leben keine Freude ſonder Leyd / keine Wolluſt ohne Schmertzen / und keine Liebe ohne Haß iſt. Wolte man nun eine Ehe / wegen einiger Widerwärtigkeit / in welche man mit ſeinem Weibe verfallen / alſobald trennen / ſo wäre es eine eben ſo groſſe Thorheit / als wenn man wegen deß hartnäckigen Widerſtands / welchen die Sinnen der Vernunfft thun / ihm ſelbſt die Seele von dem Leibe ſcheyden / und den Tod anthun wolte.

Der Himmel unterläſſet nicht ſeine ordentliche Bewegungen fortzuſetzen / ohngeachtet in ſeinem Bezirck ſich ſolche Geſtirne befinden / die mit einander in der höchſten Feindſchafft ſtehen: Die Welt fällt deßwegen nicht auſſer ihrer Ordnung / obſchon die Elementen ohnauffhörlich ihrer Wechſel fortſetzen.

Die Natur läſſet ſich durch den in ihrem Reich zwiſchen den Creaturen ſich ereygnenden Streit keines wegs abhalten zu würcken /

würcken / ſondern ſie nihmt vielmehr hieraus Anlaß / ſich deſto eyfferiger zu bemühen / und ihre Zeugungen zu unterhalten. Auff gleichmäſſige Art geht es auch mit den Familien / und zwiſchen den Ehe-Leuthen zu: Denn da verbeſſern die Gemüther einander durch ihren Gegen-Stand; der Geitz deß einen / verhindert das Verſchwenden deß andern Ehegatten / und auß dieſen / dem Schein nach feindſeeligen Neygungen / entſteht letzlich eine beliebte Ubereinſtimmung / wo eines dem andern nachgiebt.

Wir nehmen wahr / daß die Planeten und andere Geſtirne am Himmel / denjenigen / welche ihrer natürlichen Eygenſchafft nach / ihnen durchauß zuwider ſeyn / gleichwohl allezeit nachfolgen / und ihnen nicht von der Seyte kommen / damit ſie dieſer ihre ſchädliche Würckungen vermindern mögen; die trockne Erde / und die feuchte Gewäſſer machen nur einen Cörper zuſammen / und ſuchen beyderſeits ſich davon / als von einer Nahrung zu unterhalten. Eben dieſelbige unermeßliche Weisheit nun / welche zwiſchen dergleichen ſo wenig übereinſtimmenden Dingen / eine Verbündnüß ſtifftet / die verheyrathet auch die einander-entgegen ſtehende Gemüther zuſammen / damit ein jedes durch ſothane Vermiſchung / welche ihre Kräffte dadurch um ein Mercksliches vermindert / die behörige Maaß erlange. Dieſes haben vielleicht die Stern-Kündiger andeuten wollen / wann ſie das Haus Veneris, in deß Saturni exaltation geſetzt / der doch ihr Feind iſt / und ihr die Figur einer Waage beygefügt / dahin zielend / daß die unverhoffte widrige Zufälle die Regungen in einer glücklichen Waagſchaale oder Gleichheit halten. Wann diejenigen / welche von der Natur mit vortrefflichen Gaaben verſehen ſeyn / ſich mit ſonſt niemand / als gleicher Geſtalt geiſtreichen Perſonen verehlichen ſolten / ſo wäre zu befürchten / daß ſie an ihrem Witz mit der Zeit ſehr abnehmen würden / weilen ſie einander nicht üben könten: Die Welt kan eben ſo wenig ohne Feuer / und der Leib ohne Galle beſtehen / als die Vernunfft / wann ſie nicht durch die Regungen ſolte in Bewegung erhalten werden. Solten nun auch die hitzige Köpffe gleichfalls zuſammen heyrathen / ſo würden ſie nicht lang mit einander außkommen können. Einen Tag würden ſie copulirt ſeyn / und den folgenden ſich wieder ſcheyden. Das Land würde entweder voller geſchiedenen Ehen ſeyn / oder die Heyrathen würden in eytel greulichern Zwiſt beſtehen. Iſt dannenhero viel zuträglicher / daß die ſanfftmüthige / gute und glimpffliche Gemüther / ſich mit andern / ſo dergleichen gutige Eygenſchafften nicht haben / ſich ehelich einlaſſen / damit ſie denen zu ſtatten kommen / welche deſſen benöthigt ſeyn. Man zertheile das Böſe / damit es um ſo viel ſchwächer werde. Welcher von beyden am geſchickteſten iſt / der diene dem andern in dem Eheſtand ſtatt eines Hoffmeiſters / einer Richtſchnur und Schutz-Engels / und ſolcher Geſtalt wird / wie der Apoſtel ſpricht / ein gottloſes Weib / durch ihren rechtglaubigen und frommen Mann zur Seeligkeit gebracht werden.

Man kan es gar wohl eine Bedingnüß / die in der Welt eingeführt iſt / einen Willen deß Höchſten / und eine Natur-gemäſſe Würckung nennen / welche zu deß Staats Beſten von der allweiſen Fürſehung alſo geordnet worden / daß die Heyrathen unter ſolchen Gemüthern geſchloſſen werden / welche einander nicht gantz und gar gleich ſeyn. Da es nun eine unwidertreibliche und ſo nothwendige Sache iſt / worauff das allgemeine Beſte beruhet / ſo iſt kein beſſers Mittel / wenn man einigen Verdruß davon hat / als daß man ſolchen durch die Gedult überwinde. Hat man doch vorhero / eher das Joch einem auffgelegt worden / die Beſchwerden ſchon vorſehen können. Es iſt mit der Ehe eine gleichmäſſige Sache / wie mit einem Land-Guth / welches mit aller Belaſtung / die darauff hafftet / beſeſſen werden muß. Hat man ſich einmal eingelaſſen / ſo hat die Liebe bereits ſo viel Verſicherung einer gäntzlichen Gefälligkeit gegeben / daß man dem Willen einer Perſon / zu deren Füſſen man ſein Hertz ſo vielmal gelegt hat / niemal widerſtreben

 kan.

kan. Solchemnach erfordert es die Billigkeit/ den Bedingnüſſen/ die man einmal angenommen/ ſich gemäß zu verhalten/ und ſich dieſes vorzuſtellen/ daß ſo wenig im Haus-als Regenten-Stande kein Friede gehalten werden könne/ der nicht zuweilen von einiger Unruhe zerrüttet werden ſolte.

Wenn es zuläſſig wäre/ eine Ehe alſobald auffzuheben/ wann die Liebe ſich beleydigt findet/ zumal da dieſe ſich zu ſolcher Zeit recht raſend erweiſet/ und auff anders nichts/ als auff äuſſerſte Rache bedacht iſt/ ſo würden meines Ermeſſens ſehr wenig Ehen in ihrem Stand bleiben/ und man würde unter dem Vorwand der Freyheit alles thun/ was einem die entſtandene Unruhe einrathen möchte. Man würde ſein Weib fort jagen/ wie man eine Magd auß dem Hauſe ſtöſt; aber wenn das trübe Wetter der Eyfferſucht würde vergangen ſeyn/ ſo würde man auff ſich ſelbſt Verdruß ſchöpffen/ daß man ſich ſelbſt eines Guts/ ſo man lieb hatte/ beraubet/ zu ſeinem eygnen Unglück das Meiſte beygetragen/ ſein Haus in Schimpff und Spott geſetzt/ und Anlaß zu allerhand böſer Nachrede gegeben. Aber/ wie ſoll einer wohl nachhero trauen/ und eine ſolche Perſon für getreu halten/ die man vorhero in der Eyfferſucht mit ſchimpfflichen Worten ſo übel tractiret hat? Was ſoll da für eine Gewisheit ſeyn/ daß die Liebe in einem ſolchem Gemüth wieder feſt einwurtzeln ſolte/ und die Zuneygung eben ſo ſtarck ſeyn werde/ als ſie vorhero geweſen? Vornehme Herren würden das ſchönſte Frauen-Volck unter dem Vorwand der Ehe zu ihren Lüſten mißbrauchen/ und wenn ſie ſelbige deſſen beraubet/ was GOtt ſelbſt ihnen nicht wieder erſtatten kan/ ſo würden ſie gar bald Anlaß nehmen/ ſich ihrer vermittelſt harter Begegnüſſen zu entſchlagen/ und ſie dahin zu bringen/ daß ſie deß Elends ſich durch die Eheſcheydung würden zu entbrechen ſuchen. Die elende Creaturen/ würde inzwiſchen ein jeder für ſolche halten/ welche man deßwegen verſtoſſen/ weil ſie nicht liebens-würdig geweſen; der gemeine Pöbel würde ſeinen Spott mit ihnen treiben/ und ihren Verwandten würde dadurch die gröſte Schande zuwachſen. Dieſe Armſeelige würden durch ſothanen ſchimpfflichen Wechſel entweder zu einer gezwungnen Eingezogenheit/ oder zu einer außgelaſſenen Liebe/ die ihre Vergnügung bald hier bald dar ſucht/ bewogen werden; zu geſchweigen in welche raſende Eyfferſucht ſie dabey gerathen.

Es könte ſo wenig der Mann/ als die Frau in ſichern Vertrauen ſtehen/ weil ſie ſolcher Geſtalt allezeit zu beſorgen hätten/ es werde mit nechſten zwiſchen ihnen eine Eheſcheydung vorgehen. Eine ſolche Liebe kan nimmermehr auffrichtig ſeyn/ wo keine Beſtändigkeit iſt/ und welche einer geringen Urſache wegen/ ſich in tödtliche Feindſchafft verkehren kan.

Am härteſten würden dergleichen Scheydung die unglückſeelige auß dergleichen Ehe erzigelte Kinder empfinden/ als welche durch die auffgehobene Beſchaffenheit deß vorigen Bands von Mann und Weib/ zugleich auch deß Vatters und der Mutter beraubt würden/ wenigſtens was deren Liebe betrifft. Strebten ſie ſchon dieſen unſchuldigen Creaturen nicht nach dem Leben/ ſo würden ſie ſelbigen zum wenigſten die benöthigte Hülffe abſchlagen/ um ſich von einer Laſt zu entſchütten/ und diejenige nicht mehr vor Augen zu ſehen/ welche ihnen ihre Wanckelmüthigkeit vorrucken könten/ mithin den Uberreſt ihrer übel-außgeſchlagenen Liebe vollends außzulöſchen.

In Erwegung ſo vieler/ ſo wohl das gemeine Beſte/ als jeden inſonderheit angehender Urſachen nun/ gebührt es ſich ohnwiderſprechlich/ daß der Eheſtand immerwährend ſey; und vornehmlich ſoll ſolches unter den Chriſten alſo gehalten werden/ als bey denen es ein heiliges Geſchäfft iſt. Dann er iſt eingeführt nach Art der ewigen Vereinigung/ die der Sohn GOttes mit ſeiner Kirche und der menſchlichen Natur auffgerichtet/ als welche mit ſeiner Perſon

dermaſſen

dermaſſen verbunden iſt / daß Er ſie von ſolcher nimmermehr trennen wird. Hierdurch iſt zugleich allen Menſchen ein Geſätz vorgeſchrieben worden / wie ſie einander mit ehelicher Liebe und Treue begegnen ſollen.

Das vierte Capitel.

Von der Ehelichen Liebe und Treue.

DJe wahre Liebe iſt das allerbeſte Pflaſter / die Wunden damit zu heylen / die durch den Eheſtand der Freyheit ſeyn zugefügt worden. Sie iſt die Seele / welche denſelben belebet / wenn er von der Laſt gedruckt wird. Dannenhero präget die Natur ſelbige in das Hertz ein / die Vernunfft rathet darzu ein / und man trachtet ſelbige auch durch erborgte Annehmlichkeiten zu vermehren.

Bey den Menſchen iſt die Liebe ſo gar blind nicht / wie bey dem Vieh / allwo das Weibliche und Männliche Geſchlecht einander mit ſolcher Begierde ſuchet / daß ihnen alles / ſo ſich ſo wohl bey einem als andern findet / gleich iſt. Wir aber lieben nicht ſo wohl das Geſchlecht / als die Perſon / nebſt den Vollkommenheiten / welche ſelbige angenehm machen: Dergleichen ſeyn / der ſchöne und wohl-gemachte Leib / die vortreffliche Gemüths-Gaaben / die Tugenden / der Muth / die Keuſchheit / die huldreiche Höfflichkeit / und der untadelhaffte Wandel. Ein Liebender empfindet ebenmäſſig ein groſſes Vergnügen / wann er erweget / daß er eine gewünſchte Wahl getroffen / und ſeine Geliebte hinwiederum ihn allen andern vorgezogen. Er glaubt ein Meiſter über das Glück geworden zu ſeyn / weil es ihm dasjenige hat allein gönnen müſſen / was er vor ſein alleiniges Vergnügen gehalten hat. Er beginnet gleichſam doppelt zu leben / wann er ſeine Geliebte anſiehet / und von ſelbiger hoffet / ſolche Nachkommen von ihr zu erhalten / wie er wünſchet.

Wann unter den Thieren ſolche Heyrathen (wann ich ihre Gemeinſchafft alſo nennen darff) gefunden werden / die eher nicht als mit dem Tode auffhören / da ſie doch keinen andern Grund / als eine treibende Neygung haben / ſo muß die Verehligung unter den Menſchen nothwendig unvergleichlich beſſer gegründet / und angenehmer ſeyn / weil ſo viel Beweg-Urſachen zuſammen kommen / welche die Liebe veranlaſſen. Aber eben darum thun ſich deren ſo viel hervor / damit ſie den Abgang anderer erſetzen / und die Vernunfft den Verdruß beyſeits lege / den man ſonſt hat / wenn man in einer unangenehmen Geſellſchafft leben muß. Ein kluger Mann iſt der Schmid ſeines eygnen Glücks / wann er ſein Verlangen / nach der unvermeydlichen Nothwendigkeit / welche der Außſchlag der Sache zeiget / einrichtet / ſich das / was er nicht ändern kan / mit Freuden gefallen läſſet / und in aller Lebens-Art ſich ruhig erweiſet. Vergeblich wirfft man ſich mit den Ketten herum / welche / ohngeachtet man ſich auch davon loß machen könte / man dennoch zu tragen lieber fortfähret. Giebt man nun alsdann ſeinen Gemüths-Regungen Gehör / und vermeynet mit Gewalt ſeine Freyheit zu behaupten / ſo verliert man ſolche noch vielmehr / und es laufft letztlich auff ein unglückſeeliges Ende hinauß.

Einmal iſt man in einen ſolchen Stand getreten / da die Liebe zu befehlen hat / folglich muß man auch lieben. Man muß die Gefälligkeit über die Neygung herrſchen laſſen / um in Ruhe zu leben / weilen man auff gleiche Weiſe ebenmäſſig bey Hof ſich auffführen muß / woferne man ſein Glück befördern will. Die Klugheit kan auff ſolche Art ſo wohl die Sinnen / als die Neygung zwingen. Sie niehmt ſolche Sitten an / und gewöhnt ſich an eine Sprache / dadurch man die Liebe zu erkennen giebt:

Sie weiß die Liebe auff eine ſolche Art zu zeigen / daß die Gegen-Liebe wiederum erſcheinen muß / und das Hertz durch dergleichen zuläßliche Zauberey bezwungen wird. Auff dieſe Weiſe befreyet man ſich von tauſenderley Unluſt / und es wird das Leben / Guth / Ehre / und Wohlfahrt deß gantzen Hauſes in Sicherheit geſtellet / wann die Liebe bey der Ehre ſich findet.

Eine ſonderbare groſſe Beweg-Urſache hierzu / geben die Kinder an die Hand. Denn beyder Ehe-Leuthe Willen kommen bey ſelbigen zuſammen / und vereinigen ſich allda / als wie in ihrem Mittel-Punct / ſo offt ſie erwegen / daß ſelbige die Verſicherungs-Pfänder ihrer Fruchtbarkeit ſeyn. Ein jeder liebt ſich in dem / was durch ihn hervor gebracht wird / und alſo liebt er zugleich auch billig dasjenige / was ihm zu ſothaner Zeugung behülfflich geweſen.

Vermöge deß / auß dem Mund GOttes
Matth. 19. ergangenen Spruchs / wird der Mann Vatter und Mutter verlaſſen / um unzertrennlich ſeinem Weibe anzuhangen / weilen dieſe Geſellſchafft der Urſprung derjenigen iſt / welche das gantze menſchliche Geſchlecht zuſammen hält. Iſt nun die Ehe ihres Alterthums wegen / in Hochachtung zu halten / ſo ſoll ſie auch billig dieſen Vorzug haben / daß alle andere Bündnüſſen / die nach ihr unter den Menſchen auffgerichtet werden / ihr weichen müſſen. Das Göttliche Geboth thut dießfalls mehr nichts / als daß es das Geſätz der Natur bekräfftiget / geſtalten dieſes ſich durch jene Begebenheit mit den Sabiniſchen Weibs-Bildern ſehr deutlich hervor gethan; denn als dieſe von den Römiſchen Manns-Bildern geraubt worden / und ihre Vätter mit gewaffneter Hand im Anzug waren / dieſe gewaltſame Entführung zu rächen / ſo erklärten ſie ſich für ihre Männer / und ſetzten ſich in Gefahr / die Stöſſe und Hiebe auffzufangen / damit ihre Männer davor geſichert ſeyn möchten / deß feſten Entſchluſſes / ehender
L. 18. C. de Inoff. Teſtam. Vatter-loſe Kinder / als Männer-loſe Wittwen zu werden. Vermöge der Römiſchen
L. 20. C. cod. Rechte iſt eine Tochter keineswegs ſchuldig ihrem Vatter zu gehorſamen / wann er ihr anbefiehlet / ihren Mann zu verlaſſen / und dieſe Beſtändigkeit kan ihr für einen ſolchen Ungehorſam nicht außgelegt werden / welcher eine Urſache der Enterbung zu ſeyn pflegt. Gleicher Geſtalt erkennen eben L. 1. C. de
dieſe Rechte eine ſolche Ehe keines weges Republ.
für auffgehoben / wann der Mann civiliter ſtirbt / das iſt / auß dem Lande verwieſen wird. Die Hiſtorien-Bücher melden eine Menge von ſolchen Exempeln / da die Weiber kein Bedencken getragen / die Unfälle ihrer Männer auch über ſich ergehen zu laſſen / ihnen wann ſie ins Elend verwieſen worden / zu folgen / und ſie mit Gefahr ihres Lebens auß der Gefangenſchafft zu erlöſen. Andere haben nach ihrer Männer Tod nicht länger zu leben begehrt / und haben durch eine Lieb-volle Verzweyfflung ſich ſelbſt das Leben genommen / dergeſtalt daß bey etlichen Völckerſchafften ſolches nachhero für einen obzwar unzuläſſigen Gebrauch angenommen worden.

Hierauß iſt abzunehmen / daß wann die Liebe allein bey den Sinnen bleibt / ſie eben ſo leicht auß ihren Schrancken ſchreiten kan / als andere Gemüths-Regungen / wann ſie ſich nicht von der Vernunfft regieren laſſen. Kan man ſich in der Eygen-Liebe übernehmen / ſo kan man auch leicht ſein Weib über die Gebühr lieben. Die Geſätze ſchreiben zwar der Liebe einen rechtmäſſigen Endzweck vor / aber es können die Neygungen deßwegen gleichwohl einen Fehltritt begehen. Gehet man ſchon auff einem noch ſo guten und gebahnten Weege / ſo kan es gleichwohl geſchehen / daß man anſtöſt und fällt. Bey dem rechten Gebrauch der allerbeſten Dinge / ſchleicht ſich der Mißbrauch gar bald ein. Auch die allergeſundeſte Speiſen können mit einer ſolchen Unmäſſigkeit genoſſen werden / daß ſie einen tödten können / wiewohl derjenige leicht entſchuldigt wird / der den Wein auß ſeinem eygnen Keller über die Gebühr und Maſſe zu ſich niehmt. S. Hieronymus D. Hier.
pflegte zu ſagen / daß wann ein Mann ſein cont.
Weib auff ſolche Art liebe / wie eine Ehe- Jovin. L.
brecherin geliebt wird / ſo verunehre man 1. cap. 30.
das ſo groſſe Sacrament der Ehe / und

mache einen Gifft auß einer ſolchen Artzney/ die wider den Gifft erfunden worden.

Die anziehende Holdſeeligkeit/ welche die Natur dieſem ſchwachen Geſchlecht mitgetheilet/ kan zwar dienſam ſeyn/ die Macht und Gewalt der Männer zu mäſſigen/ aber ſie ſoll deßwegen den Mann nicht um den Verſtand bringen/ welches geſchicht/ wann er ſein Weib allzu inniglich liebt/ und blindlings ihr in allen zu Willen iſt; anerwogen dieſe Thorheit das gantze menſchliche Geſchlecht unglückſeelig gemacht hat. Die alten Römer wurden beſchuldigt/ mit dieſem Laſter behafftet zu ſeyn: Denn weil ſie faſt allezeit in Kriegs-Angelegenheiten und Regirung der eroberten Landen begriffen waren/ ſo erwieſen ſie ſich gegen ihre Weiber/ wann ſie zu Haus kommen/ als wenn ſie ſelbige erſt geheyrathet hätten/ und hielten dafür/ daß ſie durch ſolche auſſer-ordentliche Liebs-Bezeugungen ihre Frauen verpflichteten/ ſich in ihrer Abweſenheit getreu zu verhalten. Die Wilden in America verhalten ſich hierinnfalls auff eine gantz andere Art/ denn wenn ſie in ihren Hütten ſich auffhalten/ ſo übertragen ihre Weiber alle Haus-Arbeit/ als wären ſie Leibeygne: Ziehen ſie aber fort/ um ihre Wohnung anderwerts zu nehmen/ ſo tragen ſie alles Haus-Geräthe wie die Maulthiere/ da ihre Männer inzwiſchen entweder müſſig gehen/ oder ſich mit dem Jagen erluſtigen.

Die Chriſtliche Lehre hält die richtige Mittel-Straſſe zwiſchen dem/ was mit den Weibern zu viel und zu wenig geſchicht: Denn ſie will/ daß der Mann mit ſeinem Weibe umgehe/ als mit ſeiner Geſellin/ die ein Theil ſeines Weeſens iſt/ nicht aber/ als mit ſeiner Magd; jedoch auff eine ſolche Art/ daß gleichwie ſie nur einen Leib mit
Epheſ. 5. einander außmachen; er dieſes Leibs Haupt ſey. Er muß ihr mit ſeinem Verſtand vorleuchten/ ihren Wandel in Ordnung erhalten/ und ſein Wille muß ihr anweiſen/ was ſie thun ſoll. Iſt ſie nun geſonnen/ ſich gegen denjenigen gefällig zu erweiſen/ welcher/ ſo zuſagen/ allem was ſie vorniehmt/ das Leben giebt/ und ihr Thun nach ſeinem Willen regiret/ ſo wird ſie ſich ſchwerlich in Sinn kommen laſſen/ an ihre Kleydung ſo viel zu verwenden/ wovon etliche Güther bezahlet werden könten/ und einen Pracht zu treiben/ der ohne Verübung ſonderbarer Miſſethaten nicht unterhalten werden kan; zumal da alles was der Mann erwirbt/ dadurch verſchwendet/ und den Armen entzogen wird/ womit man ihnen ſonſt dienen könte.

Ein mehreres hiervon zu reden/ verſpare ich biß zu einer andern Gelegenheit/ und mache allhier nur den Schluß/ daß die Eheliche Liebe zu ihrem hauptſächlichen Zweck dieſes habe/ daß ſie Ehe-Leuthe einander ſo getreu ſeyn ſollen/ daß auch kein Verdacht bey ihnen ſtatt haben möge. Die Liebe verlangt ein Hertz auff Monarchiſche Art zu beherrſchen: Sie will/ daß man ihr alle andere Neygungen als ein Brand-Opffer auffopffere/ und löſchet ehender auß/ als daß ſie etwas fremdes annehmen ſolte.

Das Göttliche Geboth verbietet nicht allein die That/ ſondern auch den Vorſatz der Beleydigung. Vornehmlich aber wird ſolches Verboth den Männern gethan/ weilen dieſe am allermeiſten Macht darzu haben/ und alſo um ſo viel leichter einen Fehltritt begehen können/ damit ſie ſich nicht einbilden/ als wann ihnen dasjenige erlaubt wäre/ was ihren Weibern verbothen iſt. Die heilige Vätter melden/ es ſey unrecht dem ſchwächern Geſchlecht eine ſolche Keuſchheit anzubefehlen/ welche dem Stärckern nicht aufferlegt wird/ und demjenigen eine deſto ſchwerere Laſt auffzulegen/ weilen es mit den wenigſten Kräfften verſehen iſt. Will der Mann ſeinem Weibe ein Geſätz vorſchreiben/ ſo muß er es vorhero ſelbſt halten. Will er haben/ ſie ſolle ihm getreu ſeyn/ ſo ſeye er ſelbſt treu. Iſt er mit gröſſerm Verſtand und Muth begabt/ ſo übe er auch um ſo viel mehrere Tugenden; denn wie iſt es möglich/ daß der Leib ſich auffrecht erhalte/ wann das Haupt fällt? Beyderſeitige Ehe-Leuthe ſind von einem GOtt geſchaffen/ werden von einerley Gnade erhalten/ und ſeyn zu einerley Herꝛlichkeit beruffen:

August. Serm. 46. de verb. Dom. & qu. 71. Super Exod. Clem. Alexand. Lib. 1. Pædag. cap. 4.

Warum ſolten ſie denn nicht zu einerley Wohlverhalten und tugendhafften Wandel verpflichtet ſeyn/ da ſie vor einem ſolchen Richter ſtehen müſſen/ der keinen Unterſchied deß Geſchlechts anſiehet?

Das Göttliche Geboth/ deſſen Abſehen auff das Heyl der Seelen gehet/ wohl wiſſend/ daß der Mann wegen ſeiner habenden Gewalt/ vieler Geſellſchafft/ und gemeinen Welt-Lauffs/ dem Laſter deß Ehebruchs ſehr leicht unterworffen ſey/ unterſagt ihm ſolches außdrücklich auffs ſchärffſte. Das Weltliche Recht hingegen/ verbietet ſolches den Weibern viel nachdrücklicher/ in Erwegung deß groſſen Unheyls/ welches in zeitlichen Angelegenheiten darauß entſtehen kan. Die Weiber werden durch die Juliſche Rechts-Satzung abgewieſen/ ihre Männer Ehebruchs wegen zu verklagen/ auß Urſachen/ weilen ſie von dem Liebes-Feuer eher eingenommen/ mehr den Schwachheiten unterworffen/ und folglich leichter darzu zu bewegen ſeyn/ gegen ihre Männer ein Mißtrauen zu faſſen/ und ſolche Klagen wider ſie zu erheben/ welche die aller-untadelhaffteſten Häuſer in gröſte Zerrüttung ſetzen können. Die Weiber würden ſich einbilden/ ihre eyfferſüchtige Gedancken müſten nicht ohne Grund ſeyn: Sie würden alles/ ſo man ihnen dießfalls vorzuwerffen hätte/ auff ihre weibliche Schwachheit ſchieben/ und ſich damit ſchützen/ daß ſie ihren Männern allzu viel unterworffen ſeyn müſſen/ folglich könne man es von ihnen nicht übel deuten/ wann ſie eyfferten. Aber darauß würde ein ſolches Unweeſen entſtehen/ welches zu erheben/ weder geiſtliche noch weltliche Richter mächtig gnug ſeyn würden. Haben alſo die weltliche Rechte ſehr wohl gethan/ daß ſie ſolchen Dingen vorgebäuget/ worauß die gefährlichſte Unheyle entſtehen könten/ die den vornehmſten Häuſern den Garauß machen würden.

L. 1. C. ad L. Jul. de Adult.

Dahero haben ſie wider der Ehe-Weiber unkeuſches Beginnen vielerhand Straffen verordnet/ weilen dadurch viele Unglücks-Fälle erreget werden/ und darauß unzehliche klägliche Folgen entſtehen. Denn auß dergleichen Ehebrüchen werden unächte Kinder gezeugt/ die da gleichwohl für ehelich gehalten werden/ mithin den ächten und leiblichen Kindern ihr Erbtheil wegſtehlen. Wird nun ihr unehlicher Stand entdeckt/ und das Recht zieht ihnen ſothane unrechtmäſſig-beſitzende Güther wiederum ein/ ſo folget darauß eine ſolche Schande/ welche von ihrer Perſon auff alle Angehörige ſich außbreitet/ alſo daß auch die Unſchuldigen dießfalls nicht verſchont bleiben. Es hat zwar der eingeriſſene Welt-Lauff faſt allen Laſtern eine Larve der Tugend zu geben geſucht: Biß jetzo aber iſt noch kein Vorwand außgefunden worden/ wodurch die ſchändliche Unkeuſchheit der Ehe-Weiber könte entſchuldigt werden: Und ohngeachtet der allgemeinen böſen Zeiten/ ſiehet man dennoch/ daß der Ehe-Weiber gröſter Ruhm in der Keuſchheit beſtehe. Bey allen Nationen ſind Geſätze/ welche den Ehebrecherinnen ſchwere Straffen androhen. Die Rechte der alten Römer zehlen den Ehebruch unter diejenige Miſſethaten/ deren ein jedweder darff ein Ankläger ſeyn; und durch dieſe Geſätze wurde einem jedweden/ der ein Ehe-Weib in dieſer böſen That betreten möchte/ erlaubt/ ſie deß Lebens zu berauben. Nach dieſer Zeit/ iſt dieſe Befugnüß nur allein den näheſten Anverwandten deß Weibs zugeſtanden worden/ nehmlich dem Vatter/ dem Bruder/ und ihrem Mann/ obwohl in Folge der Zeit man für rathſam gefunden/ dieſes Recht dem Mann wiederum zu nehmen/ weilen es ſich leicht zutragen möchte/ daß die wüttende Eyfferſucht ihm den Verſtand verdüſtern/ und ihn bewegen könte/ ſich in ſeiner Rache zu übereylen. Obſchon nun noch heut zu Tage den Liebes-Fehlern anfänglich etwas nachgeſehen wird/ ſo hat doch die Obrigkeit ihr vorbehalten/ über dieſe Miſſethat die Entſcheydung ergehen zu laſſen/ weilen es das allgemeine Beſte zerrüttet/ und deſſen Ruheſtand/ nebſt der Verträulichkeit der vornehmſten Häuſer nicht wenig ſtöhret. Dahero iſt verbothen/ daß ein Mann ſich wegen eines Ehebruchs/ den ein anderer mit ſeinem Weibe begangen/ ſich vergleiche/

geſtalten / durch ſothanen Vergleich / der die Schande deß Weibs vermindern ſoll / die Unehre deß Manns vergröſſert wird / als der ſich hierinnen viel verzagter bezeugt / als die furchtſamſte Thiere / welche in dergleichen Fällen eine ſonderbare Tapfferkeit erweiſen.

Caſſiod. Epiſt. 17. Lib. 1. variar.

Was für Mühe / Verſtellungen / gezwungenes Weeſen / Unruhe / und Verdruß / entſtehen nicht von einer ſo kleinen Wolluſt / welche mit allen demſelben der Rache der zeitlichen Gerechtigkeit entgehet / der Göttlichen aber ſich niemals entziehen kan. In dem vierten Buch Moyſis leſen wir / daß vier und zwanzig tauſend Menſchen das Leben einbüſſen müſſen / weil nur ein einziger Iſraëlit einen Ehebruch begangen. Da der König David in einen ſolchen verfiel / koſtete es ſechzig tauſenden das Leben. Wegen Salomons Ehebruch / wurde ihm die Helffte ſeines Königreichs entriſſen. Und wenn man die Hiſtorien-Schreiber zu Rathe ziehen möchte / ſo würde man befinden / daß durch dieſe unkeuſche Flammen die mächtigſten Monarchien ſeyen zu Grund gerichtet worden.

Num. 25.

Wenn dorten der Prophet Ezechiel den Greuel der Abgötterey / und die Boßheit deſſen / der an GOtt treubrüchig wird / und ſeine Gnade mißbrauchet / beſchreiben / und die Abſcheulichkeit ſothaner Laſter und Unthaten auff das heßlichſte vorſtellen will / ſo nennet er ſie Hurereyen / oder vielmehr Ehebrecheriſche Laſter. Denn dieſes laufft ſchnurſtracks wider das Geſätz der Natur / wider alle Vernunfft / wider die verſprochne Treu / wider das Sacrament / ſo man durch die Ehe überkommen / wider die heilige Bündnüß deß Sohns GOttes mit der wahren Kirche / die ſolcher Geſtalt in ihrem Vorbild / welches die Ehe iſt / auffs höchſte verunehret wird.

Ezech. 16.

Es iſt gewiß / daß die Männer anderſt nicht thun als groſſe Potentaten / indem ſie ſich dasjenige / wovor ſie ſich förchten / ſehr leicht einbilden: Und wann ſie vielmal alles überkommen haben / was zu ihrem Glück und Vergnügen etwas beytragen kan / ſo machen ſie ſich unglücklich durch die Sorge / ſo ihnen die Eyfferſucht erweckt. Dieſe Leydenſchafft entſteht auß einer allzu hefftigen Liebe / die aber dadurch zu Grund gerichtet wird / auff gleiche Weiſe wie die Donner-Wetter dem Erdboden Schaden bringen / auß deſſen Dünſten ſie doch vorhero gezeugt worden. Dieſe furchtſame Vorſtellungen kommen auch daher / daß eine / von übermächtiger Liebe eingenomene Perſon / dasjenige ſo ſie liebt / für etwas übermenſchliches hält / und ſich einbildet / ſie könne ohne ſonderbare Mühe und Arbeit zu deſſen Genuß nicht gelangen. Ein eyffernder Verliebter / wann er an ſich einen Mangel ſpühret / er betreffe nun einen natürlichen Fehler / oder einen Abgang an Glücks-Güthern / oder an Geſchicklichkeit / glaubet ohnſchwer / daß ſeine Geliebte ihre Augen darauff werde fallen laſſen / und ſie dadurch werde bewogen werden / ihn nicht mehr zu lieben. Begegnet ſie ihm gleichwohl freundlich / ſo niehmt er ſolches für eine Verſtellung auff / wodurch er hintergangen wird / und daß ſie ihre Perſon deſto künſtlicher ſpielet / damit er hinter ihre Tücke nicht ſo leicht kommen möge.

Führet ſie ſich ungezwungen auff / und bezeigt ſich gegen ihm wie gewöhnlich / ſo niehmt er es für eine Kaltſinnigkeit / Unwillen / und für einen ſolchen Vorbothen an / der ihm ein Unglück andeutet / ſo in kurtzen ihn betreffen wird. Will ein ſolcher ſchon ſich dergleichen Gedancken auß dem Sinn ſchlagen / wenn er überlegt / daß ſeine eygene Wachtſamkeit ihm davon gantz andere Verſicherung giebt / ſo wird doch dadurch das Ubel nur ärger / indeme ein beunruhigtes Hertz alles ſolches zum ſchlimmſten außlegt / nur damit es ſich ſelbſt wegen ſeines gefaſten Zorns / und ſeiner verzweyffelten Meynungen rechtfertige. Dergleichen Zufälle ſeyn viel gefährlicher / weilen man gegen dieſelbige / ſo Urſach davon iſt / nichts davon meldet / auß Beyſorge / ſie möge vollends alle Liebes-Neygung verlieren / wenn ſie ſpühret / daß man ein Mißtrauen gegen ſie hege / anderſt därffe einen würcklich dasjenige Ubel betreffen / vor welchem man beſorgt iſt. Auch ſeinen vertrauten Freunden

ſcheut ſich ein Eyffrender die Wunden / ſo ihn ſchmertzen / zu entdecken / indeme er ſich deren ſchämet / und ſich befürchtet / es möge ein anderer dadurch Gelegenheit nehmen / einen Verſuch zu thun / den er ſonſt für unmöglich gehalten.

Bey ſo geſtalten Sachen vermag nun die Perſon / von welcher die Wunden herrühren / ſolche am allerſicherſten zu heylen / und wenn man nach der Vernunfft es überleget / ſo findet ſich / daß die Frau allein geſchickt / den Mann von dergleichen Schwachheiten zu befreyen. Sie iſt auch hierzu verbunden / wann ſie ihre Schuldigkeit / Ehre / und das Beſte ihrer Familie in Erwegung ziehen will / betrachtend / was für ein Ungewitter ſie erregen kan / deſſen Folge ihr ſelbſt noch kläglich gnug fallen möchte. Verhüthen kan ſie ſeine Eyfferſucht / wann ſie ſich bemühet / diejenigen zu meyden / welcher wegen ihr Mann einen Verdacht ſchöpffet: Wann ſie ſich eines einſamen Lebens bedienet; ſich gerne bey denen finden läſſet / mit denen ihr Mann will / daß ſie umgehen ſolle: Seinen Willen ihr in allem vollkommen gefallen läſſet / und allezeit ſich gleich auffführet / damit ſie nicht in den Verdacht komme / als wann ihre Freundlichkeit nur gezwungen ſey. Iſt nun ſchon vorhero ein Ungewitter in der Ehe entſtanden geweſen / ſo kommt das ſtille Wetter hernach einen um ſo viel angenehmer vor; die neu-erſtandene Liebe wird einer weit herzlichern Eygenſchafft / alſo daß die Ehe glücklicher geführt / und die Kinder-Zucht beſſer in Obacht genommen wird.

Das fünffte Capitel.

Von der Kinder-Zucht.

DEr Menſch kommt auff dieſe Welt gantz nackend; er findet ſich ohne alle Bedeckung; nichts hat er / ſich damit wider eine Gewalt zu ſetzen / und weiß nicht den geringſten Unterſchied unter Guten und Böſen zu machen / welchen doch die Natur andern Thieren mitgetheilt hat. Hierauß darff man aber deßwegen nicht ſchlieſſen / daß GOtt das vortrefflichſte ſeiner Geſchöpffe verächtlich verſtoſſe / oder den Menſchen / den Er doch zum Ober-Herꝛn der Welt gemacht / das nothwendige verſage / ſo er zu ſeinem Unterhalt nicht entbehren kan: Da Er ſolches auch der geringſten Creatur die zu ſeinem Dienſt erſchaffen worden / giebt. Denn es hat GOtt den Hertzen der Eltern eine gantz hefftige ſonderbare Neygung eingeprägt / ihren Kindern alles darzureichen / und zu verſchaffen / was ſie in ihren zarten Jahren an Hülffe vonnöthen haben. Alſo daß ſein heiliger Wille iſt / es ſolle deß Menſchen / (der ein Meiſter-Stück ſeiner Liebe iſt /) ſein Leben durch eine ſolche Liebe erhalten werden / welche nicht nur eine Würckung ſeiner Liebe / ſondern auch ein Abriß derſelben iſt. Man ſiehet / wie die Bäume / wann ſie mit Früchten beladen ſeyn / ſich beugen / daß ſie brechen möchten. Sie umgeben ſie theils mit harten / ungeſchmacken / bitteren / und rauhen Schaalen / um ſie zu erhalten; und wann die Zeit kommt / daß ſie zur Reiffe kommend / abfallen / ſo laſſen die Bäume gleichfalls auch ihre Blätter fallen / um ihre Früchte damit zu bedecken. Die Erde giebt willig ihre Feuchtigkeit zum Beſten / damit die von ihr gezeugte Pflantzen empor kommen mögen. Die wilde Thiere / ſo reiſſend als ſie auch ſeyn mögen / empfinden dennoch ein groſſes Mitleyden über ihre Jungen / und laſſen eher ihren Raub fahren / als daß ſie die Jungen vergeſſen ſolten. Die Vögel / deren Art ſonſt ſo unbeſtändig iſt / als das Lufft-Element / in welchem ſie wohnen / bleiben in ihren Neſtern einſam / und unterziehen ſich aller Bemühung / welches ſie durch wunderſame künſtliche Arbeit an Tag geben / nur daß ihre Jungen aufferzogen werden mögen.

Inſt. de JureNat. Dieſes hat die Rechts-Gelehrte bewogen den Schluß zu machen/ daß die Aufferziehung der Kinder ein natürliches Recht/ und aller Geſchöpffe Obliegenheit ſey/ daß die Eltern/ welche den Kindern das Leben mitgetheilet/ auch ſchuldig ſeyn ſie zu unterhalten. Wer kan wohl jemal recht ergründen/ wie die beede Quellen der mütterlichen Brüſte zugerichtet werden/ daß darinnen das Weeſen der Mutter ſich in einen ſüſſen Safft verwandeln/ und dem Geſchmack/ wie auch dem Magen deß Kindes bequem werden muß? Die Natur bearbeitet ſich/ ohne einige Beyhülffe und Einwilligung der Mutter dieſes Elixir zu bereiten/ weilen es nur allein zu deß Kindes Nutzen beſtimmt iſt. Es muß die Milch nur als ein Thau auß der Bruſt fallen/ und gleich als auß einem Diſtillir-Gefäß/ Tropffen-weiſe hervor kommen/ nicht nur darum/ damit ſie deſto länger dauren möge/ ſondern auch/ daß dem Kinde gnugſame Zeit gelaſſen werde/ ſelbige auffzufangen. Die Natur nöthiget die Mutter/ die Milch dem Kinde anzubieten/ ſo wohl weil ſie ſonſt darüber eine ſchmertzhaffte Geſchwulſt bekommt/ als auch weil die mütterliche Liebe ſie darzu anhält; dergeſtalt daß zu dieſer Nothwendigkeit ſie ſo wohl durch eine liebreiche Vergnügung/ als durch die ſonſt erleydende Schmertzen angetrieben wird.

Ich bilde mir ein/ die Weiber ſeyen deßwegen von ſchwacher Art/ damit ſie um die Bereitung derley Nahrung/ und ſelbige bey ihren Kindern anzuwenden/ um ſo viel mehr Sorge tragen ſollen: Denn ſie ſonſten ſich zu andern Geſchäfften bequemen würden/ wann ſie mehr Muth und Stärcke hätten. Der Mann hergegen iſt mit einem viel ſtärckern Leibe/ reiffern Verſtand/ gründlichern Nachſinnen/ und großmüthigern Gedancken verſehen/ die doch anbey dermaſſen zart ſeyn/ daß er alle dieſe Vortheile der Natur dahin anwendet/ wie er ſeine Familie verſorgen möge.

Dieſe Liebe/ welche ein Trieb der Vernunfft iſt/ befindet ſich bey den Menſchen weit ſtärcker als bey den unvernünfftigen Thieren/ allwo ſelbige allein auß einer natürlichen Bewegung herrühret: Dahero jene auch nicht damit auffhöret/ wann die Kinder erwachſen ſeyn/ ſondern ſie währet ſo lang als ſie leben. Ein Kind iſt kaum zur Welt gebohren/ ſo wird es ſchon vermöge der auffgerichteten Eheberedung/ für einen Mit-beſitzer gewiſſer Güther erkannt. Etlichen werden ſchon die Titul und Würden beſtimmt/ ehe man noch weiß/ welcher Art ſie ſeyn werden/ und der Königliche Purpur wartet auff ſie/ daß ſie nur zur Welt kommen/ und ſich damit bekleyden mögen. Ja es erweiſen ſich die Rechte ihnen auch hierinnen ſonderbar günſtig/ wann ſie für ſelbige/ als Ungebohrne ſorgen/ und gewiſſe Rechts-Satzungen den zu gute einführen/ welche nach Abſterben deß Vatters in der Mutter Leibe ſich befindend/ annoch der Geburth gewärtig ſeyn. Tit. ff. de vent. inſp. Tit. ff. de Poſthum.

Die Ehe-Leuthe/ wann ſie das Zukünfftige wegen ihrer Kinder in Erwegung ziehen/ fangen alſobald an/ ſich in ihrer Auffführung gäntzlich zu verändern. Seyn ſie vorhin in vielen Stücken ſorgloß geweſen/ ſo befleiſſen ſie ſich anjetzo eines ſehr eingezognen Weeſens. Es iſt keine Erfindung/ Arbeit und Mühe zu erſinnen/ die ſie nicht anwenden/ die Wohlfahrt ihrer Kinder auff ſichern Fuß zu ſtellen. Streben ſie nach hohen Aemmtern/ unterfangen ſie ſich gefährlicher Geſchäffte/ ſtellen ſie ſich der Lebens-Gefahr im Kriege bloß/ demüthigen ſie ſich vor den Groſſen/ bewerben ſie ſich mit groſſen Koſten um Freunde/ pflantzen ſie Gärten/ bauen ſie Häuſer/ und laſſen ſichs in allen dergleichen Angelegenheiten auff das höchſte ſauer werden/ ſo geſchicht dieſes in keinem andern Abſehen/ als weil ſie hoffen/ es werden ihre Kinder dermaleinſt die Früchte ſothaner ihrer Arbeit zu genieſſen haben. Gleichwie die am höchſten Ort deß Himmels verordnete Planeten/ bey vorfallenden ihren Zuſammenkünfften ſolche Einflüſſe der untern Welt zuſenden/ welche ihre Würckung eine lange Zeit zu empfinden geben/ alſo kan man mit gutem Fug ſagen/ daß gleicher Geſtalt auch der Menſch/ als der Oberſte von allen Ge-

ſchöpffen deß Erdkreyſſes / um ſo viel inniglichere Liebe gegen ſeine Leibs-Erben hege / welche der allgemeinen Fürſorge GOttes / die jederzeit auff die Erhaltung ſeiner Hände-Wercke bedacht iſt / ſehr nahe kommt. Auß dieſen Urſachen haben die Römiſche Rechte nicht geſtatten wollen / daß einer jemands nur auff eine Zeitlang an Sohns ſtatt annehmen ſolle / weilen dieſes Geſchäffte / ſo durch die bloſſe Rechts-Satzungen eingeführt iſt / der natürlichen Neygung der Eltern gegen die Kinder gleich ſeyn ſoll / als welche immerwehrend iſt. Es iſt nicht zu laugnen / daß die Neygung / welche die Eltern gegen die Kinder tragen / gerecht ſeye / wann ſie ihnen vornehmen / ſelbigen guts zu thun; alleine ſie irren vielmal in ihrem Abſehen / und wenden dieſen natürlichen Trieb übel an / wann ſie bloß dem / was der gemeine Wahn ſuchet / ſich gemäß verhalten.

Billig trachten ſie / für ihre Kinder etwas zu ſammlen / daß ſie keinen Mangel leyden / und ſo wohl ihrem Haus zu Ruhm / als dem Land zum Beſten ſich behörig / aufführen mögen. Aber warum bemühen ſie ſich / ihnen ſolches übermäſſige Vermögen zu verſchaffen / worauß / gleichſam als in dem Leibe von allzu vieler Fettigkeit / verſchiedene Seelen- und Gemüths-Kranckheiten entſtehen / von welchen kaum die allervollkomenſte und weiſeſte Männer befreyet bleiben können? Man ſtellet ihnen keinen andern Zweck vor / als lauter Eytelkeiten / und prägt ihren Gemüthern ſolche dermaſſen feſt ein / als es möglich iſt / da ſie doch bey ihrer natürlichen Schwachheit und angebohrnen Verderbnüß auſſer dem von ſelbſt geneygt genug darzu ſeyn. Da ſie nun ſo ſchädlichen Lehr-Sätzen folgen / ſo wundere ich mich durchauß nicht / daß ſie nachhero ſo viele Fehler begehen / daß ſie auff ſolchen irrigen Weegen ſich verirren / und ihr Leben eine ſtete Folge von lauterm Unglück iſt / weil der Reichthum / ſo die Eltern ihnen anwünſchen / nicht viel beſſer iſt / als wann ſie ſelbige verfluchten. Crates riethe / man ſolte allen Burgern nachfolgende Worte von dem erhobenſten Ort der gantzen Statt nachdrücklich zuruffen laſſen. O ihr elende Eltern / die ihr ſo viele Schätze für eure Kinder zu ſammlen trachtet / und inzwiſchen die Erziehung derſelben gantz auſſer Augen ſetzet. Sie ſeyn euers Beyſtands benöthigt / was das Leibliche Leben anbelangt / aber weit mehrers / wann es ihre Sitten betrifft. Denn die vernünfftige Seel kommt auff dieſe Welt in einem ſolchen Stande / daß ſie gar leichtlich ſich die Laſter gefallen läſſet / ſo wohl weil die Sinnen ſie dahin leiten / als weil ſie durch böſe Exempel darzu verführt werden / woferne man ſie nicht bey Zeiten zur Tugend anführet. Die gute Erziehung bemächtigt ſich deß Gemüths / ehender es noch von den Laſtern eingenommen worden: Sie opffert die Seelen dem Allmächtigen / weil ſie noch Erſtlinge ſeyn / folglich werden ſie ihm um ſo viel angenehmer fallen / wann ihre Unſchuld noch unbeſchmitzt iſt: Sie ſchmücket die Natur mit ſolchen herzlichen Eygenſchafften auß / welche ihr nicht angebohren werden können: Sie unterhält die Neygung zum Guten / und verhindert / daß das Böſe ſich daſelbſt nicht einniſte: Endlich giebt ſie diejenige Geſchicklichkeit / welche mit anwachſenden Jahren immer zuniehmt / alſo daß ſie einem ſo lang feſt anhangt / als man lebt.

Wir werden auff eine ſolche Art gezeuget / daß öffters die Urſache / warum wir gebohren werden / keine andere iſt / als eine blinde Regung / die ſich an fleiſchlichen Lüſten zu vergnügen ſuchet. Daß wir leben / ſolches haben wir mit den Fliegen gemein. Das Leben iſt ein Schau-platz ſolcher Mühſeeligkeiten / von denen die geringern Geſchöpffe keines wegs betroffen werden: Und weilen es noch darzu der Ungnade GOttes / und der ewigen Straffe ſeiner Gerechtigkeit unterworffen iſt / ſo iſt es dießfalls weit beſſer, nie zu leben / als mit dem Leben begabt zu ſeyn. Solchemnach iſt es den Kindern eine ſchlechte Wohlthat / daß ihnen die Eltern das Leben geben / wenn ſie ſelbige nicht zugleich dergeſtalt verſorgen / daß ſie ſolches bey wahrer Glückſeeligkeit führen können. Kinder zur Welt zu bringen / um ſelbige allen Widerwärtigkeiten bloß zu ſtellen / und der

verderbten

verderbten Natur zu überlaſſen/ kommt mir anderſt nicht vor/ als wenn man ein Schiff außrüſtet/und ſelbiges ohne Steuer-Mann/ und Matroſen/ der wilden See überläſſet. Alsdann ſeyn die Eltern eine Haupt-Urſache deß Lebens/ wodurch man zum ewigen Wohl gelangt/ wann ſie das Behörige beytragen/ wodurch es dahin befördert wird. Können ſie ſchon das Weeſen der Seele ihnen nicht mittheilen/ ſo ſollen ſie ſich dennoch laſſen angelegen ſeyn/ ſelbige auffs Beſte mit Tugenden außzuſchmücken.

Plato de Republ. Lib. 2. Plato ſchreibt/ es ſey ein gantz unmögliches Unternehmen/ das Unweeſen in der Welt durch ſo viele Geſätze/ als Ubertretungen ſeyn/ außzurotten; anerwogen es eine Arbeit ohn alles Ende wäre. Es würde gleich ſeyn/ als eine Hydra tödten zu wollen/ indeme in dem Augenblick/ als ihre abgehauene Häupter fallen/ alſobalden andere hervor kommen/ und zwar in mehrerer Anzahl/ als ſie vorhin geweſen. Eben als wenn man in den Rinnen ein Waſſer/ welches auß einer vergiffteten Quelle herkommt/ der Geſundheit nützlich machen wolte. Das einzige Mittel/ wodurch alle Kranckheiten/ die den Staats-Regirungen ſo gefährlich ſeyn/ in ihrer Wurtzel gehoben werden/ iſt dieſes/ daß die Jugend wohl erzogen werde. Dieſer muß die Liebe zur Tugend bey Zeiten ins Hertz geprägt werden/ indeme die Strengigkeit der Geſätze und die straffende Gerechtigkeit/ ſie nimmermehr wohl einzupflantzen vermögen. Man muß bey zarter Jugend bey den Kindern eine Neygung zum Guten erwecken/ und ſie mit Glimpff zu ſolchen Dingen leiten/ was man bey andern durch lauter Zwang erhalten kan. Und ſolches iſt um ſo viel nothwendiger/ weilen dergleichen gute Lehren den Grund zu eines gantzen Lands Wohlſahrt legen. In alten Zeiten war es bey verſchiedenen Völckern bräuchlich/ gewiſſe Obrigkeitliche Perſonen zu verordnen/ welche für die Kinder-Zucht Sorge tragen muſten; da man nun jetziger Zeit den Vättern ſolche überlaſſen hat/ ſo können ſelbige/ wenn ſie dießfalls ihre Schuldigkeit wohl in Acht nehmen/ gar wohl für Vatter deß Vatterlands gehalten werden.

Leuthe von geringer Abkunfft finden ſich durch die Noth gedrungen/ ihre Söhne zeitlich auff Handwercker zu dingen/ womit ſie dereinſt ihr Brot gewinnen mögen: Und wenn ehedeſſen etwann ein Vatter verabſäumete/ währenden jungen Jahren ſeiner Kinder ſolches zu thun/ ſo verlohr er alle Gewalt/ die er vermöge der Rechte ſonſt über ſie hatte/ gleich als wenn er ſie alsbald/ nach dem ſie zur Welt kommen/ für die Seinige nicht erkennt/ ſondern verſtoſſen hätte. Wann bey den Römern und Egyptiern die Rechte mit ſich brachten/ daß die Vätter ihre Kinder zu eben ſelbiger Profeſſion, die ſie trieben/ aufferziehen muſten/ ſo geſchahe es darum/ damit ſie Gelegenheit haben möchten/ ſelbe deſto leichter zu unterweiſen: Anbey hielt man auch dafür/ daß wenn die Vätter zu ihren Lehrlingen ihre eygne Söhne haben würden/ ſo könten ſie ihnen von ihrer Wiſſenſchafft nichts verhehlen/ indeme ſie doppelte Ehre/ nehmlich als Lehr-Meiſter und Vätter davon haben würden: Zu geſchweigen/ daß die Kinder dadurch angehalten ſeyn würden/ ihre Profeſſion mittelſt neuer Erfindungen noch beſſer außzuüben.

Viele geringern Stands Eltern nöthigen ihre Kinder/ daß ſie an ſtatt eines Handwercks ſtudiren müſſen/ wodurch zwar die Gemüther bequem gemacht werden/ daß ſie ſich zu allerhand Aemmtern ſchicken/ zu welchen ſie die Fürſehung GOttes beruffet. Alleine/ man muß gleichwohl hierinnfalls (wie ich anderwerts ſchon erinnert habe/) ſich nach der Kinder Zuneygung richten; anerwogen die Natur/ wenn man ihr Zwang anleget/ geſchwächt wird/ und ihre Kräffte müſſen/ wann ſie ſich deme/ ſo wider ihre Neygung iſt/ widerſetzen/ ſolcher Geſtalt zertheilen/ da ſie ſonſt ſelbige nützlich/ und mit erwünſchtem Fortgang anlegen würden/ wann ſie dörfften eine ſolche Profeſſion ergreiffen/ zu welcher ſie durch einen natürlichen Trieb beruffen werden.

Es iſt gar nicht zu loben/ daß gewiſſe Nationen/ und Geſchlechter/ ſich nur auff

einerley Profeſſion legen/ als wie die Türcken auſſer der Handlung und dem Kriege/ ſich ſonſt auff nichts befleiſſigen/ und der Adel nur die Waffen führen will. Wann aber die Grund-Geſätze eines Reichs nicht darwider seyn/ ſo ſolte man die Kinder lieber darzu erziehen/ wohin ſie die geneygte Natur ziehet/ nicht aber ſich nach dem allgemeinen Wahn deß Pöbels richten/ als welcher hierinnfalls ohne Grund iſt.

Ich kan es keines wegs billigen/ daß man die Jugend vor der Zeit zum Studiren hält/ oder zu Ammts-Verrichtungen befördert. Thun ſich ſolche junge Leuthe etwas ſonderlich hervor/ ſo werden ſie zwar bewundert/ und geben einen vortrefflichen Schein von ſich/ weil es etwas iſt/ ſo ihr ſchwaches Alter weit überſteiget/ und groſſe Hoffnung von künfftigen gröſſern Dingen giebt: Alleine es iſt ſolche mehrentheils betrüglich/ weil ſie einer ſolchen Sache/ die ſie ohnauffhörlich treiben müſſen/ öffters überdrüſſig werden. Sie halten ihre Dienſte vielmal für eine Folge ihres Gehorſams/ in welchen ſie von Kindheit angehalten worden/ und kennen den Preyß der Würde nicht/ die ihnen auffgetragen worden/ weilen ſie weder durch eine wohl überlegte Wahl/ noch durch einen Trieb der Ehre darzu gelangt seyn. Sehr ſelten trägt ſichs zu/ daß dergleichen übereylte Dinge wohl außſchlagen/ und die frühzeitige Früchte ſonderlich vortrefflich ſeyn. Und geſetzt/ daß ſie ohnauffhörlich in ihrem Eyffer fortfahren/ weilen ſie zu etwas gebraucht werden/ welches ihrer Neygung gemäß iſt/ ſo geſchicht es dennoch gemeiniglich/ daß wann ſie ehender zu wichtigen Aemmtern gezogen werden/ als ſie noch ihre Männliche Jahre erreicht haben/ ſie ſich alſo auffführen/ daß ihrem gantzen Hauſe eine unerträgliche Laſt darauß erwächſt: Die wichtigſte Angelegenheiten werden dadurch verabſäumet/ und weil alle ihre Verdienſte darinnen beſtehen/ daß ſie ihres Printzen Beſtallungs-Briefe auffzuweiſen haben/ ſo geht es ihnen vielmal/ wie dem Icarus, deſſen Wachſene Flügel ihm einen kläglichen Stürtzfall zugezogen. Die vornehmſte Kunſt und wichtigſte Wiſſenſchafft nun/ darinnen die Kinder unterrichtet werden ſollen/ iſt/ daß man ſie lehre/ wie ſie ein GOtt-gefälliges Leben führen/ wie eines jeden Menſchen Pflicht-Schuldigkeit mit ſich bringt. Den Kindern Iſraël befahl dorten GOtt/ daß ſie ihre Nachkommen in dem Geſätz GOttes unterrichten ſolten/ mittelſt ſteter und deutlicher deſſen Erklärung/ daß wann auch ſchon ſelbiges niemalen ſchrifftlich verfaſt würde/ die Nachkömmlinge dannoch vollkommene Wiſſenſchafft davon haben möchten. Exod. 13.

Ihr Vätter/ ſchreibet der Apoſtel Paulus, erziehet eure Kinder in der Liebe und Furcht deß HErrn. Ihr werdet niemals beſſer erweiſen/ daß ihr Vätter ſeyd/ als wann ihr ſie werdet lehren/ den Himmliſchen Vatter erkennen/ und ihnen behülfflich ſeyn/ zu derſelben Kindſchafft zu gelangen/ worinnen ihr alleiniges Heyl beruhet. Der Glaube/ welcher mit der Mutter-Milch eingeſogen wird/ vereinigt ſich mit der Vernunfft/ und der Verſtand niehmt ſelbigen dermaſſen für bekannt an/ daß er dafür hält/ er ſey ihm angebohren. Man kan gleichfalls mit wenig Mühe die Kinder zu der Tugend leiten/ alſo daß ihnen ein Abriß von der Tugend dergeſtalt gegeben werde/ wo der einzige Endzweck die Erlangung deß Allerhöchſten Guths iſt/ ſo ein Menſch in ſeinem Leben immermehr wünſchen kan: Wie man vor allen andern Dingen nach ſelbigen ſtreben müſſe/ und daß mittelſt der Tugend darzu zu gelangen ſey; wannenhero dieſe auch würdig ſey/ mit allen den Ehren-Cronen belohnet zu werden/ nach denen ein tapfferes Gemüth/ bey dem eine Hochachtung der Ehr iſt/ jemals Verlangen tragen kan. Die Laſter muß man ſie ſo ſpäth kennen lernen/ als nur möglich iſt/ da ſie dann ihnen als abſcheuliche Unthiere vorgeſtellet werden können/ worüber ſie ein ſolches Entſetzen faſſen mögen/ daß die böſe Neygungen/ ſo die Natur in ihnen zu einigem Laſter hegen möchte/ dadurch erſtickt werde. Um nun zu einem ſolchen wohl-geordneten Wandel die Kinder zu leiten/ muß man das Abſehen Epheſ. 6.

hen in allen Andachts-Ubungen/ vortragenden Lehren/ führenden Geſprächen/ und ertheilenden Unterweiſungen darauff richten; anerwogen dieſes der wahre Weeg iſt/ Preyß und Ehre zu erlangen.

Die Beyſpiele vermögen hierinnfalls ein Groſſes bey dergleichen jungen Leuthen/ inmaſſen ſelbige bey ihrer erſten Begierde zur Tugend/ die viele Tugend-Lehren/ viel leichter annehmen/ wann ſie ſolche in einem kurtzen Begriff/ den ſie vor Augen/ als einen belebten Abriß der Tugend ſehen/ betrachten können. Dann ſie alsdann weiter nichts zu thun haben/ als einen ſolchen tugendhafften Mann auff derjenigen Bahn/ die ihnen ſeithero unbekannt geweſen/ zu folgen/ und ſich gleichfalls eines ſolchen Wandels zu befleiſſigen/ deſſen vortreffliche Würckungen ſie klärlich erkennen. Solten ſich etwann nicht gnugſame lebendige/ dergleichen tugendhaffte Perſonen finden/ ſo kan man auß den Hiſtorien ſolche vorſtellen/ die in vorigen Zeiten ſich berühmt gemacht: Dieſer Helden Thaten können alsdann gezeiget/ und anbey alles vermittelſt außführlichen Vortrags gewieſen werden/ was für Vortrefflichkeiten an ihnen zu bemercken geweſen. Es bringt weit gröſſern Nutzen/ wenn man den jungen Leuthen ſolche Beyſpiele vorſtellet/ und ſie/ wie dorten den Achilles, mit dem Marck vom Löwen nähret/ als daß man ihr Gedächtnüß mit weitläufftigen Sprüchen auß dieſem und jenem Buch beſchweret/ welche vielmal in weiter nichts/ als bloſſen Worten beſtehen/ oder ſolche Fabeln in ſich enthalten/ welche auff eine ſehr verdächtige Weiſe die Warheit vermittelſt der Lügen lehren wollen/ aber ohnvermerckter Weiſe einen jungen Menſchen dahin bringen/ daß er nachhero überall nichts mehr glauben will. Eine vortreffliche Beförderung kan der Jugend hierinnfalls wiederfahren/ wann man ihnen eine ſolche Geſellſchafft erkieſet/ welche auß eytel Leuthen von einerley Alter/ und gleichem Studieren/ beſtehet/ jedoch daß ſolche allerſeits mit keinen unartigen Sitten beſchmitzt ſeyn. Denn ſolcher Geſtalt bemühen ſie ſich auß Antrieb eines Nach-Eyffers/ ein ander in preyßwürdigem Wandel zu übertreffen/ wobey dann der Hoffmeiſter/ oder wer ſonſten die Obſicht über ſie zu führen hat/ ſelbige vermittelſt gewiſſer Belohnungen/ oder erzeigender Ehr/ noch mehrers darzu auffmuntern kan.

Inzwiſchen mag man alle nur mögliche Sorge beytragen/ ſo muß man dennoch geſchehen laſſen/ daß ſtetig ein und anderer Fehler bey ſolchen jungen Leuthen vorgehet/ alſo daß man ſie freylich nicht in ſolchen Schrancken halten kan/ wie andere/ welche mehr Jahre auff ſich haben. Es iſt die Natur zu ſolcher Zeit bemühet/ den Leib in behörigen Stand zu bringen/ und das Gemüth bequem zu machen/ ſo viel vorhero noch unbewuſte Dinge zu faſſen und beyzubehalten/ wannenhero ſie bißweilen außruhen/ ſich erhohlen/ und vermittelſt einiger Vergnügungen zu einer ſolchen Zeit erquicken muß/ wo ſie ſichs am meiſten ſauer werden läſſet. Solche neue und annoch ſchwache Gluth oder Flammen/ würden leichtlich erſtickt werden/ wann ihnen allzu viel Holtz auffgelegt würde/ und man muß kein Kenner von der Gemüths-Art ſeyn/ wenn man meynet/ das Feuer werde ſich hervor thun/ ohne daß es vorhero durch einen annoch lären Rauch ſich zu erkennen gebe.

Auß den Hiſtorien finden wir/ wie daſelbſt vieler Jugend ein ſehr übles Leben geführt; worauß wir aber lernen können/ daß es mit den Menſchen zuweilen eine Beſchaffenheit habe/ wie mit den Pferden/ die/ wann ſie noch jung ſeyn/ ſich vielmal gantz wilde anlaſſen/ und gleichwohl vermittelſt emſiger Lehre/ nachhero die geſchickteſte Roſſe werden/ die man wünſchen mag. Das Feuer/ welches der Himmel in der Jugend Hertzen anzündet/ leydet nicht/ daß man es im Anfang alsbald verſperre/ ſondern es bricht durch hefftige Flammen auß/ damit es Freyheit gewinne/ obſchon es noch zur Zeit nicht zu wählen weiß/ womit es ſich unterhalten ſolle. Das erſte was ein ſolcher angehender Muth verrichtet/ geſchiehet mit einer Hefftigkeit/ gleich einer neu-entſpringenden Quelle/ deren Waſſer hoch in die Höhe ſtöſſet/ und ein groſſes Geräuſch machet/

machet / ohne daß es annoch wiſſe / wohin es ſeinen Lauff nehmen ſolle. Inmaſſen aber der Verſtand mit den Jahren reiffer wird / ſo hält er dergleichen unordentliches Verfahren deß Geiſts im Zaum / und machet / daß der Wandel nach den Regeln der Tugend geführt werde.

Coloſſ. 3. v. 19. Inzwiſchen ſoll deß Apoſtels Lehre in gute Obacht genommen werden / wann er befiehlet / daß die Vätter ihre Kinder nicht allzu ſtreng halten ſollen / damit ſie ihnen nicht den Muth benehmen / und an ſtatt ſie in den Schrancken zu halten / kleinmüthig und verzagt machen. Hierinnfalls aber kommt man mit dem Zwang nimmermehr ſo weit / als mit einem gelinden und weislichen Verfahren / da die Zeit und natürliche Neygung wohl beurtheilet wird / indeme ſelbige ſolcher Geſtalt durch ſich ſelbſt gebändiget / und übrigens allezeit ehender durch einen Liebes-Zug / als vermittelſt Anwendung der Vätterlichen Gewalt gezähmet wird.

Das ſechſte Capitel.
Von der Vätterlichen Gewalt.

DAs Recht der Vätterlichen Gewalt iſt das alleraͤlteſte von allen / und wenn nachhero die Völcker mehrere Arten von Rechten eingeführt haben / um ſich nach ſolchen / nach Beſchaffenheit der Regirung beherrſchen zu laſſen / ſo ſeyn ſolche anders nichts als Folgen / die auß jenen entſprungen ſeyn. Die Natur ſelbſt hat ſolches eingeführet vor allen andern; denn obſchon ſie uns die Ober-Herrſchafft über alle Geſchöpffe eingeräumet hat / ſo will ſie doch zugleich / daß wir den / welchem wir unſer Leben zu dancken haben / über uns / als einen Meiſter unſrer Freyheit erkennen ſollen.

Es iſt ein allgemeiner Grund-Satz / daß die Urſachen jederzeit über das / was ſie hervor bringen / einige Gewalt behalten: Die Strahlen müſſen ſich allzeit nach der Sonne richten / von der ſie herkommen: Der Leib erkennet jederzeit die Regirung der Lebens-Geiſter / von denen er ſeine Bewegung her hat: Die Blut-Gänge thun nur das / zu dem ſie durch die Bewegung deß Hertzens veranlaſſet werden. Und ich wüſte nicht / wie manche Aſtrologi muthmaſſen könten / daß dieſelbe Geſtirne / welche ihres Erachtens die Regirung über die Geburths-Stunde deß Menſchen haben / ihre Gewalt auff den gantzen Lebens-Lauff deſſelben erſtrecken ſollen / alſo daß wir noch dieſe Stunde die Würckung der Beſchaffenheit deß Himmels empfinden / die ſich doch bereits vorlängſt geändert hat / wann ſie nicht der Meynung wäre / daß es deßwegen geſchähe / dieweil die Grund-Urſachen eines jeden Dings niemals ſich der Herrſchafft über dasjenige begeben / ſo von ihnen entſtanden iſt. Vielleicht geſchicht dieſes auch zu dem Ende / damit der Himmel hierinnfalls der allgewaltigen Güthe GOttes nachahme / als welcher die Geſchöpffe alſo erſchaffen hat / daß ſie niemals ſeiner allerhöchſten Gewalt ſich entziehen können: Wie denn alles von ihm erfüllet / umgeben / und erhalten wird / und nach dem geringſten Winck ſeines Willens wiedrum zu einem Nichts werden muß.

Dieſe allerhöchſte Ober-Herrſchafft deß Schöpffers haben die Menſchen jederzeit erkannt / wann ſie Ihn mit Opffern verehret / da das Blut deß Opffer-Viehes in Menge vergoſſen wurde / dadurch zu bezeugen / daß Er mit unſerm Leben vollkommen zu ſchaffen habe / als welches wir von Ihm empfangen / mithin uns von ſeiner Macht nichts zu befreyen vermöge / geſtalten wir noch viel weniger Recht haben / uns Ihm zu widerſetzen / als der Topff dem Töpffer / Rom. 9. der ihn gemacht hat.

Dieſes hat manche Alte bewogen / ihnen einzubilden / als wann ein Vatter eine unge-

ungebundene Macht/ über das Leben und den Tod ſeiner Kinder hätte; anerwogen wann ſein Recht gegen das Gute/ ſo er ihnen erwieſen/ gehalten werden ſoll/ ihme ohnſtrittig eine groſſe Gewalt zukommen muß/ weil er derjenige iſt/ durch welchen ſie von GOtt das Leben bekommen haben. Und obwohlen ſolche Meynung in dieſem gefehlet/ daß ein Vatter frey mit dem Leben ſeines Sohns zu diſponiren habe; maſſen dieſes GOtt allein/ als der die menſchliche Seel auß nichts erſchaffen hat/ zuſtehet; ſo iſt doch nicht zu laugnen/ daß den Eltern ein groſſe Macht über ihre Kinder von GOtt und der Natur ertheilet worden: Auch daß die Kinder ihre Wohlfart und Glückſeeligkeit groſſen Theils nach Maaß der gegen die Eltern erzeigten Folge und Ehrerbietigkeit zu gewarten haben. Die Kinder bemüheten ſich deßwegen vor Zeiten mit ſo groſſem Eyffer um den Seegen ihrer Vätter/ wann er auff dem Tod-Bette lag/ weilen GOtt ſelbſt dieſe letzte Verordnung/ die ſie ihrer Kinder wegen auffrichteten/ gleich eines letzten Willens über ihr ander Vermögen/ billigte/ und der Vätter Reden/ ſo ſie bey gedachtem Seegen vorbrachten/ nicht nur Vorbedeutungen/ ſondern auch auß Göttlicher Genehmhaltung einiger Weis Urſachen ihres nachherigen Glück-Stands waren. Bey etlichen Barbariſchen Nationen war der Mißbrauch/ ihre Kinder den Götzen-Bildern bey ihren vornehmſten Opffer-Feſten/ als ein Opffer zu ſchlachten: Und ſolches hielten ſie nicht nur für recht und billig/ weil ſie etwas ſolches opfferten/ was ihnen ihrer Meynung nach eygenthümlich zugehörte/ ſondern auch für eine heilige That/ indeme ſie die Verehrung der Götter der natürlichen Liebe dermaſſen vorgezogen. Sie waren der Meynung/ es ſey ihnen unverwehrt/ zur Verſöhnung ihrer Sünden daſſelbige thun zu können/ was in allen andern vorfallenden Begebenheiten ihnen nach ihrem irrſamen Wahn erlaubt war/ nehmlich denen das Leben zu nehmen/ welchen ſie es mitgetheilt hatten/ ohne daß ſie ſchuldig wären/ jemands deßwegen Rechenſchafft zu geben.

Julius Cæſar meldet/ daß die Perſer/ Celten/ Gothen/ und mehr andere Völcker genau über dieſe böſe Gewohnheit hielten. Ja es hat Kayſer Juſtinianus ſich gerühmet/ daß dieſe vermeynte unumſchränckte Gewalt von Rechtswegen den Römern allein gebühre/ und weil ſie hierinnfalls ſeinem Wahn nach/ anders nichts thäten/ als was eine untadelhaffte Gerechtigkeit mit ſich brächte/ ſo ſeyn ſie auch würdig/ der gantzen Welt Geſätze vorzuſchreiben.

Lib. 6. de Bell. Gal. Inſtit. de Patr. poteſt. L. 10. C. eo L. 3. 4. 5. ff. de his qui ſui vel alt. Jur.

Es iſt unwiderſprechlich/ daß dem Ruhe-Stand deß Staats viel daran gelegen ſey/ daß die Vätter als Obrigkeiten in ihren Häuſern über die Kinder ſich verhalten: Daß ſie auff ihr Thun und Laſſen/ welches ſonſt ein andrer Richter nimmermehr ſo genau beobachten kan/ ſehr gute Acht haben/ und an ihnen alles/ was ſonſt die Vätterliche Liebe/ die befürchtende Schande/ und die Beyſorge/ es möge der gantzen Freundſchafft darauß eine Beſchimpffung zugezogen werden/ zu verdecken ſucht/ zu verbeſſern trachten; anerwogen ſonſten die Kinder in dergleichen ungeſtrafft bleiben würden/ weil ſie weder Richter noch Zeugen gegen ſich haben. Dieſe Haus-Herrſchafft würde aber durchauß ohne Frucht ſeyn/ wann ſelbige nicht mit einer gleichmäſſigen Gewalt/ wie alle andere Obrigkeiten verſehen wäre/ nehmlich vermittelſt auffzulegender Straffen die Untergebene im Zwang zu halten. Die Vätterliche Befugnüß in Unterſehung deſſen/ was ſeiner Kinder Wandel betrifft/ erſtrecket ſich weit/ folglich ſoll ſelbige auch billig von groſſem Recht ſeyn/ was die Straffen anbelangt. Iſt ihm das erſtere nicht verbothen/ ſo ſteht ihm das andere frey/ denn in den Häuſern und Familien vielmal ſolche Miſſethaten unternommen werden/ welche den Grund legen zu einem Unheyl/ welches den Ruhe-Stand deß gantzen Landes zerrütten kan. In vorigen Zeiten hielten manche dafür/ es ſey gantz keine Gefahr dabey/ obſchon man den Eltern die freye Gewalt über Leben und Tod der Kinder überlieſſe/ weilen ohne dem ihnen die Liebe nicht erlauben

würde etwann über die Maſſe zu ſchreiten/ indem von ihnen eher zu vermuthen wäre/ ſie würden viel zu gelind/ als allzu ſcharff verfahren. Nichts deſtoweniger iſt anbey überlegt worden/ daß ohngeachtet einer ein Vatter iſt/ er dennoch von dem nicht befreyet ſey/ daß ihn ein jählinger Zorn zu etwas widerrechtlichen bringen könne/ wannenhero dann auch der Vätter vermeynte Gewalt um ein merckliches vermindert/ und in vielen Stücken eingeſchrenckt worden. Denn obwohl einem Vatter irꝛſam frey ſtunde/ ſeinen Sohn zu tödten/ ſo war ihm

L. 10. C. de Patr. poteſt.

dennoch nicht erlaubt/ ſelbigen zu verkauffen/ weilen man dafür gehalten/ er würde ſich nicht ſo leicht entſchlieſſen/ ſein eygen Kind zu tödten/ als ſelbiges in Leibeygenſchafft zu verkauffen/ wie dann dahero die Rechte viel ſchärffer ſolche Laſter verbieten/ welche ſich am häuffigſten zutragen. Nachhero hat man ferner gefunden/ daß weilen die Rechte vergönnen/ ſeine gethane Schenckung/ wann ſie auch zu Kirchen und andern milden Sachen verwendet worden wäre/ wieder zurück zu ziehen/ wann man ſelbſt in Noth geräth/ alſo auch ein Vatter befugt ſey/ ſein Kind/ als einen Antheil ſeines Weeſens zu verpfänden/ und dasjenige/ was von ihm das Leben empfangen/ dahin anzuhalten/ damit es ihm ſein Leben/ da es

L. 2. C. de Patre qui fil.

in Gefahr ſtehet/ rette. Der Kayſer Conſtantinus hat in ſeinen Rechts-Satzungen dieſe Befugnüß allein den neu-gebohrnen Kindern ertheilt/ welche/ weil ſie noch nicht lang gelebet/ auch noch nichts beſeſſen/ welches ihren Eltern nicht zugehörig ſeyn ſolte. Dieſes Recht verbliebe jedoch den Kindern/ daß ſie ſich auß der Pfandſchafft alſobalden wieder löſen kunten/ wann ſie nur jemand gefunden/ er ſey wer er wolle/ der ſo gütig ſeyn würde/ den Pfand-ſchilling zu zahlen. Solches haben die Rechte um ſo viel lieber vergönnet/ weil es ohne dieß ſelten geſchicht/ daß ein Glaubiger ſich mit einem kleinen Kinde/ von dem er in langer Zeit keinen Nutzen zu hoffen hat/ belade/ und für deſſen Erziehung dieſelbe Sorge trage/ welche eygentlich nur den Müttern zukommt.

Wann die Rechte den Herꝛn die Macht genommen/ ihren Leibeygnen/ welchen ſie das Leben geſchenckt/ ſelbiges auch wiederum zu entreiſſen/ alſo daß dieſes/ ſo vorhero ein Werck der Barmhertzigkeit war/ nachhero als eine Schuldigkeit gehalten werden muſte: So haben ſie zu gleicher Zeit auch die allzu freye Gewalt den Vättern eingezogen/ welche ſie über ihre Kinder außübten. Denn dieſe gehören nicht ſo wohl ihnen als Vättern zu/ ſondern vielmehr dem Vatterlande/ welchem die Eltern verpflichtet ſeyn/ ihre Kinder zu wiedmen/ indeme ſie von ſelbigem gleichfalls ihr Leben und Guth haben. Die Liebe der Vätter iſt ſolchen Zufällen unterworffen/ welche mächtig ſeyn/ ſelbige in eine Wuth zu verkehren. Die Furcht kan einen Vatter leicht beunruhigen/ der Eyffer kan ihn reitzen/ er kan Verdacht ſchöpffen/ und auff ſolche gefährliche Dinge ſich entſchlieſſen/ davon die kläglichſten Trauer-Fälle erfolgen/ und deren der erſte Chriſtliche Kayſer nicht iſt entübriget geweſen. Ingleichen kan der Vatter gegen ein Kind eine abſonderliche Neygung tragen/ ohne das andere davon etwas genieſſen zu laſſen/ welche ungleiche Außtheilung der Liebe aber/ nach welcher ſich folglich auch die Eintheilung der Güther richtet/ ſchnur ſtracks wider das Recht der Natur laufft. Dahero billigen die Rechte die Klagen/ welche von den Kindern wider die Teſtamenten der Eltern erhoben werden/ wann ſie ſich verkürtzt befinden; und dennoch die Urſachen/ warum eine Enterbung geſchehen kan/ durch die Rechte außgeſetzt ſeyn/ ſo wird mittelſt ſolcher angezeigt/ daß man in ſolchen Fällen auff die Zuneygung der Eltern nicht alles müſſe ankommen laſſen.

Die gemeinen Rechte halten noch zimlich feſt über ſothane Satzungen/ und die Statuten einer jeden Statt geben gnugſame Gelegenheit an die Hand/ dergleichen Verfahren der Eltern zu hindern; aber dem ohngeachtet/ finden manche heut zu Tage Gelegenheit gnug/ ſo wohl dieſe Rechte/ als dasjenige/ ſo die Natur ſelbſt eingeführt hat/ zu verletzen/ nehmlich die Kinder

um

um ihr Guth / ja gar um das Leben zu bringen / und hierzu den Vorwand der Andacht zu gebrauchen. Denn da faſſen die Eltern wider theils ihrer Kinder / die ſie nicht ſonderlich lieben / oder von denen ſie vermuthen / daß ſie mit dem Vermögen nicht allzu wohl umgehen würden / wenn ſie es erben ſolten / einen ſolchen Unwillen / und halten ſie dermaſſen hart / daß ſie endlich auß Verzweyfflung ſich in ein Cloſter begeben. Vielmal werden die Kinder / als ſie kaum auff die Welt kommen / in ein ſolches Grab lebendig verſchloſſen / indeme ſie annoch in zarter Jugend hinein gehen müſſen / mithin zu ſolcher Lebens-Art / weil ſie von keiner andern wiſſen / angewohnet und verpflichtet / ehe ſie ſelbige noch kennen. Das Cloſter-Leben iſt allerdings heilig / aber deßwegen nicht durchauß tauglich / daß ein jeder eine Ordens-Perſon ſeyn könne. Sind ſchon etliche darzu beruffen / ſo ſeyn ſie deßwegen für keine Außerwehlte zu halten / und können in ihrem führenden Streit ohnmöglich obſiegen / woferne ſie von demſelbigen ſtarcken Arm nicht beſchützt werden / welcher ſie zu dem Cloſter-Leben geführt hat. Die / welche ſich einbilden / die Cronen / als ihre Belohnung ſchon zu beſitzen / finden ſich deren vielmal beraubt. Auß dieſem Himmel können auch die Sterne herab fallen / und dieſe Engel deß Liechts können zu Teuffeln werden. Wann das Cloſter-Leben ſolchen Leuthen zu ſtreng iſt / denen es ſonſt an tapffern Muth nicht mangelt / und dahero die ſtandhaffteſte Gemüther davon wanckend werden / was wird nicht erſt mit ſolchen ſchwachen Seelen geſchehen / die durch Schröcken / Ehrfurcht / Zwang und Drohungen zu ſolcher Lebens-Art gebracht worden. Kommen dieſe elende Leuthe mit den Jahren zu ihrem reiffen Verſtand / und beginnen nach dem Verlangen zu tragen / was ihnen nicht erlaubt iſt: Sehen ſie ſich hergegen auff Lebens-lang gefeſſelt / und empfinden mithin / daß der Zwang der Ordens-Regeln ihre Neygungen rege machet / obwohl ſie nichts für eine Luſt halten / als was ſie verbothen zu ſeyn wiſſen; ach GOtt / was ereygnet ſich nicht alsdann für Angſt! was höret man nicht bald von Seuffzern / bald von Verfluchungen! wie verzweyffelt ſtellen ſich nicht ſolche Leuthe an! es müſte einer ein ſtahlernes und eyſernes Hertz haben / der durch dergleichen Blut-Stimmen nicht ſolte erweicht werden / welche vor dem Thron GOttes um Rache ſchreyen / wider das harte Verfahren ihrer Eltern / wider ihren Geitz / und andere ihre eytele Anſchläge / welcher wegen / ſie bloß in Abſehen eines kleinen Nutzens / den die Familie davon ziehen kan / ſolcher Geſtalt ſich müſſen auffopffern laſſen. Man greifft ſolcher Geſtalt der Göttlichen Fürſehung in ihre Gerechtigkeit ein / und tadelt ihre Anordnung / weil man ſolche Leuthe in das Cloſter ſteckt / welche ein Göttlicher Beruff hinein ziehen ſolte. Man entehret heilige Dinge / indeme man ſie anwendet / um dem Geitz ein Genügen zu thun: Ja es wird eine grauſame Gottloſigkeit darunter begangen / wenn man dergeſtalt einen Handel mit den Gelübden und Seelen treiben will / damit ein oder anderer deſtomehr zu erben haben möge. Alltäglich erlebet man aber entgegen Exempel / daß ſolche Kinder / die da als Grund-Säulen eines Geſchlechts / und als halbe Götter verehret wurden / durch Kranckheit hingeriſſen / wegen begangener Miſſethaten beſchimpffet / oder durch eine Ungnade geſtürtzt werden. Muß es einem Vatter nicht ſchmertzlich fallen / wann er ſich Kinder-loß ſehen muß / weilen er dem einen den Tod befördert / wegen allzu groſſen Uberfluſſes / den andern aber vor ſchwerer Armuth ſterben laſſen? Wie muß es ihn nicht kräncken / wann er ſich in ſeiner Hoffnung betrogen ſiehet / und ſeine ſo mühſam-erworbene Güther in fremde Hände fallen? Tauſendmal beſſer wäre es ja / wann man einer jeden Sachen den Naturgemäſſen Weeg frey lieſſe / als daß man mit den armen Kindern ſo unmenſchlich umgehet / welche deßwegen unglückſeelig ſeyn müſſen / weil ſie noch allzu unſchuldig ſeyn / und die man zu Sclaven machet / um der ungerechten Enterbung / die an ihnen außgeübet wird / eine Farbe anzuſtreichen.

Es iſt der gemeinen Lands-Wohlfahrt ein

ein Merckliches daran gelegen / daß man nicht zulaſſe / um eines Kindes Reichthum groß gnug zu machen / etlichen andern das ihnen gebührende Pflicht-theil zu entziehen. Man ſetzt gewißlich den Ruhm und das Wohlſeyn eines vornehmen Hauſes ſolcher Geſtalt in groſſe Gefahr / wann man alles auff eine einzige Perſon ankommen läſt / welche doch durch tauſenderley Zufälle übel gerathen kan. Wann man unterlieſſe / die Kinder zu Zeiten gewaltſamer Weiſe in die Clöſter zu ſtecken / und unangeſehen ihres eygenen Widerwillens / ſie gleichwohl zu dem geiſtlichen Leben zu zwingen / ſo würden die geiſtliche Orden ſich der Ehre rühmen können / daß ihre Clöſter rechte Himmel ſeyn / worinnen nur Engel wohnen / nicht aber Galeeren / wo man gezwungene Sclaven und Ruder-Knechte findet. Es ſcheinet / daß wenn man ſothanem Unweeſen vorkommen wolte / man jenes Geſätz / welches ehe deſſen Majoranus gegeben / wieder auffs neue einführen müſte.

Baron Annal. ad ann. 458.

Denn als er gewahr wurde / wie tyranniſch die Vätter mit ihren Töchtern verfuhren / wann ſie ſelbige zwungen in Clöſter zu gehen / ſo verordnete er / daß ſie ihre Ordens-Gelübde eher nicht ablegen dürfften / als wann ſie den Ordens-Habit ſchon 40. Jahr würden in dem Cloſter getragen haben: Denn dieſe Zeit war lang genug / ſich zu probiren / ob ſie dieſe Lebens-Art außſtehen könten / und diejenigen / welche ihrer Güther ſo begierig waren / müde zu machen. Wannenhero am beſten wäre / daß ſolche gezwungene Dinge / welche ſo wohl dem gemeinen Beſten nachtheilig / als den Gewiſſen dermaſſen gefährlich ſeyn / überall verbothen werden möchten / alſo daß den Eltern nicht frey ſtehe / in einer ſolchen Sache / welche der Seelen Heyl und die Ehre GOttes betrifft / die Gräntzen der ihnen ſchuldigen Ehre dergeſtalt zu überſchreiten.

Das ſiebende Capitel.

Wie man die Eltern ehren müſſe.

DIe Kirchen-Lehrer haben angemerckt / daß die andere Taffel der Zehen Gebothen ſich von demſelben Geboth anfange / welches befiehlt Vatter und Mutter zu ehren / und ſolches auß dieſen Urſachen / weil dieſe Ehr-Bezeugung die nächſte iſt nach derjenigen / welche man als einen Dienſt dem groſſen GOtt zu erweiſen ſchuldig iſt / als worvon die erſte Taffel handelt. Es haben auch dieſe beyde Pflichten / die wir den Urhebern unſers Weeſens und Lebens ſchuldig ſeyn / ſo wohl in der Natur / als in Anſehung der Gebothe / eine ſolche Verwandſchafft mit einander / daß ſie beyderſeits in Lateiniſcher Sprach / Pietas, das iſt / eine Gottesfurcht genennet werden.

Der allmächtige GOtt giebt uns / ohne Zuthuung der Eltern / die in uns wohnende unſterbliche Seele / und daß wir mit einem Leibe verſehen werden / komt von Ihm / als der erſten Haupt- und Grund-Urſachen her. Der Vatter trägt ſeines Orts dasjenige bey / was vonnöthen iſt / daß wir vermittelſt der Zeugnüß / auß Seel und Leib zuſammen geſetzt werden / mithin iſt er eines theils Urſache / daß GOtt dem Leibe die Seele eingieſt: Denn es würde ſelbige von GOtt nicht geſchaffen ſeyn worden / wann das Abſehen nicht wäre / ſelbiger einen ſolchen Leib zuzugeben / durch welchen ſie ihr Vermögen bekannt machen könne.

Wann ein Vatter ſolchemnach ſeinem Kinde das Leben giebt / ſo theilt er ihm auff einige Weis etwas unendliches mit / weilen er viel beyträgt / daß er von GOtt mit Vernunfft begabt wird / als welche in Künſten / und Wiſſenſchafften / denen ſie nachſinnet / ſich unendlich erweiſet / und den Menſchen hilfft / daß er nechſt Beyſtand Göttlicher

Gnade zu dem Beſitz eines unendlichen Guths gelangen kan. Bey ſolcher der Sache Bewandnüß iſt dieſelbe Göttliche Wieder-Geburth/ durch welche wir zur ſeeligen Ewigkeit gebohren werden/ etwas folgendes nach der zeitlichen Geburth/ und wir würden dorten nimmermehr GOtt in der Seeligkeit genieſſen/ wann nicht allhier auff Erden ein Menſch unſer Vatter worden wäre.

Ein Strohm ſey noch ſo groß/ ſo wird doch jederzeit die Quelle/ wovon er entſpringt/ für ſeinen Anfang gehalten/ ohngeachtet er in Fortſetzung ſeines Lauffs/ wegen ihm zuflieſſenden mehrern Gewäſſers/ weit gröſſer wird/ als der Brunn/ davon er ſein Herkommen hat. Ein Ober-Lehn-Herr behält allezeit ſein Recht über das Lehn-Guth/ ohngeachtet der Lehns-Mann/ oder Vaſall ſelbiges nutzbarer machet/ und ihm ein prächtigeres Anſehen giebt/ als es vorhin gehabt. Der Grund-Herr verliert deßwegen das Eygenthum vom Grund und Boden keines wegs/ es werde darauff etwas noch ſo koſtbares gepflantzt oder gebauet. Das Hertz bleibt allzeit der Urſprung deß Lebens/ obſchon ſelbiges nicht dergeſtalt wachſet und zuniehmt/ als der Leib. Gleicher Geſtalt mag ein Menſch durch tugendlichen Wandel auch in noch ſo herrlichen Stand ſich ſetzen/ ſo iſt ihm dennoch ſolches keines wegs dermaſſen eygenthümlich gegeben/ daß er ſolche Vortheile ihm allein beymeſſen könne/ ſondern er hat ſie auff gewiſſe Maſſe geerbet/ und iſt demjenigen dießfalls ſehr verbunden/ der ihm Anlaß gegeben/ nicht nur dieſe unſchätzbare Güther zu erwerben/ ſondern auch alle andere/ worzu ſeine Kräffte zulänglich ſeyn/ anerwogen er ihme das hierzu benöthigte Leben eines Theils mitgetheilet. Dieſes machet/ daß ſolche Wohlthat ihrer ungemeinen Wichtigkeit wegen nimmermehr vergolten werden kan. Die Kinder können ihrem Vatter dasjenige nimmermehr geben/ was ſie von ihm empfangen haben/ und wann ſie ihn auch auß dem Feuer/ der Löwen Rachen/ und der Tyrannen Wuth erretten/ ſo erhalten ſie ihm zwar das Leben/ aber vermittelſt Darſetzung eines Lebens/ ſo ſie von ihm einiger maſſen bekommen haben. Andere an denen eine ſolche Rettung erwieſen wird/ werden dadurch höchſtens verpflichtet: Ein Vatter aber bey weiten nicht ſo hoch; anerwogen ſie ihm mit einem von ihm empfangenen Guth helffen; ſie tragen ihm ein kleines Intereſſe von einem groſſen Capital ab. Sie ſchencken ihm etliche wenige Früchte/ die auff einen Grund gewachſen ſeyn/ den er angebauet hat. Sie machen ihnen den Vatter deßwegen keines weges verbunden/ ſondern ſie befreyen ſich nur eines Vorwurffs/ als hätten ſie ihrer Pflicht nicht nachgelebt/ und ſind deßwegen allezeit ſchuldig ihm ihre von ihm eines Theils bekommene Weeſenheit danckbarlich zuzuſchreiben.

Kan man nun ſchon ſeinem Vatter nicht vergelten/ wie es die Schuldigkeit erfordert/ ſo muß man wenigſtens ihm durch alle Ehrerbietung und Dienſtleiſtung thun/ was man kan. Nimmermehr kan mit mehrerm Fug und Recht etwas erfordert werden/ als daß ein Sohn ſeinem Vatter im Nothfall beyſtehe/ und ihn dasjenige Guth genieſſen laſſe/ was von Ihm herrühret. Denn was einer zu ſeines Lebens Unterhalt beſitzet/ muß nicht vorenthalten werden/ wenn es dem zu Nutzen kommen ſoll/ der deß Lebens Urſprung iſt. Dieſes Recht hat er von der Natur ſelbſten/ inmaſſen man ſolches auß der Liebe/ ſo die junge Störche gegen die Alten tragen/ abnehmen kan. Es iſt der Billigkeit dermaſſen gemäß/ daß alle Nationen/ bey denen nichts Barbariſches gefunden wird/ durch ihre vornehmſte Geſätze ſolches befehlen/ und es kan kein ſo wildes Volck gefunden werden/ welches nicht die Kinder darzu anhalten ſolte/ daß ſie/ ihren Eltern den ſchuldigen Liebs-Dienſt erweiſen müſſen.

GOtt ſelbſten/ wann Er ſich als unſern Vatter erkläret/ will ſich ſothanen Rechts bedienen: Denn obwohl ſeine allerhöchſte Vollkommenheiten keinesweegs zulaſſen/ daß von Ihm geſagt werde/ Er ſey etwas bedürfftig/ ſo will Er doch annehmen/ was wir Ihm durch Gelübde/ Opffer und Gaaben bringen:

bringen: Ja Er will in der Perſon der Armen/ gekleydet/ geſpeiſet und getröſtet werden. Das ins Fleiſch gekommene Wort/ der Sohn GOttes/ Den die heilige Schrifft einen ewigen Vatter nennet/ hat/ nachdem Er ſich mit unſrer Natur vermählet/ durch ſeine Verdienſte uns zu dem Leben der Gnade wieder gebohren. Dieſer Vatter aller Barmhertzigkeit hat auff dieſer Welt in einer groſſen Armuth leben wollen/ und von denen Hülffreichung geſucht/ welche ihm ein doppeltes Leben zu dancken hatten. Auß dieſem können diejenigen Vätter einen Troſt ſchöpffen/ welche die Noth dahin bringt/ daß ſie von der Barmhertzigkeit deren leben müſſen/ denen ſie das Leben ihrerſeits mitgetheilt.

Gerathen die Eltern in Mangel/ ſo geſchicht ſolches mehrentheils deßwegen/ weil ſie ſich ihrer Kleyder berauben wollen/ damit ſie ihre Kinder bekleyden möchten. Sie haben vielmal ihre Wohlfahrt in Gefahr geſetzt/ damit ſie ihrer Kinder Wohlſeyn befördern möchten/ in Hoffnung/ daß ſie dadurch in ihrem Alter einer Stütze verſichert ſeyn möchten. Erfordert es nicht die Billigkeit/ daß ſie erndten/ was ſie außgeſäet haben? Gebührt es ſich dann nicht/ daß daſſelbe Leben/ und diejenige Wohlfahrt/ ſo ſie deßwegen in guten Stand geſetzt/ damit ſie künfftighin/ darauß Troſt ſchöpffen mögen/ ihnen im Nothfall zu Dienſten ſtehe? Den Rechten iſt gemäs/ daß die Kinder den Verluſt erſetzen/ deſſen ſie Urſach ſeyn/ und den Schaden eines ſolchen Zufalls tragen helffen/ deſſen Nutzen ſie genoſſen haben. Das Natürliche/ Göttliche/ und Weltliche Recht erfordert ſolches/ und drohet denen/ welche eine dergleichen gottloſe Undanckbarkeit begehen werden/ die ſtrengſte Straffen an. Denn der Vatter fordert von den Kindern den Beyſtand/ nicht als eine Wohlthat/ ſondern als eine Schuld/ zu welcher ſie ſich ſchon damals bekennet/ als ſie das Leben empfangen: Als ein zu treuen Händen anvertrautes Guth/ deſſen Eygenthum ſie ſich nicht anmaſſen können: Als eine Lehns-Schuldigkeit/ wodurch ihre Nutz-Nieſſung mit gewiſſen Schrancken umgräntzt wird: Und als eine Bedingnüß/ welche wann ſie nicht erfüllet wird/ dasjenige verlieren machet/ was man unter ſelbiger bekommen.

Wann alſo ſich der Fall ereygnet/ da es unmöglich iſt/ bey dringender Noth etwas alſo zu theilen/ damit zugleich dem Vatter/ und dem Kinde damit gedient werde/ ſo ſind die Kirchen-Lehrer der Meynung/ daß man die Erhaltung deß Vatters/ dem Wohlſeyn der Kinder vorziehe/ in Erwegung/ daß man ihm dadurch giebt/ was gewiſſer Maſſen ſein iſt/ und was ihm einiger Weis als eine Schuldigkeit gebühret. D. Thom. 2. qu. 31. art. 3. ad. 4.

In Erbfällen hat die gerade abſteigende Linie den Vorzug/ vor der gerade auffſteigenden/ und wenn ein Vatter ſtirbt/ der einen Vatter und zugleich Kinder hinterläſt/ ſo erben die Kinder/ und der Groß-Vatter muß zurück ſtehen. Solches geſchicht aber auß dieſem Grunde/ weil die Kinder/ ſo wohl wenn ſie zur Welt gebohren werden/ als wann ſie ihr Glück machen wollen/ vieler Dinge bedürffig ſeyn. Und weilen die Liebe zu Folge dem natürlichen Trieb viel eher ab- als auffſteiget/ ſo hält man dafür/ daß deß Vatters Thun hierinnfalls von dem Groß-Vatter gebilligt werde/ deme jedoch/ vorgemeldeter maſſen/ vor allen andern Beyſtand geleiſtet werden muß/ wann ſein Nothſtand groß iſt. Solcher Geſtalt ſteigen die Güther/ und deren ergiebige Nutzen wieder zurück zu ihrer Quelle/ um ihr Hülffreichung zu thun/ wann ſie deren benöthigt iſt; auff gleiche Weiſe/ wie das Blut und die Lebens-Geiſter dem Hertzen zueylen/ um ſelbiges in Sicherheit zu ſtellen/ wann es von einigem ſchweren Zufall angegriffen wird: Und wie die Erd-Dämpffe oder Nebel durch den Regen wieder herunter fallen/ auch alle Gewäſſer zuſammen/ ſich in das Meer ergieſſen/ allwoher ſie ihren Urſprung haben/ um ſelbigem dadurch dasjenige zu erſetzen/ was es durch ohnauffhörliche Freygebigkeit/ durch die heiſſe Lufft/ und durch die Trockenheit der Erde verliert.

Vermöge der Rechte/ fallen dem Vatter in gerader auffſteigender Linie dieſelbe Güther

ther zu/ welche der Sohn hinterläſſet/ der ohne Leibs-Erben verſtirbt; gleich als wenn dieſer ſolche mit dieſem Beding empfangen hätte/ daß ſie künfftig dahin kommen ſolten. Die Rechts-Satzungen eygnen dem Vatter ſothane traurige Erbſchafft zu/ um einiger maſſen ſeinen Schmertzen zu vermindern/ und den verhofften Troſt/ den er von ſeinen Kindern erwartet gehabt/ dadurch zu erſetzen.

Als Chriſtus in den Tod gehen wolte/ wodurch das Heyl aller Welt wieder gebracht werden ſolte/ ſo richtete Er ein Teſtament auff/ und bezeugte durch ſolches/ wie ſeine vornehmſte Sorge ſey/ daß er in allem ſich als einen gehorſamen Sohn erweiſen möge. Jn dieſem Abſehen befahl Er ſeine Seele in die Hände ſeines Vatters/ nachdeme Er ſein Leben dargegeben/ dem Vätterlichen Willen ein Genügen zu leiſten. Dem Jünger/ welchen Er vor allen am liebſten hatte/ empfahl Er ſeine Mutter; Er ſetzte ihn an ſeine Stelle/ daß er ihr Sohn ſeyn ſolte/ und trug ihm unter dem einzigen Wort eines Sohns alle diejenige Vorſorge auff/ die eine Mutter von einem frommen Sohn erwarten kan. Er hatte zwar ſchon vorhero dieſe Unvergleichliche/ mit ſolchen Privilegien begabt/ welche unſerm Verſtande als eytel Wunderwercke vorkommen/ die nicht zu begreiffen ſeyn/ und eben derſelbe ewige Rathſchluß/ wodurch ſie verordnet worden/ daß das Heyl der Welt von ihr ſolte gebohren werden/ hat zugleich die allerherrlichſte Gnaden über dieſe Himmels-Pforte außgeſchüttet/ durch welche das Heyl der Welt ſeinen Einzug nehmen ſolte; alleine/ daß ſie ohne Sünde empfangen und gebohren worden/ daß ſie eine Mutter worden und gleichwohl eine Jungfrau geblieben/ daß ſie ohne alle Schmertzen gebohren/ daß ſie gröſſere Verdienſte und Ruhm beſitze/ als alle andere Heiligen/ und zur Königin aller Menſchen und Engel erhoben worden/ ſolches alles ſeyn Kennzeichen/ daß der Sohn GOttes ſie vor unzehligen andern auff das Höchſte ehren wollen. Er machte ſie theilhafftig vieler ſeiner wichtigſten Verdienſte/ und verrichtete dadurch das/ welches lange Zeit hernach die Römiſche Rechte verordneten/ nehmlich/ daß wenn ein Kind zu hohen Ammts-Würden und Ehren-Stande gelangen würde/ ſelbiges auch ſeiner Mutter dieſe Vortheile mittheilen könne. Es iſt zwar dieſes kein Befehl/ den etwa die Geſätze den Kindern aufflegen/ ſondern es wird ſelbigen frey geſtellt/ ob ſie ihren Müttern ſothane Ehre erweiſen wollen; denn die Geſätz-Geber trugen keine Sorge/ daß etwan die Kinder an ihrer Pflicht etwas ſolten ermangeln laſſen/ und dermaſſen wild ſeyn würden/ den Müttern ſolches zu verſagen; anerwogen die Natur ſelbſt/ und der Eygen-Nutzen ſolches einrathen/ über dieß der allgemeine Beyfall aller Menſchen ſolches bekräfftiget. War alſo ohnvonnöthen/ daß ein zwingendes Geſätz die Verdienſte einer ſo ruhmwürdigen Neygung verringere/ oder die Mutter/ wann ſie Theilhaberin dergleichen Ehre wird/ ſolches mehr den Geſätzen/ die ſolches befehlen/ zuſchreibe/ als der kindlichen Liebe/ die ihnen hierunter erwieſen wird. Jch will mich dahier nicht auffhalten/ ſtückweiſe beyzubringen/ auff wie vielerley Art die den Eltern ſchuldige Ehrbezeugung geſchehe/ denn ſolche ſind unzehlig/ und dermaſſen unterſchiedlich/ als vielerhand Umſtände bey einer Sache gefunden werden/ welche zu thun man ſich vorniehmt. Man darff nur überhaupt dieſes wiſſen/ daß man pflichtig ſey/ ihnen in ihrem Noth-Stande beyzuſpringen/ ſie in ihrem Unfall zu tröſten/ wann ſie kranck ſeyn ihrer zu pflegen/ ihrer Angelegenheiten ſich anzunehmen/ ihr Beſtes zu befördern/ ſie zu beſchützen/ nach ihrem Sinn ſich zu richten/ ſelbigen obſchon er widrig iſt zu übertragen/ ſich gegen ſie/ wann ſie harte Worte brauchen/ anderſt nicht/ als mit Stillſchweigen zu verantworten/ und nimmer unterlaſſen/ die kindliche Liebe an Tag zu geben/ wo und wie es immer nur möglich iſt.

Nov. 105. c. 2.

Die Eltern haben gewißlich ein groſſes mit Erziehung ihrer Kinder außgeſtanden/ und die Leichtſinnigkeit ihrer unbändigen Jugend mit gröſter Gedult vertragen/ folglich

folglich begehren ſie mit beſtem Fug / daß die Kinder hinwiederum mit ihrem ſchwachen Alter Geduld haben / und es nicht übel auffnehmen / wann ſie ihre Regungen allzu hefftig blicken laſſen / da es der Kinder Beſtes angeht. Führt ſich ein Kind gegen ſeine Eltern nur im geringſten übel auff / ſo iſt es ein merckliches Verbrechen / angeſehen die Wohlthaten / ſo es von ihnen empfangen / nimmermehr gnug vergolten werden können / und GOtt ſtrafft ſolchen Undanck offtmals dahier viel härter / als andere / noch ſo greuliche Unthaten. Ein einziges vermeſſenes Anſchauen eines Kindes / welches ſeinen entblöſt-ſchlaffenden Vatter betrachtete / wurde mit einem entſetzlichen Fluch beſtrafft / welcher ſeine Würckung noch heut zu Tage dieſes Kinds Nachkommen empfinden machet. Herentgegen verheiſt das Wort GOttes ein langes und beglücktes Leben allen denen / welche ihren Vatter und Mutter ehren. Denn es wird durch ſothane Ehr-Bezeugung / die ſolche geheiligte Perſonen empfangen / GOtt / als der Urſprung alles Guten zugleich verehret: Deſſen allerhöchſter Güthe ſeyn ſie ein Abriß / und Er hat ſich ihrer / als ſeiner vornehmſten Bedienten gebrauchet / um den Kindern ihre Weeſenheit zu geben. Bezeugen ſich nun dieſe / gegen der Brunquelle ihres Lebens dergeſtalt / wie ſie ſollen / ſo haben ſie auch zu hoffen / daß ſie ihr Leben mit lauter Vergnügen genieſſen werden.

Geneſ. 9. v. 25.

Das achte Capitel.

Von dem Wittwen-Stande / und Schreitung zur andern Ehe.

DIe Geſätze ſtellen die Ehe als eine ſolche Geſellſchafft vor / welche unzertrennlich iſt / wodurch dann viele Regungen / welche einen unbeſtändigen Lebens-Wandel veranlaſſen / bezähmet werden. Das Hertz wird dadurch angewöhnet / daß es nach nichts Verlangen trägt / weſſen es nicht gewähret werden kan. Uberlegt man ſolches / ſo läſt man ſich auch dieſe Bedingnüß gefallen / welche / weil man ſie einmal angenommen hat / unveränderlich gehalten werden muß. Sind ſchon Bande und Feſſeln darbey / ſo niehmt man ſie doch endlich als eine Nothwendigkeit an / welche nicht zu ändern iſt. Denn / haben die Eheleuthe ſich alſo angetroffen / daß ihre Neygungen einander nicht zuwider ſeyn / ſo verſpricht die unter ihnen waltende Liebe / daß die Vergnügung ſo lang dauren werde / als man wünſchen mag; hergegen wann ſie einander nicht leyden können / bilden ſie ſich ein / es werde deß Ubels kein Ende ſeyn / und die Verzweyfflung ſtellt ſolches als eine ewig-währende Marter vor. Haben ſie ſich nun vorgenommen / ihr neuerbautes Glück ferner fortzupflantzen / oder ihrem / in Abnahm verfallenen Haus wieder auffzuhelffen / ſo gehet ihr Abſehen sehr weit in das Zukünfftige hinauß / und weil ſie ein langes Leben zu haben verhoffen / ſo bilden ſie ſich ſolches alſo vor / daß ihre Eheliche Geſellſchafft nimmermehr getrennet werden könne. Mit allem dem aber hebet der Tod dieſe Verbündnüß auff / und macht eine ſolche Trennung / welche weder die in gutem / noch in üblem Vernehmen ſtehende Ehegatten / ſo bald vermuthet gehabt / alſo daß der überlebende allezeit darüber in Verwunderung geſetzt wird. Auß den Trauer-Zurüſtungen / Leichen-Cæremonien / vielfältigen Troſt-Reden der Freunde / und veränderter Geſtalt der häuslichen Geſchäffte aber / wird man endlich überredet / dasjenige / ſo man kaum glauben können / für wahr anzunehmen / nehmlich daß der Todes-verblichene Ehegatte nimmermehr wieder kommen werde.

Uberleget man nun / daß dieſe Beraubung deß einen Ehe-Conſorten ohnwiederbringlich ſey / ſo geräth das Gemüth auff

ein ſolches düſteres Nachſinnen/ daß man ſich wegen der Menge der Dinge/ die einem vorkommen/ nicht darauß zu finden weiß/ und wegen der Vielheit der einfallenden Gedancken/ gantz verwirret wird. Die wichtigſte Uberlegung deß überlebenden Ehegatten geht alsdann dahin/ daß er gerne wiſſen möchte/ ob er in dem verwittibten Stande/ in welchen er durch die Göttliche Fürſehung geſetzt worden/ verharren/ oder zur anderwertigen Verehligung ſchreiten ſolle/ um daſelbſten denjenigen Troſt zu finden/ welchen die menſchliche Geſellſchafft mit ſich bringet. Die Eltern/ Anverwandten/ und andere/ welche wollen/ daß ſie für Freunde gehalten werden ſollen/ nehmen alsdann ihres Nutzens auffs beſte wahr/ unter dem Vorwand/ daß ihr Einrathen eine auffrichtige Zuneygung zum Grunde habe: Dahero ſie ſich dann ſauer werden laſſen/ ihre Meynung über den Punct/ ob man ſich wieder verheyrathen ſolle/ auffs beſte zu behaupten.

Einem Wittwer wird vorgeſtellt/ ſeine Familie ſey mangelhafft/ wann ihm die Helffte ſeiner ſelbſt abgehe: Er unterziehe ſich einer unanſtändigen Bemühung/ wann er ſich der Haus-Sorge annehme: Er ſtelle Leben und Guth in Gefahr/ wann er ſolches in ſeines Geſinds Händen laſſen will/ als welche nur deß Lohns wegen treu ſeyn: Er könne bey zunehmendem Alter und ſich einfindenden grauen Haaren von niemands beſſere Hülffe und Pflegung erwarten/ als von einer Ehe-Conſortin. Hier meldet ſich alsdann vielmal auch der Geld-Geitz an/ wenn man nachdencket/ mit was wenig Mühe man ſein Vermögen vergröſſern könne/ wenn man eine reiche Heyrath trifft. Der Ehr-Geitz ſtellt ſich gleicher Geſtalt vor/ was für eine Bahn/ zu gröſſern Ehren zu gelangen man vor ſich habe/ wann man ſich in eine vornehme Freundſchafft heyrathet. Alsdann wird auch die Liebe rege/ und ſcheinet den Wittwer als wie auffs neue zu beleben. Hat er vorhero in einer vergnügten Ehe gelebt/ ſo hoffet er noch eine dergleichen zu treffen. Iſt es ihm aber mit der erſten nicht wohl gelungen/ ſo denckt er/ ſein Schickſaal habe ihn ſeinen Unwillen zur Gnüge empfinden laſſen/ und werde ſich fürohin geneygter gegen ihm erweiſen.

Den Wittwen wird beygebracht/ daß ſie in ſolchem Stande allzu ſchwach ſeyn/ demjenigen ſich zu widerſetzen/ was die Manns-Perſonen ihrem Guth oder Ehre zum Nachtheil unternehmen möchten: Nähmen ſie aber wieder einen Mann/ ſo bekämen ſie dadurch einen Vatter für ihre Kinder/ und einen der für ihre Angelegenheiten ſorge. Sie ſuchten den Kindern von voriger Ehe/ einigen kleinen Nutzen zu erhalten/ thäten aber Unrecht/ wann ſie deßwegen denen/ welche ſie in der andern Ehe erzeugen könten/ das Leben zu geben verweigerten. Wenn ſie deßwegen würden auffhören wollen Mütter zu ſeyn/ weil ſie dergleichen ſchon geweſen wären/ ſo handelten ſie wider die Natur-Rechte/ und wider das gemeine Beſte/ nur damit ſie das geitzige Begehren ihrer Erben zufrieden ſtellen mögen. Solten ihre Kinder ſie verhindern wieder zu heyrathen/ ſo begiengen ſie dadurch eine groſſe Ubelthat/ daß ſie einen Eingriff in ihrer Mutter Freyheit zu thun ſich unterſtünden; anerwogen ſie trachteten/ dieſelbe Fruchtbarkeit zu erſticken/ von welcher ſie ſelbſt das Leben empfangen; wannenhero ſie ſich um ſo viel mehr zu entſchlieſſen hätten/ wiederum einen Mann zu ſuchen/ welcher ſie wider diejenigen in Schutz nehme/ die ſie ihres Eygen-Nutzens wegen unglücklich zu machen trachteten.

Alles dieſes/ ſo ſeinen Grund allerdings in der Natur hat/ iſt zwar in den erſten Jahren/ da das Chriſtenthum gepflantzt worden/ bereits zur Gnüge bekannt geweſen/ dahero auch/ der darauß flieſſende Schluß einen jeden überredet hat/ ſich ſothaner Freyheit/ in die andere Ehe zu treten/ zu gebrauchen; nichts deſtoweniger aber/ weil das Chriſtenthum ſeinen Urſprung von einer unverheyratheten und in Jungfräulicher Keuſchheit lebenden Manns-Perſon hat/ welche von einer Jungfräulichen Mutter/ ohne daß etwas Fleiſchliches ſich dabey eingeflochten/ gebohren worden/ ſo iſt die

Keuſchheit in angeregten erſten Zeiten in überauß groſſer Hochachtung geſtanden. Denn da fanden ſich einige/ ſo ſelbige vermittelſt eines Gelübdes hielten: Andere befliſſen ſich derſelben alſo/ daß ſie auch verehliget lebende/ in immerwährender Enthaltung verblieben: Andere legten ihnen ſelbſt ſolche auff eine Zeitlang nur auff; die meiſten aber folgten deß Apoſtels Lehre/ welcher rathet/ daß man ſich nicht wieder verheyrathen ſolle/ wann der Tod einen einmal von der Verbündnüß ledig gemacht.

1.Cor.7. v.27.

Zu ſelbiger Zeit fande ſich bey den gelehrteſten Männern ein dermaſſen ungegründeter Eyffer/ daß dieſer wohlmeynende Rath deß Apoſtels/ für ein unverbrüchliches Geboth von ihnen auffgenommen worden. Tertullianus ſuchet mit tauſenderley ſcheinbaren Gründen zu behaupten/ es ſeye die andere Ehe den Chriſten eben ſo ernſtlich verbothen/ als der Ehebruch. GOtt verbindet/ ſpricht er/ vermittelſt deß heiligen Bands der Ehe den Mann mit dem Weibe dermaſſen feſt/ daß auß zweyen Leibern nur ein einziger wird/ da dann ſein Abſehen dieſes iſt/ daß eine dergleichen ſittliche Vereynigung/ daſſelbe wieder zuſammen bringe/ was Er vormals/ da Er Evam auß Adams Rippe erbauet/ getheilt hatte/ alſo daß es nunmehro wiederum nur ein Leib iſt wie vorhero. Da aber die Einheit von ſolcher Art iſt/ daß ſie weder zertheilt noch geſchieden werden kan/ ſo kan folglich auch die Eheliche Einheit eben ſo wenig geſchieden werden/ als daß ſich ein Menſch von ihm ſelbſt ſcheyden könte: Der Streich/ den der Tod in den Eheſtand machet/ iſt nicht mächtig genug/ hierinnfalls eine Trennung zu thun. Denn wann die Seele von dem Leibe alſo geſchieden worden/ daß ſie/ niemals ferner in einen andern Leib gehet/ und gleichwohl zwiſchen ihnen beyden eine ſo genaue Freundſchafft fortgeſetzt wird; (ohngeachtet ſie in gantz unterſchiednem Stande ſich befinden/ die Seele nehmlich in der ewigen Freude/ der Leib aber in dem Moder) daß ihre Liebe allzeit fortwähret/ biß ſie bey der erwartenden Aufferſtehung am Jüngſten Tage wieder zuſammen kommen werden: So kan man ein gleichmäſſiges auch von dem Eheſtand ſagen/ nehmlich daß wann eines von den Ehegatten auffhöret zu leben/ es deſſentwegen mit dem überlebenden die Ehe keines wegs auffhebe. Er fährt ferner fort/ und ſpricht: daß der Apoſtel deßwegen den Eheſtand als ein ſehr herꝛliches Sacrament uns vorſtelle/ indeme es eine Abbildung ſey der Vereynigung/ in welche ſich das ewige unerſchaffene Wort/ mit der menſchlichen Natur und ſeiner Kirche eingelaſſen. Es habe aber Chriſtus niemals wieder von ſich gelegt/ was Er angenommen/ und in den dreyen Tägen/ da Er im Grabe gelegen/ ſey deßwegen die Gottheit jederzeit mit einem jedweden Gliede deß Leibes/ von welchem ſich die Seele geſchieden/ vereynigt geblieben. Wann es geſchienen/ als habe Er ſeine Kirche/ da Er an das Creutz gehefftet worden/ und gen Himmel gefahren/ verlaſſen/ ſo habe Er ſich doch/ ſo wohl leydend als triumphirend/ ihren wahrhafften Bräutigam erwieſen/ indeme Er ihr alsdann ſeinen Geiſt zugeſendet/ ſeine Schätze unter ſie außgetheilet/ und ſie in die Gemeinſchafft ſeiner Verdienſte und Herꝛlichkeit auffgenommen. Der Tod ſey mehr nicht als eine Straffe der Sünde/ dahero könne er ſeine Macht durchauß nicht an einer ſolchen Vereynigung außüben/ welche der Abriß derjenigen iſt/ durch welche er überwunden worden. Er vermöge wohl den Leib in ſeinen Theilen auffzulöſen/ aber die eygentliche Weeſenheit deß Eheſtands könne er keines wegs trennen. Es könne ein Weib gantz zuläßlich fortfahren/ ihren verſtorbnen Mann zu lieben/ weilen ihre Schuldigkeit mit ſich bringe/ ſeiner Seele zum Beſten zu GOtt zu bethen. Weil ſie aber/ wann ſie zur andern Ehe ſchreitet/ ihren andern Mann vollkommentlich lieben muß/ ſo theilet ſie ſolcher Geſtalt ihr Hertz/ welches ſie gantz und gar jedweden von beyden übergeben/ folglich begehet ſie eine Untreue/ weil dergleichen Liebe/ ohne ein offenbare Miſſethat zu begehen/ ſich nicht theilen läſſet; und wann es unlaugbar iſt/ daß die fleiſchliche Sünde durch das bloſſe Begehren

Tertull. Lib.1.ad uxor.& Lib. de Monogamia.

gehren begangen werde/ ſo begehe ein ſolches Hertz/ welches immer dergleichen zweyfachen Lieben/ Raum giebt/ einen doppelten Ehebruch. Dieſer Meynung iſt nun Tertullianus. Allein/ wann der Tod eine Trennung iſt/ ſo bleibt gewiß/ daß ſolche auff außdrückliche Verordnung der allweiſen Fürſehung geſchehe. Unwiederrufflich iſt der Außſpruch/ daß der Menſch nicht ſcheyden ſolle/ was GOtt zuſammen gefügt hat: Dahero geziemet ihm auch nicht/ zuſammen zu fügen/ was GOtt geſchieden. Er hat den Ehegatten von dem andern durch den Tod geſchieden/ warum ſolte dieſer Macht haben die Verbündung fortzuſetzen.

Er ſucht aber ſeine Meynung mit noch mehrern Beweiß-Gründen zu behaupten/ und ſpricht: Wann einer/ wegen begangener Ubelthat Anlaß giebt/ von ſeinem Ehegatten/ als wie durch Lands-Verweiſung/ oder wann er auff die Galère verdammt wird/ geſchieden zu werden/ und das Weib ſich deßwegen nicht wieder verheyrathen darff/ folglich der unſchuldige Theil ſothane Beraubung mittragen muß/ ohngeachtet er durch ſeinen eygnen Fehler nichts beygetragen: Warum/ ſolte dann erlaubt ſeyn/ zur andern Ehe zu ſchreiten/ wenn der Tod den Ehe-Conſorten/ vermöge eines Schluſſes/ der im Himmel gemacht worden/ hinweg genommen. Sie können zwar nicht mehr mit einander leben/ aber deßwegen wird der Verſtorbene zu keinem Miſſethäter gemacht/ ſondern vielmehr in einen ſolchen Stand geſetzt/ wo er nicht mehr ſündigen kan. Der Tod deß Chriſten iſt eine Reyſe zu einem beſſern Leben. Er veranlaſſet eine lange/ aber lobens-würdige Abweeſenheit/ und mag wohl mit derſelben verglichen werden/ welche dem Lands-Fürſten oder dem Staat zu Dienſten geſchiehet/ inmaſſen ſelbige das Privilegium hat/ daß die ſolcher Urſache wegen abweſende/ für ſolche gehalten werden/ die allezeit anweſend ſeyn. Die auß dieſem zeitlichen Leben hingeſchiedene finden ſich deſto näher bey GOtt/ welcher die allerhöchſte Einigkeit/ und die Haupt-Urſache aller Bündnüſſen iſt: Folglich ſolte ſothaner hochbeglückte Stand die Ehe vielmehr befeſtigen als zertrennen. Dahero iſt auch bey den Heyden dieſe Gewohnheit entſtanden/ daß die Prieſter/ ſo in ihren Tempeln dienen/ niemals zur andern Ehe ſchreiten dürffen/ und wann ſie dieſes thun/ können ſie ferner nicht dem Altar dienen.

Wenn der Apoſtel an einem Orte meldet/ daß ein Weib nach Abſterben ihres Manns die Freyheit habe/ ſich nach Gefallen wieder zu verheyrathen/ woferne es nur im HErrn geſchicht: So will Tertullianus, es müſſe ſolches zu verſtehen ſeyn/ wann das Weib in der erſten Ehe mit einem unglaubigen Mann gelebt hat/ welches aber für keinen rechten Eheſtand zu halten ſey/ weilen eine rechte derley feſte Verbündnüß anderſt nicht/ als nach abgelegter Glaubens-Bekänntnüß getroffen werden könne. Was aber der Apoſtel zum Beſchluß ſeiner Rede ſagt/ daß es beſſer ſey heyrathen als brennen/ ſolches legt angeregter Kirchen-Lehrer alſo auß/ daß dieſes Heyrathen in keinem andern Abſehen könne verlangt werden/ als weil es etwas iſt/ wodurch ein noch gröſſeres Ubel/ als das Heyrathen iſt/ verhüthet wird. 1. Cor. 7.

Dieſes ſind alſo die Gedancken deß Tertulliani, die man aber auff gleiche Art annehmen muß/ wie der Gifft zu den Artzneyen zuweilen gebraucht wird; anerwogen er in der Sache zu weit geht/ und dasjenige gar verdammet/ was er nicht einmal widerrathen ſolte. Der Apoſtel giebt allzu deutlich zu vernehmen/ daß er für zuläßlich halte/ wann man zur andern Ehe ſchreitet/ und die allgemeine Ubereinſtimmung der gantzen Kirche billiget ſolches gleichfalls/ mit dermaſſen unumſtößlichen Beweiß-Gründen/ daß es weiter keines Zweyffelns bedarff. Allerdings iſt gewiß/ daß der Tod die Ehe auffhebe/ und den überlebenden in dieſelbe Freyheit und Befugnüß wiederum ſetze/ die er gehabt/ ehe er in die eheliche Bündnüß getreten. Es laſſen ſich auch die Umſtände deß Eheſtandes gar nicht zu demſelben glorreichen Stand ziehen/ in welchem die Menſchen leben/ als die Engel/ wann ihre Seelen von dem Leibe

geſchieden/ der ewigen Freude theilhafftig werden. Iſt die Ehe ein ſolches Sacrament/ welches dienen ſoll/ die Sünde der fleiſchlichen Begierde zu hintertreiben/ ſo kan man ſie durchauß nicht verbieten/ ſo lang man in einem ſolchen Stande lebt/ der von derley Begierden nicht befreyet iſt. Die Rechts-Satzungen/ welche von Chriſtglaubigen Römiſchen Kayſern eingeführt worden/ erklären die zum andernmal getroffene Ehe für gültig/ und verbieten anbey/ allerhand ſolche Handlungen und Verpflichtungen/ durch die der überlebende Ehegatte angehalten wird/ in verwittibten Stande zu verbleiben; anerwogen ſolche der Evangeliſchen Freyheit/ dem Recht der Natur/ und dem gemeinen Beſten widerſtreben. Die Canones oder Kirchen-Rechte ſind gleichmäſſiger Meynung/ und verwerffen dieſen deß Tertulliani Irꝛthum an vielen Orten.

L. un. C. de indict. viduit. Novell. 22. c.45.

31. qu. 1. c. Quod. 51.

Es ſagen aber gleichwohl etliche Vätter der Kirche/ daß die andere Ehe bloß unter diejenige Geſchäffte zu rechnen ſey/ welche allein zugelaſſen werden/ ohngeachtet ſie eben nicht zuträglich ſeyn/ alſo daß man ſie vielmehr gedulde/ als für recht und billig erkläre. Denn ſie ſetzen zum Grunde einer ſolchen Ehe/ ich weiß nicht was für eine Schande/ die ein Kennzeichen von einer Unkeuſchheit ſeyn ſoll/ und eine Art einer Liebe/ welche mehr fleiſchlich als vernünfftig iſt. Sie wollen/ es müſſe eine wahre auffrichtige Liebe/ ſich durch den Tod/ wann er ihre Gluth außlöſchen will/ keines weges unterdrucken laſſen/ ſondern ſie ſolle in dergleichen Trauer-Fällen erweiſen/ daß ſie entſchloſſen ſey/ die einmal verſprochene Treu nimmermehr zu brechen.

D. Hier. in Apol. ad Pamach. & in Jer. cap. 16. ad Jovin. Lib. Epi. ad Marc. D. Amb. de Viduit.

Wann der verſtorbene Ehe-Mann ſich nach ſeinem Tode etwas anfechten lieſſe/ was auff der Welt vorgehet/ ſo würde er/ wann er ſehen ſolte/ daß ſein Andencken in dem Hertz ſeiner hinterlaſſenen Ehe-Conſortin außgetilgt wäre/ noch einen viel herbern Tod empfinden/ als der erſte geweſen: Denn er müſte geſchehen laſſen/ daß ein anderer ſeine Güther und Ehe-Bette eingenommen/ und darauß ſchlieſſen/ daß ſein Weib ihn anderſt nicht geliebt/ als weil ſie gemuſt; anerwogen bey der allererſten Gelegenheit/ ſo ſie hierzu bequem gefunden/ ſie mit einem andern gewechſelt/ indeme ſie an dem vorigen mehr nicht als den Leib geliebt. Iſt der Mann mit Tod abgangen/ und hat Kinder hinterlaſſen/ ſo ſtellen ſie ihres Vatters Perſon vor/ und weil ſie ſelbigen vielfach vermehren/ ſo ſolte billig die Mutter um ſo viel mehr ihre Liebe/ welche ſie gegen den Mann getragen/ ihnen zuwenden. Es kan leicht geſchehen/ daß der andere Mann mit dem ſich das Weib einläſt/ ſich gegen die Kinder mehr einen Feind als Vatter erweiſe/ der ſie um das Ihrige bringen/ und ihre Wohlfahrt zu Grunde richten wird. Dann wird der Mutter nicht erlaubt/ die armen unſchuldigen Kinder mit einem freundlichen Auge anzuſehen.

D. Hier. Epiſt. ad Sabinam. & Epiſt. ad Furiam.

Erweiſet man ihnen/ dem Trieb der Natur zu Folge/ einige Güthigkeit/ ſo ſchöpfft der Stieff-Vatter darauß einen Verdacht: Und hält die Mutter die Kinder erſter Ehe nicht hart/ ſo wird der andere Mann ſich einbilden/ es liege ihr der erſtere noch im Kopffe/ und ſie könne ihn auß Liebe nicht vergeſſen.

Eine Wittwe wird ſelten ihres Wohlverhaltens und rühmlicher Verdienſte wegen geſucht/ ſondern wegen ihres Vermögens/ und daß einer ſonſt ſein Glück mit ihr zu machen gedencket: Dahero ſie ſich gewaltig betrügt/ wann ſie meynet/ es werde der Mann ihr ſonderbar für ihre Liebe verpflichtet ſeyn/ da doch ſelbige mehr nicht iſt/ als der Uberreſt derjenigen/ welche ſie zu ihren erſten Mann getragen. Wird ſolchemnach eine Wittwe am löblichſten handeln/ wann ſie/ ohne auß den Schrancken ſchreitend/ mit hertzlicher Sehnſucht ſich der vorigen Liebe erinnert/ und den Verluſt einer von ihr ſo hoch geliebten Perſon mit vielen Thränen beweynet. Ihr Hertz iſt freylich nicht von Marmor/ jedoch wird ſie/ wenn die erſte betrübte Gedancken etwas vorbey ſeyn/ ſchon Gelegenheit finden/ ſich in ſothanem Stande zu tröſten/ in welchen ſie die Göttliche Fürſehung geſetzt hat.

Sind

Sind nun die trübe Trauer-Wolcken vergangen/ und wird der Schmertzen vermindert ſeyn/ ſo wird die Wittwe ihren Stand/ für recht glücklich halten/ weilen ſie dadurch von einer ſchweren Schulden-Laſt befreyet/ auß harten Feſſeln erlöſet/ einer rechten Sclaverey erledigt/ und in eine weit ſüſſere Freyheit verſetzt wird/ nachdeme ſie erfahren/ was die Unterthänigkeit ſey. Sothane Freyheit kan ſie beſſer nicht/ als zu Außübung verſchiedener Wercke der Liebe und Barmhertzigkeit anwenden. Sie kan leben als Judith: Als jene Wittwe/ die da gantze Tage im Tempel mit Bethen zubrachte: Oder als die Wittwen in der erſten Kirche/ welche ſich der Pflegung der Armen/ und was ſonſt der Kirche zu dienen erfordert war/ annahmen.

Stellet ſich das Andencken ihres Manns ihr alle Tage vor Augen; ſo ſoll ſie billig dadurch ehender zu Todes- als Liebs-Gedancken bewogen werden/ woferne es nicht eine Liebe zu GOtt iſt/ welche machet/ daß man alles Weltliche verächtlich hält. Sie erwege/ daß derjenige Leib/ den ſie vorher geliebet/ anjetzo mehr nicht iſt/ als ein abſcheulicher Moder. Erinnert ſie ſich nun/ daß die Früchte ihrer erſten Liebe/ von dem Alter/ und durch den Tod hingerafft worden/ und von allen dem/ woran ſie ſich ſo lang ergötzt/ nichts mehr vorhanden iſt/ ſo verſichere ich/ ſie wird ihre Gedancken ehender auff ein glückſeeliges Ende/ als auff die Einrichtung eines neuen Eheſtandes wenden. Sie hat auß eygener Erfahrung gelernt/ daß dieſes zeitliche Leben bey weitem nicht alle dieſelbe Glückſeeligkeit gebe/ die ſie verſpricht/ und daß man gegen den Eytelkeiten/ die als ein Traum vergehen/ die edle Zeit und die Gelegenheit/ die ewige Glorie zu erwerben verliere. Hat ſich ihre Jugend durch Liebreitzungen einnehmen laſſen/ und iſt ſelbige mit lauter ſinnlichen und fleiſchlichen Wercken zugebracht worden/ ſo ſoll ſie die reiffere Jahre zur Betrachtung/ und die wenige noch übrige Zeit dahin anwenden/ wie ſie das Ewige erwerben möge. Sie hat die eine Helffte von ihr ſebſt bereits zu Grabe tragen laſſen/ und es wird die andre Helffte kurtz hernach folgen. Trägt ja ihre Liebe ein Verlangen/ ſich mit einem Geliebten zu verbinden/ ſo wird ſie ihren Wittiblichen Stand über alle Maſſen verherrlichen/ wenn ſie ſich dem Himmliſchen Bräutigam der keuſchen Jungfrauen ergeben wird. Dieſem übergebe ſie zu eygen alle ihre Begierden/ und laſſe ihren Willen keinen andern ſeyn/ bemühe ſich auch um anders nichts/ als wie ſie ihme gefallen möge: Denn ſolcher Geſtalt wird ſie ſolche Süſſigkeit und Freude empfinden/ daß ſie alle irrdiſche Vergnügung mit einem mitleydigen Auge anſehen wird/ mithin wird ſie in ihrem betrübten Wittwen-Stande den Vorſchmack der Herrlichkeit/ die ihr Lebens-Fürſt für ſie beſtimmt hat/ nach Wunſch zu genieſſen haben.

Das neunte Capitel.

Von den Dienſt-Bothen.

Alle Dinge/ welche in einer Vielheit beſtehen/ müſſen ihre Erhaltung in einer ordentlichen Folge finden/ als welche einem jeden ſeine gebührende Stelle anweiſet/ dergeſtalt daß die/ welche am wenigſten Vollkommenheit beſitzen/ denen/ die damit begabt ſeyn/ unterworffen ſeyn müſſen.

Dieſe Ordnung/ in welcher das Band und die Zierde der gantzen Welt beſtehet/ muß man/ nach Meynung der Philoſophen von Platonis Secte/ ſich auch bey den mit Vernunfft begabten Seelen finden/ indeme dieſe unſterbliche Weeſenheit keine lebendige Ebenbilder GOttes ſeyn würden/ woferne ſie nicht ſeine unermeßliche Einheit/ durch die/ ſelbiger nachgeordnete und unterworffene Vielheit/ vorſtellig machten/

als welche gleichfalls durch ſelbige vollkommen vereinigt wird.

Auß dieſem Grund-Satz machen ſie den fernern Schluß/ daß gewiſſe Leuthe mit dermaſſen niedrigen Seelen gebohren werden/ deren Eygenſchafften faſt anders nicht/ als zum dienen geſchickt ſeyn/ alſo daß ſie zu einer unterthänigen Dienſtbarkeit gebohren zu ſeyn ſcheinen. Es ſey nun/ daß ſie hierunter der Engel/ ſo über ſie geſetzt ſeyn/ Anordnung folgen/ oder daß die Geſtirne und Elementen/ ihrer Gemüths-Beſchaffenheit eine Neygung eindrucken. Es mag aber ſolches eine nachgeordnete Urſache haben/ was für eine es wolle/ ſo muß man doch zuruck biß zu der erſten Haupt-Beweg-Urſache gehen/ als welche den Menſchen ihre Güthigkeit alſo genieſſen läſſet/ und zutheilet/ wie ſie in der gantzen Natur vermittelſt beobachtender Ordnung handelt. Der allweiſe Schöpffer will/ daß gleichwie es Menſchen giebt/ deren Sinnen-Kräffte alſo vortrefflich ſeyn/ daß ſie zu Wiſſenſchafften und Regierungs-Geſchäfften ſehr bequem können gebraucht werden/ alſo auch andere vorhanden ſeyn/ bey denen ſich ſolche Leibs-Kräffte finden/ vermittelſt deren die Erfindungen jener bewerckſtelliget werden: Alſo daß dieſe mit Außübung der Künſte eben daſſelbe verrichten/ was die Elementen thun/ wann ſie die Einflüſſe deß Himmels zu ihren Würckungen befördern. Dahero thut ſich alles/ was dem menſchlichen Geſchlecht zu verrichten nur möglich iſt/ bey ſolchen Perſonen weit vortrefflicher hervor/ welche darzu vor andern bequem ſeyn/ und durch natürliche Gaaben dergleichen vermögen. Die herzliche Fähigkeit etlicher niehmt ſich mit Luſt der ſchwerſten und verwirzteſten Händel an/ die ſich bey Aemmtern ereygnen: Andere hergegen ſeyn zu dergleichen zu ſchwach/ und werden durch ſothanes Unvermögen/ gleich als durch ein verbietendes Geſätz/ von hohen Gedancken/ welche der allgemeinen Ruhe nachtheilig fallen/ abgehalten: Und ein jeder findet bey einer gewiſſen Verrichtung ſein Vergnügen/ als wenn ſolcher ein Guth wäre/ ſo ihm eygenthümlich zugehörig iſt. In dieſem Verſtande ſpricht Ariſtoteles, daß der Knechtiſche Stand gewiſſen gantzen Völckern von Natur angebohren ſey/ als welche unter einer nicht allzu-güthigen Himmels-Gegend wohnen; unterſchiedlichen Leuthen aber ſey ein dermaſſen ſchwacher Geiſt mitgetheilt/ daß ſie nothwendig von ſolchen ſich müſſen regieren laſſen/ welche mehr Verſtand haben. Die Lehrer unſrer Kirche ſind der Meynung/ daß dieſer Unterſchied unter den Menſchen ſich gleichwohl würde ereygnet haben/ obſchon unſere Natur durch Adams Fall von ſeiner Vortrefflichkeit nichts verlohren hätte; anerwogen dieſe Unterwerffung die Freyheit vollkommener machet/ wann ſie andere eines ſolchen Guths theilhafftig machet/ nach welchem ſie Verlangen tragen/ und anbey unter den Menſchen eine gleichmäſſige Ordnung einführet/ als ſelbige iſt/ die unter den Engeln im Schwang gehet.

Ariſt. Lib. I. Polit. cap. 5.

D. Thom. 1. 2. qu. 94. a. 5. ad 5.

Allein es iſt unter den Menſchen eine andere Art der Unterwerffung in Ubung kommen/ welche alle Ordnung/ ſo die obgemeldete eingeführet/ über den Hauffen wirfft/ und keinen andern Grund hat/ als das Unglück/ welches einen betrifft. Denn wenn ſie wider einander Krieg führten/ ſo hielten ſie dafür/ es ſtehe ihnen frey alle ihre Gefangene nieder zu machen; weilen aber dieſes ihrem Nutzen nachtheilig zu ſeyn ſchiene/ und vielen allzu grauſam vorkame/ auch ſie ſolcher Geſtalt die Früchte ihrer Siege nicht lang gnug genieſſen kunten/ ſo veränderten ſie dieſe Beraubung deß Lebens/ in einen ſolchen Tod/ welcher bey den Rechts-Gelehrten Mors civilis genennt wird/ alſo daß dieſe unglückliche Gefangene nebſt der Freyheit/ auch das Recht als Burger zu leben/ verlohren: Sie kunten keine eintzige rechtliche Handlung verrichten/ und war ihnen nicht mehr zu thun frey gelaſſen/ als was die Pferde oder andere laſtbare Thiere thun müſſen. So gar die Kinder/ welche die Mutter während ihrer Gefangenſchafft zur Welt brachte/ wurden mit ſothaner Leibeygenſchafft gebohren. Sie empfiengen zwar das Leben/ aber mit dieſem Beding/ daß ſie alſobal-

L. 4. ff. de Statu hom.

den

den civiliter ſterben ſolten. Sie wurden deſſen eygenthümlich/ der HErr hatte über ihren Vatter und Mutter dergleichen Gewalt/ wie die Früchte eines Felds/ oder die Lämmer einer Heerde gewöhnlicher Maſſen dem zugehören/ der Eygenthümer davon iſt.

L.4.§.1. ff. de Statu hom. Die Knechtſchafft wird von den Rechts-Gelehrten alſo beſchrieben/ daß ſie eine Satzung ſey/ die durch das Völcker-Recht eingeführt worden/ vermöge welcher ein Menſch zum Leibeygnen eines fremden Herren/ dem Recht der Natur zuwider/ gemacht wird. Denn dieſe Unterwerffung rühret keines wegs her/ von einer Ungleichheit der Verdienſten. Die Frömſten/ Tugendhaffteſten/ und welche wegen ihrer außbündigen Gaaben werth wären/ mit königlichen Cronen geehret zu werden/ können in Ketten und Bande geworffen werden. Ein unglückſeeliger Zufall/ der durch einen widerrechtlichen Krieg einem zugezogen wird/ kan ihn in dieſen kläglichen und elenden Stand ſetzen. Der Menſch/ die vornehmſte Creatur unter allen/ der deßwegen auff die Welt gekommen/ damit er ihre Vortrefflichkeit betrachten/ und die Göttliche Weisheit/ ſo ſich an ſelbiger hervor gethan/ mit Luſt bewundern möge: Dieſes belebte Ebenbild GOttes/ welches er mit ſeiner Gnade begabet/ und ſeiner Herrlichkeit theilhafftig zu werden/ geſchickt gemacht hat: Dieſer irrdiſche Engel/ welcher GOtt mit ohnabläſſigem Dienſt verehren ſolte/ muß ſich ſchändlich von ſeinem ſo hohen Ammt abwendig machen laſſen/ alſo daß er gezwungen wird/ als ein unvernünfftiges Vieh zu arbeiten. Wann gantze Landſchafften ſchon verheeret/ durch Brandſtifftung verwüſtet/ alles nieder gemacht/ nnd hinweg geraubt worden/ ſo unterſtehet ſich noch der Uberwinder/ denen/ welche dem Schwert und Feuer entgangen ſind/ ihre Freyheit vollends hinweg zu nehmen. Solcher Geſtalt wird unter den Menſchen der Vorzug der Gewalt auff gleiche Weiſe in Schwang gebracht/ wie ſolche zwiſchen den wilden Thieren/ die von unterſchiedlicher Art ſeyn/ geſehen wird/ und an ſtatt daß das Recht und die Vernunfft unter ihnen die Ober-Hand haben ſolten/ ſo ziehet man ſelbigen das blinde Glück vor.

Ein ſolcher Gewaltthäter wirfft ſich nicht nur zum Herren über ſeinen geſchwächten Feind auff/ ſondern vielmehr bezwingt er die von der Natur gemachte Ordnung. Er nöthigt einen Menſchen ihm zu dienen/ der doch zum Dienſt GOttes beſtimmt war/ und vernichtet/ ſo viel ihm möglich/ die Rathſchlüſſe der Göttlichen Fürſehung/ welche ihme ſolche herrliche Eygenſchafften zu gantz anderm Gebrauch verliehen gehabt.

Ich will dahier keines wegs mich mit der Frage auffhalten/ um zu wiſſen/ ob die Völckerſchafften unter ſich ein Recht auffrichten können/ andern die Freyheit im Kriege auff gleiche Art abzugewinnen/ als wenn man etwas im Spiel auffgeſetztes gewinnet.

Man hat groſſe Urſach zu zweyffeln/ ob dergleichen Verträge/ die allen Göttlichen und Natürlichen Rechten zuwider lauffen/ für rechtmäſſig gehalten werden ſollen. Die Griechen erkannten ſolches nur allzu wohl/ und lieſſen dahero nicht zu/ daß man im Kriege ſeine Gefangene zu Sclaven machte.

Eine gleichmäſſige Gewohnheit beobachteten auch die Juden/ ja die von fremden Völckern unter ihnen ſich befindende Leibeygene/ bekamen ihre Freyheit wieder/ wann ſie ſieben Jahr gedient hatten.

Man kan mit gutem Grunde ſagen/ daß L.1.C.ne Chriſt. mancip. der Sohn GOttes in vielen Stücken uns zu Gute das Geſätz erfüllt habe/ und zwar vornehmlich/ was die Freyheit anbelangt; anerwogen die Kirche nicht zuläſſet/ daß ein Chriſt den andern zum Sclaven machen ſolle. Die Leibeygenſchafft iſt eine Frucht der Sünde/ welche den widerwärtigen Regungen den Urſprung gegeben/ worauß nachhero die Kriege entſtanden ſeyn.

Sintemalen aber Chriſtus uns ſeine Gnade/ als ein bewehrtes Hülffs-Mittel/ wodurch das Ubel auß dem Grunde gehoben wird/ mitgetheilt hat/ ſo iſt Er dahero der/ welcher uns von dieſer Kranckheit hey-

len kan. Er hat uns mit ſeinem koſtbaren Blut erkaufft/ und in eine dermaſſen vollkommene Freyheit verſetzt / daß wir auch ſeine Freunde/ Kinder/ und Mit-Erben genennet werden. Das Königreich Franckreich / als die erſt-gebohrne Tochter der wahren Kirche / hat ſich dieſes Vorrechts wegen deß Rechts der Freyheit zu rühmen/ daß es das einzige Königreich iſt / wo die Leibeygne/ ſo bald ſie dar ankommen/ alſobald frey werden / folglich daſelbſt eine ſichere Freyſtatt finden/ als in den Kirchen bey den Altären. Ich berühre dieſen ſonſt wichtigen Punct nur mit wenigem/ weilen wir/ GOtt Lob/ in einer ſolchen Religion, und Zeit / auch unter einer ſolchen Regirung leben / wo keine Leibeygenſchafften mehr im Schwang gehen: Dahero das/ was ich in kurtzen Worten hiervon gemeldet habe/ dienſam ſeyn wird zu erkennen zu geben/ um wie viel glückſeeliger die gegenwärtige Zeiten ſeyn/ gegen die Vorherigen. Denn heut zu Tage weiß man von keinen andern Knechten/ als ſolchen/ welche gegen empfangenden Lohn ſich in Dienſte vermiethen / damit ſie bey ihrer Dürfftigkeit den benöthigten Unterhalt finden mögen. Sie ſeyn belebte Werckzeuge / welche die Unbelebten bey der Haushaltung in Bewegung bringen müſſen / jedoch daß ſie den hierzu nöthigen Geheiß und Befehl von demjenigen empfangen / dem ſie dienen. S. Paulus redet ſie allſämmtlich folgender
Coloſſ. 3. v. 21. Maſſen an: **Ihr Knechte/ ſeyd gehorſam euern Herrn / als wie Chriſto.** Verrichtet fleiſſig/ was euch gebühret/ wann ſchon niemand auff euch Acht hat/ und thut ſolches nicht den Menſchen/ ſondern GOtt zu Liebe/ als welcher euch in ſothanen Stand geſetzt hat/ und will/ daß ihr allezeit redlich dienen ſollet; worgegen Er euch eben ſo viel Herrlichkeit zur Belohnung geben wird / als wann ihr in den vornehmſten Aemmtern geſtanden wäret.

Murret nicht über ſothanen euren Stand; denn obſchon ſolcher niedrig iſt/ ſo iſt er hingegen auch deſto ſicherer; er iſt den Sturtz-Fällen nicht ſo leicht unterworffen/ und kommt demſelben Stande/ worinnen die eingerathene Evangeliſche Vollkommenheit außgeübt wird/ ſehr nahe. Müſſet ihr vermittelſt der Glieder arbeiten/ ſo bemühet ſich hingegen euer Herr mit dem Gemüthe. Er erwirbt euch den Unterhalt/ und ihr därffet weiter nichts dabey thun / als ſolchen verzehren. Da ihr nun durch ſeine Vorſorge frey von Mangel ſeyd/ ſo ſollet ihr auch ſein Beſtes euch laſſen angelegen ſeyn. Reichet er euch euren Lohn/ ſo ſeyd ihr ihme ſchuldig zu dienen / vermöge aller Göttlichen und Weltlichen Rechte. Alle Regiments-Aemmter ſind anders nichts/ als Knechtſchafften/ deren immer eine höher iſt/ als die andere/ biß hinauff zu der höchſten Staffel/ da dennoch auch der knechtiſche Stand am gröſten iſt: Dergeſtalt/ daß die/ ſo in den höchſten Ehren ſitzen/ niemals kaum die Helffte deßjenigen / was ſie ſich vornehmen/ zum Stande bringen. Iſt die Lebens-Art eines Dieners ſchon niedrig/ ſo iſt man dabey um ſo viel ſicherer / und hat mehr Ruhe. Ein Diener kan ſich ſolche Dienſte wehlen / wo er an ſeinem Herrn einen Lehr-Meiſter in Tugenden finden mag. Er kan ſich eine Huld zuziehen/ wann er ihm eyffriger dient/ als von ihm begehrt werden mag/ und auff ſolche Weiſe verbindet er ſeinen Herrn / daß er ihm ſelbſt faſt zum Diener wird. Endlich können alle / die in ſolchem Stande ſich befinden/ leichtlich erdulden/ was die gemeine Welt-Gedancken von ihnen halten/ wann ſie erwegen/ daß ſie in dem Beruff leben/ in welchen ſie GOtt geſetzt hat/ und daß ſie eben dasjenige ſeyn/ für welches der ins Fleiſch gekommene Sohn GOttes auff Erden hat wollen gehalten werden: Allermaſſen Er ſich erklärt gehabt / Er ſey kommen zu dienen / nicht aber bedient zu werden. Sie können betrachten/ daß ſie durch ihre geringſchätzige Dienſte/ wann ſie ſolche in wahrer Liebe verrichten / die allerherrlichſte Verdienſte ihnen erwerben können ; und daß der Weeg zum Himmel eben ſo nahe ſey/ man begebe ſich auff ſolchen auß einem Stall/ oder von einem Königlichen Thron.

Der Apoſtel verfaſſet die Pflicht eines Herrn / in ſehr wenig Worten. Wenn du

Epheſ.6. v.9. du Leuthe haſt/ ſpricht er/ die dir dienen/ ſo gehe nicht allzu ſtreng mit ihnen um/ ſchrecke ſie auch nicht mit ſteten Drohungen/ als welche machen/ daß ſie ſich von nichts bezwingen laſſen/ als von der Furcht. Erinnere dich/ daß du von eben dem Erden-Kloß gemacht biſt/ wie ſie: Daß eben daſſelbe theure Blut ſie erlöſt hat/ als dich: Daß ſie zu demſelben ewigen Leben/ als du/ beruffen ſeyn: Daß du ſo wohl als ſie vor eben demſelben Richter erſcheinen muſt/ welcher Straffe und Lohn ohne Anſehen der Perſon außtheilet. Dein gutes Haus/ deine Güther/ deine Gemüths-Gaaben und Geſchicklichkeit/ ſeyn lauter Geſchencke GOttes/ deren du dich mit groſſer Beſcheydenheit gebrauchen ſolſt/ woferne du nicht als ein Gottloſer Undanckbarer wilſt geſtrafft werden. Der weiſe Mann ſpricht dorten: Sey nicht als wie ein Löwe in deinem Hauſe/ ſondern bewege dein Geſinde mit Glimpff zu dem/ was ſie dir auß Pflicht ſchuldig ſeyn. Hierdurch wirſt du ihnen das Hertz gewinnen/ und ſie werden unvergleichlich getreuer ſich erweiſen/ wann ſie werden frey ſeyn/ als wann ſie in ohnauffhörlichem Zwang leben müſten.

Hieron. ad Ruſticum. Dergleichen freundliches Bezeugen weiß die Klugheit ſchon zu mäſſigen/ daß weder einige Verachtung/ noch unzuläſſige Neygung zwiſchen beyderley Geſchlechtern darauß erfolgen kan; denn ſonſten iſt bey einem ſolchen niedrigen Stand/ die Frömmigkeit leichtlich überwunden.

Hat einem die Göttliche Fürſehung Leuthe unterwürffig gemacht/ die einem Dienſte leiſten müſſen/ ſo muß man ſich wohl hüthen/ ſie mit ſo viel Geſchäfften zu beladen/ daß ſie für ihr ewiges Heyl keine Sorge tragen können. Ein geringer Privat-Nutzen ſoll deßwegen die Beförderung der Ehre GOttes nicht zuruck halten/ ſondern man ſoll vielmehr der Bedienten Hertz/ Zunge/ und Hände anwenden/ ſelbige mehrers außzubreiten. Ein jeder ſoll ſein Geſinde in den Glaubens-Gründen wohl unterrichten/ und ſie zu den heiligen Sacramenten beſtens anhalten/ damit man nicht nur auß ihrer löblichen Aufführung von ihrem Herꝛn rühmlich urtheilen/ ſondern auch ſie ſelbſt glauben mögen/ daß ihrer Herꝛſchafft nichts mehr zuwider ſeyn könne/ als wann ſie GOtt beleydigen.

Wer nun das Reich GOttes ſolcher Geſtalt in ſeinem Hauſe auffrichtet/ der wird gewahr werden/ daß ihm alles nach Wunſch gehet: In allen ſeinem Vornehmen wird er glücklich ſeyn/ er kan der Liebe/ Treue/ und Ehrfurcht ſeiner Diener verſichert ſeyn/ die Ruhe wird in ſeinem Gemüth wohnen/ und ſein Guth wird mit ſtetem Seegen überſchüttet werden.

Das zehende Capitel.

Von Erwerbung und Erhaltung der zeitlichen Güther.

ES halten bey nahe alle und jede/ welche als Mit-Glieder einer Geſellſchafft in der Welt leben/ dafür/ ſie ſeyen verpflichtet dahin zu trachten/ wie ſie ein gutes Vermögen zuſammen bringen können; anerwogen ſie ſolches für ein allgemeines Mittel halten/ wodurch man ſich wider alles befürchtende Widrige in Sicherheit ſtellet/ und anbey ſich mit allem verſiehet/ ſo man begehren kan. Solches wird von dem Pracht/ Ehrgeitz/ Hochmuth/ und allen unordentlichen Weeſen/ ſo die Eygen-Liebe ſtifftet/ und welche anderſt nicht/ als durch den Reichthum unterhalten werden kan/ gebilligt und gut geheiſſen/ mithin wird die Begierde reich zu werden dadurch dermaſſen kühn gemacht/ daß man ſich nicht ſcheuet allerhand verbothene Mittel hierzu öffentlich zu gebrauchen. Dieſe Begierden nun vergröſſern ſich allezeit/ wenn man im Eheſtande lebt. Denn da wird öffters der Mann von ſeiner Frau geplaget/ wann ſie viel drauff gehen läſſet/ und er ihre Gegen-Liebe unmöglich

unmöglich auff andere Art zu gewinnen weiß / als wann er ihren Hochmuth und Stoltz erſättiget. Er ſiehet eine Menge Kinder um ſich herum / deren weynendes Geſchrey eine ſolche Stimme iſt / wodurch er als Vatter / von ihrer erſten Geburths-Stunde an / erinnert wird ſich zu bearbeiten / womit er ihre Wohlfahrt auff einen guten Fuß ſetzen möge. Zu dieſer Eygen-Liebe geſellet ſich ferner ein Abſehen ſo auff die Ehre zielet / welche einen Vatter anreitzt / ſeinem Haus und Nahmen die Würde zu vergröſſern / und ſolches ſetzt das Gemüth in unbeſchreibliche Unruhe.

Weil nun ungewiß iſt / welches unter den Kindern ſein Glück vor dem andern am beſten machen werde / indeme die Gelegenheit / wie ſich ſelbige empor bringen mögen / ihnen unbekannt iſt / hingegen die Zufälle / ſo ſich ihnen in den Weeg legen können / unzehlbar ſeyn / ſo iſt die Begierde zu erwerben recht unendlich. Meine Gedancken ſind dannenhero dieſe / daß die Heyrathen dem gemeinen Weeſen nicht nur nothwendig ſeyn / um das Land Volckreich zu machen / ſondern auch um den Müſſiggang zu verbannen; angeſehen die Verehlichten ſo viel zu Bedencken haben / welches auch die Allerzaghaffteſte auffmuntert dahin bemühet zu ſeyn / wie ſie etwas vor ſich bringen mögen. Man darff ſich hierinnfalls nur enthalten der Sache zu viel zu thun / als wodurch auch das Allernützlichſte ſchädlich wird / ſo iſt gewiß / daß ſolche Sorge gar nicht zu ſchelten iſt / indem ſie ein Abriß iſt der Göttlichen Güthe / welche dermaſſen wunderbarlich ſich bemühet / dasjenige zu erhalten / was ſie hervorbracht hat. Das Recht der Natur billiget dieſe Vorſorge; anerwogen man auch an den unvernünfftigen Thieren gewahr wird / wie ſie eben zu derſelben Zeit / als ſie Junge haben / ſich weit hurtiger / und begieriger / als ſonſt erweiſen. Das Völcker-Recht thut ein gleichmäſſiges / indeme alle / auch gantz Geſätz-loſe und Barbariſche Völcker dieſes Vorrecht halten / daß ein Vatter die Erziehung ſeiner Kinder ſich laſſe angelegen ſeyn / und ſelbige für ſeine Erben erkläre. Die gemeine beſchriebene Rechte ſind gleicher Meynung / weilen es deß Landes Beſten zuträglich iſt / daß die Vätter für ihr Haus ſo viel Guth zuſammen bringen / damit / wenn es dereinſt zur Theilung kommt / ſolches für etliche Perſonen gnug ſeyn möge / ſelbige vor der Armuth zu verſichern / als welche eine Verhinderung vieler rühmlichen Thaten iſt.

Hiervon iſt unvonnöthen / den Weltlichen einen weitläuffigen Vortrag zu machen / geſtalten ſie zu ſothaner Emſigkeit / ſich mit zeitlichen Mitteln zu verſehen / für ſich ſelbſt geneygt gnug ſeyn / und ihnen ſo zuſagen / dieſes als eine Grund-Regel feſt ſtellen / daß jemehr die Anzahl der Kinder ſich vergröſſert / jemehr Guth und Vermögen man auch zuſammen bringen müſſe: Alſo daß man dießfalls der Sache nicht leichtlich zu viel thut / und die Klugheit bloß dahin zu trachten hat / wie man dieſes Sorgen in behöriger Maſſe halten möge. Mancher ehrlicher Vatter ruhet faſt keinen Augenblick / damit er ſeinen Kindern zu Dienſt viel vor ſich bringe / die öffters noch nicht einmal vorhanden ſeyn / auch vielleicht niemals ſeyn werden / oder wann er deren einige hat / nachhero gerne dasjenige / ſo ihnen zu erwerben nicht wenig Mühe gekoſtet hat / durch die Gurgel jagen / und die Tugend damit / den Laſtern zu gefallen beſtreiten. Armſeelige betrogene Leuthe ſind ſolche Eltern / die aller Früchte ihrer Arbeit ſich dergeſtalt berauben / und welche durch ihre hoch hinauß gehende Gedancken eine ſtete Marter außſtehen / und ſolches zwar wegen gantz ungewiſſer Hoffnungen / die ſie ſich machen. Eine Liebe iſt nicht von der rechten Art / wann ſie unordentlich iſt / und wenn ſich deßwegen jemand beunruhiget / ſo iſt es ein Zeichen / daß es eine / ſo zuſagen / krancke Liebe ſey.

Die Erfahrung lehret / daß die / welche von ihren Eltern am meiſten geerbt / deßwegen nicht alſo gleich ihr Glück zum Beſten machen; welches dann daher rühret / entweder weil ſolches Guth / welches ohne Mühe erworben / auch bald ohnmäſſig durchgebracht wird: Oder weil nach ſol-

chem Guth viele andere mehr geſtrebet haben / welche nach Abſterben deß Vatters / ſolches den noch wehrloſen Kindern wieder auß den Händen zu reiſſen ſuchen: Oder weil die Kinder in lauter Wolluſt und Uberfluß erzogen worden / und dahero weder auff einiges widriges Glück dencken / um ſich gegen ſelbiges in Sicherheit zu ſtellen / noch lernen / wie ſie das Ihrige ſicher behalten mögen. Auſſer dieſen natürlichen Urſachen / bin ich der Meynung / daß ſolches ebenmäſſig von einer Anordnung der Göttlichen Fürſehung herrühre / als welche geſchehen läſſet / daß reiche und begütherte Familien untergehen / und hergegen Niedrige und Verachtete empor kommen: Damit die übermäſſige Sorge der Eltern dadurch gezähmet / und ihnen dargethan werde / was
Pſ. 126. maſſen es vergeblich ſey / ſein Glück erbauen zu wollen / wann GOtt ſolches nicht unterſtützet / und daß Er allein durch ſeinen Seegen den Reichthum / und andere Glücks-Güther mittheile / wofern der böſe Wandel der Eltern hierinnfalls keine Hindernüß in den Weeg leget. Die menſchliche Fürſichtigkeit und Mühe / welche vonnöthen iſt / um ein Haus auff guten Fuß zu ſtellen / iſt durchauß nicht zu verwerffen / weilen ſelbige der Billigkeit gantz gemäß iſt / und von der Vätterlichen Liebe gantz leicht gemacht wird. Aber eine ſolche auſſer aller Maß ſchreitende Begierde iſt zu ſchelten / welche einen aller Ruhe beraubet / in vieles Elend ſtürtzet / ja zu den ärgſten Laſter-Thaten verleitet. Denn ſolche Eltern / die mit ihren Kindern recht Abgötterey treiben / nehmen ſich vor / ihre Begierden / Geld und Guth zuſammen zu bringen / auff alle Weiſe und Weege zu vergnügen / die Gerechtigkeit werde gleich dadurch noch ſo ſehr gekräncket. Erſt wuchern ſie / und brauchen verbothene Griffe / von dar verfallen ſie auff Beraubung der Kirchen / und anderer zu milden Sachen beſtimmter Güther / alſo daß vielmal ihr hinterlaſſendes Vermögen in anders nichts beſtehet / als in geraubtem Guth / welches den Kirchen und unſchuldigen Leuthen entzogen worden. Iſt ſchon eine Erbſchafft dem Anſehen nach / noch ſo wichtig / ſo findet man doch zuletzt / daß ſie den Erben mehr zu Schanden gereicht / indeme ſie auß übel-erworbenem Guth beſtehet / und dahero ſo wohl Göttlichen als Menſchlichen Fluch auff ſich geladen hat. Solcher Reichthum kommt mir vor / als wäre es ein Schiff / welches zwar mit koſtbarer Ladung verſehen iſt / in welchem ſich aber zugleich ein heimliches Feuer-Werck befindet / welches wann das Schiff am Beſten mit vollen Seegeln laufft / ohnverſehens ſeine Würckung thut / und alles in Stücke ſchlägt. GOtt rächet dergleichen Raubereyen biß in das dritte Glied / und beſtrafft ſie mit einer ſolchen Armuth und Schande / die ehedeſſen nimmermehr vorher geſehen werden können. Alsdann ſiehet man / daß alles / was man ſich dem Göttlichen Willen zuwider vorniehmt / fruchtloß ſey / weilen der Vatter ſein Guth vor Geitz / ſeine Kinder aber wegen unglücklicher Zufälle nicht genieſſen können. Jene haben nichts davon / als daß ſie ſich ſauer werden laſſen / das Guth zuſammen zu bringen / und dieſen bleibt zum Lohn die Schande / und empfindlicher Schmertzen / daß ſie um das Ihrige kommen ſeyn.

Die wichtige Materie vom rechtmäſſigen reich zu werden / und ſein Guth wohl anzuwenden / will ich in dem **vierten Theil** dieſer **Tugend Schule** abzuhandeln verſparet haben: Hier Orts aber bringe ich allein etwas weniges von dem Haus-Stande bey / alſo daß wann ich werde von der Schuldigkeit eines Haus-Vatters geredet haben / ich alsdann auch dasjenige berühren werde / wodurch er ſich als ein nützliches Mit-Glied der Burgerlichen Geſellſchafft auffführen möge.

Das eylffte Capitel.

Wie man ſich der Weltlichen Obrigkeit großmüthig unterwerffen ſolle.

Ein kluger Chriſt entſchlieſſet ſich anderſt nicht zu dem Stand eines Welt-Manns / als unter dieſem löblichen Vorſatz / ſein Gemüth alleʒeit frey von allem Verwerfflichen zu erhalten; ſein Hertz von dem / was der Pöbel ſucht / nicht einnehmen zu laſſen; und die Geſätze / die im Himmel / als ſeinem wahren Vatterland geſchloſſen worden / auff das genaueſte zu beobachten. Er läſſet ſich zwar ſeine vorfallende Geſchäffte angelegen ſeyn / jedoch ohne das Hertz daran zu hencken / und verbleibt ſtets in einer ſolchen heiligen Gelaſſenheit / daß er jederzeit ſein eygner Meiſter ſeyn / und ſich ſeinem GOtt gäntzlich ergeben könne. Er iſt froh / daß er ſich frey von ſolchen Gedancken ſiehet / welche auß Ubermuth nach hohen Ehren-Stellen / welche die Welt dermaſſen verehret / ſtreben. Er weiß wohl / daß die hohe Würden vonnöthen ſeyn / eine ruhbringende Ordnung zu erhalten / und die Vielheit in einen Cörper zuſammen zu bringen. Er erkennet Beſtens / was für herrliche Verdienſte ſich bey denen finden / welche alle ihre Zeit und Mühe zu Erhaltung deß gemeinen Beſten anwenden: Er erweiſet ihnen alle gebührende Ehre / als Vättern deß Vatterlands / Beſchützern der Tugend / und deß groſſen GOttes Beammten. Aber anbey erweget er auch reifflich / daß ſolche Höhen / mit vielen tieffen und gefährlichen Gründen umgeben ſeyn. Er weiß zur Genüge / zu was ſie pflichtig ſeyn / und daß er darzu nicht mit gnugſamen Kräfften verſehen iſt. Er murret nicht drüber / daß er auß keinem hohen Stande gebohren iſt / und tröſtet ſich wegen der ihm anklebenden Fehler / die ihn vor aller Gefahr bewahren; mithin muß er geſtehen / daß es ſein Glück iſt / daß er nicht in einer hohen Ehren-Stelle ſich befindet. Seine Vernunfft überzeugt ihn / daß es beſſer ſey / wenn er getragen wird / als daß er andere tragen ſolle; auff einem beſchwerlichen Weege ein Nachfolger / als ein Vorgänger zu ſeyn: Auff andrer Unkoſten ſeine Reyſe zu verrichten: Und Bürgen für ſich haben / als für andere eine Bürgſchafft zu leiſten. Seine Abſichten verbleiben in den Schrancken ſeiner Vermögenheit / und er findet ſich in dieſem Stande / in welchen ihn die Fürſehung GOttes geſetzt / dermaſſen vergnügt / als wann er auß freyem Belieben ſolchen gewehlt hätte.

Unſtrittig iſt ein ſolcher Stand der allerglückſeeligſte / welcher der ruhigſte / ordentlichſte / und bequemſte für einen weiſen Mann iſt / der nach dem Himmel trachtet. Es iſt allerdings ein niedriger Stand / man geht aber in ſelbigem gleichwohl mit eytel hohen Dingen um / indeme ein ſolcher Menſch / ohne ſich zu beunruhigen / ſiehet / wie durch ein ſtetes Gefechte deß Ehrgeitzes einer fällt und der andere ſteigt. Er lebt zwar als ein Unterthaner / und iſt dennoch ein Richter über alle Glücks-Güther und Cronen.

Die Erde iſt unter den Theilen / auß welchen die Welt beſtehet / der allergeringſte / und iſt dennoch von den Himmliſchen Kräfften am reichlichſten verſehen: Denn wenn die obern Einflüſſe die andern Elementen allein in Bewegung bringen / ſo wird die Erde dadurch mit tauſenderley Fruchtbarkeit begabt / alſo daß in einem kurtzen Begriff bey ſelbiger alles und jedes zu finden iſt / was die Geſtirne Herzliches und Vortreffliches vorbringen können. Eben alſo iſt es auch mit dem gemeinen Mann beſchaffen / welcher in einem Reich zwar von dem geringſten Stand iſt / hingegen viel glückſeeliger lebt / als andere. Sind ihm ſchon nicht die Merckzeichen einer hohen Macht beygelegt / ſo giebt er doch zu erkennen / daß er in einem hochbeglückten Stande lebe. Ihm zu Dienſte

werden in den Rath-Stuben die klügſte Anſchläge erfunden; die Obrigkeitliche Perſonen wachen für ſeine Sicherheit/ und die Edlen opffern ihr Guth und Blut für ſeine Erhaltung auff. Es ſcheint zwar/ als ſeyn die gemeine Leuthe deß Lands-Fürſten Unterthanen/ und dieſer ſuche mit gewaffneter Hand/ und mittelſt rechtlicher Schärffe ſie in Gehorſam zu halten/ aber in der That iſt der Lands-Fürſt der/ welcher für ihre Ruhe auff die Wache ziehet. Stehen ſie ſchon wegen deß Kriegs und der Steuren etwas auß/ ſo iſt dieſes hinwiederum ihr Troſt/ daß ihr Unfall allgemein iſt/ und die/ welche die hohen Aemmter verwalten/ ſolche Widerwärtigkeit viel härter empfinden.

Einem frommen Chriſten iſt dieſes ein überherrlicher Troſt/ wann er ſieht/ daß der Sohn GOttes/ der doch ein allerhöchſter Beherrſcher der Welt war/ dennoch auß einem niedrigen Geſchlecht/ und von einer armen Mutter gebohren/ in einer ſehr geringen Wohnung aber erzogen werden wollen. Es iſt zwar unſere Schuldigkeit/ nach ſolchem ewigen Rathſchluß GOttes nicht zu forſchen/ ſondern ohne zu fragen/ warum dieſes geſchehen/ ſelbigen mit tieffſter Demuth zu verehren; jedoch können wir gar wohl ſagen/ daß Er durch ſein Exempel die Welt auß manchem groſſen Irrthum ziehen/ und zeigen wollen/ daß man auch als ein gemeiner Mann glückſeelig leben könne. Der heilige Auguſtinus meldet/ daß die Gottloſen an dem Jüngſten Tage unſern Heyland in einer unaußſprechlichen Majeſtät/ ſie zu richten ſehen werden/ nicht aber in einer ſolchen Demuth/ in welcher er ſich damals gezeiget/ als Er auff Erden ſich richten laſſen. Dieſe Demuth aber iſt der Abriß/ nach welchem die Heiligen ſich gerichtet/ um zur Vollkommenheit zu gelangen. Ein jeder Chriſt hat Urſache/ ſich eines eingezogenen/ demüthigen/ und unterwürffigen Lebens zu befleiſſigen/ weilen das ewige unerſchaffene Wort deß Vatters ihm dieſe Lebens-Art gleichfalls erwählt gehabt. Auß dieſem hat Er ſeine Apoſteln hervor gezogen/ und ſelbige jederzeit dabey erhalten. Seine Außerwählten führen mehrentheils ein ſolches von aller Hoheit und Pracht entferntes Leben/ und wann ſchon kein außdrücklicher Befehl deß HErrn davon vorhanden iſt/ ſo wird es uns doch in ſeinem Evangelio eingerathen. Zweyffelsohne iſt der Mittel-Stand der allerglückſeeligſte/ weil man in ſolchem vor den jählingen Sturtzfällen ſicher ſtehet/ von dem Neyd nicht ſo viel verfolgt wird/ und nicht eine ſolche Menge Geſchäffte auff ſich laden darff/ welche das Gemüth vertheilen/ und ſeine Kräffte zu ſolchen Verrichtungen verwenden/ die ſeiner Glückſeeligkeit zuwider ſeyn. Eine ſolche wohlgeordnete Lebens-Art läſſet den Geiſt allezeit in einer ſolchen ſtillen Ruhe/ allwo er bey den Natur- und Gnaden-Güthern einer ſteten Vergnügung genieſſet/ mithin mit ſolcher Süſſigkeit überſchüttet wird/ dergleichen GOtt dieſelben empfinden läſſet/ welche ſich mit ihrer Hände Arbeit nähren. Ohngeachtet nun bey ſolchem niedrigen Stande der Geiſt in einer unbeſchränckten Freyheit lebet/ ſo iſt doch anbey gewiß/ daß ein jeder in ſolchem ſich den Geſätzen/ Obrigkeiten/ und Lands-Fürſten zu unterwerffen ſchuldig iſt. Jedoch iſt/ die Warheit zu bekennen/ dergleichen Schuldigkeit allen denen gemein/ welche nicht regieren: Und wenn man recht betrachten wolte/ was eygentlich die Ehren-Stellen ſeyn/ ſo würde man finden/ daß ſie dieſelbige/ welche in ſolchen leben/ zu gewiſſen Pflichten anhalten/ welche das Gegen-Gewicht ſeyn derſelben Freyheiten/ die ſie in ihren hohen Aemmtern zu brauchen pflegen/ und ſie in der That zu Knechten machen.

S. Aug. Lib. I. de Trinit. cap. 13.

Pſ. 127.

Ich halte es übrigens mit dem Apoſtel Paulo, welcher ſpricht/ daß ein frommer und gerechter Menſch über die Fürſten und die Geſätze ſey; denn wann die Geſätze rechtmäſſig ſeyn/ ſo binden ſie ihn darum nicht/ weil er durch einen ſchon längſt genommenen Vorſatz/ recht zu thun/ dieſer Verpflichtung bereits vorgekommen/ und er auß eygnem Trieb thut/ worzu andere durch die Rechte gezwungen werden. Weil die Vernunfft-mäſſige Billigkeit will/ daß Befehlende/

1. Tim. 1.

fehlende/ und Gehorchende in der Welt ſeyen/ ſo gehorſamet er willig/ und von ſelbſten/ wird aber dadurch kein Sclav deß Geſätzes/ denn er ſiehet ſich an/ als einen ſolchen/ den die ſonderbare Fürſehung GOttes nach eben ſelbigem allweiſen Rath-ſchluß/ welcher die Elementen unter dem Himmel geſtellet/ und der Erde den Mittel-Punct der Welt zu ihrem Platz angewieſen hat/ auch ihn in ſothanen niedrigen Stand verordnet habe. Er erkennet ſich ein Hände-Werck der allerhöchſten Majeſtät zu ſeyn/ und bemühet ſich dahero alles Ernſts/ ſeinem Willen gemäs zu leben. Da er aber ſolchen nicht auſſer dem Anſchauen GOttes wiſſen kan/ welches nur die Außerwählten können/ auch durch keine Engliſche Offenbahrung/ als die ihm durch ein Wunderwerck zukommen müſte: Und über dieß höchſt-verdächtig wäre; ſo ſucht er ſelbigen von denen zu vernehmen/ die ihm von GOtt darzu geſetzt ſeyn/ daß ſie ihn regiren ſollen.

Er hält ſie dannenhero für Dollmetſcher der Göttlichen Befehle/ und zielet alſo durch ſein Gehorſamen nicht bloß auff die Obrigkeiten/ ſondern vielmehr auff jene allerhöchſte unerſchaffne Gewalt/ welche ſelbige in dieſen Stand geſetzt hat. Solchemnach befindet er ſich durch ſothane hohe Abſicht/ auff gleiche Weiſe über die Geſätze/ und die/ ſo ſelbige gegeben/ zu ſeyn/ wie er über alle andere Creaturen auff Erden/ die ihm die Ehre und den Willen GOttes verkündigen/ in einem weit edlern Stande ſich befindet.

Wenn alles dieſes in reiffe Erwegung gezogen wird/ ſo erfolget darauff eine gelaſſene Unterwerffung deme/ was die Weltliche Rechte und Satzungen ordnen/ ohne daß man auff klagende Beſchwerden verfällt/ und wider die Geheimnüß/ welche man doch nicht kennet/ murret. Alsdann ſuchet man auch wegen einigen Fehlers/ der den Obrigkeitlichen Perſonen anhängt/ keinen Vorwand/ ſich dem zu entziehen/ worzu einen die Billigkeit anhält: Und man leiſtet dem/ was die Regenten heylſames verordnen/ gehorſame Folge/ ohne etwas wider ihren Lebens-Wandel einzuräumen. Nicht weniger gehorchet man auch alsdann den böſen Regenten/ wann ſie etwas gutes befehlen/ zu Folge deß Apoſtels Lehre; Als welches auch die erſten Chriſten gethan/ wann ſie unter Heydniſchen Kayſern ſich im Krieg gebrauchen laſſen/ mithin ſo wohl der Vernunfft gemäs gehandelt/ als dem Geboth GOttes/ in welchem die Liebe deß Vatterlands anbefohlen wird/ ein Genügen geleiſtet. 1. Pet. 2.

Das zwölffte Capitel.

Von der Liebe deß Vatterlands.

DJe Platoniſche Weltweiſe halten dafür/ es ſey der menſchliche Leib/ auß allen/ worauß die Welt beſtehet/ zuſammen geſetzt/ welche Vermiſchung dann Urſache ſey/ daß wir zu allem/ was uns vorkommt/ eine Begierde haben/ ſolches zu beſitzen/ es geſchehe nun in der Würcklichkeit/ oder nur in ſo weit/ daß man um deſſen Beſchaffenheit Wiſſenſchafft habe. Hierauß machen ſie den Schluß/ es ſey der Menſch ein kurtzer Begriff der gantzen Welt/ und der Endzweck aller Mühe/ die ſich die Natur genommen; und ſey vornehmlich dieſes mit Verwunderung an ihm zu betrachten/ daß in einem ſo geringen und kleinen Weeſen/ ſo viel Vollkommenheiten ſich beyſammen finden.

Allein es iſt dasjenige/ was der Himmel und die Elementen hierinnfalls beytragen/ allzu wenig/ daß davon der Menſch ſeine Gemüths-Eygenſchafft haben ſolte. Hippocrates ſchreibt/ daß die Lufft/ das Waſſer/ die Erde/ und die Speiſe dem Leibe ſeine Eygenſchafft geben/ und die Einflüſſe deß Himmels/ welche Bley-gerad ſich in gewiſſe Lands-Gegenden eingieſſen/ ſelbigen Hippocr. Lib. de Aëre, Aquis, Locis.

auch gewiſſe gantz ſonderbare Eygenſchaff-
Lib.2. de Prædict. Aſtronõ. ten mittheilen. Ptolomæus theilet die Welt in vier Theile ab/ welche er der Ober-Beherrſchung der Planeten und Zeichen deß Thier-Creyſſes untergiebt. Julianus der Abtrünnige/ Griechiſcher Kayſer/ ſchreibt in ſeiner ſo genannten Replica, oder Gegen-Rede/ welche in deß Cyrilli Alexandrini Schrifften zu finden iſt/ daß der Menſch die verſchiedene Arten/ die ihm von ſeinem Vatterlande anhangen/ von den Engeln/ welche zur Ober-Herrſchafft der Länder verordnet ſeyn/ empfange/ als welche vermöge ihrer von GOtt habenden Gewalt die Regirung führen/ und folglich der Menſchen Gemüther in eine ſolche Form gieſſen/ wie ſie es gut befinden. Ich laſſe dieſe Meynung dahin geſtellt ſeyn/ und halte meines Orts dafür/ daß die Gemüths-Neygungen der Menſchen ihren Urſprung wenigſtens ſo viel auß Moraliſchen oder ſittlichen/ als auß natürlichen und Phyſicaliſchen Urſachen haben/ und daß die Lebens-Art der Leuthe/ das Verhalten ihres Lands-Fürſten/ und die im Schwang gehende Meynungen/ welche für vernünfftig wollen angeſehen ſeyn/ ſo viel zu thun vermögen/ als die andere Natur.

Dieſes iſt Urſache/ warum ein jeder bey ſich eine geheime Neygung empfindet gegen ſeine Geburts-Statt/ alſo daß ungeachtet man in einem Lande lebt/ wo die Sinnen und die Ehrſucht alle Vergnügung finden/ dennoch man jederzeit mit Seufftzen an ſein geliebtes Vatterland gedencket.

Welches dann entweder von einer Ubereinſtimmung der Leibs-Beſchaffenheit/ mit der Lands-Art herrühret: Oder weil die Natur lieber an demſelben Orte ihre Vermehrung bekannt machen will/ wo ſie den Anfang gemacht/ etwas hervor zu bringen: Oder weil ſie vermittelſt einer geheimen Erkänntlichkeit ſich vorſetzt/ demſelben Lande mehrere Gunſt zu erweiſen/ welchem ſie am meiſten verbunden iſt.

Es muß auff dieſer Welt/ wegen Dürfftigkeit der Menſchen/ alles einander die Hand bieten/ und es iſt keine Wohlthat zu erſinnen/ die nicht eine Belohnung forderte: Folglich ſind wir auch eine ſolche Erkenntlichkeit/ wegen unſrer Weeſenheit/ den dreyen Haupt-Urſachen derſelben/ als die natürlicher Weiſe uns ſolche gegeben/ ſchuldig; und zwar können ſie ſämmtlich unter verſchiedenen Tituln/ als unſer Vatterland angeſehen werden. Erſtlich haben wir unſer natürliches Weeſen der Welt zu dancken/ welche obgemeldeter Maſſen/ von allen dem/ worauß ſie beſteht/ etwas beygetragen/ damit wir zu Menſchen worden. Andertens ſind wir unſerm Vatterlande verpflichtet/ weil unſere Leibs-Beſchaffenheit von ſelbigem ein Groſſes empfangen. Drittens ſind wir ſchuldig gegen der menſchlichen Geſellſchafft/ in der wir uns befinden/ unſere Erkenntlichkeit zu erzeigen/ weilen uns ſelbige mitgetheilt/ was wir anjetzo durch einen wohlgeordneten Lebens-Wandel zeigen.

Will einer die gantze Welt/ als ſein Vatterland betrachten/ ſo findet er an ihren unzehlbaren Vortrefflichkeiten/ Gelegenheit gnug ſie zu bewundern; ſinnet er den üblichen Rechten nach/ durch die ſie regiret wird/ ſo hat er Anlaß/ ſeinen Wandel Geſätz-mäſſig einzurichten. Uberlegt er bey ſich die ſo vielfältig-gebräuchliche Ehren-Bezeugungen/ ſo lernet er/ wie er ſeiner Schuldigkeit/ in Verehrung ſeines Schöpffers/ gebührend nachkommen ſolle. Hierdurch legt man der Welt gleichſam die Huldigung ab/ und giebt an Tag/ wie hoch man ihr verbunden ſey; ſonderlich aber erweiſet man ihr eine nicht geringe Ehre/ wann man ſich bey den Opffern/ die ſie alltäglich der allerhöchſten Majeſtät ihres Schöpffers bringt/ einfindet. Anbelangend das Land wo wir gebohren ſeyn/ ſo ſeyn wir pflichtig/ zuforderſt unſere Wohnung daſelbſt auffzuſchlagen/ und allda zu leben. Denn es iſt eine Art einer Undanckbarkeit/ eine unhöffliche Leichtſinnigkeit/ und eine rechte Verachtung/ wann man ſein Vatterland mit einem andern Lande vertauſchen will/ darum/ weil dieſes etwas weniges mehr Bequemlichkeit giebt. Es halten einige dafür/ man ſolle die Erde oder das Land

Kekermann. Cur. Phil. diſp. 31. num. 17.

in dem Stande laſſen / in welchem es die Natur gebauet / ohne damit eine dermaſſen groſſe Veränderung vorzunehmen / gleichwie etliche gethan / welche Berge durchbrechen laſſen / daß man den Weeg im Reyſen kürtzer habe / oder die ſolche gar abgetragen / und Ebenen darauß gemacht / oder gantze Ströhme abgegraben / und ſie genöthigt / ſich durch einen geänderten Lauff in das Meer zu ergieſſen / oder welche ſonſt die Geſtalt der Welt verändert / und durch das / ſo ſie daran gekünſtelt / ihre natürliche Schönheit in der That geſchmählert. Die ſolcher Meynung ſeyn / bewähren ſelbige durch die Hiſtorie / wie nehmlich von verſchiedenen Potentaten dergleichen Veränderungen unternommen worden / ohne daß ſelbige zu Stande kommen / indeme die Natur / durch gewiſſe dabey ſich zugetragene Wunderzeichen gedrohet / eine ſolche an ihr geübte Gewalt nicht ungerochen zu laſſen / und wann man ihre äuſſerliche Geſtalt zu verändern ſich unterfangen würde / ſie hingegen das gantze Reich ändern und zerrütten wolle.

Es iſt zwar nicht zu laugnen / daß gantze Länder gewiſſen Veränderungen unterworffen ſeyn / deren ſo gar auch der Himmel ſelbſt ſich nicht entbrechen kan / alſo daß ſie faſt wie die menſchliche Cörper ihre Kranckheiten / bey zunehmenden Alter empfinden. Das Meer entdeckt an einem Orte der Welt eine Gegend / und verſchlingt anderwerts eine andere. Man hat geſehen / wie in dem groſſen Welt-Meer / Inſuln untergangen / und ſo zuſagen geſtorben / dargegen aber wiederum andere hervor gekommen / und gebohren worden. Egypten war lange Zeit ein überſchwemmtes Land / das Gewäſſer aber vertrocknete nach und nach / alſo daß die Moräſte / wo ſonſt lauter Schilff und Rohr wuchſe / nach der Hand in die herrlichſte Frucht-Felder verändert worden.

Ariſtot. Meteorolog. c. 14.

Ariſtoteles will / es komme ſolches von der abwechſelnden Regirung der Planeten her / welche machen / daß gleichwie bey uns der Winter und Sommer alle Jahr erſcheinen / alſo dorten ſolche Zeiten zuweilen etliche Jahr lang mit ſteter Feuchte / oder Trockne dauren.

Die Natur bringt unvollkommene Geburthen hervor / wann man ſie nöthigt / ſolche zu geben / ehender die geſetzte Zeit erſcheint. Man thut ihr Gewalt an / wenn man ſie zwingt vor der Zeit ihre Schuld zu bezahlen / und die Ordnung der Fürſehung GOttes wird zerrüttet / wann man ihr anmuthet / ſie ſolle anjetzo thun / was ſie zu einer andern Zeit verrichten ſolte.

Dieſem ohngeachtet hat dennoch die Natur verſchiedene Mängel / welche wir mittelſt unſers Fleiſſes verbeſſern müſſen / alſo daß vonnöthen iſt / man komme ihr zu Hülffe / gleichwie ein frommes Kind ſeinen ſchwachen Eltern thut. Denn ihrer Unfruchtbarkeit helffen wir durch den Feld-Bau: Die Uberſchwemmungen werden durch Dämme abgehalten. Dahero wurde bey den Perſianern / Griechen / und alten Römern der Feld-Bau für etwas heiliges / und in dermaſſen hohen Ehren gehalten / daß ſo gar die Feinde ſich enthielten / ſelbigen verletzlich anzutaſten.

L. 3. C. de defenſorib. civit. L. 7. C. quæres. de pign. L. 5. Nè ruſticani. Tit. Cod. de Cupreſſ. ex luc. Daphnid. &c.

Gleicher Geſtalt findet man / in den Römiſchen gemeinen Rechten verſehen / daß man auß Egypten / als einer unter der Römer Bothmäſſigkeit ſtehenden Provintz keine Cypreſſen außführen ſolle / weilen ſie zu den Dämmen gebraucht wurden / welche wider der See und deß Nil-Strohms Einbruch in das Land muſten unterhalten werden. Dieſes erfordert auch ferner die Billigkeit / daß wir unſerm Vatterland / als unſrer Mutter / dasjenige zu ihrem Gebrauch überlaſſen / was ſie ſelbſt gezeugt hat / nicht aber ſie deſſen / ſo ſie nöthig hat / berauben / alſo daß ſie bey ihrem Uberfluß letztlich Mangel leyden müſte.

Caſſiodor. Lib. I. var. cap. 34.

Wann ſolches nun in Erwegung gezogen wird / ſo folget der Schluß / daß man nicht zugeben ſolle / daß allzu viel Außländer ſich in einem Lande niederlaſſen / woferne es nicht / Platonis Einrathen zu Folge / mit dieſem Beding geſchiehet / daß ſie in ſolcher Arbeit ſich dienſtfertig gebrauchen laſſen / wo die Eingebohrne keine Luſt darzu haben. Denn andrer Geſtalt würden deß Landes beſte Güther den Fremden zum Raub überlaſſen / und an ſtatt der wahren Erben /

Erben/ kämen unächte Kinder zur Erbſchafft. Uber alles dieſes ſoll daſſelbige Land/ ſo uns gebohren und erzogen/ gleichwie es den Anfang unſerer Weeſenheit gegeben/ alſo auch gleichſam unſer Ende ſeyn: Und es iſt eine Art von Kindlicher Liebe/ daß man demſelben Lande den Leib mit dem Leben überläſſet/ wo wir beydes empfangen
L. 10. C. de Relig. & ſumt. fun. haben. Dahero war bey den Alten ein ſonderbares Bedencken darüber gemacht/ wenn man auſſer ſeinem Vatterlande ſeinen Geiſt auffgeben ſolte/ und wann man einem ſolchen Zufall ſich zu unterwerffen genöthigt war/ ſo giengen theils mit ihres Vatterlands Liebe ſo weit/ daß ſie wie Joſeph ihre Gebeine auß fremden Landen in die Grabſtellen ihrer Vorfahren überbringen lieſſen. Es wird ſo gar von Verſchiedenen für eine gewiſſe Warheit gemeldet/ daß das Meer und die Winde ſich empören/ und einen Sturm erregen/ wann auff einem Schiff ein todter Leichnam auß ſeinem Vatterlande/ in ein anderes überbracht wird: Gleich als wann die Elementen ſich widerſetzten/ daß etwas ihnen angehöriges anderwerts hingeführet würde/ und die Schutz-Engel deß Landes verhindern wolten/ damit auſſer den Gräntzen ihrer Bothmäſſigkeit nichts dergleichen hinweg getragen werden möge.

Nun haben wir annoch zu betrachten/ was man ſeinem Vatterlande ſchuldig iſt/ wann es genommen wird für dieſelbe Geſellſchafft/ in welcher wir leben. Damit man aber ſolches behöriger Maſſen erkenne/ ſo muß in Erwegung gezogen werden/ was man in derſelben Geſellſchafftlichen Gemeinſchafft empfangen. Und dieſes beſteht in den löblichen Geſätzen/ welche einen guten Wandel veranlaſſet/ und verhindert haben/ daß die Boßheit in unſrer zarten Jugend ſich nicht völlig unſer bemächrigt. Dieſe haben unſere Güther/ Ehre und Blut/ wider der Feinde Gewalt/ die uns alles ſolches entziehen wollen/ beſchützt. Sie ſind es/ die uns von dem/ was gut iſt/ unterrichtet/ zur Tugend durch löbliche Exempel angeleitet/ und zu dem wahren Glauben/ von welchem alles unſer Wohl herrühret/ uns geführet. Dieſes verpflichtet uns/ allen unſern Fleiß und Vermögen zu dieſes Geſellſchafftlichen Lands Beſten anzuwenden/ und ſolches unſerm eygnen Nutzen weit vorzuziehen.

Das dreyzehende Capitel.

Daß man mehr auff das gemeine Beſte/ als auff ſeinen Privat Nutzen ſehen ſolle.

Ariſtot. Lib. 2. Pol. c. 1. ES würde etwas gantz Ungereimtes ſeyn/ ſpricht Ariſtoteles, daß in einer Burgerlichen Geſellſchafft alle Dinge gemein verbleiben ſollen/ oder alles was Nutzbringend iſt/ dergeſtalt unter einander vermiſcht ſey/ daß darinnen nichts von einigem Privat-Nutzen könne verſpühret werden. Denn eine ſolche Geſellſchafft bedeutet an ſich ſelber anders nichts/ als eine Menge/ welche unter ſich einen gewiſſen Unterſchied machen ſoll/ damit dardurch eine richtige Ordnung eingeführt werde/ und auß einem wohl-eingetheilten Leibe/ nicht ein unförmlicher Klumpen herauß komme/ bey welchem keine richtige Proportion zu finden iſt. Eine allzu groſſe Gleichheit würde auff eine greuliche Verwirrung hinauß lauffen/ allwo alle rühmliche Thaten/ als wie erſtorben bleiben/ alles Vortreffliche vergraben liegen/ und von dem was das Recht erfordert/ nichts zu hören ſeyn würde. Wer ſich unterfangen ſolte/ in einer Republic eine gäntzliche Gemeinſchafft aller Dinge einzuführen/ der würde anderſt nicht thun/ als einer/ der ſich vornähme/ auß einem einzigen Pede oder auß ein paar Sylben einen gantzen Vers zu machen/ auß einem einzigen Thon ein gantzes Muſicaliſches Stück zu componiren/ und auß einem einzigen

Penſel-Strich / eine gantze Schilderey zu verfertigen. Wann alle Güther gemeinſam wären / ſo würde die Tugend nicht mehr beſitzen / als das Laſter / der Fleiß würde nicht mehr gewinnen als die Faulheit / und die allergeſchickteſten Leuthe würden die Hände ſincken laſſen / bey einer ſolchen Arbeit / wo ſie keine Früchte davon zu genieſſen haben könten. Man würde mit Recht nicht weiter kommen / als mit dem blinden Glück: Die Hände würden der Gerechtigkeit gebunden ſeyn / und ſie würde weiter nicht mehr befugt ſeyn / vermittelſt ertheilender Belohnungen / jemand zum Guten anzureitzen. Mit einem Wort: Wann alle Dinge gemein wären / und zum öffentlichen Gebrauch frey ſtünden / ſo würde man ſie ſo wenig achten / als wann ſie einen nichts angiengen. Solchemnach iſt ſehr wohl beſchloſſen worden / unter dem eygenthümlichen Beſitz der Dinge einen Unterſchied zu machen / und das / welches einen gantzen Staat angehet / von demjenigen abzuſöndern / was nur etlichen wenigen zugehöret. Dieſes allgemeine Beſte entſtehet nichts deſtoweniger von einer Art von Beytrag / zu welchem ein jeder etwas von dem Seinigen contribuiren muß / alſo daß bey deſſen Feſtſtellung ſich nicht geringe Schwerigkeiten ereygnen: Zumal weil die Eygen-Liebe / welche gantz Naturgemäs iſt / und den vornehmſten Platz in deß Menſchen Hertzen eingenommen / auff das kräfftigſte ſich allen dem widerſetzt / was zur Auffrichtung eines allgemeinen Beſten / ſo da bloß von unſrer Erfindung herrühret / abzielen kan. Die Politiſche Klugheit ſolches erwegend / und wahrnehmend / daß ſothane Eygen-Liebe nicht wohl könne machtloß gemacht werden / hat einen andern Weeg geſucht / ſie zu verbinden / und es dahin eingerichtet / daß die / welche zu deß Lands Beſten ſich gebrauchen laſſen / zugleich auch ihren eygnen Nutzen zu beobachten Gelegenheit haben mögen. Alleine dieſe Pille hat gleichwohl ſo künſtlich nicht vergoldet werden können / daß man ihre Bitterkeit nicht ſchmecken ſolte / und die vorfallende Gelegenheiten ſeyn zuweilen dergeſtalt unumgänglich / daß / ohne ſolches verbergen zu wollen / man ſein eygenes Intereſſe dem gemeinen Beſten zu Gute auffopffern muß. Daher entſtehen nachgehends die klagende Beſchwerden derer / welche nicht vertragen können / daß ihr Guth und Vermögen dem Staat zu Gute ſolle benachtheiliget oder vermindert werden / und dahero alles ſolches / was ihnen an dem Auffnehmen ihres Intereſſe hinderlich fallt / für ein widerrechtliches und gewaltſames Verfahren außlegen.

Dieſes aber behörig zu unterſuchen / muß man biß zu dem Urſprung der Republiquen zuruck gehen / und unterſuchen / worinnen die Gerechtigkeit deſſen ſo ſie unternehmen / beſtehe / und darzu thun / daß wann ſie auß Gefälligkeit den Privat-Perſonen hierinnfalls etwas nachgeſehen haben / dieſer gute Willen dem gemeinen Weeſen dennoch kein Nachtheil erwecken könne. An einem andern Ort habe ich bereits angeführt / daß die erſten Menſchen ſich in die Stätte zuſammen gethan / und hierzu durch verſchiedene wichtige Urſachen bewogen worden.

Vornehmlich hat ſie darzu veranlaſſet die Liebe / welche natürlicher Weiſe ein jeder zu ſeines Gleichen trägt / und bey dem mannlichen Geſchlecht am allerſtärckſten iſt. Nachhero aber trieb ſie hierzu an / die Nothwendigkeit einander beyzuſtehen / deſſen ſie in dem einſamen Leben nicht habhafft werden können. Sie ſahen wohl / daß ohne derley Zuſammentretung ſie die Ober-Herrſchafft über die wilden Thiere nicht würden können behaupten / noch einige Kunſt und Wiſſenſchafft außüben / noch darzu / daß ſie einige Tugend beſitzten: Dannenhero ſie ſich dann einhellig und öffentlich entſchloſſen / ihren Privat-Nutzen zum Beſten ihrer aller hindan zu ſetzen / und ſelbigen der Regierung in die Hände zu liefern. Sie traten ſämmtlich in einen Staats-Cörper zuſammen / und erklärten ſich / daß das / ſo ſie vorhin unter ſich vertheilt hatten / ihnen insgeſammt zugehörig ſey. Denn gleichwie es allerdings billig iſt / daß der Mund und Magen die Bitterkeit

keit eines Artzney-Mittels verkoſte/ der Arm ſich die Ader öffnen/ und die übrige Glieder an ſich dasjenige vollziehen laſſen/ was die Wund-Aertzte zum Beſten deß gantzen Leibs verordnen: Alſo iſt es gleichfalls der Billigkeit gemäs/ daß ein Burger in einer Republic um deß Vatterlands beſten willen/ mit welchem das Wohlſeyn aller insgeſammt verbunden iſt/ ſeinen Privat-Nutzen willig auffopffere.

D.Thom. 2.2. qu. 39.a.2.& qu.152. a.4. Ein dergleichen allgemeines Beſte aber/ gehet allerdings viel weiter/ als das Privat-Intereſſe, indeme es in gewiſſen Stücken ein Aehnlichkeit mit dem allerhöchſten Guth hat/ und folglich einen ſonderbaren Vorzug hät/ vor allen/ was einen jeden inſonderheit angehen kan: Dahero ſoll es auch eine Gleichheit haben mit dem unendlichen Guth/ was deſſen Gewalt anbelangt/ alſo nach deſſen gefälligem Willen/ alle Dinge ſo wohl ihren Anfang nehmen/ als den Untergang finden.

D.Thom. q.60.art. 5. Die Außerwählten lieben GOtt unendlich mehr als ſich ſelbſten/ weilen ſie bey Ihm alle Güthigkeit und Beweg-Urſachen zu einer unendlichen Liebe finden/ davon die ihrige nur ein ſehr ſchwacher Schein/ und geringer Abriß/ folglich unwiderſprechlich mit ſeinem allervollkommenſten Original verknüpfft iſt. Die andere geringere Creaturen/ welche dieſe Erkänntnüß nicht faſſen/ noch eine ſolche Liebes-Brunſt bey ſich hegen können/ folgen ihnen wenigſtens hierinnen nach/ daß ſie/ um die Beſtändigkeit der Welt zu erhalten/ ſich alltäglich zu dem allgemeinen Nutzen auffopffern. Die Würckung davon werden wir gewahr/ wenn die Künſtler das Waſſer nöthigen/ daß es in die Höhe ſteigen/ und das Eyſen zwingen/ daß es durch die Lufft fliegen muß: Wann ſie die lebloſe Dinge dahin bringen/ daß ſie ihren Ruhe-Ort verlaſſen/ und ſolchen in einem fremden Element ſuchen müſſen.

Es iſt etwas recht wunderwürdiges/ daß in dergleichen Fällen dieſe Cörper denſelben Ort/ wo ſie ſich vergnügt befanden/ mit einer weit ſchnellern Bewegung verlaſſen/ als diejenige iſt/ wodurch ſie dahin/ ihrem Verlangen zu Folge befördert werden. Auff gleiche Weiſe endigen alle Tage die Himmel ihren Lauff/ um die gantze Welt/ auß Antrieb deß Primi Mobilis, oder deſſelben Weeſens/ welches allen Dingen die Bewegung ertheilet/ da ſie ſonſt ihrer natürlichen und anerſchaffenen Bewegung nach/ dieſen Lauff in vielen Jahren nicht vollenden würden. Auß Erwegung deſſen entſpringt ein harter Verweiß für die Menſchen/ welche/ wann ſie zu deß Vatterlands Beſten etwas thun ſollen/ ſich darzu weit träger erzeigen/ als wann es etwann ihr Haus angehet: Und dem gemeinen Nutzen zu Gute/ nach Antrieb ihrer Vernunfft dasjenige nicht beytragen wollen/ welches die unbeſeelte Geſchöpffe mit ſolcher Hurtig- und Geſchwindigkeit verrichten.

Ich habe oben bereits dargethan/ daß wir alles/ ſo wir um und an uns finden/ unſerm Vatterlande zu dancken haben/ welches dann wohl in Obacht genommen werden muß. Dann von ſelbigem haben wir die Geburth/ die Nahrung/ die Erziehung/ und das Leben/ ſo wohl der Seele als deß Leibs/ nehmlich vermittelſt Zuthuung derer/ welche da wir zur Welt gekommen/ das Vatterland bewohnt haben. Was wir von unſern Eltern an Wohlthaten empfangen haben/ iſt gantz unvergleichlich/ alſo daß wir es durch nichts jemals nach Würden wiederum erſetzen können; anerwogen alles/ was wir haben/ ihnen zugehörig iſt: Sie haben uns ſolches nur gleichſam Anlehns-Weiſe zugelaſſen/ und was wir ihnen gutes erweiſen/ iſt eines theils für das Intereſſe zu halten/ durch deſſen Abführung die Haupt-Schuld niemals auffgehoben wird. Wolte man auch ſchon dasjenige/ ſo wir von unſerm Vatterlande empfangen haben/ für eine Schanckung außlegen/ ſo ſteht ſelbigem frey/ ſolche bey ſich ereygnender äuſſerſten Bedürffnüs wiederum zurück zu ziehen/ und uns durch Zwang darzu anzuhalten/ mit Darſetzung Guths und Bluts ihm beyzuſpringen/ woferne wir ſolches nicht/ auß Antrieb einer Danckbarkeit/ freywillig thun wolten.

Uber dieß hat es mit uns/ und unſerm Guth dieſe Beſchaffenheit/ daß das gemeine

Weeſen und das Vatterland unſere Güther uns verliehen hat / als einen Antheil ſeines eygnen Guths / welches nie veräuſſert werden kan / dergeſtalt / daß wir gehalten ſeyn ihm Rechnung darüber zu thun / als über Gelder / welche uns zu einer Handlung anvertrauet worden: Es ſind ſolche bloß ein zu treuen Händen uns anvertrautes Guth / welches man wieder außantworten muß / ſo bald es zurück begehret wird / und anderſt nicht / als unter dieſem Beding ſeyn wir zum Gebrauch dieſer Güther gelaſſen worden. Seyn wir nun zu Friedens-Zeiten geraume Jahre in deren Nutznieſſung geſtanden / ſo hat das Vatterland ſolche in dieſem Abſehen uns zugelaſſen / damit ſie uns deſto mehr zur Danckbarkeit verpflichten / und ſich unſer im Nothfall bedienen mögen.

Das Vatterland heget zwar gegen ſeine Kinder eine innigliche Liebe / aber ihre erſte Haupt-Abſicht gehet auff das allgemeine Beſte / und alsdann wird auch für jeden inſonderheit geſorgt / als für die dienſame Mittel den Endzweck zu erreichen. Sie verhindert den Privat-Nutzen / daß er nicht zu weit um ſich greiffe / und macht / daß ſo offt ſelbiger zugleich nebſt dem gemeinen Beſten beobachtet werden ſoll / er dieſem weichen und nachgeben muß.

Plato 5. de legib. Dieſes hat den Plato bewogen / daß er eingerathen / es ſolle ein Burger ſich nicht bey den Olympiſchen Ritter-Spielen erfinden / noch um die daſelbſt erwerbende Ehren-Zeichen / als Palmen und Cronen / ſich bemühen / als welche nur allein auff eine Privat-Ehre abzielten / ſondern er ſolle ſich daſelbſt laſſen angelegen ſeyn / was der Republic Beſtes erfordert. Die Kinder-Zucht ſolle nach Guthbefinden weiſer Männer eingerichtet werden / weilen die Kinder mehr dem Vatterlande / als ihren Eltern angehörig ſeyn. (Ad 7. de legib.) Derjenige ſolle mit Straffe belegt werden / welcher bey entſtehendem Burgerlichen Kriege es mit keinem Theile zu halten vermeynet; angeſehen er hierdurch zu erkennen gibt / daß ihm wenig an deß Lands Beſten gelegen ſey. (Id. in Critone.) Ferner: Daß obſchon einer / der unſchuldig ins Gefängnüß geworffen worden / ſich auß ſelbigem befreyen konte / ſo ſey er gleichwohl nicht befugt / zu entflüchten / weilen er von wegen der gantzen Republic gefänglich gelegt worden / und deß Lands Beſte eine unumſchränckte Gewalt über unſer Leben hat / wider welche ein Burger weder Beſchwerde zu führen / noch rechtliche Hülffe zu ſuchen / befugt iſt.

Die Römiſche Rechte haben ſich hiernach / als nach einer Richtſchnur gerichtet / indeme ſie verordnet / daß die / welche wichtige Aemmter verſehen müſſen / von der Vormündſchafft entſchuldigt ſeyn ſollen / als worbey man nur für einzele Familien ſorget. Jngleichen daß die Eygenthümer auff ihrem eygnen Grund und Boden keines weges etwas bauen dörffen / wodurch denen gemeinen Gebäuden einiges Nachtheil zugezogen werden kan. Ferner: Daß der / welcher ein Gebäu zum gemeinen Nutzen angefangen / ſelbiges zu vollziehen auff alle Weiſe genöthigt werden ſolle / alſo daß in ſolchem Fall ſeine Freygebigkeit ihn zum Schuldner mache: Daß alle Zuſagen und Bedingnüſſe / welche ein jeder ſeinem auffrichtenden Contract beyfüget / Null und Nichtig ſeyn ſollen / wann ſie wider das gemeine Beſte ſtreiten: Und daß die / deren Vätter im Kriege gedient / ſchuldig ſeyn ſollen / Soldaten abzugeben. Hierzu gehöret gleichfalls alles / was die Rechte wegen den Steuren / gemeinen Frohn-Dienſte / Durchzug der Soldaten / und der Freyheiten / die der Fiſcus genieſſen ſoll / verordnet haben. (Tit. Cod. de Privat. Fiſci.)

Die Theologi ſtimmen dieſem bey / vermöge ihres Außſpruchs / wann ſie rathen / man ſolle zu Schaden deß gemeinen Beſtens niemals diſpenſiren / oder etwas nachſehen / ſondern / daß man auch ſolchen Geſätzen / welche widerrechtlich ſeyn / einiger maſſen nachſehen ſolle / daß ihnen nachgelebt werde / wann man ſpühret / daß auß einer allzu hartnäckigen Widerſetzung ein Aergernüß entſtehen würde. (D. Thom. 1. 2 qu. 97. a. 4. & qu. 96. a. 2.) Daß man Guth und Blut / einer ſolchen Perſon wegen / auffſetzen ſolle / welche entweder der Kirchen / oder der Staats-Regirung ohnentbehrlich fället:

Daß man eine geheime Sache / worauß dem gemeinen Beſten ein Schaden entſprieſſen kan / keines weges verſchweigen ſolle. Endlich daß / gleichwie ein jedes Glied zur Erhaltung der Geſundheit deß gantzen Leibes / das Seinige beyzutragen ſchuldig iſt / alſo auch der Gemein-Nutzen dem Privat-Intereſſe allezeit vorgezogen werden müſſe.

Dieſes hat uns der Sohn GOttes bereits vorlängſt gelehret / durch ſein eygnes Exempel / als Er ſeiner Jungfräulichen
Luc. 2. v. 49. Mutter / auff ihre Beſchwerden / warum Er ſich von ihnen verlohren / und ihr ſo viel Mühe gemacht / Ihn wieder zu finden / geantwortet: **Wiſſet ihr nicht / daß Ich ſeyn muß / in dem / was meines Vatters iſt?** Jngleichen / als man Ihm ankündigte / daß vor der Thür deß Orts / wo Er predigte / ſeine Mutter und andere Anverwandten ſeiner warteten / ruffte Er mit lauter Stimme auß: **Daß Er alle dieſenigen für ſeinen Vatter / Mutter / Brüder und Schweſtern erkenne / welche ſeines Himmliſchen Vatters Willen thun.** Luc. 8. v. 20. Er achtete die natürliche und Bluts-Verwandſchafft wenig / wann es um das Heyl der gantzen Welt zu thun war: Er hatte auch Urſache von andern Gedancken zu ſeyn / als ſeine Mutter / weilen Er wegen ſeines ewigen Vatters Ehre auch ſein Leben dahin gab / mithin durch dieſe weit mehr als Heldenmäſſige That uns lehrte / was man für das gemeine Beſte / und auß Liebe gegen dem Nächſten thun müſſe.

Das vierzehende Capitel.

Von dem Geboth / daß man ſeinen Nächſten / als ſich ſelbſt lieben müſſe.

OBwohlen der Mond / als der niedrigſte von den Planeten / eben ſo wenig dem Wechſel ſeines Weeſens unterworffen iſt / als der Himmel ſelbſt / nichts deſtoweniger niehmt er eine ſo unterſchiedliche Geſtalt an / und beobachtet in ſeinem Lauff und Schein die Gleichheit dermaſſen wenig / daß wir dahero ſelbigen als eine Abbildung der Unbeſtändigkeit anſehen. Die von Ewigkeit her der Welt vorgeſchriebene Geſätze verpflichten ihn hierzu / weilen er gleichſam ein Mittel-Ding iſt zwiſchen dem Himmel und den Elementen / dahero er ſich einem jeden Theil gefällig erzeigen muß / nehmlich den über ihm befindlichen himmliſchen Cörpern / von welchen er ſeine Krafft und Würckung empfängt / und dann auch den untern Geſchöpffen / welchen er ſeinen Einfluß mittheilt.

Ein weiſer Mann iſt allzeit einerley / er mag in der Einſamkeit leben / oder in Ammts-Würden ſich befinden / und ſeine Tugend darff keines weges unter dieſelbe Dinge gezehlt werden / welche auff dieſer Welt einigem Wechſel unterworffen ſeyn. Nichts deſtoweniger / wann ihn GOtt zu einem ſolchen Stand berufft / in welchem er als ein Welt-Mann leben muß / alſo daß er ein Mit-Glied deß Staats iſt / ſo muß er gleichwohl ſich dahin beſtreben / wie er ſich ſo wohl nach ſeinen Obern / unter denen er ſtehet / richte / als dem gemeinen Mann / welcher den gröſten Theil eines Reichs außmachet / ſich beliebt erzeige.

Jn den vorhergehenden Capiteln haben wir den Welt-Mann betrachtet / wie er den Geſätzen nachlebet / und darthut / daß er ſein Vatterland liebe / und ihm zu dienen bereit ſey: Nun iſt annoch übrig / ihn als einen zu betrachten / der ſeinem Nächſten zu dienen pflichtig iſt / und wie er ſich dem Geſätz gehorſam erweiſet / ohne etwas von ſeiner Freyheit zu verlieren. Er theilet ſeine Liebe andern mit / ohne ſeinem Schaden: Weil er ein Burger deß Himmels / und der Befehl GOttes die Richtſchnur alles ſeines Thuns iſt / ſo handelt er ungezwungen / und

und ungedrungen von einiger Gewalt. Solcher Geſtalt verleyhet ihm die heilige Liebe ſolche Kräffte / daß er die ſchwerſte Geſchäffte unter die Hände nehmen kan / ohne deßwegen in eine Verwirrung zu gerathen / und verrichtet alſo das / was die Natur ihm anbefiehlt / durch Beyſtand der Gnade.

Man ſiehet / wie alles / was von einerley Geſchlecht und Art iſt / durch eine natürliche Neygung / oder vermittelſt einer Sympathie ſich liebe / zu Beförderung ihres Nutzens einander beyſtehe / und ſich äuſſerſt bemühe / durch eine gäntzliche Vereinigung / dieſe angeerbte Verbündnüß vollkommener zu machen. Die Speiſen verwandeln ſich ſolchermaſſen / daß die menſchliche Geſtalt davon wächſt und zuniehmt. Die unvernünfftigen Thiere / welche einerley Geſchlechts ſeyn / halten ſich in Heerden beyſammen / oder wann ſie vom Raube leben / und alſo Troppen-weiſe nicht mit einander gehen können / ſo kennen ſie ſich wenigſtens / und treten zuſammen / im Fall ſie von ihrem gemeinſamen Feind angegrieffen werden / und man ſiehet ſie gantz erzürnt / ſo bald eines ihres Gleichens ſie zu Hülffe rufft. Dieſes nun rühret daher / daß alles / was von einerley Art iſt / auch einerley Neygungen und Antriebe hat / wovon es regirt wird. Jedoch haben ſie anbey ihre gantz ſonderbare Eygenſchafften / von denen ſie unterſchieden werden / deſſen Urſach dann in den Umſtänden der Zeit / deß Orts / und der Unfähigkeit ihres Weeſens ſich gründet / als welches nicht bequem iſt / viel Vollkommenheiten beyſammen zu faſſen. Aber aller ſothaner Unterſchied beſteht in bloſſen zufälligen Dingen / und kan dahero die weeſentliche Vereinigung der gantzen Art keines weges verhindern. Alle Geſchöpffe empfangen von einerley Haupt-Urſach / einerley Zuneygung / zu Erlangung einerley Zwecks. Dannenhero vereinigen ſie ſich mit einander / damit ſie ihrem Unweeſen ähnlich werden mögen / und ſtehen von beyden Seyten einander bey / um das Ziel ihrer Vollkommenheit deſto gewiſſer zu erreichen. Gleichwie nun ein jedes ſich ſelbſt liebet / alſo liebt es auch ſeines Gleichen / und trägt ein ſonderbares Behagen daran / wann es ſeine Liebe außzubreiten Gelegenheit hat.

Dieſes ſind nun bloß ſolche Betrachtungen / die nur bey der Natur ſich auffhalten / und den Menſchen verpflichten / ſeinen Nächſten zu lieben / weil er an ihm eben daſſelbe / was er gleichfalls beſitzet / nehmlich die Vernunfft findet / und ſeine Liebe ſehr mangelhafft ſeyn würde / woferne ſie ſich nicht auff ſolche belebte Abbildung ſeiner ſelbſt erſtrecken ſolte. Allein / zu ſothaner Liebe wird ein Chriſt durch weit edlere Urſachen bewogen / als durch ſolche / welche ihm mit den Thieren gemein ſind. Das Liecht deß Glaubens entzündet in ihm ſolche Flammen / die der Sohn GOttes mit ſich vom Himmel herab auff dieſe Welt gebracht / und uns ſelbige zu unterhalten anbefohlen / damit darauß eine Brunſt entſtehe / welche alles / was Welt-geſinnt iſt / verzehren möge.

Alles was wir in unſerm gantzen menſchlichen Geſchlecht gutes beſitzen / und alle Vortheile / die uns die Natur mitgetheilt hat / ſind Geſchencke der urſprünglichen Liebe / welche ſich von ſeinem eygenthümlichen Guth gegen uns ſo freygebig erweiſen wollen: Auß lauter übermäſſiger Güthe hat ſelbige ihr vorgenommen / uns mit ſo herrlichen Geſchencken zu überſchütten / und uns zu Ebenbildern ſeiner Vollkommenheiten zu machen. Dieſe Liebe war es / welche das Wort deß ewigen Vatters / den Sohn GOttes vom Himmel herab in den Schoos ſeiner Jungfräulichen Mutter gezogen / und mit unſrer menſchlichen Natur bekleydet. Dieſe machte / daß Er die Straffe unſrer Miſſethaten zu tragen über ſich nahm / ſo wohl durch ſein mühſeeliges Leben / als durch ſeinen ſchmertzlichen Tod: Dieſe hat Ihn gedemüthiget / damit wir erhöhet würden / und auffgeopffert / um uns zu reinigen. Sie hat gemacht / daß Er auch ſeinen letzten Bluts-Tropffen vergoſſen / damit wir ſeiner Verdienſten und Herrlichkeit theilhafftig würden. Wann nun alles / was wir von der Natur und Gnade haben / uns auß

lauter Liebe mitgetheilt worden/ ſo ſoll unſre Liebe gleichfalls nicht geitzig ſeyn/ ſondern ſie ſoll wie der Apoſtel ſpricht/ ſich auff alles außbreiten/ was die Nothdurfft deß Nächſten erheiſchet/ damit ſie ſo viel möglich/ ihrem Haupt-Urſprung/ welcher ſich ihnen ſo unermeßlich freygebig erwieſen/ ähnlich werden möge.

Ein Chriſt/ welcher ſich von der heiligen Tauffe an/ GOtt gantz zu eygen gegeben/ und nachhero durch den wiederhohlten Gebrauch der heiligen Sacramenten/ und gepflogene andächtige Betrachtungen/ ſich hierinnen noch mehrers bekräfftiget hat/ der richtet ſich nach anders nichts/ als nach dem Göttlichen Willen; er liebet nichts ſonſt/ als allein was dieſer ihm erlaubet; und wenn ſein Hertz einige Neygung heget/ ſo geſchiehet ſolches in einer Ubereinſtimmung mit dem Willen deſſen/ der aller vollkommenen Liebe würdig iſt. Er liebet dahero ſich ſelbſt anderſt nicht/ als weil er ſiehet/ daß er von GOtt geliebt wird.

Wann er GOtt um Erleuchtung und Beyſtand ſeiner Gnade bittet/ ſo geſchiehet es darum/ damit er Ihm deſto eyfrigern Dienſt verrichten möge/ und Ihm allen Ruhm der empfangnen Vollkommenheit zuſchreiben könne. Er ſiehet aber in der Perſon ſeines Nächſten alles/ was er an und in ihm ſelbſt findet/ dann ſelber ſo wohl als er/ ein Geſchöpff/ Ebenbild/ Diener/ Haus-Genoß und Kind GOttes/ wie auch ein Mit-Erbe Chriſti iſt. Eben dieſelbe Hand hat ihn nach einerley Original gebildet. Einerley Geiſt treibet/ einerley Gnade hielfft/ einerley Brot der Engel ſpeiſet/ und einerley Herrlichkeit erwartet ihn. Weil nun ſämmtliches hier erzehltes er ſo wohl als ſein Nächſter von einer Hand empfangen hat/ ſo iſt er auch ſchuldig/ eben dieſelbe Liebe ſo wohl gegen ihn/ als gegen ſich ſelbſt zu tragen. Er genieſſet bereits in dieſem Leben durch den Glauben/ durch die Hoffnung/ und in Vereinigung der Kirche/ dieſelbe Seeligkeit/ allwo alle Außerwählten einhellig ihre Stimme mit Lob-Liedern GOtt zu Ehren erheben.

Die Kirchen-Lehrer beglaubigen von dieſem ewigen Leben/ daß in dem ewigen Leben ein Engel den andern eben ſo inniglich liebe/ als ſich ſelbſten/ indeme er an ihm eben dieſelbe Vortrefflichkeiten findet/ nebſt dem Ebenbild der allerhöchſten Güthe/ als welche ihnen insgeſammt den Urſprung gegeben. Sie lieben unter einander dieſelbe Göttliche Liebe/ von welcher ſie ſelbſt auch geliebt werden/ und verehren die Vollkommenheit GOttes in ihnen ſelbſt/ weil ſie die Abbildung derſelben tragen. D. Thom. qu. 60. art. 4.

Den angebohrnen Trieb/ ihm ſelbſt gutes zu erweiſen/ und um ſeine eygne Erhaltung beſorgt zu ſeyn/ hat der Menſch gemein/ auch ſo gar mit den unbeſeelten Geſchöpffen. Viel Unordentliches ereygnet ſich bey ſothaner Begierde/ und die Verwerfflichſte von allen Regungen giebt ihr den Urſprung; denn weil ſie ſich etwas befürchtet/ ſo folgt darauß/ daß ſie müſſe von dem Mangel angefochten ſeyn/ zumal wann ſie allezeit zu haben begehret/ zum Geben aber unwillig iſt. Dieſe Eygen-Liebe iſt gemeiniglich ſo unordentlich/ daß alle Regungen und Unthaten von ihr geſchützt werden. Sie richtet in dem Hertz Götzen-Bilder auff/ und alle treuloſe Stücke und Gottloſigkeiten werden von ihr gut geheiſſen. Die Vernunfft mag ihr auch noch ein ſo helles Liecht auffſtecken/ und die Philoſophie bemühe ſich auch noch ſo ſehr/ ſie auff einen guten Weeg zu leiten/ ſo iſt doch alles ihr Wählen eine wahre Blindheit/ und was ſie thut/ gleicht den Verrichtungen eines Raſenden. Wer nun weislich handeln will/ der muß alles/ was auß Antrieb der Eygen-Liebe geſchicht/ für verdächtig halten. Die ſo viele Stürtz-Fälle/ und unvorgeſehene Veränderungen ſollen bey ihm ein ſtetes Mißtrauen erwecken. Woferne ihm die Tugend recht nach Gebühr bekannt iſt/ ſo wird er in Gegenhaltung der Eygen-Liebe/ an ihr ſo viel widerrechtliches finden/ daß er ſich alſobald der Demuth befleiſſigen wird. Ja weil bey ſelbiger lauter Ungerechtigkeit im Schwang gehet/ ſo muß er/ wofern er dasjenige außrotten will/ was GOtt mißfällig iſt/ gegen ſich ſelber einen ſchweren Krieg zu führen ſich entſchlieſſen.

Hingegen zeigt die Liebe deß Nächſten/ daß ſie einer Himmliſchen und feurigen Art ſey. Weil ſie gerne mittheilet/ ſo iſt zu ſchlieſſen/ ihr mangele an nichts/ ſondern ſie habe an allem einen Uberfluß.

Sie läſt ſich das allgemeine Beſte angelegen ſeyn. Sie bewerckſtelliget den Willen GOttes/ wann ſie ſich gegen diejenigen gutthätig erweiſet/ von denen man ſchlieſſet/ daß Er ihnen mit Gnaden beygethan ſey/ und welche Chriſtus geſtehet/ ſeine Haus-Genoſſen/ und Kinder zu ſeyn/ ja daß Er ſelbſt in ihnen wohne. Weil nun dieſe Liebs-Bezeugung ſich nach einer allerhöchſten Güthe richtet/ ſo ſcheint es/ daß ſelbige weder dem Mangel/ noch der Ubermaſſe unterworffen ſeyn könne.

Sothane Betrachtung ſolte uns faſt verpflichten/ unſern Nächſten noch mehr als uns ſelbſt zu lieben/ woferne GOtt nicht einem jeden die Obſicht und Beſorgung ſeiner eygnen Perſon anbefohlen hätte/ und ſolches durch eine abſonderliche auffgetragene Gewalt/ welche auß dem natürlichen Trieb hervor leuchtet. Wir haben uns ſelbſt allezeit am erſten beyhanden; wir erweiſen uns empfindlich/ wann uns etwas gefälliges oder ſchmertzbringendes wiederfährt/ und ſolches muntert uns auff/ allezeit bereit zu ſeyn/ auff unſer Beſtes bedacht zu leben. Sintemalen aber ohne dieſe Liebe keiner ſeyn kan/ auſſer wer ohne Verſtand iſt/ ſo machet die allerhöchſte unerſchaffene Weisheit eine Vergleichung zwiſchen dieſer/ und derſelben Liebe/ die wir ſchuldig ſeyn unſerm Nächſten zu erweiſen. Durch ſothane Gegeneinanderhaltung hat Chriſtus alles Unmäſſige bey der Selbſt-Liebe verhindern wollen/ zumal da ſolches anderſt nicht/ als zum Nachtheil der Liebe deß Nächſten begangen werden kan. Denn wann wir Jhn/ als uns ſelbſt lieben/ ſo werden wir nie etwas Jhm zuwider thun.

Die gemeine Rechte haben dieſe Liebe deß Nächſten auff feſten Fuß zu ſetzen getrachtet/ wann ſie verordnet/ daß ein ſolcher/ der ſich weigert den Bedrängten zu Hülffe zu kommen/ für einen Miſſethäter gehalten werden ſolle. Und die Römiſche Rechts-Satzungen geben einem jeden die Freyheit/ daß er im Nahmen eines zum Tod verdammten Ubelthäters von dem Todes-Urthel die Appellation einzuwenden vermöge. (L. 29. C. de Appellat.) Nicht weniger erlauben ſie/ daß jederman deß Rechts eines Abweſenden ſich annehmen könne; (L. 1. C. Si per vim abſ.) und wenn die ſo genannte publica Judicia, oder öffentliche Rechtführungen gehalten wurden/ ſo ſtunde einem jedweden frey/ ein Fürſprecher eines andern zu ſeyn/ obſchon er bey der Sache nicht den geringſten Nutzen zu gewarten hätte/ und er bloß und allein auß Antrieb der Liebe deß Nächſten ſich derſelben annahm.

Es würden in einem Staats-Regiment ohne allen Zweyffel die ſämmtliche Unheyle leichtlich auß dem Grunde gehoben werden/ wann man den Hertzen der Menſchen ſo viel Liebe gegen dem Nächſten einpflantzen könte/ als ſie gegen ſich ſelbſt führen. Der Geitz würde auffhören ſo viel Schaden zu thun: Die Ehrſucht würde nicht ſolche Zerrüttungen anſtifften: Die Tugenden würden von dem Neyd keine Verfolgung außzuſtehen haben: Der Haß würde gantz vertilgt ſeyn: Der Zorn würde machtloß bleiben: Deß Nächſten Fehler würden leicht entſchuldigt ſeyn/ und es würde die Liebe/ wie der Apoſtel ſpricht/ in kurtzen der Sünden Menge bedecken. (1. Pet. 4.) Dieſes hat den Apoſtel S. Joannem bewogen/ daß er alle ſeine Lehre in dieſen wenigen Worten begriffen: **Meine Kinder/ liebet euch untereinander!** (Hier. in Lib. ad Galat. Lib. 4. cap. 6.) und damit iſt es auch gnug/ indeme die Liebe deß Nächſten/ wann ſie in ſolchem Verſtand genommen wird/ wie wir anjetzo beſchrieben haben/ die Liebe GOttes in ſich beſchlieſt/ und zum Grunde ſetzt.

Was

Das fünffzehende Capitel.
Daß man nach deß Nächſten Guth nicht begierig ſeyn ſolle.

Wir ſind mit dem Ebenbild eines unendlichen Guths erſchaffen worden/ zu dem Ende/ daß wir deſſelben einsmals genieſſen ſollen. Weil nun unſer Urſprung und Endzweck von einer ſo hohen Eygenſchafft iſt/ ſo entſtehet dahero bey uns ein ſtetes Verlangen. Dieſe Triebe haben wir von GOtt ſelbſt empfangen/ damit unſere allzu-beſchwerte Natur/ weil ihr die Laſt der Sünden zu hart fället/ von ihrer Trägheit auffgeweckt/ unſer Muth zu großmüthigen Unternehmungen angereitzt/ und unſer Hertz durch einen heiligen Nach-Eyffer auffgemuntert werde/ nach dem oberſten Staffel der Verdienſten zu ſtreben: Mithin uns zu einer ſolchen Liebe zu veranlaſſen/ welche/ weil ſie der Gnade ein Groſſes zu dancken hat/ ſich bemühet/ mittelſt Verrichtung guter Wercke mehr als alle andere ihre Danckbarkeit an Tag zu legen. Dieſer Vorſatz nun/ andern es bevor zu thun/ machet/ daß man ſich nicht die Zeit niehmt/ hinter ſich zurück zu ſchauen/ ſondern daß man ſeine Gedancken bloß dahin richtet/ was man von dem Künfftigen gewinnen könte. Es kommen einem diejenige Tugenden/ welche einer allbereits beſitzt/ als etwas ſehr ſchlechtes vor/ wenn man das Verlangte dargegen hält. Solcher Geſtalt heeget man zugleich demüthige und großmüthige Gedancken/ weil man gewiß verſichert iſt/ daß da man ſich auff einen ſo wichtigen Weeg gemacht/ und ſolchen kaum zu betreten angefangen/ keine Zeit ſey/ an tapfferm Muth und anzuwendenden Kräfften etwas abgehen zu laſſen.

Es iſt allerdings wahr/ daß durch ſothanen rühmlichen Nach-Eyffer/ man in der Tugend einen herzlichen Fortgang haben könne: Indem/ ohne andern eine Hindernüß zu verurſachen/ man ſich bemühet/ ſelbige zu übertreffen/ ja jene eben deßwegen liebet/ weil man an ihnen Gelegenheit findet/ einen Sieg von ihnen darvon zu tragen. Man muß aber wegen dergleichen Gemüths-Gaaben deßwegen nicht neydig werden/ weilen/ ohngeachtet ſie vielen mitgetheilt worden/ gleichwohl für einen jeden zur Gnüge vorhanden ſeyn. Die Liebe machet ſich den von andern erhaltenden Vortheil zu Nutzen/ und weil ſie deß Vorſatzes iſt/ die Ehre GOttes zu befördern/ ſo gereicht es ihr zu ſonderbarem Troſt/ wann ſie mehrere findet/ die nebſt ihr nach einem gleichmäſſigen Zweck ringen. Sie bedient ſich deſſen/ was jene arbeiten/ gleich als wann ſie ſolches auff ihren Befehl gethan hätten; und ſie hält es für eine Hülffleiſtung/ wann mehrere zugleich/ nebſt ihr nach ihrem Ziel ſtreben. Solcher Geſtalt kan nun der Neyd hierinnfalls keine Statt haben.

Allein es hat die Welt ihr gewiſſe Güther vorgeſtellt: Welche auff einen bloſſen Wahn gegründet ſeyn. Dieſen wird von allen und jeden nachgeſtrebt/ da ſie doch nur von einem einzigen können in Beſitz genommen werden. Sie ſeyn aber falſch/ und gleichwie ihr Genuß/ wann er nur in einem Theil derſelben beſteht/ alle gewünſchte Vergnügung keines wegs giebt/ ſo ſtellt man ſich ſolchen vor/ als wenn man in deſſen vollkommenen Beſitz wäre. Dahero wünſchet ein jeder/ daß er reicher/ berühmter/ beliebter und geehrter ſey/ als andere: Ja daß er allein alle Güther beſitzen möge/ welche doch/ wie alle Cörper/ zu gleicher Zeit unmöglich an etlichen Orten ſeyn können. Gewiß iſt es freylich/ daß keiner ſeinen Wohlſtand anderſt/ als mit Untergang eines andern erbauen kan: Da ein einziger empor kommt/ müſſen alle andere deß Vortheils/ den er zu ſich ziehet/ beraubt ſeyn: Sie müſſen dem/ welcher ſteigt/ zum Fuß-Schemel dienen/ und nothwendig für

ſeine Creaturen gehalten werden / weil ſie nicht zu der Würde / die jener beſitzt / gelangen können. Hiervon rühret es her / daß der Menſch einen heimlichen Schmertzen empfindet / wann er die zeitliche Güther in andern Händen ſiehet; anerwogen ihm vorkommt / als ob der Himmel dasjenige / ſo er dieſem giebt / ihme wo nicht abnehme / dennoch wenigſtens verſage. Er hält dafür / es gehe ſeinem Ruhm ein merckliches ab / wenn er ſich gegen diejenigen hält / welche ihn übertreffen / es ihm gleich thun / oder ihm ziemlich nahe kommen.

Vornehmlich aber werden ſelbige von dem Neyd angefochten / welche an Stande / Alter / und Verdienſten einander gleich ſeyn / oder ſich einbilden gröſſere Gaaben zu beſitzen. Denn ſolche halten dafür / daß die Belohnungen / welche andere empfangen / von rechtswegen ihnen gebühret hätten. Diejenigen werden von ſolcher Kranckheit noch härter geplagt / welche gantz nahe darbey waren / das Geſuchte zu überkommen / und es auch erhalten hätten / woferne ein anderer / entweder wegen gröſſern Vermögens / oder beſſern Stands / ihn nicht verdrungen hätte. Wiederum ſeyn andere / welche obſchon ſie nach keinen Würden trachten / auch keinen Nutzen darbey zu gewarten haben / gleichwohl auß einer recht ungemeinen Boßheit / welche niemand über ſich vertragen will / dahin trachten / wie ſie eines andern Ruhm beſchmitzen mögen. Und andere / denen nichts gelingen will / wünſchen / daß alle ſo unglücklich ſeyn möchten wie ſie / und ſuchen alſo in der Geſellſchafft anderer unglücklichen ihren Troſt. In dem Heydenthum glaubte man / daß die Verſtorbenen von dieſen Gedancken wären / wannenhero bey der Grabſtätte eines verſtorbenen Ehe-Manns man dieſelbige von ſeinen Weibern zum Opffer ſchlachtete / die er am liebſten gehabt: Wenn ſein Leichnam verbrannt wurde / ſchmieſſe man das koſtbarſte von ſeinem Haus-Geräthe mit in das Feuer / und ließ alſo das / was der Verſtorbene am meiſten geliebt / aber nicht mehr genieſſen können / im Rauch auffgehen.

Dieſer Mißgunſt / welcher ſich kränckt / wenn es andern wohl gehet / iſt das ſchändlichſte / verwerfflichſte / und verfluchteſte unter allen Laſtern: keines von allen widerſtrebet dermaſſen der Natur und Gnade / und iſt kein gröſſerer Feind der Zufriedenheit der Menſchen / und der Güthe GOttes / als dieſes. Seine allweiſe Fürſehung theilet die Gaaben auß nach Beſchaffenheit der Perſonen / und ſetzt ſie in ſolche Aemmter / worzu er ſie tauglich findet. Er hat die Hertzen der Fürſten in ſeiner Hand / und das Glück ſo wir blind zu ſeyn vermeynen / wird von Ihm geleitet. Von ſeinem Willen rühret alles her / was uns ſcheinet / zu unſerm Wohlſeyn etwas beyzutragen. Solcher Geſtalt beſchuldigt nun der mißgünſtige Neyd / der dieſelbigen / welche GOtt erhöhet hat / nicht leyden kan / ſeine Verordnungen einer Ungerechtigkeit: Er niehmt dem Allerhöchſten den Scepter auß den Händen / obwohl nur dem Willen nach / und ſpricht Ihm die Ober-Herrſchafft der Welt / mit der Macht / zu Dienern der Regierung zu wählen / wen Er will / nach Möglichkeit ab.

Alle Tage ſehen wir den Pracht der Sonnen-Strahlen / den herrlichen Glantz der Edelgeſteine / die mit ungemeiner Krafft begabte Kräuter / und verſchiedene zwar Unvernünfftige / jedoch ſich ſo witzig erweiſende Thiere: Gleichwohl erwecken alle ſolche vortreffliche Dinge / deren wir uns nicht rühmen können / bey uns eine bloſſe Bewunderung / ohne daß wir darüber ſie beneyden ſolten. Es iſt aber eben dieſelbe Göttliche Fürſehung / welche die Kräfften der Natur verherrlichet / und deß Menſchen Glück erbauet / mithin in einem Reich eine Zuſammenſtimmung zwiſchen denen / die mit mehrerer / und weniger Geſchichlichkeit verſehen ſeyn / einführet / auff gleiche Art / wie ſelbige zwiſchen den Creaturen bey Erbauung der Welt gethan. Gebühret uns ſolchemnach / die hohe Ehren-Würden / zu welchen andere gelangen / anderſt nicht anzuſehen / als wie man ſchönes Wetter / angenehme Jahrs-Zeiten / und fruchtbare Länder betrachtet / nehmlich ohne alle Beneydung /

neydung/ und mit einem gantz ruhigen Geiſt/ welcher den Göttlichen Willen für die Schrancken ſeines Begehrens erkennet/ und dahero nicht allein geſchehen läſſet/ ſondern auch lobet/ was er zu ändern nicht vermag.

Ein jedes Laſter lähnet ſich nur wider eine Tugend auff/ aber der Neyd kündiget allen zuſammen den Krieg an. Es beſtunde in dieſem das Verbrechen der böſen Engel/ die über die herrliche Vortheile/ welche GOtt dem menſchlichen Geſchlecht mitgetheilt/ in einen Neyd verfielen/ wider die höchſte Majeſtät ſich empörten/ und den erſten Menſchen zum Sündigen verführten: Wannenhero dieſes Laſter mit allem Fug für den Urſprung alles menſchlichen Elends zu halten iſt. Könte dieſe böſe Regung allezeit dahin gelangen/ wornach ſie trachtet/ ſo würde kein Wohlſtand ohnzerrüttet bleiben/ weil er niemals ohne Neyd iſt/ und die Menſchen würden durch ihre ſchädliche Begierden einander ohn Unterlaß verhindern/ glücklich zu ſeyn. Man hat ſich vor dem Neyd ſehr wohl in Acht zu nehmen: Denn gleichwie ein ſchlechter Nebel und Erden-Dampff den Sonnen-Schein gleichwohl verdüſtert/ und ein Ungewitter erregt/ welches die höchſten Berge mit Donner-Keylen heimſuchet; alſo kan der Neyd derer/ obſchon geringſten Feinde/ die höchſte Würde und erworbenen Ruhm leichtlich ſtürtzen. Vornehmlich aber ſtifftet er groſſes Unheyl/ wenn hohe Potentaten von ihm eingenommen werden/ und ſie alsdann wider alle diejenigen zun Waffen greiffen/ welche ſcheinen/ als wenn ſie ihnen den Vorzug ſtrittig machen wolten. Dannenhero ſoll ein weiſer Mann/ wann er in einer hohen Ehren-Stelle ſich befindet/ deren Glantz ſeinem Fürſten allzu viel in die Augen fället/ ſich in den Schrancken zu halten/ auffs äuſſerſte befleiſſen ſeyn. Er muß den wohl-außgeſchlagenen Rath ſeinem Herꝛn zuſchreiben/ obſchon ſelbiger ihn nicht gegeben hat. Ihm muß er den Ruhm einer gewonnenen Schlacht beylegen/ der er doch nicht beygewohnet; ja es iſt ſo gar gefährlich/ ſeinen Lands-Fürſten mittelſt

D. Thom. 2. 2. qu. 34. a. 6.

einer groſſen Wohlthat zu verbinden/ die nicht ohne groſſe Beſchwerde vergolten werden kan: Denn ein groſſer Herꝛ hat in ſolchem Fall ſeinen Unterthan nicht gerne zu einem Glaubiger/ und meynet allzeit/ er habe nicht vollkommen über ihn zu befehlen/ wann er ſein Schuldner iſt.

Was bey dieſer unglückſeeligen Regung man noch am meiſten zu beſorgen hat/ iſt dieſes/ daß ſie/ als eine Feindin deß Liechts/ ihre feindſeelige Streiche mehrentheils im Dunckeln anbringt. Sie weiß mit ihrer Boßheit einen alſo zu vergifften und zu verwunden/ daß man es nicht mercken kan. Es iſt aber nimmermehr etwas ungerechters/ als die Tugend zu verfolgen/ welche von der gantzen Welt in Hochachtung gehalten wird: Dasjenige zu haſſen/ was GOtt und die Engel lieben: Den Vorſatz zu faſſen/ alles was ſchön iſt/ außzurotten: Was erhoben ſteht/ nieder zu reiſſen: Allen Glantz zu verdunckeln: Was von andern gethan worden/ zu vernichten: Und alles/ wohin man nicht gelangen kan/ zu zerrütten. Es iſt gewißlich eine recht verzweyffelte Unvermöglichkeit/ dasjenige zu Grund richten wollen/ dem man nicht beykommen kan. Nicht leicht wird dahero einer ſo höchſt laſterhafft ſeyn/ daß er ſich nicht deß Neyds/ um ſolchen offentlich ſpühren zu laſſen/ ſchäme/ und ſich nicht bemühe/ damit gantz heimlich zu verfahren/ gleich als wann er zaubern wolte/ weil er ſich beſorget/ es möge ihm darauß ein Vorwurff entſtehen.

Dieſes eintzige hat der Neyd gerechtes noch an ſich/ daß er daſſelbige Hertz/ wo er gehegt wird/ jämmerlich zermartert/ und es ſo viel übles empfinden macht/ als er andern trachtet Gutes zu entziehen. Die Geſätze haben ſich bemühet ihme Einhalt zu thun/ wann ſie denen allerhand Ehren-Titul beygelegt/ welche ſich tugendhafft erweiſen/ und zu hohen Würden gelangen. Die Unterthanen angehalten/ ihren Lands-Fürſten die Huldigungs-Pflicht abzulegen/ und den Obſiegern erlaubt/ triumphirende Einzüge zu halten.

Die Staats-Kunſt beſorgte ſich auch/ es möchte der Neyd durch einen allzu-ſtrengen

Penſel-Strich / eine gantze Schilderey zu verfertigen. Wann alle Güther gemeinſam wären / ſo würde die Tugend nicht mehr beſitzen / als das Laſter / der Fleiß würde nicht mehr gewinnen als die Faulheit / und die allergeſchickteſten Leuthe würden die Hände ſincken laſſen / bey einer ſolchen Arbeit / wo ſie keine Früchte davon zu genieſſen haben könten. Man würde mit Recht nicht weiter kommen / als mit dem blinden Glück: Die Hände würden der Gerechtigkeit gebunden ſeyn / und ſie würde weiter nicht mehr befugt ſeyn / vermittelſt ertheilender Belohnungen / jemand zum Guten anzureitzen. Mit einem Wort: Wann alle Dinge gemein wären / und zum öffentlichen Gebrauch frey ſtünden / ſo würde man ſie ſo wenig achten / als wann ſie einen nichts angiengen. Solchemnach iſt ſehr wohl beſchloſſen worden / unter dem eygenthümlichen Beſitz der Dinge einen Unterſchied zu machen / und das / welches einen gantzen Staat angehet / von demjenigen abzuſöndern / was nur etlichen wenigen zugehöret. Dieſes allgemeine Beſte entſtehet nichts deſtoweniger von einer Art von Beytrag / zu welchem ein jeder etwas von dem Seinigen contribuiren muß / alſo daß bey deſſen Feſtſtellung ſich nicht geringe Schwerigkeiten ereygnen: Zumal weil die Eygen-Liebe / welche gantz Naturgemäs iſt / und den vornehmſten Platz in deß Menſchen Hertzen eingenommen / auff das kräfftigſte ſich allen dem widerſetzt / was zur Auffrichtung eines allgemeinen Beſten / ſo da bloß von unſrer Erfindung herrühret / abzielen kan. Die Politiſche Klugheit ſolches erwegend / und wahrnehmend / daß ſothane Eygen-Liebe nicht wohl könne machtloß gemacht werden / hat einen andern Weeg geſucht / ſie zu verbinden / und es dahin eingerichtet / daß die / welche zu deß Lands Beſten ſich gebrauchen laſſen / zugleich auch ihren eygnen Nutzen zu beobachten Gelegenheit haben mögen. Alleine dieſe Pille hat gleichwohl ſo künſtlich nicht vergoldet werden können / daß man ihre Bitterkeit nicht ſchmecken ſolte / und die vorfallende Gelegenheiten ſeyn zuweilen dergeſtalt unumgänglich / daß / ohne ſolches verbergen zu wollen / man ſein eygenes Intereſſe dem gemeinen Beſten zu Gute auffopffern muß. Daher entſtehen nachgehends die klagende Beſchwerden derer / welche nicht vertragen können / daß ihr Guth und Vermögen dem Staat zu Gute ſolle benachtheiliget oder vermindert werden / und dahero alles ſolches / was ihnen an dem Auffnehmen ihres Intereſſe hinderlich fallt / für ein widerrechtliches und gewaltſames Verfahren außlegen.

Dieſes aber behörig zu unterſuchen / muß man biß zu dem Urſprung der Republiquen zuruck gehen / und unterſuchen / worinnen die Gerechtigkeit deſſen ſo ſie unternehmen / beſtehe / und darzu thun / daß wann ſie auß Gefälligkeit den Privat-Perſonen hierinnfalls etwas nachgeſehen haben / dieſer gute Willen dem gemeinen Weeſen dennoch kein Nachtheil erwecken könne. An einem andern Ort habe ich bereits angeführt / daß die erſten Menſchen ſich in die Stätte zuſammen gethan / und hierzu durch verſchiedene wichtige Urſachen bewogen worden.

Vornehmlich hat ſie darzu veranlaſſet die Liebe / welche natürlicher Weiſe ein jeder zu ſeines Gleichen trägt / und bey dem mannlichen Geſchlecht am allerſtärckſten iſt. Nachhero aber trieb ſie hierzu an / die Nothwendigkeit einander beyzuſtehen / deſſen ſie in dem einſamen Leben nicht habhafft werden können. Sie ſahen wohl / daß ohne derley Zuſammentretung ſie die Ober-Herꝛſchafft über die wilden Thiere nicht würden können behaupten / noch einige Kunſt und Wiſſenſchafft außüben / noch darzu / daß ſie einige Tugend beſitzten: Dannenhero ſie ſich dann einhellig und öffentlich entſchloſſen / ihren Privat-Nutzen zum Beſten ihrer aller hindan zu ſetzen / und ſelbigen der Regierung in die Hände zu liefern. Sie traten ſämmtlich in einen Staats-Cörper zuſammen / und erklärten ſich / daß das / ſo ſie vorhin unter ſich vertheilt hatten / ihnen insgeſammt zugehörig ſey. Denn gleichwie es allerdings billig iſt / daß der Mund und Magen die Bitterkeit

keit eines Artzney-Mittels verkoſte/ der Arm ſich die Ader öffnen/ und die übrige Glieder an ſich dasjenige vollziehen laſſen/ was die Wund-Aertzte zum Beſten deß gantzen Leibs verordnen: Alſo iſt es gleichfalls der Billigkeit gemäs/ daß ein Burger in einer Republic um deß Vatterlands beſten willen/ mit welchem das Wohlſeyn aller insgeſammt verbunden iſt/ ſeinen Privat-Nutzen willig auffopffere.

D.Thom. 2.2. qu. 39.a.2.& qu.152. a.4. Ein dergleichen allgemeines Beſte aber/ gehet allerdings viel weiter/ als das Privat-Intereſſe, indeme es in gewiſſen Stücken ein Aehnlichkeit mit dem allerhöchſten Guth hat/ und folglich einen ſonderbaren Vorzug hat/ vor allen/ was einen jeden inſonderheit angehen kan: Dahero ſoll es auch eine Gleichheit haben mit dem unendlichen Guth/ was deſſen Gewalt anbelangt/ alſo nach deſſen gefälligem Willen/ alle Dinge ſo wohl ihren Anfang nehmen/ als den Untergang finden.

D.Thom. q.60.art. 5. Die Außerwählten lieben GOtt unendlich mehr als ſich ſelbſten/ weilen ſie bey Ihm alle Güthigkeit und Beweg-Urſachen zu einer unendlichen Liebe finden/ davon die ihrige nur ein ſehr ſchwacher Schein/ und geringer Abriß/ folglich unwiderſprechlich mit ſeinem allervollkommenſten Original verknüpfft iſt. Die andere geringere Creaturen/ welche dieſe Erkänntnüß nicht faſſen/ noch eine ſolche Liebes-Brunſt bey ſich hegen können/ folgen ihnen wenigſtens hierinnen nach/ daß ſie/ um die Beſtändigkeit der Welt zu erhalten/ ſich alltäglich zu dem allgemeinen Nutzen auffopffern. Die Würckung davon werden wir gewahr/ wenn die Künſtler das Waſſer nöthigen/ daß es in die Höhe ſteigen/ und das Eyſen zwingen/ daß es durch die Lufft fliegen muß: Wann ſie die lebloſe Dinge dahin bringen/ daß ſie ihren Ruhe-Ort verlaſſen/ und ſolchen in einem fremden Element ſuchen müſſen.

Es iſt etwas recht wunderwürdiges/ daß in dergleichen Fällen dieſe Cörper denſelben Ort/ wo ſie ſich vergnügt befanden/ mit einer weit ſchnellern Bewegung verlaſſen/ als diejenige iſt/ wodurch ſie dahin/ ihrem Verlangen zu Folge befördert werden. Auff gleiche Weiſe endigen alle Tage die Himmel ihren Lauff/ um die gantze Welt/ auß Antrieb deß Primi Mobilis, oder deſſelben Weeſens/ welches allen Dingen die Bewegung ertheilet/ da ſie ſonſt ihrer natürlichen und anerſchaffenen Bewegung nach/ dieſen Lauff in vielen Jahren nicht vollenden würden. Auß Erwegung deſſen entſpringt ein harter Verweiß für die Menſchen/ welche/ wann ſie zu deß Vatterlands Beſten etwas thun ſollen/ ſich darzu weit träger erzeigen/ als wann es etwann ihr Haus angehet: Und dem gemeinen Nutzen zu Gute/ nach Antrieb ihrer Vernunfft dasjenige nicht beytragen wollen/ welches die unbeſeelte Geſchöpffe mit ſolcher Hurtig- und Geſchwindigkeit verrichten.

Ich habe oben bereits dargethan/ daß wir alles/ ſo wir um und an uns finden/ unſerm Vatterlande zu dancken haben/ welches dann wohl in Obacht genommen werden muß. Dann von ſelbigem haben wir die Geburth/ die Nahrung/ die Erziehung/ und das Leben/ ſo wohl der Seele als deß Leibs/ nehmlich vermittelſt Zuthuung derer/ welche da wir zur Welt gekommen/ das Vatterland bewohnt haben. Was wir von unſern Eltern an Wohlthaten empfangen haben/ iſt gantz unvergleichlich/ alſo daß wir es durch nichts jemals nach Würden wiederum erſetzen können; anerwogen alles/ was wir haben/ ihnen zugehörig iſt: Sie haben uns ſolches nur gleichſam Anlehns-Weiſe zugelaſſen/ und was wir ihnen gutes erweiſen/ iſt eines theils für das Intereſſe zu halten/ durch deſſen Abführung die Haupt-Schuld niemals auffgehoben wird. Wolte man auch ſchon dasjenige/ ſo wir von unſerm Vatterlande empfangen haben/ für eine Schanckung außlegen/ ſo ſteht ſelbigem frey/ ſolche bey ſich ereygnender äufferſten Bedürffnüs wiederum zurück zu ziehen/ und uns durch Zwang darzu anzuhalten/ mit Darſetzung Guths und Bluts ihm beyzuſpringen/ woferne wir ſolches nicht/ auß Antrieb einer Danckbarkeit/ freywillig thun wolten.

Uber dieß hat es mit uns/ und unſerm Guth dieſe Beſchaffenheit/ daß das gemeine

Das eylffte Capitel.

Wie man ſich der Weltlichen Obrigkeit großmüthig unterwerffen ſolle.

EIn kluger Chriſt entſchlieſſet ſich anderſt nicht zu dem Stand eines Welt-Manns / als unter dieſem löblichen Vorſatz / ſein Gemüth allezeit frey von allem Verwerfflichen zu erhalten; ſein Hertz von dem / was der Pöbel ſucht / nicht einnehmen zu laſſen; und die Geſätze / die im Himmel / als ſeinem wahren Vatterland geſchloſſen worden / auff das genaueſte zu beobachten. Er läſſet ſich zwar ſeine vorfallende Geſchäffte angelegen ſeyn / jedoch ohne das Hertz daran zu hencken / und verbleibt ſtets in einer ſolchen heiligen Gelaſſenheit / daß er jederzeit ſein eygner Meiſter ſeyn / und ſich ſeinem GOtt gäntzlich ergeben könne. Er iſt froh / daß er ſich frey von ſolchen Gedancken ſiehet / welche auß Ubermuth nach hohen Ehren-Stellen / welche die Welt dermaſſen verehret / ſtreben. Er weiß wohl / daß die hohe Würden vonnöthen ſeyn / eine ruhbringende Ordnung zu erhalten / und die Vielheit in einen Cörper zuſammen zu bringen. Er erkennet Beſtens / was für herrliche Verdienſte ſich bey denen finden / welche alle ihre Zeit und Mühe zu Erhaltung deß gemeinen Beſten anwenden: Er erweiſet ihnen alle gebührende Ehre / als Vättern deß Vatterlands / Beſchützern der Tugend / und deß groſſen GOttes Beammten. Aber anbey erweget er auch reifflich / daß ſolche Höhen / mit vielen tieffen und gefährlichen Gründen umgeben ſeyn. Er weiß zur Gnüge / zu was ſie pflichtig ſeyn / und daß er darzu nicht mit gnugſamen Kräfften verſehen iſt. Er murret nicht drüber / daß er auß keinem hohen Stande gebohren iſt / und tröſtet ſich wegen der ihm anklebenden Fehler / die ihn vor aller Gefahr bewahren; mithin muß er geſtehen / daß es ſein Glück iſt / daß er nicht in einer hohen Ehren-Stelle ſich befindet. Seine Vernunfft überzeugt ihn / daß es beſſer ſey / wenn er getragen wird / als daß er andere tragen ſolle; auff einem beſchwerlichen Weege ein Nachfolger / als ein Vorgänger zu ſeyn: Auff andrer Unkoſten ſeine Reyſe zu verrichten: Und Bürgen für ſich haben / als für andere eine Bürgſchafft zu leiſten. Seine Abſichten verbleiben in den Schrancken ſeiner Vermögenheit / und er findet ſich in dieſem Stande / in welchen ihn die Fürſehung GOttes geſetzt / dermaſſen vergnügt / als wann er auß freyem Belieben ſolchen gewehlt hätte.

Unſtrittig iſt ein ſolcher Stand der allerglückſeeligſte / welcher der ruhigſte / ordentlichſte / und bequemſte für einen weiſen Mann iſt / der nach dem Himmel trachtet. Es iſt allerdings ein niedriger Stand / man geht aber in ſelbigem gleichwohl mit eytel hohen Dingen um / indeme ein ſolcher Menſch / ohne ſich zu beunruhigen / ſiehet / wie durch ein ſtetes Gefechte deß Ehrgeitzes einer fällt und der andere ſteigt. Er lebt zwar als ein Unterthaner / und iſt dennoch ein Richter über alle Glücks-Güther und Cronen.

Die Erde iſt unter den Theilen / auß welchen die Welt beſtehet / der allergeringſte / und iſt dennoch von den Himmliſchen Kräfften am reichlichſten verſehen: Denn wenn die obern Einflüſſe die andern Elementen allein in Bewegung bringen / ſo wird die Erde dadurch mit tauſenderley Fruchtbarkeit begabt / alſo daß in einem kurtzen Begriff bey ſelbiger alles und jedes zu finden iſt / was die Geſtirne Herrliches und Vortreffliches vorbringen können. Eben alſo iſt es auch mit dem gemeinen Mann beſchaffen / welcher in einem Reich zwar von dem geringſten Stand iſt / hingegen viel glückſeeliger lebt / als andere. Sind ihm ſchon nicht die Merckzeichen einer hohen Macht beygelegt / ſo giebt er doch zu erkennen / daß er in einem hochbeglückten Stande lebe. Ihm zu Dienſte

werden in den Rath-Stuben die klügſte Anſchläge erfunden; die Obrigkeitliche Perſonen wachen für ſeine Sicherheit/ und die Edlen opffern ihr Guth und Blut für ſeine Erhaltung auff. Es ſcheint zwar/ als ſeyn die gemeine Leuthe deß Lands-Fürſten Unterthanen/ und dieſer ſuche mit gewaffneter Hand/ und mittelſt rechtlicher Schärffe ſie in Gehorſam zu halten/ aber in der That iſt der Lands-Fürſt der/ welcher für ihre Ruhe auff die Wache ziehet. Stehen ſie ſchon wegen deß Kriegs und der Steuren etwas auß/ ſo iſt dieſes hinwiederum ihr Troſt/ daß ihr Unfall allgemein iſt/ und die/ welche die hohen Aemmter verwalten/ ſolche Widerwärtigkeit viel härter empfinden.

Einem frommen Chriſten iſt dieſes ein überherꝛlicher Troſt/ wann er ſieht/ daß der Sohn GOttes/ der doch ein allerhöchſter Beherꝛſcher der Welt war/ dennoch auß einem niedrigen Geſchlecht/ und von einer armen Mutter gebohren/ in einer ſehr geringen Wohnung aber erzogen werden wollen. Es iſt zwar unſere Schuldigkeit/ nach ſolchem ewigen Rathſchluß GOttes nicht zu forſchen/ ſondern ohne zu fragen/ warum dieſes geſchehen/ ſelbigen mit tieffſter Demuth zu verehren; jedoch können wir gar wohl ſagen/ daß Er durch ſein Exempel die Welt auß manchem groſſen Irꝛthum ziehen/ und zeigen wollen/ daß man auch als ein gemeiner Mann glückſeelig leben könne. Der heilige Auguſtinus meldet/ (S. Aug. Lib. I. de Trinit. cap. 13.) daß die Gottloſen an dem Jüngſten Tage unſern Heyland in einer unaußſprechlichen Majeſtät/ ſie zu richten ſehen werden/ nicht aber in einer ſolchen Demuth/ in welcher er ſich damals gezeiget/ als Er auff Erden ſich richten laſſen. Dieſe Demuth aber iſt der Abriß/ nach welchem die Heiligen ſich gerichtet/ um zur Vollkommenheit zu gelangen. Ein jeder Chriſt hat Urſache/ ſich eines eingezogenen/ demüthigen/ und unterwürffigen Lebens zu befleiſſigen/ weilen das ewige unerſchaffene Wort deß Vatters ihm dieſe Lebens-Art gleichfalls erwählt gehabt. Auß dieſem hat Er ſeine Apoſteln hervor gezogen/ und ſelbige jederzeit dabey erhalten. Seine Außerwählten führen mehrentheils ein ſolches von aller Hoheit und Pracht entferntes Leben/ und wann ſchon kein außdrücklicher Befehl deß HErꝛn davon vorhanden iſt/ ſo wird es uns doch in ſeinem Evangelio eingerathen. Zweyffelsohne iſt der Mittel-Stand der allerglückſeligſte/ weil man in ſolchem vor den jählingen Sturtzfällen ſicher ſtehet/ von dem Neyd nicht ſo viel verfolgt wird/ und nicht eine ſolche Menge Geſchäffte auff ſich laden darff/ welche das Gemüth vertheilen/ und ſeine Kräffte zu ſolchen Verrichtungen verwenden/ die ſeiner Glückſeeligkeit zuwider ſeyn. Eine ſolche wohlgeordnete Lebens-Art läſſet den Geiſt allezeit in einer ſolchen ſtillen Ruhe/ allwo er bey den Natur- und Gnaden-Güthern einer ſteten Vergnügung genieſſet/ mithin mit ſolcher Süſſigkeit überſchüttet wird/ dergleichen GOtt dieſelben empfinden läſſet/ welche ſich mit ihrer Hände Arbeit nähren. (Pſ. 127.) Ohngeachtet nun bey ſolchem niedrigen Stande der Geiſt in einer unbeſchränckten Freyheit lebet/ ſo iſt doch anbey gewiß/ daß ein jeder in ſolchem ſich den Geſätzen/ Obrigkeiten/ und Lands-Fürſten zu unterwerffen ſchuldig iſt. Jedoch iſt/ die Warheit zu bekennen/ dergleichen Schuldigkeit allen denen gemein/ welche nicht regieren: Und wenn man recht betrachten wolte/ was eygentlich die Ehren-Stellen ſeyn/ ſo würde man finden/ daß ſie dieſelbige/ welche in ſolchen leben/ zu gewiſſen Pflichten anhalten/ welche das Gegen-Gewicht ſeyn derſelben Freyheiten/ die ſie in ihren hohen Aemmtern zu brauchen pflegen/ und ſie in der That zu Knechten machen.

Ich halte es übrigens mit dem Apoſtel (1. Tim. 1.) Paulo, welcher ſpricht/ daß ein frommer und gerechter Menſch über die Fürſten und die Geſätze ſey; denn wann die Geſätze rechtmäſſig ſeyn/ ſo binden ſie ihn darum nicht/ weil er durch einen ſchon längſt genommenen Vorſatz/ recht zu thun/ dieſer Verpflichtung bereits vorgekommen/ und er auß eygnem Trieb thut/ worzu andere durch die Rechte gezwungen werden. Weil die Vernunfft-mäſſige Billigkeit will/ daß Befehlende/

fehlende / und Gehorchende in der Welt ſeyen / ſo gehorſamet er willig / und von ſelbſten / wird aber dadurch kein Sclav deß Geſätzes / denn er ſiehet ſich an / als einen ſolchen / den die ſonderbare Fürſehung GOttes nach eben ſelbigem allweiſen Rath-ſchluß / welcher die Elementen unter dem Himmel geſtellet / und der Erde den Mittel-Punct der Welt zu ihrem Platz angewie-ſen hat / auch ihn in ſothanen niedrigen Stand verordnet habe. Er erkennet ſich ein Hände-Werck der allerhöchſten Ma-jeſtät zu ſeyn / und bemühet ſich dahero al-les Ernſts / ſeinem Willen gemäs zu leben. Da er aber ſolchen nicht auſſer dem An-ſchauen GOttes wiſſen kan / welches nur die Außerwählten können / auch durch keine Engliſche Offenbahrung / als die ihm durch ein Wunderwerck zukommen müſte: Und über dieß höchſt-verdächtig wäre; ſo ſucht er ſelbigen von denen zu vernehmen / die ihm von GOtt darzu geſetzt ſeyn / daß ſie ihn regiren ſollen.

Er hält ſie dannenhero für Dollmetſcher der Göttlichen Befehle / und zielet alſo durch ſein Gehorſamen nicht bloß auff die Obrig-keiten / ſondern vielmehr auff jene aller-höchſte unerſchaffne Gewalt / welche ſelbige in dieſen Stand geſetzt hat. Solchem-nach befindet er ſich durch ſothane hohe Abſicht / auff gleiche Weiſe über die Geſä-tze / und die / ſo ſelbige gegeben / zu ſeyn / wie er über alle andere Creaturen auff Erden / die ihm die Ehre und den Willen GOttes verkündigen / in einem weit edlern Stande ſich befindet.

Wenn alles dieſes in reiffe Erwegung gezogen wird / ſo erfolget darauff eine gelaſ-ſene Unterwerffung deme / was die Welt-liche Rechte und Satzungen ordnen / ohne daß man auff klagende Beſchwerden ver-fällt / und wider die Geheimnüß / welche man doch nicht kennet / murret. Alsdann ſuchet man auch wegen einigen Fehlers / der den Obrigkeitlichen Perſonen anhängt / keinen Vorwand / ſich dem zu entziehen / worzu einen die Billigkeit anhält: Und man leiſtet dem / was die Regenten heylſa-mes verordnen / gehorſame Folge / ohne etwas wider ihren Lebens-Wandel einzu-räumen. Nicht weniger gehorchet man auch alsdann den böſen Regenten / wann ſie etwas gutes befehlen / zu Folge deß Apo-ſtels Lehre; Als welches auch die erſten Chriſten gethan / wann ſie unter Heydni-ſchen Kayſern ſich im Krieg gebrauchen laſ-ſen / mithin ſo wohl der Vernunfft gemäs gehandelt / als dem Geboth GOttes / in welchem die Liebe deß Vatterlands anbe-fohlen wird / ein Genügen geleiſtet. I. Pet. 2.

Das zwölffte Capitel.

Von der Liebe deß Vatterlands.

DJe Platoniſche Weltweiſe halten dafür / es ſey der menſchliche Leib / auß allen / worauß die Welt be-ſtehet / zuſammen geſetzt / welche Vermiſchung dann Urſache ſey / daß wir zu allem / was uns vorkommt / eine Begierde haben / ſolches zu beſitzen / es geſchehe nun in der Würcklichkeit / oder nur in ſo weit / daß man um deſſen Beſchaffenheit Wiſſenſchafft habe. Hierauß machen ſie den Schluß / es ſey der Menſch ein kurtzer Begriff der gantzen Welt / und der Endzweck aller Mühe / die ſich die Natur genommen; und ſey vornehmlich dieſes mit Verwunderung an ihm zu betrachten / daß in einem ſo ge-ringen und kleinen Weeſen / ſo viel Voll-kommenheiten ſich beyſammen finden.

Allein es iſt dasjenige / was der Himmel und die Elementen hierinnfalls beytragen / allzu wenig / daß davon der Menſch ſeine Gemüths-Eygenſchafft haben ſolte. Hippocrates ſchreibt / daß die Lufft / das Waſ-ſer / die Erde / und die Speiſe dem Leibe ſeine Eygenſchafft geben / und die Einflüſſe deß Himmels / welche Bley-gerad ſich in gewiſſe Lands-Gegenden eingieſſen / ſelbigen auch Hippocr. Lib. de Aëre, Aquis, Locis.

auch gewiſſe gantz ſonderbare Eygenſchaff- ten mittheilen. Ptolomæus theilet die Welt in vier Theile ab/ welche er der Ober-Beherꝛſchung der Planeten und Zeichen deß Thier-Creyſſes untergiebt. Julianus der Abtrünnige/ Griechiſcher Kayſer/ ſchreibt in ſeiner ſo genannten Replica, oder Gegen-Rede/ welche in deß Cyrilli Alexandrini Schrifften zu finden iſt/ daß der Menſch die verſchiedene Arten/ die ihm von ſeinem Vatterlande anhangen/ von den Engeln/ welche zur Ober-Herꝛſchafft der Länder verordnet ſeyn/ empfange/ als welche vermöge ihrer von GOtt habenden Gewalt die Regirung führen/ und folglich der Menſchen Gemüther in eine ſolche Form gieſſen/ wie ſie es gut befinden. Ich laſſe dieſe Meynung dahin geſtellt ſeyn/ und halte meines Orts dafür/ daß die Gemüths-Neygungen der Menſchen ihren Urſprung wenigſtens ſo viel auß Moraliſchen oder ſittlichen/ als auß natürlichen und Phyſicaliſchen Urſachen haben/ und daß die Lebens-Art der Leuthe/ das Verhalten ihres Lands-Fürſten/ und die im Schwang gehende Meynungen/ welche für vernünfftig wollen angeſehen ſeyn/ ſo viel zu thun vermögen/ als die andere Natur.

Lib. 2. de Prædict. Aſtronō.

Dieſes iſt Urſache/ warum ein jeder bey ſich eine geheime Neygung empfindet gegen ſeine Geburts-Statt/ alſo daß ungeachtet man in einem Lande lebt/ wo die Sinnen und die Ehrſucht alle Vergnügung finden/ dennoch man jederzeit mit Seufftzen an ſein geliebtes Vatterland gedencket.

Welches dann entweder von einer Ubereinſtimmung der Leibs-Beſchaffenheit/ mit der Lands-Art herrühret: Oder weil die Natur lieber an demſelben Orte ihre Vermehrung bekannt machen will/ wo ſie den Anfang gemacht/ etwas hervor zu bringen: Oder weil ſie vermittelſt einer geheimen Erkänntlichkeit ſich vorſetzt/ demſelben Lande mehrere Gunſt zu erweiſen/ welchem ſie am meiſten verbunden iſt.

Es muß auff dieſer Welt/ wegen Dürfftigkeit der Menſchen/ alles einander die Hand bieten/ und es iſt keine Wohlthat zu erſinnen/ die nicht eine Belohnung forderte: Folglich ſind wir auch eine ſolche Erkenntlichkeit/ wegen unſrer Weeſenheit/ den dreyen Haupt-Urſachen derſelben/ als die natürlicher Weiſe uns ſolche gegeben/ ſchuldig; und zwar können ſie ſämmtlich unter verſchiedenen Tituln/ als unſer Vatterland angeſehen werden. Erſtlich haben wir unſer natürliches Weeſen der Welt zu dancken/ welche obgemeldeter Maſſen/ von allen dem/ worauß ſie beſteht/ etwas beygetragen/ damit wir zu Menſchen worden. Andertens ſind wir unſerm Vatterlande verpflichtet/ weil unſere Leibs-Beſchaffenheit von ſelbigem ein Groſſes empfangen. Drittens ſind wir ſchuldig gegen der menſchlichen Geſellſchafft/ in der wir uns befinden/ unſere Erkenntlichkeit zu erzeigen/ weilen uns ſelbige mitgetheilt/ was wir anjetzo durch einen wohlgeordneten Lebens-Wandel zeigen.

Will einer die gantze Welt/ als ſein Vatterland betrachten/ ſo findet er an ihren unzehlbaren Vortrefflichkeiten/ Gelegenheit gnug ſie zu bewundern; ſinnet er den üblichen Rechten nach/ durch die ſie regiret wird/ ſo hat er Anlaß/ ſeinen Wandel Geſätz-mäſſig einzurichten. Uberlegt er bey ſich die ſo vielfältig-gebräuchliche Ehren-Bezeugungen/ ſo lernet er/ wie er ſeiner Schuldigkeit/ in Verehrung ſeines Schöpffers/ gebührend nachkommen ſolle. Hierdurch legt man der Welt gleichſam die Huldigung ab/ und giebt an Tag/ wie hoch man ihr verbunden ſey; ſonderlich aber erweiſet man ihr eine nicht geringe Ehre/ wann man ſich bey den Opffern/ die ſie alltäglich der allerhöchſten Majeſtät ihres Schöpffers bringt/ einfindet. Anbelangend das Land wo wir gebohren ſeyn/ ſo ſeyn wir pflichtig/ zuforderſt unſere Wohnung daſelbſt auffzuſchlagen/ und allda zu leben. Denn es iſt eine Art einer Undanckbarkeit/ eine unhöffliche Leichtſinnigkeit/ und eine rechte Verachtung/ wann man ſein Vatterland mit einem andern Lande vertauſchen will/ darum/ weil dieſes etwas weniges mehr Bequemlichkeit giebt. Es halten einige dafür/ man ſolle die Erde oder das Land

Keker-mann. Curſ. Phil. diſp. 31. num. 17. in dem Stande laſſen / in welchem es die Natur gebauet / ohne damit eine dermaſſen groſſe Veränderung vorzunehmen / gleichwie etliche gethan / welche Berge durchbrechen laſſen / daß man den Weeg im Reyſen kürtzer habe / oder die ſolche gar abgetragen / und Ebenen darauß gemacht / oder gantze Ströhme abgegraben / und ſie genöthigt / ſich durch einen geänderten Lauff in das Meer zu ergieſſen / oder welche ſonſt die Geſtalt der Welt verändert / und durch das / ſo ſie daran gekünſtelt / ihre natürliche Schönheit in der That geſchmählert. Die ſolcher Meynung ſeyn / bewähren ſelbige durch die Hiſtorie / wie nehmlich von verſchiedenen Potentaten dergleichen Veränderungen unternommen worden / ohne daß ſelbige zu Stande kommen / indeme die Natur / durch gewiſſe dabey ſich zugetragene Wunderzeichen gedrohet / eine ſolche an ihr geübte Gewalt nicht ungerochen zu laſſen / und wann man ihre äuſſerliche Geſtalt zu verändern ſich unterfangen würde / ſie hingegen das gantze Reich ändern und zerrütten wolle.

Es iſt zwar nicht zu laugnen / daß gantze Länder gewiſſen Veränderungen unterworffen ſeyn / deren ſo gar auch der Himmel ſelbſt ſich nicht entbrechen kan / alſo daß ſie faſt wie die menſchliche Cörper ihre Kranckheiten / bey zunehmenden Alter empfinden. Das Meer entdeckt an einem Orte der Welt eine Gegend / und verſchlingt anderwerts eine andere. Man hat geſehen / wie in dem groſſen Welt-Meer / Inſuln untergangen / und ſo zuſagen geſtorben / dargegen aber wiederum andere hervor gekommen / und gebohren worden. Egypten war lange Zeit ein überſchwemmtes Land / das Gewäſſer aber vertrocknete nach und nach / alſo daß die Moräſte / wo ſonſt lauter Schilff und Rohr wuchſe / nach der Hand in die herrlichſte Frucht-Felder verändert worden.

Ariſtot. Meteorolog. c. 14. Ariſtoteles will / es komme ſolches von der abwechſelnden Regirung der Planeten her / welche machen / daß gleichwie bey uns der Winter und Sommer alle Jahr erſcheinen / alſo dorten ſolche Zeiten zuweilen etliche Jahr lang mit ſteter Feuchte / oder Trockne dauren.

Die Natur bringt unvollkommene Geburthen hervor / wann man ſie nöthigt / ſolche zu geben / ehender die geſetzte Zeit erſcheint. Man thut ihr Gewalt an / wenn man ſie zwingt vor der Zeit ihre Schuld zu bezahlen / und die Ordnung der Fürſehung GOttes wird zerrüttet / wann man ihr anmuthet / ſie ſolle anjetzo thun / was ſie zu einer andern Zeit verrichten ſolte.

Dieſem ohngeachtet hat dennoch die Natur verſchiedene Mängel / welche wir mittelſt unſers Fleiſſes verbeſſern müſſen / alſo daß vonnöthen iſt / man komme ihr zu Hülffe / gleichwie ein frommes Kind ſeinen ſchwachen Eltern thut. Denn ihrer Unfruchtbarkeit helffen wir durch den Feld-Bau: Die Uberſchwemmungen werden durch Dämme abgehalten. Dahero wurde bey den Perſianern / Griechen / und alten Römern der Feld-Bau für etwas heiliges / und in dermaſſen hohen Ehren gehalten / daß ſo gar die Feinde ſich enthielten / ſelbigen verletzlich anzutaſten. L. 3. C. de defenſorib. civit. L. 7. C. quæres. de pign. L. 5. Ne ruſticani.

Gleicher Geſtalt findet man / in den Römiſchen gemeinen Rechten verſehen / daß man auß Egypten / als einer unter der Römer Bothmäſſigkeit ſtehenden Provintz keine Cypreſſen außführen ſolle / weilen ſie zu den Dämmen gebraucht wurden / welche wider der See und deß Nil-Strohms Einbruch in das Land muſten unterhalten werden. Tit. Cod. de Cupreſſ. ex luc. Daphnid. &c. Dieſes erfordert auch ferner die Billigkeit / daß wir unſerm Vatterland / als unſrer Mutter / dasjenige zu ihrem Gebrauch überlaſſen / was ſie ſelbſt gezeugt hat / nicht aber ſie deſſen / ſo ſie nöthig hat / berauben / alſo daß ſie bey ihrem Uberfluß letztlich Mangel leyden müſte. Caſſiodor. Lib. I. var. cap. 34.

Wann ſolches nun in Erwegung gezogen wird / ſo folget der Schluß / daß man nicht zugeben ſolle / daß allzu viel Außländer ſich in einem Lande niederlaſſen / woferne es nicht / Platonis Einrathen zu Folge / mit dieſem Beding geſchiehet / daß ſie in ſolcher Arbeit ſich dienſtfertig gebrauchen laſſen / wo die Eingebohrne keine Luſt darzu haben. Denn andrer Geſtalt würden deß Landes beſte Güther den Fremden zum Raub überlaſſen / und an ſtatt der wahren

Erben /

Erben/ kämen unächte Kinder zur Erbſchafft. Uber alles dieſes ſoll daſſelbige Land/ ſo uns gebohren und erzogen/ gleichwie es den Anfang unſerer Weeſenheit gegeben/ alſo auch gleichſam unſer Ende ſeyn: Und es iſt eine Art von Kindlicher Liebe/ daß man demſelben Lande den Leib mit dem Leben überläſſet/ wo wir beydes empfangen haben. Dahero war bey den Alten ein ſonderbares Bedencken darüber gemacht/ wenn man auſſer ſeinem Vatterlande ſeinen Geiſt auffgeben ſolte/ und wann man einem ſolchen Zufall ſich zu unterwerffen genöthigt war/ ſo giengen theils mit ihres Vatterlands Liebe ſo weit/ daß ſie wie Joſeph ihre Gebeine auß fremden Landen in die Grabſtellen ihrer Vorfahren überbringen lieſſen. Es wird ſo gar von Verſchiedenen für eine gewiſſe Warheit gemeldet/ daß das Meer und die Winde ſich empören/ und einen Sturm erregen/ wann auff einem Schiff ein todter Leichnam auß ſeinem Vatterlande/ in ein anderes überbracht wird: Gleich als wann die Elementen ſich widerſetzten/ daß etwas ihnen angehöriges anderwerts hingeführet würde/ und die Schutz-Engel deß Landes verhindern wolten/ damit auſſer den Gräntzen ihrer Bothmäſſigkeit nichts dergleichen hinweg getragen werden möge.

L. 10. c. de Relig. & ſumt. fun.

Nun haben wir annoch zu betrachten/ was man ſeinem Vatterlande ſchuldig iſt/ wann es genommen wird für dieſelbe Geſellſchafft/ in welcher wir leben. Damit man aber ſolches behöriger Maſſen erkenne/ ſo muß in Erwegung gezogen werden/ was man in derſelben Geſellſchafftlichen Gemeinſchafft empfangen. Und dieſes beſteht in den löblichen Geſätzen/ welche einen guten Wandel veranlaſſet/ und verhindert haben/ daß die Boßheit in unſrer zarten Jugend ſich nicht völlig unſer bemächtigt. Dieſe haben unſere Güther/ Ehre und Blut/ wider der Feinde Gewalt/ die uns alles ſolches entziehen wollen/ beſchützt. Sie ſind es/ die uns von dem/ was gut iſt/ unterrichtet/ zur Tugend durch löbliche Exempel angeleitet/ und zu dem wahren Glauben/ von welchem alles unſer Wohl herrühret/ uns geführet. Dieſes verpflichtet uns/ allen unſern Fleiß und Vermögen zu dieſes Geſellſchafftlichen Lands Beſten anzuwenden/ und ſolches unſerm eygnen Nutzen weit vorzuziehen.

Das dreyzehende Capitel.

Daß man mehr auff das gemeine Beſte/ als auff ſeinen Privat Nutzen ſehen ſolle.

Ariſtot. Lib. 2. Pol. c. 1

ES würde etwas gantz Ungereimtes ſeyn/ ſpricht Ariſtoteles, daß in einer Burgerlichen Geſellſchafft alle Dinge gemein verbleiben ſollen/ oder alles was Nutzbringend iſt/ dergeſtalt unter einander vermiſcht ſey/ daß darinnen nichts von einigem Privat-Nutzen könne verſpühret werden. Denn eine ſolche Geſellſchafft bedeutet an ſich ſelber anders nichts/ als eine Menge/ welche unter ſich einen gewiſſen Unterſchied machen ſoll/ damit dardurch eine richtige Ordnung eingeführt werde/ und auß einem wohl-eingetheilten Leibe/ nicht ein unförmlicher Klumpen herauß komme/ bey welchem keine richtige Proportion zu finden iſt. Eine allzu groſſe Gleichheit würde auff eine greuliche Verwirrung hinauß lauffen/ allwo alle rühmliche Thaten/ als wie erſtorben bleiben/ alles Vortreffliche vergraben liegen/ und von dem was das Recht erfordert/ nichts zu hören ſeyn würde. Wer ſich unterfangen ſolte/ in einer Republic eine gäntzliche Gemeinſchafft aller Dinge einzuführen/ der würde anderſt nicht thun/ als einer/ der ſich vornähme/ auß einem einzigen Pede oder auß ein paar Sylben einen gantzen Vers zu machen/ auß einem einzigen Thon ein gantzes Muſicaliſches Stück zu componiren/ und auß einem einzigen

Penſel-Strich / eine gantze Schilderey zu verfertigen. Wann alle Güther gemeinſam wären / ſo würde die Tugend nicht mehr beſitzen / als das Laſter / der Fleiß würde nicht mehr gewinnen als die Faulheit / und die allergeſchickteſten Leuthe würden die Hände ſincken laſſen / bey einer ſolchen Arbeit / wo ſie keine Früchte davon zu genieſſen haben könten. Man würde mit Recht nicht weiter kommen / als mit dem blinden Glück: Die Hände würden der Gerechtigkeit gebunden ſeyn / und ſie würde weiter nicht mehr befugt ſeyn / vermittelſt ertheilender Belohnungen / jemand zum Guten anzureitzen. Mit einem Wort: Wann alle Dinge gemein wären / und zum öffentlichen Gebrauch frey ſtünden / ſo würde man ſie ſo wenig achten / als wann ſie einen nichts angiengen. Solchemnach iſt ſehr wohl beſchloſſen worden / unter dem eygenthümlichen Beſitz der Dinge einen Unterſchied zu machen / und das / welches einen gantzen Staat angehet / von demjenigen abzuſöndern / was nur etlichen wenigen zugehöret. Dieſes allgemeine Beſte entſtehet nichts deſtoweniger von einer Art von Beytrag / zu welchem ein jeder etwas von dem Seinigen contribuiren muß / alſo daß bey deſſen Feſtſtellung ſich nicht geringe Schwerigkeiten ereygnen: Zumal weil die Eygen-Liebe / welche gantz Naturgemäs iſt / und den vornehmſten Platz in deß Menſchen Hertzen eingenommen / auff das kräfftigſte ſich allen dem widerſetzt / was zur Auffrichtung eines allgemeinen Beſten / ſo da bloß von unſrer Erfindung herrühret / abzielen kan. Die Politiſche Klugheit ſolches erwegend / und wahrnehmend / daß ſothane Eygen-Liebe nicht wohl könne machtloß gemacht werden / hat einen andern Weeg geſucht / ſie zu verbinden / und es dahin eingerichtet / daß die / welche zu deß Lands Beſten ſich gebrauchen laſſen / zugleich auch ihren eygnen Nutzen zu beobachten Gelegenheit haben mögen. Alleine dieſe Pille hat gleichwohl ſo künſtlich nicht vergoldet werden können / daß man ihre Bitterkeit nicht ſchmecken ſolte / und die vorfallende Gelegenheiten ſeyn zuweilen dergeſtalt unumgänglich / daß / ohne ſolches verbergen zu wollen / man ſein eygenes Intereſſe dem gemeinen Beſten zu Gute auffopffern muß. Daher entſtehen nachgehends die klagende Beſchwerden derer / welche nicht vertragen können / daß ihr Guth und Vermögen dem Staat zu Gute ſolle benachtheiliget oder vermindert werden / und dahero alles ſolches / was ihnen an dem Auffnehmen ihres Intereſſe hinderlich fallt / für ein widerrechtliches und gewaltſames Verfahren außlegen.

Dieſes aber behörig zu unterſuchen / muß man biß zu dem Urſprung der Republiquen zuruck gehen / und unterſuchen / worinnen die Gerechtigkeit deſſen ſo ſie unternehmen / beſtehe / und darzu thun / daß wann ſie auß Gefälligkeit den Privat-Perſonen hierinnfalls etwas nachgeſehen haben / dieſer gute Willen dem gemeinen Weeſen dennoch kein Nachtheil erwecken könne. An einem andern Ort habe ich bereits angeführt / daß die erſten Menſchen ſich in die Stätte zuſammen gethan / und hierzu durch verſchiedene wichtige Urſachen bewogen worden.

Vornehmlich hat ſie darzu veranlaſſet die Liebe / welche natürlicher Weiſe ein jeder zu ſeines Gleichen trägt / und bey dem mannlichen Geſchlecht am allerſtärckſten iſt. Nachhero aber trieb ſie hierzu an / die Nothwendigkeit einander beyzuſtehen / deſſen ſie in dem einſamen Leben nicht habhafft werden können. Sie ſahen wohl / daß ohne derley Zuſammentretung ſie die Ober-Herrſchafft über die wilden Thiere nicht würden können behaupten / noch einige Kunſt und Wiſſenſchafft außüben / noch darzu / daß ſie einige Tugend beſitzten: Dannenhero ſie ſich dann einhellig und öffentlich entſchloſſen / ihren Privat-Nutzen zum Beſten ihrer aller hindan zu ſetzen / und ſelbigen der Regierung in die Hände zu liefern. Sie traten ſämmtlich in einen Staats-Cörper zuſammen / und erklärten ſich / daß das / ſo ſie vorhin unter ſich vertheilt hatten / ihnen insgeſammt zugehörig ſey. Denn gleichwie es allerdings billig iſt / daß der Mund und Magen die Bitterkeit

keit eines Artzney-Mittels verkoſte / der Arm ſich die Ader öffnen / und die übrige Glieder an ſich dasjenige vollziehen laſſen/ was die Wund-Aertzte zum Beſten deß gantzen Leibs verordnen: Alſo iſt es gleichfalls der Billigkeit gemäs/ daß ein Burger in einer Republic um deß Vatterlands beſten willen / mit welchem das Wohlſeyn aller insgeſammt verbunden iſt / ſeinen Privat-Nutzen willig auffopffere.

D.Thom. 2.2. qu. 39. a. 2. & qu. 152. a. 4. Ein dergleichen allgemeines Beſte aber/ gehet allerdings viel weiter / als das Privat-Intereſſe, indeme es in gewiſſen Stücken ein Aehnlichkeit mit dem allerhöchſten Guth hat / und folglich einen ſonderbaren Vorzug hat / vor allen / was einen jeden inſonderheit angehen kan: Dahero ſoll es auch eine Gleichheit haben mit dem unendlichen Guth/ was deſſen Gewalt anbelangt/ alſo nach deſſen gefälligem Willen / alle Dinge ſo wohl ihren Anfang nehmen/ als den Untergang finden.

D.Thom. q.60.art. 5. Die Außerwählten lieben GOtt unendlich mehr als ſich ſelbſten / weilen ſie bey Ihm alle Güthigkeit und Beweg-Urſachen zu einer unendlichen Liebe finden/ davon die ihrige nur ein ſehr ſchwacher Schein/ und geringer Abriß / folglich unwiderſprechlich mit ſeinem allervollkommenſten Original verknüpfft iſt. Die andere geringere Creaturen/ welche dieſe Erkänntnüß nicht faſſen/ noch eine ſolche Liebes-Brunſt bey ſich hegen können/ folgen ihnen wenigſtens hierinnen nach/ daß ſie/ um die Beſtändigkeit der Welt zu erhalten/ ſich alltäglich zu dem allgemeinen Nutzen auffopffern. Die Würckung davon werden wir gewahr/ wenn die Künſtler das Waſſer nöthigen / daß es in die Höhe ſteigen/ und das Eyſen zwingen/ daß es durch die Lufft fliegen muß: Wann ſie die lebloſe Dinge dahin bringen/ daß ſie ihren Ruhe-Ort verlaſſen / und ſolchen in einem fremden Element ſuchen müſſen.

Es iſt etwas recht wunderwürdiges/ daß in dergleichen Fällen dieſe Cörper denſelben Ort/ wo ſie ſich vergnügt befanden / mit einer weit ſchnellern Bewegung verlaſſen/ als diejenige iſt/ wodurch ſie dahin/ ihrem Verlangen zu Folge befördert werden. Auff gleiche Weiſe endigen alle Tage die Himmel ihren Lauff/ um die gantze Welt/ auß Antrieb deß Primi Mobilis, oder deſſelben Weeſens/ welches allen Dingen die Bewegung ertheilet / da ſie ſonſt ihrer natürlichen und anerſchaffenen Bewegung nach/ dieſen Lauff in vielen Jahren nicht vollenden würden. Auß Erwegung deſſen entſpringt ein harter Verweiß für die Menſchen/ welche/ wann ſie zu deß Vatterlands Beſten etwas thun ſollen/ ſich darzu weit träger erzeigen/ als wann es etwann ihr Haus angehet: Und dem gemeinen Nutzen zu Gute/ nach Antrieb ihrer Vernunfft dasjenige nicht beytragen wollen/ welches die unbeſeelte Geſchöpffe mit ſolcher Hurtig- und Geſchwindigkeit verrichten.

Ich habe oben bereits dargethan / daß wir alles / ſo wir um und an uns finden/ unſerm Vatterlande zu dancken haben/ welches dann wohl in Obacht genommen werden muß. Dann von ſelbigem haben wir die Geburth/ die Nahrung/ die Erziehung/ und das Leben/ ſo wohl der Seele als deß Leibs / nehmlich vermittelſt Zuthuung derer / welche da wir zur Welt gekommen/ das Vatterland bewohnt haben. Was wir von unſern Eltern an Wohlthaten empfangen haben/ iſt gantz unvergleichlich/ alſo daß wir es durch nichts jemals nach Würden wiederum erſetzen können; anerwogen alles/ was wir haben/ ihnen zugehörig iſt: Sie haben uns ſolches nur gleichſam Anlehns-Weiſe zugelaſſen / und was wir ihnen gutes erweiſen/ iſt eines theils für das Intereſſe zu halten / durch deſſen Abführung die Haupt-Schuld niemals auffgehoben wird. Wolte man auch ſchon dasjenige/ ſo wir von unſerm Vatterlande empfangen haben/ für eine Schanckung außlegen/ ſo ſteht ſelbigem frey/ ſolche bey ſich ereygnender äuſſerſten Bedürffnüs wiederum zurück zu ziehen / und uns durch Zwang darzu anzuhalten / mit Darſetzung Guths und Bluts ihm beyzuſpringen/ woferne wir ſolches nicht/ auß Antrieb einer Danckbarkeit/ freywillig thun wolten.

Uber dieß hat es mit uns / und unſerm Guth dieſe Beſchaffenheit/ daß das gemeine

Weeſen und das Vatterland unſere Güther uns verliehen hat / als einen Antheil ſeines eygnen Guths / welches nie veräuſſert werden kan / dergeſtalt / daß wir gehalten ſeyn ihm Rechnung darüber zu thun / als über Gelder / welche uns zu einer Handlung anvertrauet worden: Es ſind ſolche bloß ein zu treuen Händen uns anvertrautes Guth / welches man wieder außantworten muß / ſo bald es zurück begehret wird / und anderſt nicht / als unter dieſem Beding ſeyn wir zum Gebrauch dieſer Güther gelaſſen worden. Seyn wir nun zu Friedens-Zeiten geraume Jahre in deren Nutznieſſung geſtanden / ſo hat das Vatterland ſolche in dieſem Abſehen uns zugelaſſen / damit ſie uns deſto mehr zur Danckbarkeit verpflichten / und ſich unſer im Nothfall bedienen mögen.

Das Vatterland heget zwar gegen ſeine Kinder eine innigliche Liebe / aber ihre erſte Haupt-Abſicht gehet auff das allgemeine Beſte / und alsdann wird auch für jeden inſonderheit geſorgt / als für die dienſame Mittel den Endzweck zu erreichen. Sie verhindert den Privat-Nutzen / daß er nicht zu weit um ſich greiffe / und macht / daß ſo offt ſelbiger zugleich nebſt dem gemeinen Beſten beobachtet werden ſoll / er dieſem weichen und nachgeben muß.

Plato 5. de legib. Dieſes hat den Plato bewogen / daß er eingerathen / es ſolle ein Burger ſich nicht bey den Olympiſchen Ritter-Spielen erfinden / noch um die daſelbſt erwerbende Ehren-Zeichen / als Palmen und Cronen / ſich bemühen / als welche nur allein auff eine Privat-Ehre abzielten / ſondern er ſolle ſich daſelbſt laſſen angelegen ſeyn / was der Republic Beſtes erfordert. Die Kinder-Zucht ſolle nach Guthbefinden weiſer Männer eingerichtet werden / weilen die Kinder mehr dem Vatterlande / als ihren Eltern angehörig ſeyn. (Ad 7. de legib.) Derjenige ſolle mit Straffe belegt werden / welcher bey entſtehendem Burgerlichen Kriege es mit keinem Theile zu halten vermeynet; angeſehen er hierdurch zu erkennen gibt / daß ihm wenig an deß Lands Beſten gelegen ſey. (Id. in Critone.) Ferner: Daß obſchon einer / der unſchuldig ins Gefängnüß geworffen worden / ſich auß ſelbigem befreyen konte / ſo ſey er gleichwohl nicht befugt / zu entflüchten / weilen er von wegen der gantzen Republic gefänglich gelegt worden / und deß Lands Beſte eine unumſchränckte Gewalt über unſer Leben hat / wider welche ein Burger weder Beſchwerde zu führen / noch rechtliche Hülffe zu ſuchen / befugt iſt.

Die Römiſche Rechte haben ſich hiernach / als nach einer Richtſchnur gerichtet / indeme ſie verordnet / daß die / welche wichtige Aemmter verſehen müſſen / von der Vormündſchafft entſchuldigt ſeyn ſollen / als worbey man nur für einzele Familien ſorget. Jngleichen daß die Eygenthümer auff ihrem eygnen Grund und Boden keines weges etwas bauen därffen / wodurch denen gemeinen Gebäuden einiges Nachtheil zugezogen werden kan. Ferner: Daß der / welcher ein Gebäu zum gemeinen Nutzen angefangen / ſelbiges zu vollziehen auff alle Weiſe genöthigt werden ſolle / alſo daß in ſolchem Fall ſeine Freygebigkeit ihn zum Schuldner mache: Daß alle Zuſagen und Bedingnüſſe / welche ein jeder ſeinem auffrichtenden Contract beyfüget / Null und Nichtig ſeyn ſollen / wann ſie wider das gemeine Beſte ſtreiten: Und daß die / deren Vätter im Kriege gedient / ſchuldig ſeyn ſollen / Soldaten abzugeben. Hierzu gehöret gleichfalls alles / was die Rechte wegen den Steuren / gemeinen Frohn-Dienſte / (Tit. Cod. de Privat. Fiſci.) Durchzug der Soldaten / und der Freyheiten / die der Fiſcus genieſſen ſoll / verordnet haben.

Die Theologi ſtimmen dieſem bey / vermöge ihres Außſpruchs / (D. Thom. 1. 2 qu. 97. a. 4. & qu. 96. a. 2.) wann ſie rathen / man ſolle zu Schaden deß gemeinen Beſtens niemals diſpenſiren / oder etwas nachſehen / ſondern / daß man auch ſolchen Geſätzen / welche widerrechtlich ſeyn / einiger maſſen nachſehen ſolle / daß ihnen nachgelebt werde / wann man ſpühret / daß auß einer allzu hartnäckigen Widerſetzung ein Aergernüß entſtehen würde. Daß man Guth und Blut / einer ſolchen Perſon wegen / auffſetzen ſolle / welche entweder der Kirchen / oder der Staats-Regirung ohnentbehrlich fället: Daß

Daß man eine geheime Sache/ worauß dem gemeinen Beſten ein Schaden entſprieſſen kan/ keines weges verſchweigen ſolle. Endlich daß/ gleichwie ein jedes Glied zur Erhaltung der Geſundheit deß gantzen Leibes/ das Seinige beyzutragen ſchuldig iſt/ alſo auch der Gemein-Nutzen dem Privat-Intereſſe allezeit vorgezogen werden müſſe.

Dieſes hat uns der Sohn GOttes bereits vorlängſt gelehret/ durch ſein eygnes Exempel/ als Er ſeiner Jungfräulichen
Luc. 2. v. 49. Mutter/ auff ihre Beſchwerden/ warum Er ſich von ihnen verlohren/ und ihr ſo viel Mühe gemacht/ Jhn wieder zu finden/ geantwortet: **Wiſſet ihr nicht/ daß Jch ſeyn muß/ in dem/ was meines Vatters iſt?** Jngleichen/ als man Jhm ankündigte/ daß vor der Thür deß Orts/ wo Er predigte/ ſeine Mutter und andere Anverwandten ſeiner warteten/ ruffte Er mit lauter Stimme auß: **Daß Er alle diejenigen für ſeinen Vatter/ Mutter/ Brüder und Schweſtern erkenne/ welche ſeines Himmliſchen Vatters Willen thun.** Luc. 8. v. 20. Er achtete die natürliche und Bluts-Verwandſchafft wenig/ wann es um das Heyl der gantzen Welt zu thun war: Er hatte auch Urſache von andern Gedancken zu ſeyn/ als ſeine Mutter/ weilen Er wegen ſeines ewigen Vatters Ehre auch ſein Leben dahin gab/ mithin durch dieſe weit mehr als Heldenmäſſige That uns lehrte/ was man für das gemeine Beſte/ und auß Liebe gegen dem Nächſten thun müſſe.

Das vierzehende Capitel.

Von dem Geboth/ daß man ſeinen Nächſten/ als ſich ſelbſt lieben müſſe.

OBwohlen der Mond/ als der niedrigſte von den Planeten/ eben ſo wenig dem Wechſel ſeines Weeſens unterworffen iſt/ als der Himmel ſelbſt/ nichts deſtoweniger niehmt er eine ſo unterſchiedliche Geſtalt an/ und beobachtet in ſeinem Lauff und Schein die Gleichheit dermaſſen wenig/ daß wir dahero ſelbigen als eine Abbildung der Unbeſtändigkeit anſehen. Die von Ewigkeit her der Welt vorgeſchriebene Geſätze verpflichten ihn hierzu/ weilen er gleichſam ein Mittel-Ding iſt zwiſchen dem Himmel und den Elementen/ dahero er ſich einem jeden Theil gefällig erzeigen muß/ nehmlich den über ihm befindlichen himmliſchen Cörpern/ von welchen er ſeine Krafft und Würckung empfängt/ und dann auch den untern Geſchöpffen/ welchen er ſeinen Einfluß mittheilt.

Ein weiſer Mann iſt allzeit einerley/ er mag in der Einſamkeit leben/ oder in Ammts-Würden ſich befinden/ und ſeine Tugend darff keines weges unter dieſelbe Dinge gezehlt werden/ welche auff dieſer Welt einigem Wechſel unterworffen ſeyn. Nichts deſtoweniger/ wann ihn GOtt zu einem ſolchen Stand berufft/ in welchem er als ein Welt-Mann leben muß/ alſo daß er ein Mit-Glied deß Staats iſt/ ſo muß er gleichwohl ſich dahin beſtreben/ wie er ſich ſo wohl nach ſeinen Obern/ unter denen er ſtehet/ richte/ als dem gemeinen Mann/ welcher den gröſten Theil eines Reichs außmachet/ ſich beliebt erzeige.

Jn den vorhergehenden Capiteln haben wir den Welt-Mann betrachtet/ wie er den Geſätzen nachlebet/ und darthut/ daß er ſein Vatterland liebe/ und ihm zu dienen bereit ſey: Nun iſt annoch übrig/ ihn als einen zu betrachten/ der ſeinem Nächſten zu dienen pflichtig iſt/ und wie er ſich dem Geſätz gehorſam erweiſet/ ohne etwas von ſeiner Freyheit zu verlieren. Er theilet ſeine Liebe andern mit/ ohne ſeinem Schaden: Weil er ein Burger deß Himmels/ und der Befehl GOttes die Richtſchnur alles ſeines Thuns iſt/ ſo handelt er ungezwungen/

und ungedrungen von einiger Gewalt. Solcher Geſtalt verleyhet ihm die heilige Liebe ſolche Kräffte / daß er die ſchwerſte Geſchäffte unter die Hände nehmen kan / ohne deßwegen in eine Verwirrung zu gerathen / und verrichtet alſo das / was die Natur ihm anbefiehlt / durch Beyſtand der Gnade.

Man ſiehet / wie alles / was von einerley Geſchlecht und Art iſt / durch eine natürliche Neygung / oder vermittelſt einer Sympathie ſich liebe / zu Beförderung ihres Nutzens einander beyſtehe / und ſich äuſſerſt bemühe / durch eine gäntzliche Vereinigung / dieſe angeerbte Verbündnüß vollkommener zu machen. Die Speiſen verwandeln ſich ſolchermaſſen / daß die menſchliche Geſtalt davon wächſt und zuniehmt. Die unvernünfftigen Thiere / welche einerley Geſchlechts ſeyn / halten ſich in Heerden beyſammen / oder wann ſie vom Raube leben / und alſo Troppen-weiſe nicht mit einander gehen können / ſo kennen ſie ſich wenigſtens / und treten zuſammen / im Fall ſie von ihrem gemeinſamen Feind angegrieffen werden / und man ſiehet ſie gantz erzürnt / ſo bald eines ihres Gleichens ſie zu Hülffe rufft. Dieſes nun rühret daher / daß alles / was von einerley Art iſt / auch einerley Neygungen und Antriebe hat / wovon es regirt wird. Jedoch haben ſie anbey ihre gantz ſonderbare Eygenſchafften / von denen ſie unterſchieden werden / deſſen Urſach dann in den Umſtänden der Zeit / deß Orts / und der Unfähigkeit ihres Weeſens ſich gründet / als welches nicht bequem iſt / viel Vollkommenheiten beyſammen zu faſſen. Aber aller ſothaner Unterſchied beſteht in bloſſen zufälligen Dingen / und kan dahero die weeſentliche Vereinigung der gantzen Art keines weges verhindern. Alle Geſchöpffe empfangen von einerley Haupt-Urſach / einerley Zuneygung / zu Erlangung einerley Zwecks. Dannenhero vereinigen ſie ſich mit einander / damit ſie ihrem Unweeſen ähnlich werden mögen / und ſtehen von beyden Seyten einander bey / um das Ziel ihrer Vollkommenheit deſto gewiſſer zu erreichen. Gleichwie nun ein jedes ſich ſelbſt liebet / alſo liebt es auch ſeines Gleichen / und trägt ein ſonderbares Behagen daran / wann es ſeine Liebe außzubreiten Gelegenheit hat.

Dieſes ſind nun bloß ſolche Betrachtungen / die nur bey der Natur ſich auffhalten / und den Menſchen verpflichten / ſeinen Nächſten zu lieben / weil er an ihm eben daſſelbe / was er gleichfalls beſitzet / nehmlich die Vernunfft findet / und ſeine Liebe ſehr mangelhafft ſeyn würde / woferne ſie ſich nicht auff ſolche belebte Abbildung ſeiner ſelbſt erſtrecken ſolte. Allein / zu ſothaner Liebe wird ein Chriſt durch weit edlere Urſachen bewogen / als durch ſolche / welche ihm mit den Thieren gemein ſind. Das Liecht deß Glaubens entzündet in ihm ſolche Flammen / die der Sohn GOttes mit ſich vom Himmel herab auff dieſe Welt gebracht / und uns ſelbige zu unterhalten anbefohlen / damit darauß eine Brunſt entſtehe / welche alles / was Welt-geſinnt iſt / verzehren möge.

Alles was wir in unſerm gantzen menſchlichen Geſchlecht gutes beſitzen / und alle Vortheile / die uns die Natur mitgetheilt hat / ſind Geſchencke der urſprünglichen Liebe / welche ſich von ſeinem eygenthümlichen Guth gegen uns ſo freygebig erweiſen wollen: Auß lauter übermäſſiger Güthe hat ſelbige ihr vorgenommen / uns mit ſo herzlichen Geſchencken zu überſchütten / und uns zu Ebenbildern ſeiner Vollkommenheiten zu machen. Dieſe Liebe war es / welche das Wort deß ewigen Vatters / den Sohn GOttes vom Himmel herab in den Schoos ſeiner Jungfräulichen Mutter gezogen / und mit unſrer menſchlichen Natur bekleydet. Dieſe machte / daß Er die Straffe unſrer Miſſethaten zu tragen über ſich nahm / ſo wohl durch ſein mühſeeliges Leben / als durch ſeinen ſchmertzlichen Tod: Dieſe hat Jhn gedemüthiget / damit wir erhöhet würden / und auffgeopffert / um uns zu reinigen. Sie hat gemacht / daß Er auch ſeinen letzten Bluts-Tropffen vergoſſen / damit wir ſeiner Verdienſten und Herzlichkeit theilhafftig würden. Wann nun alles / was wir von der Natur und Gnade haben / uns auß lauter

lauter Liebe mitgetheilt worden/ ſo ſoll unſre Liebe gleichfalls nicht geitzig ſeyn/ ſondern ſie ſoll wie der Apoſtel ſpricht/ ſich auff alles außbreiten/ was die Nothdurfft deß Nächſten erheiſchet/ damit ſie ſo viel möglich/ ihrem Haupt-Urſprung/ welcher ſich ihnen ſo unermeßlich freygebig erwieſen/ ähnlich werden möge.

Ein Chriſt/ welcher ſich von der heiligen Tauffe an/ GOtt gantz zu eygen gegeben/ und nachhero durch den wiederhohlten Gebrauch der heiligen Sacramenten/ und gepflogene andächtige Betrachtungen/ ſich hierinnen noch mehrers bekräfftiget hat/ der richtet ſich nach anders nichts/ als nach dem Göttlichen Willen; er liebet nichts ſonſt/ als allein was dieſer ihm erlaubet; und wenn ſein Hertz einige Neygung heget/ ſo geſchiehet ſolches in einer Ubereinſtimmung mit dem Willen deſſen/ der aller vollkommenen Liebe würdig iſt. Er liebet dahero ſich ſelbſt anderſt nicht/ als weil er ſiehet/ daß er von GOtt geliebt wird.

Wann er GOtt um Erleuchtung und Beyſtand ſeiner Gnade bittet/ ſo geſchiehet es darum/ damit er Ihm deſto eyffrigern Dienſt verrichten möge/ und Ihm allen Ruhm der empfangnen Vollkommenheit zuſchreiben könne. Er ſiehet aber in der Perſon ſeines Nächſten alles/ was er an und in ihm ſelbſt findet/ dann ſelber ſo wohl als er/ ein Geſchöpff/ Ebenbild/ Diener/ Haus-Genoß und Kind GOttes/ wie auch ein Mit-Erbe Chriſti iſt. Eben dieſelbe Hand hat ihn nach einerley Original gebildet. Einerley Geiſt treibet/ einerley Gnade hielfft/ einerley Brot der Engel ſpeiſet/ und einerley Herrlichkeit erwartet ihn. Weil nun ſämmtliches hier erzehltes er ſo wohl als ſein Nächſter von einer Hand empfangen hat/ ſo iſt er auch ſchuldig/ eben dieſelbe Liebe ſo wohl gegen ihn/ als gegen ſich ſelbſt zu tragen. Er genieſſet bereits in dieſem Leben durch den Glauben/ durch die Hoffnung/ und in Vereinigung der Kirche/ dieſelbe Seeligkeit/ allwo alle Außerwählten einhellig ihre Stimme mit Lob-Liedern GOtt zu Ehren erheben.

Die Kirchen-Lehrer beglaubigen von dieſem ewigen Leben/ daß in dem ewigen Leben ein Engel den andern eben ſo inniglich liebe/ als ſich ſelbſten/ indeme er an ihm eben dieſelbe Vortrefflichkeiten findet/ nebſt dem Ebenbild der allerhöchſten Güthe/ als welche ihnen insgeſammt den Urſprung gegeben. Sie lieben unter einander dieſelbe Göttliche Liebe/ von welcher ſie ſelbſt auch geliebt werden/ und verehren die Vollkommenheit GOttes in ihnen ſelbſt/ weil ſie die Abbildung derſelben tragen. D.Thom. qu.60. art. 4.

Den angebohrnen Trieb/ ihm ſelbſt gutes zu erweiſen/ und um ſeine eygne Erhaltung beſorgt zu ſeyn/ hat der Menſch gemein/ auch ſo gar mit den unbeſeelten Geſchöpffen. Viel Unordentliches ereygnet ſich bey ſothaner Begierde/ und die Verwerfflichſte von allen Regungen giebt ihr den Urſprung; denn weil ſie ſich etwas befürchtet/ ſo folgt darauß/ daß ſie müſſe von dem Mangel angefochten ſeyn/ zumal wann ſie allezeit zu haben begehret/ zum Geben aber unwillig iſt. Dieſe Eygen-Liebe iſt gemeiniglich ſo unordentlich/ daß alle Regungen und Unthaten von ihr geſchützt werden. Sie richtet in dem Hertz Götzen-Bilder auff/ und alle treuloſe Stücke und Gottloſigkeiten werden von ihr gut geheiſſen. Die Vernunfft mag ihr auch noch ein ſo helles Liecht auffſtecken/ und die Philoſophie bemühe ſich auch noch ſo ſehr/ ſie auff einen guten Weeg zu leiten/ ſo iſt doch alles ihr Wählen eine wahre Blindheit/ und was ſie thut/ gleicht den Verrichtungen eines Raſenden. Wer nun weislich handeln will/ der muß alles/ was auß Antrieb der Eygen-Liebe geſchicht/ für verdächtig halten. Die ſo viele Stürtz-Fälle/ und unvorgeſehene Veränderungen ſollen bey ihm ein ſtetes Mißtrauen erwecken. Woferne ihm die Tugend recht nach Gebühr bekannt iſt/ ſo wird er in Gegenhaltung der Eygen-Liebe/ an ihr ſo viel widerrechtliches finden/ daß er ſich alſobald der Demuth befleiſſigen wird. Ja weil bey ſelbiger lauter Ungerechtigkeit im Schwang gehet/ ſo muß er/ wofern er dasjenige außrotten will/ was GOtt mißfällig iſt/ gegen ſich ſelber einen ſchweren Krieg zu führen ſich entſchlieſſen.

Hingegen zeigt die Liebe deß Nächſten/ daß ſie einer Himmliſchen und feurigen Art ſey. Weil ſie gerne mittheilet/ ſo iſt zu ſchlieſſen/ ihr mangele an nichts/ ſondern ſie habe an allem einen Uberfluß.

Sie läſt ſich das allgemeine Beſte angelegen ſeyn. Sie bewerckſtelliget den Willen GOttes/ wann ſie ſich gegen diejenigen gutthätig erweiſet/ von denen man ſchlieſſet/ daß Er ihnen mit Gnaden beygethan ſey/ und welche Chriſtus geſtehet/ ſeine Haus-Genoſſen/ und Kinder zu ſeyn/ ja daß Er ſelbſt in ihnen wohne. Weil nun dieſe Liebs-Bezeugung ſich nach einer allerhöchſten Güthe richtet/ ſo ſcheint es/ daß ſelbige weder dem Mangel/ noch der Ubermaſſe unterworffen ſeyn könne.

Sothane Betrachtung ſolte uns faſt verpflichten/ unſern Nächſten noch mehr als uns ſelbſt zu lieben/ woferne GOtt nicht einem jeden die Obſicht und Beſorgung ſeiner eygnen Perſon anbefohlen hätte/ und ſolches durch eine abſonderliche auffgetragene Gewalt/ welche auß dem natürlichen Trieb hervor leuchtet. Wir haben uns ſelbſt allezeit am erſten beyhanden; wir erweiſen uns empfindlich/ wann uns etwas gefälliges oder ſchmertzbringendes wiederfährt/ und ſolches muntert uns auff/ allezeit bereit zu ſeyn/ auff unſer Beſtes bedacht zu leben. Sintemalen aber ohne dieſe Liebe keiner ſeyn kan/ auſſer wer ohne Verſtand iſt/ ſo machet die allerhöchſte unerſchaffene Weisheit eine Vergleichung zwiſchen dieſer/ und derſelben Liebe/ die wir ſchuldig ſeyn unſerm Nächſten zu erweiſen. Durch ſothane Gegeneinanderhaltung hat Chriſtus alles Unmäſſige bey der Selbſt-Liebe verhindern wollen/ zumal da ſolches anderſt nicht/ als zum Nachtheil der Liebe deß Nächſten begangen werden kan. Denn wann wir Ihn/ als uns ſelbſt lieben/ ſo werden wir nie etwas Ihm zuwider thun.

Die gemeine Rechte haben dieſe Liebe deß Nächſten auff feſten Fuß zu ſetzen getrachtet/ wann ſie verordnet/ daß ein ſolcher/ der ſich weigert den Bedrängten zu Hülffe zu kommen/ für einen Miſſethäter gehalten werden ſolle. Und die Römiſche Rechts-Satzungen geben einem jeden die Freyheit/ daß er im Nahmen eines zum Tod verdammten Ubelthäters von dem Todes-Urthel die Appellation einzuwenden vermöge. Nicht weniger erlauben ſie/ daß jederman deß Rechts eines Abweſenden ſich annehmen könne; und wenn die ſo genannte publica Judicia, oder öffentliche Rechtführungen gehalten wurden/ ſo ſtunde einem jedweden frey/ ein Fürſprecher eines andern zu ſeyn/ obſchon er bey der Sache nicht den geringſten Nutzen zu gewarten hätte/ und er bloß und allein auß Antrieb der Liebe deß Nächſten ſich derſelben annahm.

L. 29. C. de Appellat.

L. 1. C. Si per vim abſ.

Es würden in einem Staats-Regiment ohne allen Zweyffel die ſämmtliche Unheyle leichtlich auß dem Grunde gehoben werden/ wann man den Hertzen der Menſchen ſo viel Liebe gegen dem Nächſten einpflantzen könte/ als ſie gegen ſich ſelbſt führen. Der Geitz würde auffhören ſo viel Schaden zu thun: Die Ehrſucht würde nicht ſolche Zerrüttungen anſtifften: Die Tugenden würden von dem Neyd keine Verfolgung außzuſtehen haben: Der Haß würde gantz vertilgt ſeyn: Der Zorn würde machtloß bleiben: Deß Nächſten Fehler würden leicht entſchuldigt ſeyn/ und es würde die Liebe/ wie der Apoſtel ſpricht/ in kurtzen der Sünden Menge bedecken. Dieſes hat den Apoſtel S. Joannem bewogen/ daß er alle ſeine Lehre in dieſen wenigen Worten begriffen: **Meine Kinder/ liebet euch untereinander!** und damit iſt es auch gnug/ indeme die Liebe deß Nächſten/ wann ſie in ſolchem Verſtand genommen wird/ wie wir anjetzo beſchrieben haben/ die Liebe GOttes in ſich beſchlieſt/ und zum Grunde ſetzt.

1. Pet. 4.

Hier. in Lib. ad Galat. Lib. 4. cap. 6.

Was

Das fünffzehende Capitel.
Daß man nach deß Nächſten Guth nicht begierig ſeyn ſolle.

WIr ſind mit dem Ebenbild eines unendlichen Guths erſchaffen worden/ zu dem Ende/ daß wir deſſelben einsmals genieſſen ſollen. Weil nun unſer Urſprung und Endzweck von einer ſo hohen Eygenſchafft iſt/ ſo entſtehet dahero bey uns ein ſtetes Verlangen. Dieſe Triebe haben wir von GOtt ſelbſt empfangen/ damit unſere allzu-beſchwerte Natur/ weil ihr die Laſt der Sünden zu hart fället/ von ihrer Trägheit auffgeweckt/ unſer Muth zu großmüthigen Unternehmungen angereitzt/ und unſer Hertz durch einen heiligen Nach-Eyffer auffgemuntert werde/ nach dem oberſten Staffel der Verdienſten zu ſtreben: Mithin uns zu einer ſolchen Liebe zu veranlaſſen/ welche/ weil ſie der Gnade ein Groſſes zu dancken hat/ ſich bemühet/ mittelſt Verrichtung guter Wercke mehr als alle andere ihre Danckbarkeit an Tag zu legen. Dieſer Vorſatz nun/ andern es bevor zu thun/ machet/ daß man ſich nicht die Zeit niehmt/ hinter ſich zurück zu ſchauen/ ſondern daß man ſeine Gedancken bloß dahin richtet/ was man von dem Künfftigen gewinnen könte. Es kommen einem diejenige Tugenden/ welche einer allbereits beſitzt/ als etwas ſehr ſchlechtes vor/ wenn man das Verlangte dargegen hält. Solcher Geſtalt heeget man zugleich demüthige und großmüthige Gedancken/ weil man gewiß verſichert iſt/ daß da man ſich auff einen ſo wichtigen Weeg gemacht/ und ſolchen kaum zu betreten angefangen/ keine Zeit ſey/ an tapfferm Muth und anzuwendenden Kräfften etwas abgehen zu laſſen.

Es iſt allerdings wahr/ daß durch ſothanen rühmlichen Nach-Eyffer/ man in der Tugend einen herzlichen Fortgang haben könne: Jndem/ ohne andern eine Hindernüß zu verurſachen/ man ſich bemühet/ ſelbige zu übertreffen/ ja jene eben deßwegen liebet/ weil man an ihnen Gelegenheit findet/ einen Sieg von ihnen darvon zu tragen. Man muß aber wegen dergleichen Gemüths-Gaaben deßwegen nicht neydig werden/ weilen/ ohngeachtet ſie vielen mitgetheilt worden/ gleichwohl für einen jeden zur Gnüge vorhanden ſeyn. Die Liebe machet ſich den von andern erhaltenden Vortheil zu Nutzen/ und weil ſie deß Vorſatzes iſt/ die Ehre GOttes zu befördern/ ſo gereicht es ihr zu ſonderbarem Troſt/ wann ſie mehrere findet/ die nebſt ihr nach einem gleichmäſſigen Zweck ringen. Sie bedient ſich deſſen/ was jene arbeiten/ gleich als wann ſie ſolches auff ihren Befehl gethan hätten; und ſie hält es für eine Hülffleiſtung/ wann mehrere zugleich/ nebſt ihr nach ihrem Ziel ſtreben. Solcher Geſtalt kan nun der Neyd hierinnfalls keine Statt haben.

Allein es hat die Welt ihr gewiſſe Güther vorgeſtellt: Welche auff einen bloſſen Wahn gegründet ſeyn. Dieſen wird von allen und jeden nachgeſtrebt/ da ſie doch nur von einem einzigen können in Beſitz genommen werden. Sie ſeyn aber falſch/ und gleichwie ihr Genuß/ wann er nur in einem Theil derſelben beſteht/ alle gewünſchte Vergnügung keines wegs giebt/ ſo ſtellt man ſich ſolchen vor/ als wenn man in deſſen vollkommenen Beſitz wäre. Dahero wünſchet ein jeder/ daß er reicher/ berühmter/ beliebter und geehrter ſey/ als andere: Ja daß er allein alle Güther beſitzen möge/ welche doch/ wie alle Cörper/ zu gleicher Zeit unmöglich an etlichen Orten ſeyn können. Gewiß iſt es freylich/ daß keiner ſeinen Wohlſtand anderſt/ als mit Untergang eines andern erbauen kan: Da ein einziger empor kommt/ müſſen alle andere deß Vortheils/ den er zu ſich ziehet/ beraubt ſeyn: Sie müſſen dem/ welcher ſteigt/ zum Fuß-Schemel dienen/ und nothwendig für

ſeine Creaturen gehalten werden/ weil ſie nicht zu der Würde/ die jener beſitzt/ gelangen können. Hiervon rühret es her/ daß der Menſch einen heimlichen Schmertzen empfindet/ wann er die zeitliche Güther in andern Händen ſiehet; anerwogen ihm vorkommt/ als ob der Himmel dasjenige/ ſo er dieſem giebt/ ihme wo nicht abnehme/ dennoch wenigſtens verſage. Er hält dafür/ es gehe ſeinem Ruhm ein merckliches ab/ wenn er ſich gegen diejenigen hält/ welche ihn übertreffen/ es ihm gleich thun/ oder ihm ziemlich nahe kommen.

Vornehmlich aber werden ſelbige von dem Neyd angefochten/ welche an Stande/ Alter/ und Verdienſten einander gleich ſeyn/ oder ſich einbilden gröſſere Gaaben zu beſitzen. Denn ſolche halten dafür/ daß die Belohnungen/ welche andere empfangen/ von rechtswegen ihnen gebühret hätten. Diejenigen werden von ſolcher Kranckheit noch härter geplagt/ welche gantz nahe darbey waren/ das Geſuchte zu überkommen/ und es auch erhalten hätten/ woferne ein anderer/ entweder wegen gröſſern Vermögens/ oder beſſern Stands/ ihn nicht verdrungen hätte. Wiederum ſeyn andere/ welche obſchon ſie nach keinen Würden trachten/ auch keinen Nutzen darbey zu gewarten haben/ gleichwohl auß einer recht ungemeinen Boßheit/ welche niemand über ſich vertragen will/ dahin trachten/ wie ſie eines andern Ruhm beſchmitzen mögen. Und andere/ denen nichts gelingen will/ wünſchen/ daß alle ſo unglücklich ſeyn möchten wie ſie/ und ſuchen alſo in der Geſellſchafft anderer unglücklichen ihren Troſt. In dem Heydenthum glaubte man/ daß die Verſtorbenen von dieſen Gedancken wären/ wannenhero bey der Grabſtätte eines verſtorbenen Ehe-Manns man dieſelbige von ſeinen Weibern zum Opffer ſchlachtete/ die er am liebſten gehabt: Wenn ſein Leichnam verbrannt wurde/ ſchmieſſe man das koſtbarſte von ſeinem Haus-Geräthe mit in das Feuer/ und ließ alſo das/ was der Verſtorbene am meiſten geliebt/ aber nicht mehr genieſſen können/ im Rauch auffgehen.

Dieſer Mißgunſt/ welcher ſich kränckt/ wenn es andern wohl gehet/ iſt das ſchändlichſte/ verwerfflichſte/ und verfluchteſte unter allen Laſtern: keines von allen widerſtrebet dermaſſen der Natur und Gnade/ und iſt kein gröſſerer Feind der Zufriedenheit der Menſchen/ und der Güthe GOttes/ als dieſes. Seine allweiſe Fürſehung theilet die Gaaben auß nach Beſchaffenheit der Perſonen/ und ſetzt ſie in ſolche Aemmter/ worzu er ſie tauglich findet. Er hat die Hertzen der Fürſten in ſeiner Hand/ und das Glück ſo wir blind zu ſeyn vermeynen/ wird von Ihm geleitet. Von ſeinem Willen rühret alles her/ was uns ſcheinet/ zu unſerm Wohlſeyn etwas beyzutragen. Solcher Geſtalt beſchuldigt nun der mißgünſtige Neyd/ der dieſelbigen/ welche GOtt erhöhet hat/ nicht leyden kan/ ſeine Verordnungen einer Ungerechtigkeit: Er niehmt dem Allerhöchſten den Scepter auß den Händen/ obwohl nur dem Willen nach/ und ſpricht Ihm die Ober-Herrſchafft der Welt/ mit der Macht/ zu Dienern der Regierung zu wählen/ wen Er will/ nach Möglichkeit ab.

Alle Tage ſehen wir den Pracht der Sonnen-Strahlen/ den herrlichen Glantz der Edelgeſteine/ die mit ungemeiner Krafft begabte Kräuter/ und verſchiedene zwar Unvernünfftige/ jedoch ſich ſo witzig erweiſende Thiere: Gleichwohl erwecken alle ſolche vortreffliche Dinge/ deren wir uns nicht rühmen können/ bey uns eine bloſſe Bewunderung/ ohne daß wir darüber ſie beneyden ſolten. Es iſt aber eben dieſelbe Göttliche Fürſehung/ welche die Kräfften der Natur verherrlichet/ und deß Menſchen Glück erbauet/ mithin in einem Reich eine Zuſammenſtimmung zwiſchen denen/ die mit mehrerer/ und weniger Geſchichlichkeit verſehen ſeyn/ einführet/ auff gleiche Art/ wie ſelbige zwiſchen den Creaturen bey Erbauung der Welt gethan. Gebühret uns ſolchemnach/ die hohe Ehren-Würden/ zu welchen andere gelangen/ anderſt nicht anzuſehen/ als wie man ſchönes Wetter/ angenehme Jahrs-Zeiten/ und fruchtbare Länder betrachtet/ nehmlich ohne alle Beneydung/

neydung/ und mit einem gantz ruhigen Geiſt/ welcher den Göttlichen Willen für die Schrancken ſeines Begehrens erkennet/ und dahero nicht allein geſchehen läſſet/ ſondern auch lobet/ was er zu ändern nicht vermag.

Ein jedes Laſter lähnet ſich nur wider eine Tugend auff/ aber der Neyd kündiget allen zuſammen den Krieg an. Es beſtunde in dieſem das Verbrechen der böſen Engel/ die über die herꝛliche Vortheile/ welche GOtt dem menſchlichen Geſchlecht mitgetheilt/ in einen Neyd verfielen/ wider die höchſte Majeſtät ſich empörten/ und den erſten Menſchen zum Sündigen verführten: Wannenhero dieſes Laſter mit allem Fug für den Urſprung alles menſchlichen Elends zu halten iſt. D.Thom. 2. 2. qu. 34. a. 6. Könte dieſe böſe Regung allezeit dahin gelangen/ wornach ſie trachtet/ ſo würde kein Wohlſtand ohnzerrüttet bleiben/ weil er niemals ohne Neyd iſt/ und die Menſchen würden durch ihre ſchädliche Begierden einander ohn Unterlaß verhindern/ glücklich zu ſeyn. Man hat ſich vor dem Neyd ſehr wohl in Acht zu nehmen: Denn gleichwie ein ſchlechter Nebel und Erden-Dampff den Sonnen-Schein gleichwohl verdüſtert/ und ein Ungewitter erregt/ welches die höchſten Berge mit Donner-Keylen heimſuchet; alſo kan der Neyd derer/ obſchon geringſten Feinde/ die höchſte Würde und erworbenen Ruhm leichtlich ſtürtzen. Vornehmlich aber ſtifftet er groſſes Unheyl/ wenn hohe Potentaten von ihm eingenommen werden/ und ſie alsdann wider alle diejenigen zun Waffen greiffen/ welche ſcheinen/ als wenn ſie ihnen den Vorzug ſtrittig machen wolten. Dannenhero ſoll ein weiſer Mann/ wann er in einer hohen Ehren-Stelle ſich befindet/ deren Glantz ſeinem Fürſten allzu viel in die Augen fället/ ſich in den Schrancken zu halten/ auffs äuſſerſte beflieſſen ſeyn. Er muß den wohl-außgeſchlagenen Rath ſeinem Herꝛn zuſchreiben/ obſchon ſelbiger ihn nicht gegeben hat. Ihm muß er den Ruhm einer gewonnenen Schlacht beylegen/ der er doch nicht beygewohnet; ja es iſt ſo gar gefährlich/ ſeinen Lands-Fürſten mittelſt einer groſſen Wohlthat zu verbinden/ die nicht ohne groſſe Beſchwerde vergolten werden kan: Denn ein groſſer Herꝛ hat in ſolchem Fall ſeinen Unterthan nicht gerne zu einem Glaubiger/ und meynet allzeit/ er habe nicht vollkommen über ihn zu befehlen/ wann er ſein Schuldner iſt.

Was bey dieſer unglückſeeligen Regung man noch am meiſten zu beſorgen hat/ iſt dieſes/ daß ſie/ als eine Feindin deß Liechts/ ihre feindſeelige Streiche mehrentheils im Dunckeln anbringt. Sie weiß mit ihrer Boßheit einen alſo zu vergifften und zu verwunden/ daß man es nicht mercken kan. Es iſt aber nimmermehr etwas ungerechters/ als die Tugend zu verfolgen/ welche von der gantzen Welt in Hochachtung gehalten wird: Dasjenige zu haſſen/ was GOtt und die Engel lieben: Den Vorſatz zu faſſen/ alles was ſchön iſt/ außzurotten: Was erhoben ſteht/ nieder zu reiſſen: Allen Glantz zu verdunckeln: Was von andern gethan worden/ zu vernichten: Und alles/ wohin man nicht gelangen kan/ zu zerrütten. Es iſt gewißlich eine recht verzweyffelte Unvermöglichkeit/ dasjenige zu Grund richten wollen/ dem man nicht beykommen kan. Nicht leicht wird dahero einer ſo höchſt laſterhafft ſeyn/ daß er ſich nicht deß Neyds/ um ſolchen offentlich ſpühren zu laſſen/ ſchäme/ und ſich nicht bemühe/ damit gantz heimlich zu verfahren/ gleich als wann er zaubern wolte/ weil er ſich beſorget/ es möge ihm darauß ein Vorwurff entſtehen.

Dieſes einzige hat der Neyd gerechtes noch an ſich/ daß er daſſelbige Hertz/ wo er gehegt wird/ jämmerlich zermartert/ und es ſo viel übles empfinden macht/ als er andern trachtet Gutes zu entziehen. Die Geſätze haben ſich bemühet ihme Einhalt zu thun/ wann ſie denen allerhand Ehren-Titul beygelegt/ welche ſich tugendhafft erweiſen/ und zu hohen Würden gelangen. Die Unterthanen angehalten/ ihren Lands-Fürſten die Huldigungs-Pflicht abzulegen/ und den Obſiegern erlaubt/ triumphirende Einzüge zu halten.

Die Staats-Kunſt beſorgte ſich auch/ es möchte der Neyd durch einen allzu-ſtren-

gen Widerſtand nur mehrers in Harniſch gebracht werden / dahero gab ſie ihm in einigen Stück nach / und verordnete / daß groſſe und vornehme Aemmter niemals beſtändig von einer Perſon verſehen werden ſolten: Sie führte den Gebrauch ein / daß Obrigkeitliche Perſonen / wann ſie ihr Ammt niedergelegt / noch eine Zeitlang an dem Orte verharren muſten / wo ſie regiert haben / damit dem Volck frey ſtehen möchte / ihre Klagen wider ſie anzubringen / wenn deren einige vorhanden wären.

Zu Athen war ein Geſatz eingeführt / vermöge weſſen die vornehmſte und berühmteſte Männer / deren Reichthum und Verdienſte andern eine Eyfferſucht erreget / ſich auß der Statt treiben laſſen müſſen. Es mag aber endlich die Staats-Kunſt dem Neyd nachgeſehen / oder ſelbigen zurück zu halten geſucht haben / ſo hat ſie doch nicht verhindern können / daß er nicht in den Republiquen groſſes Unheyl geſtifftet / und iſt unwiderſprechlich / daß er mit keinen andern Waffen überwältigt werden könne / als ſolchen / welche der Chriſtliche Glauben einem in die Hände giebt.

Ein guter Chriſt weiß / daß das Abſehen der Natur und Gnade dieſes ſey / allen Menſchen gutes zu erweiſen. Er wünſchet daß es allen insgeſammt / als unter die er auch gehöret / wohl gehen möge; und gleichwie er es mitleydig empfindet / wenn es ſeines gleichen widerwärtig ergehet / alſo niehmt er hingegen Theil an ihrer Freude / die ſie im Wohlſtand haben. Die Liebe verwandelt ihn gantz in jenes unendliche Weeſen / welches uns mehr gutes zudenckt / und würcklich giebt / als wir faſſen können. Sein Wille iſt kein anderer als der Göttliche / der ſich in Außtheilung ſeiner Gnaden hervor thut. Auff ſolche Weiſe iſt nun ein Chriſt zugleich arm und reich. Er hat kein groſſes Vermögen / und beſitzet dennoch alles / weil er in lauter Frölichkeit lebet / welches die Frucht iſt von allen Vergnüglichkeiten: Und die Liebe vereinigt ihn mit der unendlichen Güthe / welche giebt / und mit ſeinen Nächſten / welche es empfangen. Es iſt bey ihm ein Uberfluß / wie S. Paulus redet / von Reichthum und Troſt in demjenigen / welcher deſſen Haupt-Urſache iſt. Denn er empfängt ſolche von oben herab durch ſo viele Hände / als Creaturen ſeyn / und ſtattet GOtt ohnauffhörlich Danck ab. Sintemal er von ſich ſelbſt jederzeit gantz demüthige Gedancken führet / ſo erfreuet er ſich höchlich darüber / daß GOtt ſeine ſo herzliche Gaaben an geſchicktere Perſonen verliehen / als er iſt / indeme ſelbige ſolche beſſer zu Nutzen zu machen wiſſen werden. Hat ihn die Göttliche Fürſehung zu keinen Ammt gezogen / ſo hält er ſich für viel weniger geſchickt darzu / als andere / und glaubt / daß alle diejenigen / welche zu den Ehren-Stellen erkohren worden / auch alle darzu erforderliche Gaaben beſitzen. Es iſt ihm an dem Beſten der Kirche und deß Vatterlands dermaſſen viel gelegen / daß er ſonderbaren Troſt darauß empfindet / wann er ſiehet / daß ſo viele / mit mehrerer Geſchicklichkeit als er / begabte Männer / in öffentlichen Aemmtern ſtehen / und hält dahero für gewiß / es werde von ihnen alles gleich ſo wohl verrichtet werden / was er ſonſten ſeiner guten Abſicht nach ſelbſt gethan hätte. Ein GOtt-ergebenes Gemüth / welches allein nach dem Ewigen ſich ſehnet / ſcheuet ſich vielmehr vor zeitlichen Güthern / als daß es nach ſelbigen Verlangen tragen ſolte / und hält dafür / es ſeyen diejenigen / welche reich ſeyn / vielmehr zu betauren / als zu beneyden. Ein ſolcher Frommer ſpühret gnugſam / daß die Göttliche Gnade ihme Kräfften verleyhe / ohne dergleichen unſichere Güther zu leben / welche der Unſchuld ſeines Wandels und innerlichen Ruhe die gröſte Gefahr androhen. Er unterſtehet ſich niemals wider ſeinen Himmliſchen Vatter zu murren / als welcher denen / die zu der Arbeit in der letzten Stunde kommen / eben ſo viel Lohn geben kan / als denen / welche von Morgen frühe an / gearbeitet haben. Vielleicht daß dieſer Vatter ſeine verlohrne und ungerathene Kinder deßwegen mit einem äuſſerlichen Freuden-Mahl empfängt / damit durch ſothane Gunſt-Bezeugungen / Er ſelbige zu einem gottſeeligern Wandel bringen möge. Ein kluger

Chriſt

Chriſt aber empfindet dieſe Huld in ſeiner Seele auff eine gantz andere Weiſe/ und ſchöpffet darauß einen herrlichen Troſt/ indeme ihn die Stimme von Oben herab verſichert/ daß er unter der Zahl der Kinder GOttes ſey. Dergleichen zeitliches Wohlſeyn ergötzet ihn/ mit allen dabey befindlichen Süſſigkeiten/ gar nicht/ weil er befindet/ daß in einem niedern Stande mit weit mehrerer Freyheit/ und Unſchuld zu leben iſt/ zumal da er daſelbſt weder beneydet werden/ noch darzu einige Urſache geben kan. Hergegen vermag er ſeiner wahren Glückſeeligkeit viel ſicherer zu genieſſen/ als welches ſeiner Chriſtlichen Klugheit das vornehmſte Stück iſt.

Das ſechszehende Capitel.

Von der Klugheit eines Chriſtlichen Welt-Manns.

SO bald wir auff die Welt kommen/ finden wir Gutes und Böſes vor uns/ und wiſſen bey zunehmendem Verſtande nicht/ welches von beyden wir wählen ſollen/ da unſere Neygung uns ſo wohl zu dem einen als dem andern ziehet/ und in dem/ was unſer Glück oder Unglück anbelangt/ gantz blind iſt. Denn das Gute ſtellt ſich uns dar/ mit vielen Beſchwerlichkeiten umgeben/ welche uns zuwider ſeyn/ und bietet ſich anderſt nicht/ als unter dieſer Bedingnüß an/ daß unſere angenehmſte Sinnlichkeiten ſich als Sclaven ſollen feſſeln und binden laſſen. Das Böſe hergegen niehmt unſere Sinnen ein/ mittelſt Verſprechung alles Wohlſeyns/ ſo ſie ſich immer wünſchen mögen. Der Pöbel fällt ihm in allen bey/ und unſere verderbte Natur iſt darzu geneygt. Unzehlbar ſeyn die/ welche ihnen auff Weegen/ die mit lauter Roſen beſtreuet ſeyn/ Lorber-Kräntze/ und in eytelen Wohlleben die Siegs-Palmen verſprechen. Unſere ſtarcke Neygungen lencken ſich auff dieſe Seyte/ und wenn die Vernunfft und das Gewiſſen uns einrathet/ der Tugend befleiſſen zu ſeyn/ ſo kommen wir mehrentheils weiter nicht/ als daß wir zweyffeln/ da wir doch vielmehr einen tapffermüthigen Entſchluß faſſen ſolten. Iſt dannenhero vonnöthen/ daß unſer Verſtand von einem ſehr reinen Liecht erleuchtet ſey/ wann er dem falſchen Schein nicht glauben ſoll/ nur auß eygnem Trieb ſich zu einem von den beeden Theilen/ worauß wir zuſammen geſetzt ſeyn/ zu entſchlieſſen/ und unter ſo vielen Irr-Weegen/ wie auch böſen verführiſchen Einſchlägen/ auff rechter Bahn gerade unſerm Zweck zuzueylen. Hierinnen beſteht vornehmlich die Klugheit eines Chriſten/ der ohne ein und anderes Ammt zu bedienen/ ein Privat-Leben führet: Von welchem ich dann in dem erſten Theil dieſer Tugend-Schule gehandelt habe. Es ſcheinet zwar/ es ſey ſolches eine Sache/ von keinem weiten Begriff: Aber es betrifft nichts deſtoweniger etwas ſehr wichtiges/ weil es die Ober-Herrſchafft der Vernunfft über die Sinnen/ der Warheit über den gemeinen Wahn/ der Tugend über das Laſter/ der Ewigkeit über die Zeit/ und GOttes über die Welt anbelangt. Nichts deſtoweniger findet ein kluger Chriſt ſolches alles ſehr leicht zu ſeyn/ nachdeme er ſich von dem Zeitlichen nicht bemeiſtern läſſet/ und der Herrſchafft über ſeine Regungen ſich angenommen/ mithin ſelbigen keine Macht ferner übrig gelaſſen/ als in ſo weit ſie zum Auffnehmen der Tugend dienen ſollen. Denn weil er auff ſonſt niemand/ als nur auff ſeine eygne Perſon zu ſchauen hat/ und er nichts unordentliches begehet/ ſo findet er von Tage zu Tage ſtets einerley/ wie die Engel/ zu thun/ ſich Schätze von Verdienſten zu ſammlen/ einen löblichen Wandel/ den er ſich ſelbſt vorgeſchrieben zu führen/ und im Guten immerfort zu wachſen.

Die Klugheit deren/ die im Regenten-

Stande

Stande leben/ findet weit mehrere Arbeit und Mühe/ und hat hingegen viel gröſſere Ungewißheit in Erreichung ihres Zwecks außzuſtehen; anerwogen ſie ſolche Regungen regiren ſoll/ von denen ſie nicht weiß/ woher ſie rühren: Sie muß Geſätze und Ordnungen einführen/ denen eben ſo hefftig widerſprochen wird/ als in enge Schrancken ſie die Freyheit einſchlieſſen. Nichts deſtoweniger iſt ſie mit einem hohen Anſehen begleitet/ welches die vornehmſte Beweg-Urſache iſt/ wodurch die Untergebene in Gehorſam gehalten werden: Sie hat die Waffen und die Gewalt der Gerechtigkeit beyhanden/ mit denen ſie das Volck anhalten kan/ ihren Befehlen nachzukommen. Leydet ein oder anderer gemeiner Mann dadurch etwas Schaden/ ſo entſchuldigt ſie ſolchen damit/ weil es das gemeine Beſte alſo erfordert. Sie richtet ſich nach reiffem Rath/ nicht aber wie die Sachen außſchlagen; und wenn durch eine höhere Macht etwas verhängt wird/ als wovor niemand gut ſprechen kan/ ſo dienet ihr ſolches zu einer Gelegenheit/ verſchiedene Fehler/ die ſie verhüthen ſolte/ damit zu bedecken.

Allhier rede ich nur etwas weniges überhaupt von der Staats-Klugheit/ und anjetzo werde ich von derjenigen handeln/ deren man ſich in alltäglichem Umgang gebrauchen ſoll; da es zwar ſcheinet/ es habe wenig in dieſem Stande zu bedeuten/ jedoch iſt es gleichwohl von wichtiger Folge/ und findet nicht geringe Schwerigkeiten/ wenn es zu Wercke gerichtet werden ſoll. Was eine Privat-Perſon in ihrem Stande zu beobachten hat/ und was eine wohl-geordnete Regierung für Grund-Regeln in Acht niehmt/ muß ſie gleichfalls zur Richtſchnur annehmen. Sie muß ſich nach der Zeit/ nach den Leuthen/ und der Sachen Beſchaffenheit richten: Und es mag auch das widrige Glück Ungelegenheit anrichten/ ſo viel es wolle/ ſo muß ſie gleichwohl dem Port deß Heyls gerade zueylen.

Zu dieſem Ende nun iſt vonnöthen/ daß einer ſo wohl ſich ſelbſt/ als diejenigen/ mit denen er umgehen will/ erkennen lerne. Er ſoll wiſſen/ und wohl überlegen/ was maſſen er eine mit Vernunfft-begabte Creatur ſey/ welche darzu erſchaffen worden/ daß er die Warheit jederzeit vor Augen haben/ tugendhafft leben/ einen unſchuldigen Wandel führen/ und in einer ſolchen Seelen-Ruhe ſich erhalten ſolle/ womit er einen Abriß der Göttlichen Vollkommenheit an ſeiner Perſon vorſtellen/ und ein Erbe ſeiner Herrlichkeit ſeyn möge. Er ſoll den Lauff ſeines Lebens anſehen/ als ein Werck von ſehr kurtzer Dauerhafftigkeit/ und eine ſo eng-gefaſte Zeit/ welche gegen ſo viele ſchon verfloßne/ und noch kommende Sæcula als wie ein Nichts iſt/ nichts deſtoweniger aber alle Gelegenheit in ſich begreifft/ zu dem allerhöchſten Guth zu gelangen. Hierinnfalls unterrichtet ihn das Liecht der Vernunfft/ der Trieb deß Gewiſſens/ nebſt den Göttlichen und Weltlichen Geſätzen/ und er wird hierdurch gelehret/ wie ſeine Obliegenheit von ſolcher Art ſey/ daß er ſich deren nie entbrechen kan/ es gehe auch in der Welt/ wie es immer wolle. Ein kluger Chriſt muß ein Leben führen/ als wäre er ſchon im Himmel/ dahero ſein gottſeeliger Wandel/ ſeine Gewiſſens-Ruhe/ und alles ſein Thun dergeſtalt beſchaffen ſeyn ſoll/ als wie die Engel/ welche alles zur Ehre GOttes thun.

Wer nun erweget/ ob die ihm vor Augen ſchwebende Welt-Händel bey ſeinem vorgenommenen Vernunfft-mäſſigen Entſchluß ſtehen/ und ihme dasjenige geben können/ weſſen er benöthigt iſt/ ſeinen Zweck zu erreichen/ und ſeiner Schwachheit hierinnfalls beyzuſtehen/ der findet alſobalden/ wie viele über ihrer Hand-Arbeit ſchwitzen/ andere die über der Handelſchafft ſich faſt kranck bemühen/ andere die ihre Lebens-Zeit mit dem Cammer-Weeſen/ Juſtitz-Sachen/ Krieges-Händeln/ Hoff-Angelegenheiten/ und in Befriedigung ihres Ehrgeitzes zubringen. Will nun einer Gewiſſenhafft hiervon urtheilen/ ſo ſind alles dieſes lauter ſolche Dinge/ die bloß den Leib angehen. Sie nehmen einem das Hertz gantz ein/ weil ſie das Gemüth betrüglich hintergehen. Sie wenden die edelſten Seelen-Kräfften zu verwerfflichen Geſchäff-

ten an/ nähren die unordentliche Regungen/ und ſeyn die verführiſche Umweege/ durch die man von dem wahren Zweck abgeleitet wird. Und wenn ja etwas gutes noch von derley Welt-Händeln zuſagen iſt/ ſo beſteht es hierinnen/ daß ſie ſo wohl zum Guten als Böſen angewendet werden können.

Wenn nun ein kluger Mann ſich genöthigt ſiehet/ dergleichen Angelegenheiten vor die Hand zu nehmen/ ſo thut er ſolches mit einer reifflichen Vorbereitung/ alſo daß ſelbige/ ſie mögen glücklich oder widrig außſchlagen/ ſein Glück weder befördern noch hindern können. Er leyhet ihnen zu Dienſt zwar ſeine Hände/ jedoch ohne Ergebung deß Hertzens/ und daß er ſeine Zufriedenheit auff ſolche Dinge gründen ſolte/ wo nichts als Unbeſtand regieret. Er hält alle ſolche Eytelkeit für mehr nichts/ als Träume/ deren Weeſen in bloſſer Einbildung beſtehet/ und für Irrwiſche/ die ſo leicht vergehen/ als ſie ſich entzünden. Von allen dieſen hält er weit weniger/ als der gemeine Wahn/ niehmt auch deßwegen dieſe Weege gar nicht für ſicher an/ weil ſie von einer groſſen Anzahl Menſchen betreten werden/ weil er ſiehet/ daß die Menge deß Pöbels ſo viele zum Fall bringet. Allerſeits/ welche mit ſolcher Pracht auff dieſer Schau-Bühne ihre Perſon geſpielet/ ſeyn dahin/ und nicht mehr zu ſehen. So viele weit-außſehende Anſchläge/ für welche die Natur ſchiene allzu arm/ und die Zeit allzu kurtz zu ſeyn/ haben ſich mit einem wenigen Geräuſch beſchloſſen/ als wie wenn man mit einer Glocke geläutet. Die/ ſo ſich darzu gebrauchen laſſen/ haben mit ihren Cörpern auch die Gedächtnüß in die Erde ſcharren laſſen müſſen/ und vielleicht betauren ſie/ für die ſo ſchwere außgeſtandene Mühe und Arbeit/ anjetzo ewig/ daß ſie ihre Zeit ſo übel angewendet. Uberleget ein Chriſt alles ſolches/ ſo kommen ihm allenthalben/ die Merckzeichen eines erlittenen Schiffbruchs vor Augen: Er ſiehet keinen Glücks-Stand ſo feſt geſtellet/ daß er nicht Bruch-Stücke bemercken ſolte/ auß denen er gebauet worden/ und durch welche er auch hinwiederum zu Boden geworffen werden kan. Allenthalben findet er Beweißthümer/ daß es mit der Welt eine lautere Eytelkeit ſey/ wannenhero eben daſſelbige/ ſo ihn an ſich zu ziehen ſuchet/ zugleich veranlaſſet dahin bedacht zu ſeyn/ wie er weit davon bleiben möge.

Solchemnach läſſet ſeine Klugheit ſich nichts mit ſo groſſem Eyffer angelegen ſeyn/ als einen ſolchen Stand zu erwählen/ der ſeiner Neygung gemäß ſey/ allwo er nicht gehindert werde/ der Gemüths-Ruhe/ und deſſelben Friedens zu genieſſen/ welcher Urſach iſt/ daß die Seele zum Reich GOttes gemacht wird. Zu dieſem Ende ziehet er den mittleren Stand einem hohen weit vor/ und ſetzet ſeiner Ehr-Begierde gantz enge Schrancken. Ehender wird er ſich entſchuldigen/ hohe Ehren-Aemmter/ die einen dergeſtalt zum Sclaven machen/ anzunehmen/ als nach ſelbigen trachten; anerwogen bey ſelbigen die Unſchuld der Seelen ſo groſſer Gefahr unterworffen iſt/ und die Freyheit deß Gewiſſens gäntzlich entzogen wird. Er wird Scheu tragen vor ſo einem Glück/ welches ihn entweder ſtraffbar/ oder unglückſeelig machen kan/ weil er dadurch ſich muß die Mühe und alles Unweeſen auff den Hals laden/ welches unzertrennlich mit hohen Ehren-Stellen verknüpfft iſt. Am meiſten aber wird ihn davon abhalten/ der großmüthige Entſchluß/ den er gefaſſet/ in Gottſeeligkeit einher zu gehen/ dahero er weder die Urſache/ noch das Werckzeug ſeyn will/ Ungerechtigkeiten zu begehen.

Werden einem frommen Welt-Mann Geſchäffte auffgetragen/ deren glücklicher Außgang nicht in ſeiner Macht ſtehet/ und wo er auſſer einem wohlgemeynten Wunſch ſonſt nichts beytragen kan/ ſo wird er den Außſchlag mit ruhigem Gemüth abwarten/ ſolchen GOtt völlig anheim ſtellen/ und anbey zu Ihm bethen/ daß ſelbiger dießfalls von Oben herab das beſte Hülffs-Mittel ſenden wolle. Denn wann er mit ſeinen ſchwachen Kräfften ſich darwider zu ſetzen unterſtünde/ ſo würde ſolches gantz fruchtloß ſeyn/ weilen vielmehr der Unwillen deſſen/ Dem er zu widerſtehen gedachte/ dadurch

nur mehrers gereitzt würde/ alſo daß alles/ was ihm entgegen ſtehen könte/ über den Hauffen geworffen werden müſte/ um ſich wider alles in Sicherheit zu ſtellen/ was auß dergleichen Widerſtand entſpringen könte. Die Reiche und Staaten werden ebenmäſſig wie die menſchliche Leiber von gewiſſen Kranckheiten befallen/ denen man ihren Lauff laſſen muß/ woferne man nicht will/ daß ſie ärger werden/ wann ein anderes Hülffs-Mittel als die Zeit darzu gebraucht wird. Es iſt ihnen von GOtt die Friſt anberaumet/ wie lange ſie währen ſollen/ und ſolche kan kein Menſch verkürtzen/ wannenhero ſich deſſen auch niemand unterfangen ſoll/ woferne er nicht gewärtig ſeyn will/ daß nachdem es geſchienen/ das Ubel ſey bereits gehoben/ ſolches mit gröſſerer Gefahr ſich verſtärcket.

Ein kluger Chriſt hüthet ſich vor groſſer Herren Ungnade/ und bemühet ſich dahero niemals um ihre Gunſt. Er verhält ſich wie die gemäſſigte Gegenden deß Erdkreyſſes/ welche nicht begehren der Sonne näher zu liegen/ damit durch ihre Hitze ſie nicht aller Fruchtbarkeit beraubt werden. Denn eine dergleichen anſcheinende Huld entziehet einem die Freyheit gantz und gar/ deren gleichen an Unſchätzbarkeit in der Welt doch nichts zufinden iſt. Man muß/ wann man in Gnaden ſteht/ ſich zu ſolchen Geſchäfften gebrauchen laſſen/ die öffters gantz wider die Vernunfft ſtreiten: Will man ſich ſolche zu übernehmen weigern/ ſo wird es für eine ſchwere Miſſethat außgelegt/ alſo daß die vorherigen lang und treu geleiſtete Dienſte dadurch auff einmal auß dem Gedächtnüß vertilget ſeyn. Erweiſet man aber eine Sclaviſche Willigkeit/ ſo wird man für einen ſolchen gehalten/ der ſeines Nutzens wegen/ ſich zu allen gebrauchen läſſet: Ja man wird dermaſſen nachtheilig von ihm urtheilen/ als wann er es noch für eine ſonderbare Güthe halten müſte/ wenn man ihn leydet. Gemeiniglich währet aber ſolches nicht lang/ ſondern gleichwie eine abergläubiſche Andacht letztlich auff eine Gottloſigkeit hinauß laufft/ alſo iſt der Beſchluß dergleichen Gnade mehrentheils ein unverſehener Fall. Man mag nun ſich zu einem Stand entſchlieſſen/ es ſey/ was für einer es wolle/ ſo muß überlegt werden/ was für Bedingnüſſe ſich dabey ereygnen; dahero vonnöthen iſt/ ſich/ wann man anderſt den darauß verhoffenden Nutzen genieſſen will/ allen Angelegenheiten/ ſo dabey vorfallen/ zu unterwerffen. Wer ſich auff die See begiebt/ muß ſich die Stürme gefallen laſſen: Wer eine weite Reyſe vor ſich niehmt/ muß bereit ſeyn/ allerhand unbequemes Wetter außzuſtehen/ und wer eine Tugend/ deren Ruhm ſich viele beyzulegen ſuchen/ wenig aber die behörige Mühe darauff wenden wollen/ außzuüben gedencket/ der muß ſich gefaſt machen/ die Verfolgungen deß Neyds über ſich ergehen zu laſſen. Denn ein ſolcher ſtehet allen Streichen bloß/ die die Untreue wider ihn führet/ und vornehmlich hat er ſich wider die Eygen-Liebe zu beſchützen/ welche ihren Nutzen durch allerhand liſtige Erfindungen andern zum Schaden zu befördern ſuchet.

Das ſiebenzehende Capitel.
Wie man klüglich handeln könne/ ohne darbey einige Verſtellung oder Betrug zu brauchen.

DEr gelehrte Cardanus ſchreibt/ es ſey deß Menſchen angebohrne Eygenſchafft/ zu betrügen/ weilen er eine Mittel-Creatur ſey/ zwiſchen den Engeln/ welche von der Warheit nimmermehr abweichen/ und den unvernünfftigen Thieren/ die der Warheit nicht fähig ſeyn können: Und er ſich in einem Stande finde/ wo er zwiſchen der unveränderlichen Ewigkeit/ und der ſtets abwechſelnden Zeit lebe/ inmaſſen dieſe in fortwährender Ebbe und Fluth aller Dinge beſtehe/ als welche zwar ſcheinen einerley zu ſeyn/ ſolches aber in der That nie erweiſen.

Alleine/ er ſchreitet hierinnfalls von der Meynung der Platoniſchen Weltweiſen ab/ welche den Menſchen in die Mitte der gantzen Welt/ als einen Mittel-Punct ſetzen/ und behaupten/ die menſchliche Seele ſey eben von der Art/ als die Seele der Welt. Sie ſey zwar nicht mit ſolchem Liecht begabt/ daß er könte ein Richter ſeyn von allem/ was ſich begiebt/ jedoch hege er eine überauß ſtarcke Neygung/ ohngeachtet aller finſtern Wolcken/ die ihn an der Erkänntnüß hindern/ dennoch durchzudringen. Dahero zwinge er die Natur durch ſo vielerhand in den Künſten übliche Machinen und Werckzeuge/ wie auch durch das Nachforſchen vermittelſt der Wiſſenſchafften/ um die natürliche Geheimnüſſe zu entdecken. Alles Falſche ſey ihm zuwider/ damit man darauß erkenne/ was maſſen ihm angebohren ſey/ mit keinem Betrug umzugehen.

Wäre es nun wahr/ daß der Menſch zum Betrügen gebohren ſey/ ſo würde die Natur/ welche in allen ihren Wercken ihr ein gutes Ziel niehmt/ bey Hervorbringung deß Menſchen ein Ubel zu ihrem Abſehen gehabt haben. Sie würde wider den Antrieb ihres Urhebers/ welcher die vollkommenſte Warheit ſelbſt iſt/ handeln/ und alſo Urſache ſeyn/ daß die Menſchen/ als die Edelſten unter allen Geſchöpffen/ nach einem Endzweck zielten/ welcher der Unglückſeeligſte und Böſeſte iſt/ der immer ſeyn kan; anerwogen ſie ohne Warheit/ die doch den Menſchen eygenthümlich zukommt/ ſeyn müſten; und wann ſie Betrug zu üben gebohren wären/ ſo würden ſie auch zu Trennungen unter ſich/ ja zur Straffe gebohren ſeyn.

Man reyſet mit Unwillen auff einem Weege/ der unrichtig iſt/ und der uns von dem Orte/ wohin wir gedencken/ abführet: Man verwirfft ein ſolches Werckzeug/ welches zu demjenigen/ worzu es dem äuſſerlichen Anſehen nach/ dienlich ſeyn ſoll/ nicht gebraucht werden kan: Die Lufft/ welche die Lunge beſchweret/ fället einem unerträglich: Die unſchmackhaffte Speiſen ſind einem jeden zuwider: Man verlangt auch im Durſt deſſelben Waſſers nicht/ das an ſtatt ſolchen zu löſchen/ ſelbigen wegen Bitterkeit noch vergröſſert/ und niemand will ſich eines ſolchen Artzney-Mittels brauchen/ welches die Wunden vergröſſert/ an ſtatt daß es ſelbige heylen ſolte; aber mit weit gröſſerm Widerwillen gehet man mit einem ſolchen Menſchen um/ deſſen Boßheit unſre Einfalt hintergehet/ und durch ſeine Untreu unſere geſchöpffte Hoffnung zu nichte machet. Man ſiehet mit äuſſerſtem Verdruß/ wie einem ſein Abſehen Krebs-gängig wird/ da man deſſen glücklichen Außſchlags gewärtig war: Man betauert/ daß einem alle Mühe und die unwiederbringliche Zeit verlohren gangen: Es ſchmertzet einen/ daß man nicht beſſer gewählt/ und der Hintergehung vorgekommen. Nichts kan einem empfindlicher fallen/ als die Schande/ die man in ſeiner Seelen darüber fühlet/ daß man ſich nicht beſſer vorgeſehen/ und als ein dummes Vieh betrogen worden. Da aber die Gerechtigkeit uns verpflichtet/ unſerm Nächſten alſo

zu begegnen/ wie wir wünſchen/ daß uns von ihm begegnet werde/ ſo gebührt es ſich auff keine Weiſe/ daß wir mit ihm dergeſtalt betrüglich umgehen/ und wider die menſchliche Eygenſchafft uns aufführen.

Der Betrug iſt ein ſolches Gewehr/ deſſen ſich allein die Schwachheit bedient/ gleichwie man ſolches unter den Thieren bey den Hirſchen und Haſen in Acht niehmt. Die allerlüderlichſte Gemüther befleiſſigen ſich deſſen/ wie denn darauß die Diebſtähle/ Verrätherèyen/ Meuchelmord/ Vergifftung/ und andere ſolche Erfindungen herrühren/ wodurch man ſeinen Feind/ dem man ſich nicht getrauet unter die Augen zu gehen/ heimlich auß dem Weege raumet. Man fehlet überauß ſehr/ wenn man das liſtige Verfahren für ein Kennzeichen eines ſubtilen Verſtands auffniehmt. Denn gleichwie ein angezündetes Liecht/ welches einen ſchwachen Schein von ſich giebt/ durch ihm entgegen ſtehende Cörper einen Schatten machet/ welcher die Außbreitung ſeines Glantzes verhindert/ und ſolche Figuren verurſachet/ durch welche unſere Augen betrogen werden: Alſo ſuchet auch die Vernunfft/ wann ſie zu ſchwach iſt/ wie ſie ihr Verfahren durch Betrug bemänteln/ und denjenigen mit Liſt hintergehen möge/ den ſie auff andere Weiſe zu überwinden ſich nicht getrauet.

Ein kluger Chriſt verfähret weit großmüthiger/ und beobachtet allezeit das Recht der Natur/ gleich als wann er ſonſt niemand als GOtt und die Engel zu Richtern ſeiner Thaten hätte; nichts/ was ihm ſein zeitliches Glück befördern kan/ iſt mächtig gnug/ ihn zu ſolchen Tücken zu verleiten/ welche der Hoheit ſeines Weeſens zu verächtlich ſeyn. Seinen Wandel richtet er dermaſſen fürſichtig ein/ daß andere ſich darauß erbauen und beſſern können. Widerſetzen ſie ſich ihm/ wenn er tugendhafft lebet/ ſo tröſtet er ſich mit ſeiner Unſchuld/ und daß ſein Abſehen gerecht iſt. Sein kluger Verſtand wird ſich niemals etwas unterfangen/ was wider die Redlichkeit laufft/ gleichermaſſen wie GOtt ſelbſt/ wann Er die Gottloſen bekehren will/ niemals wider das/ ſo die Gerechtigkeit erheiſchet/ zu verfahren pflegt. Seine Weisheit/ welche erleuchtet gnug iſt/ macht vielmal die liſtige Anſchläge der Welt-Kinder zu ſchanden: Er macht/ daß ſie ſelber in das Netz/ ſo ſie andern geſtellt haben/ fallen müſſen. Er lachet über ſolche niederträchtige Gemüther/ welche gleich den kleinen Thieren/ hunderterley Räncke brauchen/ in einem engen Bezirck zu entgehen/ obwohl fruchtloß/ weil ſie einem nicht auß den Augen kommen können/ und man nur die Hand außſtrecken darff/ ſo ſind ſie gefangen.

Der Chriſt iſt ein Kind deß Liechts/ ein Lehr-Schüler der ewigen Warheit/ welcher von allem Betrug einen ſolchen Abſcheu trägt/ als von einer teuffliſchen Zauberey/ und einer unglückſeeligen Folge derjenigen Trügerey/ welche Urſach war/ daß unſere erſte Eltern geſündiget. Zwar hat die wahre/ von GOtt gegebene Weisheit/ ihre gewiſſe Heimlichkeiten/ und verfähret ſo behutſam/ daß ihre Feinde ſich betrogen finden/ wann ſie meynen am ſicherſten zu ſtehen: So iſt auch die Verſchwiegenheit das Leben der Anſchläge/ und man pflegt zuweilen die wichtigſte Angelegenheiten mit ſolchen Neben-Dingen zu verhüllen/ damit die Boßheit ſelbige an ihrem Fortgang nicht verhindern möge. Solches aber kan mit Recht kein Betrug genennet werden.

Die Natur ſelbſt bedient ſich einer Verſtellung/ wann ſie die Metallen in unanſehnliches Geſteine verſchlieſſet/ und den Kräutern ſolche Tugenden verleyhet/ die unter einer gantz unbekannten Geſtalt verſteckt liegen. Sie bedeckt die angenehmſten Früchte mit ſolchen Schaalen/ die deß Menſchen Appetit unangenehm zu ſeyn befindet. Sie lehret die Vögel/ wie ſie ihre Neſter verbergen/ in ſolche mit vielen Umſchweiffen ſich begeben/ daſelbſt ſich ſtill halten/ auſſerhalb hingegen ſingen/ und auff eine ſolche Art ſchreyen ſollen/ daß man die Neſter ſuchen möge/ wo ſie doch nicht ſeyn. Sie unterweiſet die Hirſche und Haſen in vollem Lauff ihren Weeg zu verändern: Die Rebhünner/ wenn ſie gebeitzt werden/ ſich nieder zu legen: Etliche kriechende und

andere Thiere/ ſich todt zu ſtellen/ wann ſie befinden/ daß ſie zu ſchwach ſeyn: Die Schnecken/ ſich in ihre Häuſer/ und die Schildkrotten/ ſich unter ihre Schilder zu verbergen/ um das Anſehen zu haben/ als wäre es ein Stein: Die Igel ſich zuſammen zuziehen/ daß ſie als ein Dornbuſch von einem Ort zum andern gekugelt werden. Tauſenderley dergleichen Liſtigkeit der unvernünfftigen Thiere/ ſind Natur-gemäſſe Geſätze/ wodurch die Verſtellung/ wann es die Erhaltung deß Lebens anbelangt/ gut geheiſſen wird. Alſo billiget man auch/ was Jacob dort gethan/ damit er ſeines Vatters Seegen im Nahmen Eſau ſeines Brudern empfangen möchte: Denn weil er das Recht der Erſt-Geburth von ſeinem Bruder erkaufft hatte/ ſo kunte er auch gar wohl die Stimme deſſen nachahmen/ deſſen Vorrecht er an ſich gebracht hatte. Auff gleiche Art hat ſich Judith zu den Feinden begeben/ und ihre Schönheit auff das allerbeſte außgeſchmückt/ damit ſie ihr Vatterland mit Hinrichtung deß Holofernis erlöſen möchte. Der großmüthige Codrus, begab ſich/ als ein gemeiner Soldat verkleydet/ mitten unter die Feinde/ damit ſie ſeiner nicht ſchonten/ und durch ſeinen Tod/ nach deß Oraculs Außſage/ der Sieg den Seinigen verbleiben möchte. Der Sohn GOttes wandelte auff Erden als ein ſterblicher Menſch/ und ließ den Glantz ſeiner Herrlichkeit in nicht dem geringſten blicken/ auff daß der Wille ſeines Vatters erfüllet würde/ und Er die Sünden der Menſchen durch ſein Blut außlöſchte.

Das Geſätz/ unſern Nächſten zu lieben/ wie uns ſelbſt/ wird nicht gebrochen/ wann wir ihme alſo gutes erweiſen/ mit Verhölung der Art und Weiſe wie es geſchicht. Man kan die Pille gar wohl vergulden/ die Lanzette unter den Schwamm verſtecken/ die Artzney unter die gewöhnliche Speiſe verbergen/ und die Huld mit einiger Kaltſinnigkeit verhüllen/ inmaſſen dadurch die Kaltſinnigkeit verhüthet/ und das allzu wandelbare Gemüth in die Schrancken der Pflicht gebracht wird. Dergleichen Wohlthaten gleichen den güthigen Einflüſſen der Sonne/ welche nicht unterlaſſen die Geſchöpffe zu beleben/ ohngeachtet ſie bey der Nacht/ und in trübem Wetter mitgetheilt werden. Denn deßwegen kommen ſie gleichwohl auß einer auffrichtigen Freundſchafft her/ weil dieſe niemals prahlend jederman in die Augen fallen/ ſondern allein Nutzen bringen will. Die vornehmſte und nothwendigſte Grund-Regel bey der Staats-Kunſt/ iſt dieſe Verſtellung; denn es kan nimmermehr ein Anſchlag ſo weislich gefaſt ſeyn/ der nicht durch die feindliche Liſt/ oder durch Widerſetzlichkeit der Unterthanen fruchtloß wird/ wenn er zu frühzeitig außbricht. Es braucht nicht geringere Mühe/ ein Volck/ ſo von Alters her ſonſt in Freyheit gelebt/ zum Gehorſam zu bringen/ als einen Raub-Vogel zu gewöhnen/ daß er auff die Hand fliegen/ und ſich ätzen laſſen muß. Da muß man es mit ſeinem Eygen-Nutzen zähmen/ und ſich nach ſeiner Neygung/ worinnen ſeine Schwachheit beſteht/ richten/ um es auff ſolche Weiſe zu gewinnen. Man kommt in verſchiedenen Angelegenheiten auff gleiche Art zu ſeinem Zweck/ wie auff der See/ nehmlich mit Laviren/ und bald da bald dorthin kreutzen/ alſo daß man dem Hafen/ wohin man gedenckt/ öffters den Rücken zukehret. Die Künſte werden ſolcher Geſtalt auch Meiſter von der Natur/ alſo daß der/ welcher die Zeit wohl beobachtet/ ſolche Wunder verrichten kan/ die ein Unwiſſender für Zauber-Wercke hält. Gleicher Geſtalt wird an einem Orte dem Krancken die Ader geöffnet/ damit das Blut häuffig herbey dringe/ und dadurch eine Verſtopffung/ welche anderwerts in den Adern ſich ereygnet/ gehoben werde. Die Artzney-Mittel verurſachen eine Außführung der verderbten Feuchtigkeiten/ welche der Artzney zueylen/ entweder wenn ſie ihrer Art iſt/ ſich mit ihr zu vereinigen/ und ſich zu verſtärcken/ oder ſelbige außzutreiben/ woferne ſie ihnen zuwider iſt. Man ſchmeltzt die Metallen/ um ſie von den fremden Zuſätzen/ die nicht ihrer Art ſeyn/ zu ſcheyden/ und eben mit dieſer Schmeltzung vermiſchet man ſie dergeſtalt/ daß ſie nur einen Cörper außmachen.

chen. Ein Baum wird hintergangen / wann ihm ein fremdes Reyß eingepfropfft wird / alſo daß er durch ſolches nachhero reiche Früchte giebt / die doch von deß Baums Art nicht ſeyn. Man hat angemerckt / daß die Staats-Kunſt in alten Zeiten gewohnt geweſen / fälſchlich außzuſtreuen / es ſey dem Land eine Gefahr obhanden / nur damit die Inngeſeſſenen bewogen würden Steuren zu geben: Ingleichen / ſich anzuſtellen / als ſolte eine Schlacht gehalten werden / damit der Soldat auffgemuntert werde: Oder eine Zwiſpalt anzuſtellen / um neue Bündnüſſe auffzurichten: Oder ſich die Begierde / die ein jeder hat / groß zu werden / zu Nutzen zu machen / alſo daß die Edlen ſich mit dem gemeinen Mann verheyrathen / mithin der Staat in eine deſto ruhigere Gleichheit gebracht werde. Auß eben dieſem Grunde führet man neue Rechte ein / und giebt ſelbige für alte auß: Man ſiehet dem Auffſtand durch die Finger / wenn man ihn nicht zu ſtillen vermag: Man ſchaffet ſolche Leuthe / unter dem Vorwand eines höhern Ammts / hinweg / die man ſich nicht getrauet / eines Verbrechens wegen / anzuklagen / um ſie nicht zu veranlaſſen / daß ſie auß Verzweyfflung einen Streich wagen: Und man richtet die Sache dergeſtalt ein / daß ein vorhergehendes ſchönes Wetter alle Gedancken abwendet / daß ein Ungewitter / Sturm / oder Erdbeben darauff folgen werde. Man kan gantz zuläſſig den Regungen einen falſchen Lermen machen / um deſto beſſer hinter die Warheit zu kommen / gleichwie dorten Salomon gethan / da zwey Weibs-Perſonen ſich jede für die Mutter deß einen Kinds außgaben: Oder um einen zu probiren / wie weit ſeine Treue ſich erſtrecke / welches GOtt mit Abraham gethan / dem Er befahl ſeinen Sohn zum Opffer zu ſchlachten / obſchon die wahre Abſicht war / ihn beym Leben zu erhalten / und allein deß Patriarchen Glauben und Hoffnung zu üben. Man giebt geringen Sachen den Schein / als wann ſie noch ſo groß wären; nahe Befindliche ſtellt man vor / ob wären ſie ſehr fern entlegen; und weit Entfernte / als ſtünden ſie gantz nahe / (faſt auff gleiche Weiſe / wie mit den Fern- und Vergröſſerungs-Gläſern geſchicht;) und alles dieſes zu dem Ende / damit dem Volck der Muth erweckt / die Verſchwendung verhindert / ihme etwas zu ſchaffen gemacht / und das Verfahren entſchuldigt werden möge / deſſen wahre Beweg-Urſachen ohnvonnöthen iſt / bekannt zu machen. Die Staats-Klugheit pflegt ſich deſſen gar fleiſſig zu bedienen / daß die Menſchen ſich anderſt nicht / als wie die Werckzeuge eines Handwerckers gebrauchen laſſen müſſen / nehmlich vermittelſt ihrer zu einem Zweck zu gelangen / den ſie ſelbſt nicht kennet. Auff gleiche Weiſe geben die Schutz-Engel uns nicht leicht anderſt von etwas Nachricht / als durch Räthſel. Die ewige Fürſehung regieret die Welt / und theilet ſo wohl Luſt als Schmertzen auff eine ſolche Art auß / daß wir es auff keine Weiſe ermeſſen können / einfolglich wir genöthigt werden / unſere Vernunfft gefangen zu nehmen. Dieſes geheime Verfahren erſpahret unſerm Gemüthe eine groſſe Unruhe / indeme ſie unſern Geiſt mit verbundenen Augen führet / damit er die Unfälle / von denen er doch verſchont bleiben wird / nicht erkenne / mithin aller Sorgen befreyet bleiben möge.

Stimmen nun ſchon dieſe mit unſerer freyen Wahl nicht überein / ſo müſſen wir ſie dennoch alſo annehmen / als ſey unſer Wille darbey / weilen ſie uns nutzbringend ſeyn / und uns daſſelbe Guth genieſſen machen / welches unſer Geiſt ohngezweyffelt ſuchen würde / woferne er durch die Leydenſchafften nicht hintergangen würde.

In Kriegs-Angelegenheiten bedient man ſich der Liſt am gewöhnlichſten / vielleicht daß es bereits alſo eingeführet iſt / ehender durch Witz einander zu überwinden / als durch die bloſſe Stärcke der Fauſt; und durch den Verſtand / welcher uns die Herrſchafft über die Thiere giebt / auch über die Menſchen Meiſter zu werden / woferne anderſt eine ſolche Knechtſchafft zu finden iſt / die von der Natur ſelbſt eingeführet und angebohren worden. Ein Feld-Herr / der durch eine Kriegs-Liſt ſeinen Feind überwindet / hat

hat allein die Ehre deß Siegs/ ohne daß ſein König/ oder die gemeine Soldaten Theil daran haben. Er giebt dem Kriege als einem ſo groſſen Unheyl/ ſeine Endſchafft/ durch ein ſehr glimpffliches Mittel: Er verpflichtet die Natur/ vor einer ſo groſſen Blut-Vergieſſung ſich zu enthalten/ und ſein vornehmſtes Siegs-Zeichen/ ſo er auffzurichten weiß/ iſt dasjenige/ wodurch er an Tag giebt/ daß er die Grauſamkeit überwunden habe. Die Kriegs-Verrichtungen ſind weit beglückter/ wann eine Liſt die Hefftigkeit deß Gefechts im Zaum hält. Es wird zwar nicht für Unrecht erkannt/ wenn ein feſter Platz oder Schiff durch verkleydete Soldaten eingenommen wird: Wenn man ſich ſtellet/ als gebe man die Flucht/ damit man den Feind/ der den Sieg zu verfolgen meynt/ in einen Hinterhalt locke; aber nie iſt erlaubt worden/ wider die/ mit einem Schwur dem Feind verſprochne Warheit zu handeln/ noch mit ihm wider Treu und Glauben zu verfahren.

Das achtzehende Capitel.

Von Treu und Glauben/ deſſen man ſich gegen einen jeden gebrauchen ſoll.

Ich finde daß der Apoſtel Paulus ſehr wohl geurtheilt habe/ wann er ſagt/ es ſeyen alle Menſchen/ ſo wohl der Natur nach/ als wann es den Glauben betrifft/ gleich als wie Glieder eines einzigen Leibs; denn auß dieſer ſo feſten Verbündnüß entſprieſſen ſolche Schuldigkeiten/ welche den Menſchen verpflichten einander mit unverletzlicher Treue zu begegnen. Die Leber unterläſſet niemals Blut herbey zu ſchaffen/ deſſen beſte Theile das Hertz zu ſich niehmt/ und ſelbige dem Gehirn zuſendet/ um den Sinnen-Kräfften damit zu dienen. Hergegen ſterckt das Hertz die Leber/ vermittelſt ſeiner Hitze/ und das Gehirn mäſſiget die Hitze deß Hertzens/ vermittelſt ſeiner Feuchtigkeit. Daß alſo die Natur niemals ruhet/ ſondern alle Bewegungen/ die von dem Leben herrühren können/ darzu anwendet/ damit dieſe Ubereinſtimmung unterhalten werden möge.

Die Erde trägt kein Bedencken/ alle ihre Säffte zu verſchwenden/ damit ſie Früchte zeugen möge/ weil ſie hoffet/ der Himmel werde ihr gleichfalls treulich beyſtehen/ und in ihren offen-ſtehenden Schoos ſeine gütige Einflüſſe außgieſſen. Wann nun ſo wohl in dem gantzen Begriff der Welt/ als in dem engen Bezirck der Kirche/ alle Menſchen zuſammen/ gleichſam einen einzigen Leib außmachen/ welcher eine kleine Welt iſt/ ſo folget/ daß ein jeder ſeinem Nächſten eben ſo viel Treue ſchuldig iſt/ als ſich ſelbſten. Da nun dieſer Satz feſt ſtehet/ ſo werden alle ihre Kräffte gleichſam verpfändet ſeyn/ andern zu Hülffe zu kommen. Auff dieſe Weiſe würde man ſich über kein widriges oder wanckelbares Glück zu beſchweren haben/ weilen es bey denen/ die alles was gut iſt/ unter ſich gemein halten/ keinem mehr als dem andern zueygnen kan: Zumal wann unter ihnen eine ſolche Geſellſchafftliche Verbindung beobachtet wird/ da das Wohlſeyn deß einen Theils dem andern zu Hülffe kommt/ wann es ihm widerwärtig gehet. Die Juſtinianiſche Rechts-Satzungen reden in ſehr nachdencklichen Worten hiervon/ nehmlich: Es habe die Natur das menſchliche Geſchlecht in einer überauß engen Verbündnüß gezeugt/ und trage dahero vor allen denen einen Abſcheu/ welche wider Treu und Glauben handeln/ oder andere mit Betrug benachtheiligen. Die Rechts-Gelehrten wollen dahero nicht erlauben/ daß man wider eine gantze Statt oder Gemeinde ſolle können/ De dolo, oder wegen verübter argen Liſt und Betrugs/ Klage erheben/ weilen ſie dafür halten/ daß ſothanes

cher ſeyn/ als die falſche Müntzer der Hand-lung oder Kauffmannſchafft/ und die ver-führiſche Weeg-Weiſer deren Reyſenden. Auff Anbringen dergleichen betrügeriſchen Lügner ſetzt man ſich in Unruhe/ man plagt ſich mit Verdacht/ trauet ſeinen beſten Freunden nicht/ ſetzt gute Anſchläge bey-ſeits/ und erwehlt andere die übel außſchla-gen/ und nachdeme man ſich Mühe genug gemacht/ fällt man endlich mit gröſter Be-unruhigung auff die Gedancken: Es könne wohl ſeyn/ daß man betrogen worden. Auß dieſen Urſachen bricht hervor/ daß die Lüge ein ſolches der menſchlichen Eygenſchafft dermaſſen zuwider-lauffendes Laſter iſt/ daß der allgemeine Wahn ſolches noch nie auff ſolche Weiſe/ wie mit andern Laſtern geſchiehet/ für recht und billig erkennen/ noch die darauß entſtehende Schande ver-hüthen können. Dieſe aber fällt auff den Lügner/ und keines weegs auff den/ der darauß zu Schaden kommen/ wie bey an-dern Laſtern zu geſchehen pflegt.

Es wird für eine ſehr hohe Beleydigung auffgenommen/ wann einer Lügen geſtrafft wird; anerwogen ein Lügner zu ſeyn/ ſo viel iſt/ als die Menſchheit abgelegt zu ha-ben/ auß der Glaubwürdigkeit geſetzt zu ſeyn/ und nicht zu verdienen/ daß man mit ihm umgehe.

Es iſt zwar nicht zu laugnen/ daß auch der Himmel/ obſchon er ſeinen Glantz weit und breit zeiget/ dennoch verſchiedene Ey-genſchafften heege/ welche er ihm allein vor-behält/ alſo daß wir ſelbige weder mit un-ſern Sinnen noch Wiſſenſchafften ermeſſen können. Gleicher Geſtalt iſt bey den En-geln alle Treue und Auffrichtigkeit vollkom-mentlich anzutreffen/ und ſie geben deßwe-gen das Innerſte ihrer Gedancken gleich-wohl nicht gegen einem jeden bloß. Das Wort GOttes iſt zwar ein Spiegel/ in welchem die Frommen die Majeſtät deß Allerhöchſten erſehen können/ aber deßwe-gen bleiben ihnen gleichwohl die ewige ohn-umſchränckte Rathſchlüſſe GOttes verbor-gen. Alſo kan ebenmäſſig ein kluger Chriſt theils ſeines Vorhabens geheim halten: Er darff gar wohl die Warheit/ ohne ſolche zu beleydigen/ vor denen verhöhlen/ welche ſie bloß darum wiſſen wollen/ damit ſie wider ſolche ſich aufflehnen mögen: Ihm iſt erlaubt/ bey andern die Gedancken auff eine gantz andere Seyte zu lencken/ damit eine oder andere Unthat verhüthet/ und die Boßheit entwaffnet werden möge; denn andrer Geſtalt würde die allzu-groſſe Ein-falt/ welche das Hertz allzeit auff der Zunge führt/ und dasjenige öffentlich hervor bringt/ was mit einer/ den Schlangen übli-chen Klugheit/ verborgen gehalten werden ſolte/ ſich ſelbſt in ihrer Feinde Hände über-lieffern/ und mit ihrem allzu einfältigen Ver-fahren veranlaſſen/ daß die Untreue und Verrätherey alles Böſe verüben könte. Solche Bewandnüſſe hat es ſolchemnach mit der Warheit im Reden/ deren ſich ein jeder Chriſt auffs äuſſerſte befleiſſigen ſoll; anerwogen er/ vorgemeldeter Maſſen/ ein Kind deß Liechts/ ein Meiſterſtück/ ein Eben-bild/ und Geſchöpffe der ewigen unerſchaff-nen Warheit iſt/ ſo wohl was die Natur/ als was die Gnade anbetrifft.

Anlangende die treuliche Erfüllung deß Verſprechens/ iſt ſelbige in dem Recht der Natur gegründet/ und obwohl viele bar-bariſche Völcker ohne alle Policey-Ord-nung leben/ ſo kommen ſie dennoch ihrem Zuſagen dermaſſen genau nach/ daß ohne einige andere Verſicherung/ als derjenigen/ welche ſie mit den Worten geben/ die wich-tigſte Handelſchafften in allem/ was ihre Landſchafft giebt/ mit ihnen gepflogen wer-den. Die viele/ bey ihnen durch langjäh-rige Gewohnheit eingeführte böſe Sitten/ verhindern ſie/ daß der Greuel ihrer un-ordentlichen Regungen ihnen verborgen bleibt; ſie rühmen ſich ihrer Unthaten/ und verüben an ſtatt deß Rechts tauſenderley Gewaltthaten; nichts deſtoweniger aber/ ſo haſſen ſie alle diejenigen auffs ärgſte/ wel-che nicht halten/ was ſie verſprochen haben/ und wiſſen dahero faſt nichts ſonſt als ein Laſter zu nennen/ auſſer deß Betrugs in Brechung der Zuſage/ und erkennen allein die/ welche ſolchen thun/ für Laſterhaffte.

Die nach den Geſätzen mehrers lebende Nationen/ haben ſolche Treue für den

Grund ihrer Policey gelegt / und haben niemals dafür gehalten / daß es erlaubt ſey / davon abzuſchreiten / es geſchehe auß was für Urſache es wolle. Es iſt zwar erlaubt / ſich in offenbarem Kriege der Liſt gleich ſo wohl zu gebrauchen / als der Gewalt; ſo iſt auch der Sieg weit rühmlicher / ſeinen Feind zu überliſten / als zu tödten / und ſelbigen in der Gefangenſchafft / als entleibt zu ſehen: Nichts deſtoweniger ſo werden doch die Kriegs-Liſten nur mit dieſer Bedingnüß für erlaubt gehalten / daß keine Untreue / wodurch die gethane Zuſagen gebrochen werden / ſich dabey vermercken laſſe. Denn wann ſie über einige Angelegenheiten ſich verglichen / ſo ſetzen ſie die Feindſchafft ſo lange beyſeits / und ſehen auff weiter nichts / als worzu ſie als Menſchen einander verpflichtet ſeyn. Solten ſie auch ſchon einander befugt gemacht haben / Betrug vorzukehren / ſo würde doch eine ſolche Stipulation oder beyderſeitiger Vertrag durchauß Null und nichtig ſeyn / weil er wider alle gute Sitten / wider die Gerechtigkeit / wider die Gemeine / und ſo gar wider die natürliche Rechte ſtreitet / denen durch dergleichen unzuläßliche Verträge kein Eintrag geſchehen kan.

Wann Treu und Glauben / als das einzige Mittel / Frieden zu machen / und ſich zu verſöhnen / auffgehoben werden ſolte / ſo würden die Menſchen ſich unauffhörlich bekriegen. Die Bedrängten müſten verzweyfeln: Die Reichen lebten auſſer aller Sicherheit: Die Belagerte dürfften keinem Accord trauen: Kein Potentat würde ferner einer Geſandſchafft glauben: Das Volck würde ſich auff keine Grund-Geſätze deß Reichs mehr verlaſſen können. Kein Handwercks-Mann würde ferner wollen arbeiten / kein Kauffmann weiters handeln / und kein Soldat fechten / wenn ſie wiſſen möchten / daß man die ihnen gegebene Zuſage brechen würde. Alle Ehen würden zerriſſen / alle Contracten auffgehoben / und alle andere Anſchläge in die greulichſte Zerrüttung geſetzt werden / wenn man kein Verſprechen ferner halten / und ſich eben ſo wanckelmüthig / als das Glück erweiſen wolte. Iſt ſolchemnach dieſer Grund-Satz unumſtößlich / daß man ſein gegebenes Wort halten müſſe / es ſey verſprochen wem es wolle: Auch ſo gar Raubern / Ubelthätern / auffrühriſchen Unterthanen / und flüchtigen Sclaven; angeſehen / wann man ſich mit ihnen in einen Vertrag einläſſet / ſo renuncirt oder begiebt man ſich allen / was man wegen einiger Nullitæt und Ungültigkeit einwerffen könte / und verpflichtet ſich zu ſolcher Auffrichtigkeit / welche das Recht der Natur in den Contracten erfordert. Die Rechte ſetzen ſolches zum Grunde / weil ſie durchauß wollen / daß alles / was mit beyderſeitiger Einwilligung vollzogen worden / feſt gehalten / und nicht vereytelt werden ſolle. Dahero nöthigten vormals die Römer ihre Soldaten / daß ſie ſich wider bey dem König Pyrrhus, deſſen Kriegs-Gefangene ſie waren / einfinden müſten / weil er ihnen erlaubt gehabt / auff eine Zeit zu den Ihrigen zu kehren / mit dem Beding / nach deren Verlauff ſich wieder einzuſtellen.

Galba wurde von dem Römiſchen Rath übel angeſehen / daß er der getroffenen Capitulation zuwider viele Carthaginenſer niedermachen laſſen / um dadurch ſich an ihnen zu rächen / weil ſie vorhero ihm gleichfalls Treu und Glauben gebrochen. Dieſes war ein allzu widerrechtliches Mittel / ſein habendes Recht zu behaupten / und die Folgen / wann dergleichen mehr geſchehen ſolte / würden allzu gefährlich ſeyn / weilen / wann der Glauben und die Auffrichtigkeit auffgehoben werden ſolten / ſo müſte aller Friede verbannet / nicht weniger aller Handel und Wandel eingeſtellt verbleiben.

Ohngeachtet aber aller dieſer äuſſerlichen Bewegungs-Gründe / ſo niehmt ein kluger Chriſt ihm gleichwohl für / ſeinem Verſprechen nachzukommen / bloß auß einer gäntzlichen Redlichkeit / welche mehr iſt / als alle Rechts-Satzungen. Was er einmal mit reiffer Zurathziehung ſeiner Vernunfft beſchloſſen / dem kommt er auff das genaueſte nach / und gehet gerade auff ſeinen vorgenommenen Zweck / mit einer ſolchen genauen Richtigkeit / welche ſo viel möglich / ſich

ſich nach der Göttlichen Fürſehung richtet. Weil er ihm ſelber treu iſt/ ſo gewöhnt er ſich dadurch an/ gleichfalls gegen alle/ mit denen er zu thun haben muß/ getreulich ſich zu erweiſen. Er verfährt wie die Natur/ welche/ obgemeldeter maſſen giebt/ was ſie verſpricht/ und nicht geſchehen läſſet/ daß man etwas von ihr verlange/ wann ſie nicht alſobalden ſich bemühet/ das Begehr-te zu verſchaffen. Er findet an ſich etwas Göttliches/ und dahero müſſen ſeine Worte gleichfalls wie heilig gehalten werden/ alſo daß er ſelbige nicht bräche/ es möchte auch ſeiner Wohlfahrt ein noch ſo groſſer Schaden darauß entſtehen. Er liebt ſich weit zu ſehr/ und hält ſeine Ehr viel zu hoch/ als daß er ſich ſelbſt Lügen ſtraffen ſolte/ durch ſolche Thaten/ die mit ſeiner Zuſage nicht übereinſtimmig wären. Solte auch ſchon Treu und Glauben zu halten ihm durch kein Geſätze anbefohlen ſeyn/ und er hätte dabey nicht Urſach/ auff ſeinen Nächſten zu ſehen/ ſo würde er dennoch bloß in Anſehen ſeiner ſelbſt/ und wegen der Tugend keine Untreue begehen.

Es beruhen aber meiſtens alle Zuſagen/ auff den von dem andern Theil geleiſteten Dienſten/ und man verſpricht zu geben/ weilen man dargegen etwas empfängt. Dahero iſt es ein ſehr ungerechtes Verfahren/ wann man von einem andern niehmt/ was einem anſteht/ und hingegen ihm verſagt/ was er vermöge deß ihm gethanen Verſprechens erwartet. Unrecht iſt es/ wann man ihn nebſt dem Verluſt deſſen/ ſo ihm verſprochen worden/ auch noch die unwiederbringliche Gelegenheit ſolches auff eine andere Art zu bekommen/ verlieren machet/ alſo daß er über dem/ wegen ſothanen Verluſts empfindenden Schmertzen/ annoch den Verdruß haben muß/ ſich in ſeiner Hoffnung betrogen zu ſehen.

Dergleichen Untreue findet ſich nicht leicht anderſtwo/ als bey niederträchtigen Gemüthern/ laſterhafften Seelen/ und ſolchen Leuthen/ die ein Greuel ſeyn vor Himmel und Erden. Der Außſchlag mit ſelbigen iſt allezeit unglückſeelig/ denn GOtt beleget ſie mit ſeinem Fluch; und die Menſchen verfolgen ſie mit einem allgemeinen Haß. Ein Betrüger hintergehet einen nicht leichtlich mehr als einmal. Ein einziger Streich den er begehet/ bringt ihm einen dermaſſen böſen Nahmen/ daß ihm niemand trauet; ja es ſeyn viele/ welche meynen/ ſie ſeyen befugt/ ſeinem Betrug durch einen andern vorzukommen/ alſo daß er vielmal in dieſelbe Netz fällt/ welche er andern auffgeſtellt gehabt.

Wenn ein Chriſt erweget/ daß alles was er von der Natur und Gnade hat/ nebſt allem/ was er gutes hoffen kan/ auff denſelben Verheiſſungen gegründet iſt/ die der Göttlichen Majeſtät beliebet hat/ den Menſchen zu thun/ nehmlich ihnen Wohlthaten zu erzeigen/ nachdem ſie ſich in ſeinem Dienſt eyfferig bezeigen werden: Wann er betrachtet/ daß er keine Hoffnung haben würde/ zur ewigen Herzlichkeit einzugehen/ ſo ferne ihm von Chriſto ſolches nicht verheiſſen wäre; ſo hält er auch hinwiederum ſeines Orts auff das genaueſte alle Zuſagen/ die er ſeinen Neben-Menſchen gethan/ ſo wohl auß einer wahren Liebe/ welche in der Nachfolge dieſer ſo Gnaden-vollen Warheit beſtehet/ als auch/ damit er der Göttlichen Gerechtigkeit ein Genügen thue/ welche mit uns auff gleiche Weiſe verfährt/ wie wir mit andern thun. GOtt will/ daß wir unſern Nächſten mit allem was wir haben/ zu Dienſten ſeyn/ und ihn nicht weniger als uns ſelbſten lieben ſollen; anerwogen er ſo wohl als wir/ das Ebenbild der Göttlichen Güthe iſt/ und der Liebe GOttes würdig geſchätzt wird. Sollen wir nun deß Nächſten Bedürffnüſſen durch allerhand Dienſtleiſtungen zuvor kommen/ ſo begehen wir ein groſſes Unrecht/ wann wir ihm ſolche verſagen/ und an ſtatt ihm ohne Entgeld mit unſerm Vermögen beyzuſtehen/ dasjenige vorenthalten/ was vermöge deß mit ihm auffgerichteten Vertrags bereits ſo gut als ſein eygen worden.

Der uralte Gebrauch war/ die Zuſagen mittelſt eines Eydes zu verrichten/ worbey der Altar angerührt wurde/ dadurch zu zeigen/ daß GOtt Acht habe auff die Treue

der Menſchen / und wann man bey gutem Glauben etwas verſprochen / ſolches ſo viel ſey / als wann man GOtt ein Opffer gebracht / welches nicht wieder zurück genommen werden kan. Dieſes hat heutiges Tages bey den Chriſten noch viel mehr ſtatt / indeme Chriſtus als das höchſte Ober-Haupt deß geiſtlichen Leibs der Kirche / auff gewiſſe Art groſſe Schmertzen leydet / wann eines ſeiner Glieder dem andern etwas verſaget / was es zu geben ſchuldig iſt. Er niehmt alles / was dem Geringſten unter den Seinigen erwieſen wird / an / als hätte Er es in eygner Perſon genoſſen. Wann dannenhero die Zuſage / ſo Jhme in der Perſon deß Nächſten geleiſtet worden / nicht gehalten wird / ſo iſt es ſo gut / als ein Abfall vom Glauben / und eine Art von einer ſolchen Ubelthat / welche diejenigen begehen / ſo wider ihr gethanes Gelübde handeln.

Soll dannenhero ein jeder Chriſt ſeinen Verſprechungen auff das allergenaueſte nachkommen / nicht nur vermöge vieler / ſo wohl Sitten-Regeln / als Glaubens-Gründe / wie ich bißhero dargethan habe / ſondern auch / weil er bey ſeinen Nächſten eine ſolche Redlichkeit vermuthen ſoll / die von ihm hinwiederum eine gleichmäſſige begehret.

Das neunzehende Capitel.
Daß man von ſeinem Nächſten allezeit wohl urtheilen ſolle.

ES ſind die Philoſophi der einhelligen Meynung / daß unſere Seele bloß eine dunckle Erkänntnüß und gantz ſchläfferige Neygung gegen das wahre Guth trage / ſo lange ſie in dem ſterblichen Leibe wohnen muß / als welcher ihr Kercker / eine rechte Marter / und ein belebtes Grab iſt. Der Glaube lehret uns / daß die Sünde deß erſten Menſchen / welche durch eine unglückſeelige Erbfolge auff uns gekommen / unſere Seelen-Kräffte über alle Maſſen geſchwächt habe / und dahero in unſern Hertzen eine Glut ſündlicher Begierden ſich finde / welche zu verhindern / daß ſie nicht in volle Flammen außbreche / groſſe Mühe koſtet. Die heiligſte Leuthe betrüben ſich auff das äuſſerſte / wann ſie ſehen / daß nicht ein einziger Tag vorbey gehet / wo ſie nicht ihr Unvermögen ſehen ſolten / dasjenige Guthe zu verrichten / welches ſie wünſchen / und ſich deß Böſen zu enthalten / ſo ſie haſſen.

Dieſem ohngeachtet empfängt doch die Seele von der allerhöchſten Güthe ſolche Erleuchtung und Gnade / welche ihr Beyſtand leiſten / ſich bey der Frömmigkeit zu erhalten. Die Sympathie ſo zwiſchen ihr und der Warheit / wie auch allen Tugenden iſt: Das von dem Glauben empfangene Liecht: Die innerlich ſie erinnernde Göttliche Stimme: Und die Furcht und Liebe GOttes / halten die Wuth der Regungen im Zaum / wann der erſte Auffſtand etwas vorüber iſt. Dannenhero ſind / ohnangeſehen daß unſere Natur und die Zeit noch ſo böß und verderbt iſt / ſolche Leuthe / welche ſich vorgenommen haben ſolten / alles erſinnliche Böſe zu begehen / viel ſeltener anzutreffen / als allgemeine Sündfluthen und Abentheuerliche Wunder-Thiere.

Auß dieſem Grunde halten die Rechte jederman für redlich / welchem nicht bewieſen wird / daß er einen böſen Wandel führe. Sie ſtellen bey allen Eltern feſt / daß ſie ihre Kinder lieben: Bey den Kindern / daß ſie ihre Eltern in Ehren halten: Bey den Vormündern / daß ſie auffrichtig handeln: Und bey den Beſitzern / daß ſie ihre Güther mit gutem Titul an ſich gebracht. Die Canoniſche Rechte wollen / man müſſe von keinem Menſchen anders vermuthen / als daß er nichts thun werde / was ſeinem Heyl entgegen iſt. Daß man aber Pfänder / Verſicherungen / Bürgſchafften / und Brieffliche Contracten brauchet / ſolches

geſchicht in dieſem Abſehen/ damit man um ſo viel ſicherer in einer ſolchen Angelegenheit ſtehe/ welche durch das wandelbare Glück allein zu Grunde gehen kan/ obſchon dem Glauben und der Treu nicht zuwider gehandelt wird.

Es iſt zwar an deme/ daß die Geſätze und Ordnungen bey dem gemeinen Mann manches unordentliche und böſe vermuthen/ gleichwie die Artzney-Mittel vorauß zum Grunde ſetzen/ daß unſer Leib mit böſen Eygenſchafften angefüllt ſey/ denen man vorkommen muß/ damit ſie nicht überhand nehmen; allein man ſiehet das Ubel deßwegen vorhero/ weil es möglicher Weiſe ſich begeben könte/ damit man es unmöglich mache/ und dargegen das Gute/ ſo eingeführt werden ſoll/ deſto vollkommner ſey. Man richtet Geſätze auff/ und die Verordnungen werden gemacht/ den Ubeln vorzukommen/ ohngeachtet man zu gleicher Zeit bemühet iſt/ die Tugend zu belohnen/ auff gleiche Weiſe wie zu Friedens-Zeiten die Zeug-Häuſer mit Kriegs-Vorrath angefüllet/ und die Apothecken mit Artzney-Mitteln wider die Peſt verſehen werden/ ohngeachtet dergleichen Seuche weder vorhanden/ noch zu vermuthen iſt. Wenn ein Staat florirt, ſo iſt es eine ſichtliche Probe/ daß mehr rechtſchaffene/ als böſe Leuthe in ſelbigem ſich befinden/ gleich als man auß einem Cörper der geſund lebet/ zu ſchlieſſen pflegt/ daß mehr gute als böſe Feuchtigkeiten ſich in ſelbigem befinden. Denn wann die Laſter daſelbſt die Ober-Hand hätten/ ſo würden ſie die Policey-Ordnung gäntzlich zerrütten/ welche ihrem Unweeſen ſich zu widerſetzen pflegt.

Dieſes pflegt eines untugendhafften Menſchen vornehmſte Eygenſchafft zu ſeyn/ von andern zu glauben/ ſie ſeyen ſeines gleichen/ mithin allezeit übel von ihnen zu urtheilen. Solches aber rührt entweder daher/ daß er von niemand glauben will/ er ſey beſſer als er/ mithin gedencket/ ſolcher Geſtalt die Schande/ die ihm wegen ſeiner Untugend anhängt/ abzuwiſchen/ damit er für einen/ mit keinen ſo groben Laſtern Behafften gehalten werde: Oder es kommt von einer gemeinen Schwachheit/ da man ſich einen Troſt darauß ziehet/ mehrere zu kennen/ die in gleichmäſſigem Unglück ſtecken: Oder es entſtehet auß einem krancken Verſtande/ derſelben Kranckheit ähnlich/ da die damit behafften dafür halten/ alles was ihnen vor Augen kommt/ ſey gelb. Es geſchiehet zuweilen/ daß auch fromme und gottsfürchtige Leuthe dahin verfallen/ daß ſie von ihrem Nächſten übel urtheilen/ und ſolches kommt her/ theils von der Eygen-Liebe/ wodurch ſie betrogen werden/ theils von einem unzeitigen und unordentlichen Eyffer. Denn dieſer beſchuldiget alles/ was in der Mittelmaſſe bleibt/ als einen Mangel/ alles muß bey ihm eine verzagte Kleinmüthigkeit ſeyn/ was mit ſeinen Gedancken nicht überein ſtimmet: Er ſtellet ihm vor/ als hätte er mit greulichen Wunder-Thieren zu thun/ die er bändigen müſſe/ und kützelt alſo darmit ſeine vermeynte Tapfferkeit. Es rührt auch ſothanes Nachtheilige Vor-Urtheil her/ auß einer furchtſamen Gemüths-Eygenſchafft/ vermöge welcher man ſich leichtlich dasjenige einbildet/ wovor man ſich am meiſten fürchtet. In
dieſe irrige Gedancken verfiel dorten jener Rom. 11.
Prophet/ welcher vermeynte/ er ſey der ein- v. 4.
zige in der Welt/ welcher dem Baal nicht geopffert habe. Welchem aber GOtt dieſe Vermeſſenheit verwieß/ mit Verſicherung/ daß noch viele tauſend zu finden ſeyn/ welche ihre Knye vor dem Baal nicht gebeugt haben.

Unter den Welt-geſinnten gehet dieſes nachtheilige Beurtheilen deß Nächſten auff eine weit verdammlichere Art zu. Denn dieſe bilden ſich ohnſchwer ein/ es bediene ſich ein jedweder deß Betrugs/ damit er einen ſcheinbaren Vorwand habe/ zu betrügen/ und einer Hinterliſt mit einer andern zu begegnen/ gleich man einen geführten Stooß mittelſt eines dargegen beygebrachten parirt und abwendet. Dieſe böſe Meynung iſt unſrer menſchlichen Natur ſehr ſchimpfflich/ indeme man/ wie bereits dargethan worden/ niemals von andern etwas übles vermuthen ſoll; anderer Geſtalt würde alles böſe gut geheiſſen; man

möchte noch ſo übel tyranniſiren / ſo hätte man einen Vorwand / ſich damit zu entſchuldigen; und wenn erlaubt wäre / jetzo etwas übles zu begehen / um dadurch ein / der Einbildung nach / geſchehen-können des Widrige abzuwenden / ſo würde alles / was Gutes zu finden iſt / dadurch verbothen ſeyn / weil man ſelbiges zu etwas üblen anwenden könte. Es iſt auff der Welt keine Unſchuld zu finden / welche nicht einigen Mängeln unterworffen ſeyn ſolte / und folglich nicht könte für eine Unthat gehalten werden. Solcher Geſtalt müſte man allen Leuthen die Augen außſtechen / weil vermittelſt dieſer die unordentliche Begierden erregt werden. Man müſte keine ſchöne Weibs-Bilder mehr leyden / weilen ſie könten zum Mißbrauch angewendet werden: Allen Kindern müſte man die Hände abhauen / damit ſie ſich nicht mit dieſen an ihren Eltern vergreiffen möchten. Man würde trachten müſſen / der Sonne zu verbieten / daß ſie nicht mehr ſcheine / und ihr Liecht zu Begehung mancher Unthaten / herleyhe. Den gemeinen Mann müſte man gantz und gar unter die Füſſe werffen / weilen es leicht geſchehen könte / daß ſie einen Auffruhr erregten. Man müſte alle mächtige Potentaten ſuchen von ihrem Thron zu ſtürtzen / weil ſie ein Nachdencken verurſachen können / ob ſie nicht etwann gedächten / einem nachtheilig zu fallen. Alle Staats-Miniſters müſte man zu Ubelthätern machen / und ihnen die Köpffe abſchlagen / weil ihnen die Reichs-Geheimnüſſe bekannt ſeyn; und alles / deſſen ſich die Rechte zu ihrem Behuff bedienen / müſte man ins Feuer werffen / damit es nicht auch zur Beförderung der Ungerechtigkeit möge verwendet werden. Wañ alle dieſelbe für Ubelthäter ſolten gehalten werden / die ſolche ſeyn können / und auß bloſſem Verdacht einer gleich ſo wohl könte geſtrafft werden / als wann er in einem würcklichen Laſter wäre ergriffen worden / ſo würden die Ehe-Leuthe unter einander in ſtetem Zwiſt leben: Die Eltern würden an ihren Kindern und Geſinde fort und fort zu ſtraffen haben: Und die Könige würden ſuchen / ſich der Reichs-Nachfolger zu entſchlagen / um deſto ſicherer auff dem Thron zu ſitzen. Was würde ein unzeitiges vermeſſenes Urtheil / ſo wohl in Regiments-Sachen / als in denen häußlichen Angelegenheiten / nicht für Unfug / Schaden / und Unruhe anrichten?

Ein Chriſt hat in einer ſolchen Schule ſtudirt / allwo er gelehret worden / ſeine Gedancken ſo wohl als ſein Leben nach den Regeln der Unſchuld einzurichten. Die Liebe wohnet in ihm / welche / wann ſie gutes thut / niemal auff etwas übles dencket / weil wie der Apoſtel redet / ſie eine Menge der Sünden bedecket. Er macht keine Schwerigkeit darauß / von einer Creatur / welche das Ebenbild der unendlichen Güthe trägt / und das Ziel ſeiner unermeßlichen Liebe iſt / zu glauben / daß ſie vollkommen ſey. Er laſt ihm nicht leichtlich einfallen / daß dem Evangeliſchen Geſätz noch etwas abgehe / weil es eine Erfüllung iſt aller andern / und auff ſolches ſo viele hundert Jahre gewartet worden. Er forſchet nicht nach / ob in dem gegenwärtigen Stand der Gnade und Barmhertzigkeit / an einem geiſtlichen Leibe / deſſen Haupt Chriſtus iſt / und bey einer ſolchen Kirche / in welcher uns alltäglich himmliſche Schätze reichlich außgetheilt werden / einiger Mangel zu entdecken ſey. 1. Cor. 13. v. 5.

Kommen einem ſolchen / von Liebe erfüllten Menſchen / ja einige Dinge vor / die er an ſeinem Nächſten nothdringlich in Obacht nehmen muß / und er findet / daß ſolche mit dem Göttlichen Geſätz nicht einſtimmig ſeyn / ſo wird er entweder in einer bey dem Nächſten herrſchenden Unwiſſenheit die Entſchuldigung ſuchen / oder in einer ohnvermeydlichen Schwachheit / oder in einer ihm unwiſſenden Abſicht / oder er wird dafür halten / es geſchehe darum / weil eine Tugend daſelbſt verborgen liege / die ſich / um den eytlen Ruhm zu vermeyden / alſo verborgen zu halten ſuche. Entdecket ſich das Ubel gar zu deutlich / als daß man es ohne zu bemercken vorbey gehen laſſen könne / ſo deutet er ſolches für einen ſolchen Verſtoß auß / der auch den Allervorſichtigſten / wann ſie den ſchweren Tugend-Weeg betreten / begegnen kan / und hält es für etwas Unverſehenes /

henes/ worauß deßwegen kein angewöhntes Laſter geſchloſſen werden kan. Wann es GOtt gefällig iſt/ ſo zeigt ſich ſeine Gnade bey denen am kräfftigſten/ welche mit Sünden am meiſten behafftet ſeyn. Ich meines Orts werde mich allerdings enthalten/ denjenigen als einen Gottloſen zu verdammen/ der durch ernſtliche Buſſe mit GOtt wiederum verſöhnt werden kan/ und welchen der Höchſte auß ſeinem Feind und Verfolger kan zu ſeinem Apoſtel machen. Es dencke nur ein jeder/ daß ſeine Mängel viel ſchwerer ſeyn/ als die/ welche ſein Nächſter hat/ ſo wird er ſich nicht auffhalten/ einen kleinen Splitter in ſeines Bruders Auge ſo genau in Acht zu nehmen/ wenn er ſelbſt einen Balcken darinnen fühlet. Wer biſt du/ ſpricht dort der
Rom. 4. v. 4. Apoſtel/ daß du dich unterſteheſt einen fremden Knecht zu richten? Er ſtehe auff oder falle/ ſo gehet ſolches ſeinen Herrn an/ und dieſer iſt es allein/ der von deſſen guten oder üblen Dienſten urtheilen kan. Der Wille/ welcher den Verdienſten den Urſprung giebt/ iſt vor uns ein verſiegelter Brief: GOtt iſt es allein/ der deſſen Innhalt kennet/ und durch ſeine unendliche Weisheit ſelbigen ergründet/ wie Er dann auch die Macht und Gewalt Ihm vorbehält/ ihn in ſolchem Preyß zu ſchätzen/ ſo hoch Er will. Stehet uns dannenhero keines weges zu/ uns in ſolchen Angelegenheiten als Richter auffzuwerffen/ wo wir gantz blind ſeyn/ nach den Geheimnüſſen der Göttlichen Gerechtigkeit dergeſtalt vorzugreiffen/ daß wir diejenigen verdammen ſolten/ welche vielleicht von Ihm bereits loß gezehlet worden. Obſchon aber die Liebe/ aller Tugenden Seele iſt/ ſo hindert dennoch ſolches nicht/ daß die Klugheit ſich nicht dürffe der Behutſamkeit bedienen/ und fürſichtig verfahren.

Das zwanzigſte Capitel.
Von der Behutſamkeit.

WAnn wir erwegen/ daß die Natur in einem Augenblick einem jeden Dinge ſeine Geſtalt giebt/ und hingegen anderſt nicht/ dann in langer Zeit und mit vieler Mühe dieſelbe Theile zur Vollkommenheit bringt/ in denen die Schönheit ihren Sitz hat/ ſo ſcheint es/ daß ſelbige ein hefftiges Verlangen trage/ in herrlicher Pracht ſich zu zeigen/ und uns zu gefallen. Aber wenn die Natur ſo ruhmſichtig iſt/ warum erweiſet ſie ſich dann dergeſtalt geheim/ daß ſie uns mehr/ als die Helffte von ihren Wercken verhält/ alſo daß die Allervollkommenſten uns am Allerunbekanteſten ſeyn? Warum zeigt ſie uns dann auff einmal nur die Helffte von dem Himmel? Warum giebt ſie uns nur bloß die Sternen zu betrachten/ ohne daß wir ſehen können/ auff was Weiſe ſelbige ihre Einflüſſe verrichten? Warum verſteckt ſie ihre vornehmſte Kräffte in Wurtzeln/ in Steine/ Mineralien/ und in andere Dinge/ dahin unſere Sinnen kaum dencken/ alſo daß ihre beſte Schätze/ in den tieffſten Abgründen verborgen liegen? Warum vergönnet ſie uns eine ſo kurtze Lebens-Zeit/ in welcher wir ſolche geheime Dinge außſtudiren müſſen? Gewißlich/ wir können auß allen ſolchen anderſt nicht ſchlieſſen/ als daß ſie unſerm Verſtand nicht gnugſam traue.

Sie beſorget/ daß wenn ſie ihre Gunſt gar zu leicht machen ſolte/ ihre Hochachtung viel verlieren würde/ und wir folglich ſie weder in Ehren halten/ noch ihre Thaten bewundern würden/ wenn uns wenig Mühe koſten ſolte/ zu erlernen/ wie ſie ſich in ihren Wercken verhalte: Der Geiſt würde ihre Schätze in Kurtzen erſchöpffen/ wenn er ſolche offenbar vor Augen ſehen ſolte. Der menſchliche Vorwitz würde ihr Abſehen gantz hintertreiben/ wann wir alle Geheimnüſſe der Sympathie/ und die Mittel/ wodurch ſie die Vereinigungen unter den Geſchöpffen vollziehet/ wiſſen ſolten.

Unſer

Unſer Unbeſtändigkeit und Vermeſſenheit würde ſich unterfangen / eine neue Welt hervor zu bringen / wann alle Künſte zu unſrer Wiſſenſchafft kommen ſolten. Dieſes weisliche Verfahren der Natur / kan unſrer Sitten-Kunſt zu einer Regel dienen / und uns lehren / wie wir von denen / mit welchen wir umgehen müſſen / dermaſſen behutſam urtheilen ſollen / daß uns darauß kein Schaden erwachſen möge. Ein kluger Chriſt hält zwar einen jeden für tugendhafft / der ſich zu ihm nahet: Er urtheilet von ihnen / daß ſie redlich ſeyn / weil er keine Boßheit von ihnen zu ſagen weiß; nichts deſtoweniger aber macht er alle ſeine Gedancken alſo gleich nicht offenbar / und läſt ſeine Abſichten ſolchen Leuthen / die ihren Regungen nachhängen / nicht bekannt werden; anerwogen dieſe ſonſten auß Haß / Neyd / Hochmuth / oder auch Unverſtand ihn von Erreichung ſeines Zwecks abhalten / ja gar ſein gutes Abſehen Hinterſtellig machen würden. Gleichwie das gantze menſchliche Geſchlecht gantz andere allgemeine Eygenſchafften hat / als diejenigen ſeyn / welche jedem Menſchen inſonderheit beygelegt ſind / und die Rechte eines gantzen Landes in Unterſchied ſtehen / von denen / welche nur einer abſonderlichen Zunfft vorgeſchrieben worden; alſo bleibt uns gleicher Geſtalt erlaubt / wann wir uns gegen jedermänniglich insgemein freundlich erweiſen / und dennoch anbey mit völliger Entdeckung unſerer Gedancken zurück halten. Der Menſch iſt ein kurtzer Begriff der gantzen Welt / folglich ſoll er auch wie die Natur / alle ſeine Heimlichkeiten nicht kund machen. Obwohl nun ein weiſer Mann ſich allezeit eines freyen Geſichts / einer ungezwungenen Rede / und einer auffrichtigen Vertraulichkeit in dem Umgang befleiſſigen ſoll: Nichts deſtoweniger ſoll er ſich allezeit erinnern / daß GOtt nicht ohne Urſache unſere Gedancken nicht alſo ſichtlich habe wollen ſeyn laſſen / wie unſere Augen / noch das Hertz und Gehirn dergeſtalt entdecken wollen / wie das Geſicht / um uns zu lehren / daß wir denen / die wir noch nicht gnugſam kennen / Dinge von Wichtigkeit nicht offenbaren ſollen.

Ich billige allhier keines weges das Mißtrauen Melancholiſcher Leuthe / welche / weil ſie niemand lieben / ſich einbilden / es haſſe ſie ein jeder: Welche dermaſſen in ſteter Unruhe leben / als wann ſie unter eytel Feinden ſich befänden / und ſich mit den Gedancken plagen / als ſtellte man ihnen auff allerhand ſolche Arten nach / welche ihre Einbildung ihnen an die Hand giebt. Ich rede auch nicht von den Tyrannen / welche eben ſo viel Marter von der Furcht empfinden / als ſie andern anthun: Die da glauben / jedermann mache einen Anſchlag wider ihr Leben / und trachte / ſie mit Stahl und Gifft hinzurichten; dahero auch ſo gar die / welche ſie für ihre treue Dienſte wohl belohnen / ihnen gleichwohl allezeit verdächtig vorkommen. Gleicher Geſtalt ſind meine Gedancken nicht von denen zu handeln / die / weil ſie mit gröſtem Eyffer nach etwas trachten / ſich einbilden / es trachte gleicher Geſtalt ein jedweder darnach / wannenhero ſie ſich gefaſt machen / mit einem jeden ſich darüber in ein Gefecht einzulaſſen / deſſen Außſchlag / weil er gantz ungewiß iſt / Urſach iſt / daß ſie in ſteter Furcht leben: Sondern ich habe hier Orts mein Abſehen allein auff eine weisliche Behutſamkeit gerichtet / welche / obwohl ſie niemanden inſonderheit als Untreu anklaget / dennoch nicht unterläſſet / durch eine rühmliche Auffführung auffs Beſte vorzuſehen / und alles dergeſtalt anzuſtellen / daß kein Betrug ſich dabey einmiſchen möge. Denn weil wir ſchon wiſſen / daß vielen Fehlern der Menſch unterworffen ſey / was der allgemeine Wahn vermöge / zu was Ende ſo viele Geſätze eingeführt worden / was für Mühe das Recht in der Beſtraffung nicht auffwenden müſſe / und in wie viel Seuffzer die Arme Unterdruckte hervor brechen; So iſt alles ſolches ſchon zulänglich gnug / uns eine Furcht einzujagen / daß uns nicht ein böſes Gewiſſen auffſtoſſe / welches uns Schaden zufügen möchte. Iſt dannenhero das Sicherſte / daß einer / der wichtiger Angelegenheiten ſich annehmen muß / verfahre / als wann er ſich an einem Ort hinbegeben müſte / wo die Peſt regieret / da er ſich dann mit guten

Artzney-Mitteln verwahren würde: Oder/ als wenn er zu einer langen Reyſe zur See/ ſich mit Proviant und Munition, ſo wohl wegen Sturms/ als wegen der See-Rauber verſähe.

Die Regirungs-Kunſt faſſet einen Verdacht/ wann ſie keinen Fremden in die geheime Raths-Verſamlungen läſſet: Wann ſie den in hohen Aemmtern ſitzenden/ gewiſſe Collegen/ Controlleurs, und Auffſeher an die Seyte ſetzet: Wann ſie die wichtigſte Staats-Bedienungen nur auff gewiſſe Zeit/ und unter ſcharffen Geſätzen verwalten läſſet/ alſo daß ſie ſelbige bloß Commiſſions-Weiſe auffträgt/ und mit dem Beding/ Rechenſchafft davon zu geben. Gleichmäſſige Fürſichtigkeit iſt auch in allen vorfallenden Geſchäfften vorzukehren/
Eccl. 19. wie dann der weiſe Mann deßwegen rathet/ man ſolle ſich wohl wahrnehmen/ behutſam zu verfahren/ und nicht alſofort zu glauben/ weil ſolches ſonſt ein Zeichen eines ſchwachen Verſtands ſey.

Obſchon man nun gegen jederman/ mit welchen man umgehen muß/ die äuſſerliche Zeichen einer Geneygtheit bezeiget/ ſo kan man dennoch anbey gar wohl auff ſeine Sicherheit bedacht ſeyn/ und ſeinen Nutzen nicht in ſolche Gefahr ſetzen/ daß ein anderer uns daran einigen Schaden zufügen könne. Dieſe Behutſamkeit muß aber durchauß nicht mercklich ſeyn/ und man muß nicht thun/ wie etliche/ welche eine ſolche gezwungene Fürſichtigkeit ſpühren laſſen/ daß ſie niemals von etwas reden/ als allein mit halben Worten: Die zwar das Anſehen geben/ als wolten ſie von etwas reden/ ſo bald ſie aber kaum angefangen/ wider damit zurück halten/ und dahero die andern begierig machen/ Wiſſenſchafft darvon zu haben: Oder verlangen/ man ſolle ihnen in gewiſſen Angelegenheiten ſolche Verſicherung geben/ daran ſie vorhero nicht gedacht/ ſondern verſprochen/ alles auff die Redlichkeit deren ankommen zu laſſen/ mit denen ſie zu thun haben. Dieſes offenbare Mißtrauen richtet alle Freundſchafft zu Grund/ die Hinterliſt wird dadurch nur fürſichtiger/ und es ſcheinet/ als wenn durch ſothanen Verdacht/ man andere nur zu reitzen ſuchte/ daß ſie einem ſchaden mögen.

Im Gegentheil kan die Treue durch nichts mit mehrerm Nachdruck befördert werden/ als wann man zeiget/ was für Hochachtung man gegen ſelbige trage. Man hat beobachtet/ das Rom deßwegen weit gröſſern Fortgang in Eroberung der Länder gehabt/ als Athen, weil es ihren Generalen eine unumſchränckte Gewalt ertheilte/ welche auch die Statthalter in den Provintzen/ und die Dictatores hatten/ alſo daß in den gefährlichſten Zeiten ein ſolcher Dictator die völlige Regirung der gantzen Republic in ſeinen Händen hatte. Manche Armeé welche im Begriff geſtanden/ dem Feind den Rücken zu kehren/ oder einen Auffruhr anzufangen/ iſt davon durch eine wohl-geſetzte Anſprache eines klugen Generalen/ der ihr auffs hertzlichſt-herauß geſtrichene Treue/ abgehalten worden/ obſchon ſie mit nichts anders als Verrätherey umgegangen. Viel hat alsdann hierzu geholffen/ wenn man gethan/ als trauete man ſich mit Hülffe ſolcher den Sieg zu erhalten/ da doch ihre Zaghafftigkeit ſchon bekannt gnug ware. Dieſes ſeyn ſolchemnach die vorhergängigen Erinnerungen/ welche wann ſie wohl in Acht genommen werden/ einen erwünſchten Umgang auch mit ſeines Gleichen machen können/ da es dann ſehr viel darauff ankommt/ daß man diejenigen vernünfftig erwehle/ mit denen man umzugehen gedencket.

Das ein und zwanzigſte Capitel.
Wie man fürſichtig handeln müſſe / in Erwehlung der Perſonen / mit denen man umgehen will.

Was der Himmel und anderes / ſo zu deß Menſchen Geburth behülfflich iſt / bey dieſem Werck beyträgt / wird von ihnen nicht vollführt / ſondern ſie machen ihn nur bequem / daß er auß eygner Bewegung ihm unterſchiedliche Arten von Aufführung annehmen kan / welches bey ihm ſo viel iſt / als wann er bey jeder dergleichen Veränderung ein neues Leben anträte. Ich weiß nicht / ob wir Urſache haben / unſere Natur deßwegen in gröſſerer Hochachtung zu halten / weil ſie / ohngeachtet der ſo vielen Gefahr zufallen / dennoch in der Vollkommenheit allezeit zunehmen kan / oder ob es nicht viel beſſer wäre / wann wir alſofort mit ſolchen Kräfften verſehen auff die Welt kämen / die zulänglich ſeyn könten / entweder groſſe oder geringe Geſchäffte mit deſto gröſſerer Sicherheit außzuführen. Aber dieſes würde uns keinen Nutzen bringen / weilen unſer Geſchick alſo beſchaffen iſt / daß wir Meiſter unſers eygnen Glücks ſeyn / und mittelſt unſrer Mühe / wie auch mit Beyſtand der Gnade ſolche Verdienſte erlangen / welche uns die Pforte zum Himmel öffnen.

Die Erziehung thut bey jungen Leuthen ſehr viel / als welche leichtlich auß ſich machen laſſen / was man will / mithin ohnſchwer etwas annehmen / worinnen ſie ſich mit zunehmenden Jahren ſtärcken. Die Betrachtung ſchickt ſich mehr für ſolche Leuthe / deren Verſtand bereits zu mehrerer Reiffe gediehen iſt / wie ſie dann mittelſt ſelbiger ihr Leben nach denſelbigen ewig-beſtändigen Geſätzen einrichten / die die Natur ſelbſt lehret / und in unſere Hertzen eingegraben ſeyn. Die Chriſtliche Glaubens-Lehre veranlaſſet hierüber eine Betrachtung geiſtlicher Dinge / und rathet den öfftern Gebrauch der heiligen Sacramenten. Sie erinnert uns / der Stimme GOttes fleiſſig Gehör zu geben / indeme dieſe uns inwendig auff den Weeg zum Himmel beruffet / und zeiget / wie wir dem Zug der Göttlichen Gnade / welche uns in einen ſolchen neuen Menſchen / der nach dem Ebenbild Chriſti geſchaffen iſt / verwandelt / willig folgen ſollen. Alle ſothane Mittel ſind zweyffels-ohne mächtig gnug / die Sitten zu beſſern / aber dem ungeachtet können ſie fruchtlos ſeyn / weil alles was die Natur / Gnade / und Sitten-Lehre uns gutes unterweiſet / unter der Vielheit der Leuthe verderbet wird / woferne man ſich nicht eine ſolche Geſellſchafft erwehlet / welche mit keinen Laſtern behafftet iſt. Unſre Seele trägt zwar ein eyfferiges Verlangen nach der Tugend und Warheit / aber ihre alleinige Bemühung findet allzu wenig Zeit / deren Beſitz zu erlangen: Sie iſt nach dieſen Güthern allzu begierig / als daß ſie ungewöhnlich lang darauff warten ſolte: Ihr Liecht iſt zu gering / daß ſie auß eygner Bewegnüß ſich zu einer ſolchen Sache entſchlieſſen ſolte / wo ſie lauter Beſchwerde und Ungewißheit vor ſich ſiehet. Auß dieſen Urſachen iſt ſie von Natur überauß geneygt / andern nachzufolgen / zumal wann ſie ſich einbildet / ſelbige ſeyen gleichfalls dem Guten beygethan / dannenhero ihr Exempel ihnen vorkommt eine Handleitung zu ſeyn / die ſich ſelbſt anbietet / und ſie der Mühe überhebet / ſelbige zu ſuchen: Ein Weeg-Weiſer der ihr den Weeg zeiget: Eine Begleitung / auff die ſie ſich verlaſſen kan / und nichts fürchten darff / und ein ſolcher Beweißthum / deſſen Gewißheit ſie auß aller Unbeſtändigkeit ſetzet. Die Beyſpiele ſind von ſonderbarem Nachdruck / wann ſie mit deſſen Eygenſchafften / welcher ihre Krafft empfinden ſoll / übereinſtimmen; denn wann auch die Gemüther von Stahl und Marmor wären / ſo nehmen ſie doch von denen / welche ſtets um ſie ſeyn / vieles an. Hierzu

erzeigt

erzeigt man ſich anfänglich geneygt / entweder durch die anziehende Krafft einer Sympathie/ oder in Abſehen ſein zeitliches Glück dadurch zu befördern. Aber/ mittlerweile/ daß man ſeine Gefälligkeit gegen ſolche Leuthe ſehen läſſet/ von denen man Ehre/ Vergnügung / oder Nutzen zu erwarten hat/ ſo gewöhnt man ſich ohnvermerckt ihre Fehler an/ und ihre untugendliche Sitten ſchleichen ſich allmählig mit dem ein/ was man ſich Hoffnung machet / an Vortheil darauß zu ziehen. Währet ſolches nun lang/ ſo iſt auch der tapfferſte Widerſtand zu ſchwach / ſich deſſen zu erwehren. Die Kranckheiten/ von denen die Seelen befallen werden/ ſind eben ſo anſteckend/ als die/ ſo den Leib angehen/ und wann man allzu viel mit böſen Leuthen umgehet / ſo wird man ihrer Unthaten gewohnt / alſo daß dasjenige/ ſo man anfänglich ohne ſich darzu zu zwingen / nicht einmal hat vertragen können/ nachhero wegen der ſteten Gewohnheit nicht weiter zuwider fallen kan.

Solchemnach ſoll man ſich hüthen/ eine Gleichgültigkeit anzunehmen gegen alle und jede Geſellſchafft / ſie ſey beſchaffen wie ſie wolle/ und ſich angewöhnen/ nicht mit einerley Augen alles anzuſehen/ es gehe vor/ was nur immer wolle; denn es iſt zu beſorgen/ daß die Verſtellung nicht endlich zu einer rechten Warheit werden möge: Daß man nicht nur die Ubung der Tugenden ſich abgewöhne/ ſondern gar ſich den Laſtern ergebe/ und auß dieſem gefährlichen Umgang mit allerhand Leuthen / nicht letztlich ſolche abentheuerliche Geſchöpffe hervor kommen/ wie die See-Wunder auß der Vermiſchung der vielerhand Saamen gezeugt werden. Plato hat dahero dafür gehalten/ es ſey in See- und Handel-Stätten die Redlichkeit nicht wohl anzutreffen/ weil die Vielheit der Fremden ihre Sitten mit den Gewohnheiten der Inngebohrnen vermiſche / folglich dieſe dadurch verderbt werden. Auß eben dieſem Grunde haben die Indianiſchen Philoſophi verbothen/ (welches auch bey mehr andern Republiquen geſchehen/) daß die Inngeſeſſenen mit den Fremden keine groſſe Handelſchafft treiben ſollen/ weilen nebſt den Reichthümern außwärtiger Völcker zugleich auch böſe Sitten in das Land gebracht werden. Hat dannenhero ein Chriſt/ wann er zahlreiche Geſellſchafften zu halten ihm vorniehmt / ſehr reifflich zu überlegen/ mit wem er umgehet/ anerwogen es ſeine wahre Glückſeeligkeit mercklich betrifft. Bey Zeiten ſoll er mit gutem Bedacht diejenigen ihm erkieſen/ mit denen er ſich in eine verträuliche Freundſchafft einlaſſen will.

Vornehmlich hat er ſich mit aller erſinnlichen Fürſichtigkeit vor denen zu hüthen/ welche wegen ihres vorherigen Wandels/ durch die allgemeine Rede/ und deßjenigen wegen/ was ſie mit nicht allzu genauer Beobachtung deß Rechts treiben / öffentlich beſchuldigt werden/ daß ihr Leben ſo lobenswürdig eben nicht ſey.

Denn es ſeynd/ wie der Apoſtel ſpricht/ ihre Reden als wie der freſſende Krebs/ deſſen Fäulnüß alle Glieder / die er erreichen kan / einniehmt und verderbt. Sie ſind wie die Peſtilenziſche Lufft / welche ohnvermerckt alle Gemüther anſteckt und tödtet/ ohne daß man deß Schadens durch einigen Schmertzen innen werde. Tim. 2.

Wer die Tugend lieb hat / der handelt ohnſtrittig der Ordnung der Natur zuwider/ wann er nicht alles haſſet / was ſie nicht leyden kan / und ihren Feind nicht meydet/ der ſie entweder erſtickt/ oder doch dermaſſen druckt/ daß ſie nicht empor kommen kan. Solche Leuthe die ein ungezämtes Leben führen/ von dem Gewiſſen wenig Wercks machen / und ihr Hertz gantz und gar an das blinde Glück hencken / können nimmermehr mit einem in verträuliche Freundſchafft treten / daß man nicht von ihnen Schaden empfange / und ihre böſe Eygenſchafften / die mit unſrer verderbten Natur in genauer Verſtändnüß ſtehen/ in unſerm Gemüth nicht auch eine Unordnung anſtifften ſolten. Sie bringen die Regungen in Unruhe: Sie zünden die Flammen/ welche können durch die Buſſe ſeyn außgelöſcht worden/ wieder an: Sie reiſſen die Wunden/ die ſich noch nicht recht geſchloſſen hatten/ wieder auff: Ja eine untugend-

hafſte Geſellſchafft machet uns/ ſo zuſagen/ zu etwas/ ſo die Untugend ſelbſt iſt/ indem die Laſter von jener Seyte/ die Tugend gantz überwältigen/ und ſolche letztlich gleichfalls zu Laſtern machen. Wann die Einflüſſe der guten Planeten böß werden/ ſo bald ſie mit andern/ welche unglückliche Würckungen haben/ eine Zuſammenkunfft halten/ ſo iſt es gewißlich ſehr ſchwer/ daß die Frömmigkeit durch die Geſellſchafft der Gottloſen nicht verderbet werde; und iſt ſolche nun von einer böſen Eygenſchafft worden/ ſo wendet ſie ihre vorherige Güthe dermaſſen übel an/ daß ſie zu einer ſehr gefährlichen Boßheit wird/ weil ſie auff das heimlichſte verlarvt iſt. Dieſe Gefahr iſt groß/ und wer ſo vermeſſen iſt/ ſich in ſolche einzulaſſen/ da es doch einem nicht an Kräfften ermangelt/ ſich derſelben zu befreyen/ der iſt werth/ daß er darinnen umkomme. Ich laſſe zu/ daß einer mit ſo vortrefflichen Tugenden begabt ſey/ welche ſich von nichts überwältigen läſſet/ und unter den allerlaſterhaffteſten Leuthen ſich eben ſo wenig ändert/ als die Strahlen der Sonne/ wann ſie auff kothige Oerter fallen: Nichts deſtoweniger kan dannoch nicht gelaugnet werden/ daß man ſeinem guten Nahmen einen böſen Schandflecken anhenckt/ weil man dardurch für einen ſolchen gehalten wird/ wie der iſt/ in deſſen Geſellſchafft man lebt/ und hierdurch giebt man ſeinen Feinden Gelegenheit/ mit uns zu unſerm Schaden zu verfahren. Man giebt andern Urſach/ übel von einem zu urtheilen/ obſchon ohne Grund/ und begiebt ſich alles deſſen/ worzu man durch die Liebe ſonſten angehalten wird: Mithin wird man untüchtig/ ſich ſelbſt und dem Nächſten die behörige Dienſte zu thun/ und man machet/ daß viele Gaaben/ ſo man von GOtt empfangen/ fruchtlos bleiben müſſen.

Man muß aber deßwegen nicht verfahren/ wie jene übermüthige Phariſäer/ welche mit einem hochmüthigen Auge und ſtoltzen Gebärden alle diejenigen verächtlich von ſich wieſen/ deren Lebens-Art ihnen vorkam/ als wäre ſie nicht rein genug. Es erheiſcht die Chriſtliche Liebe/ welche jederzeit von der Sanfftmuth und Gedult vergeſellſchafftet ſich befindet/ daß man gegen jedermann freundlich ſich bezeuge/ mit welchen umzugehen/ die vielerhand Zufälle in dieſer Welt uns verpflichten.

Die Burgerliche Geſellſchafft erfordert/ daß wir ſolche Gemüther mit Güthe übertragen/ welche unſerer Neygung zuwider ſeyn/ und die Klugheit hält uns ab/ den Unwillen der Laſterhafften durch ein hochmüthiges Abweiſen uns auffzubürden.

Wer ſich findet mit ſonderbaren Gnaden-Gaaben erfüllet zu ſeyn/ der kan ſich nach dem Exempel deß Sohns GOttes verhalten/ der mit den Sündern umgieng/ wie ein Medicus mit den Krancken/ nehmlich damit er ſie geſund mache. Nichts deſtoweniger iſt gleichwohl das ſicherſte dieſes/ daß man der Geſellſchafft der Böſen ſich enthalte/ wie S. Paulus ſolches in Anſehen der Ketzer eingerathen/ nachdeme man drey oder viermal verſuchet/ ſie zu gewinnen/ und befunden/ daß die Mühe vergeblich ſey/ und wenn man anderſt nicht/ als mit ihnen ſeyn kan/ ſo darff man nur bezeugen/ daß man ihren Reden weder beyfalle/ noch ſuche/ ſie zu veranlaſſen/ daß ſie ſolche fortſetzen.

Ein weiſer Mann hat dahero wohl in Acht zu nehmen/ daß er mit reiffem Vorbedacht diejenigen bemercke/ welche ſeinem Stande gemäß von ihm zu Freunden erwehlt werden können/ weil er ſie dergeſtalt beſchaffen zu ſeyn findet/ daß ſie mit Recht für tugendhafft gehalten werden können: Mit dieſen muß er die geſchloſſene Freundſchafft auff alle erſinnliche Weiſe durch Dienſt-Bezeugungen unterhalten. Nimmermehr kan zur Gnüge beſchrieben werden/ was groſſer Nutzen ihm auß ſothaner Geſellſchafft mit den Frommen zuwachſen kan. Er beſſert ſich in ſeinen Mängeln: Er leget das/ was böſes an ihm iſt/ ohne allen Zwang/ und gantz ohnvermerckt ab/ und niehmt im Guten hingegen auff eine unempfindliche Art zu/ als wie ein Strohm einem Lande/ an welches er ſtöſſet/ allmählich einen Zuwachs nach dem andern anfüget. Wann die Tugend jemand findet/ der mit ihr zuſammen tritt/ und ihr die

Hand bietet/ ſo wird ſie deſto ſtandhaffter die Anfälle der Boßheit und der widrigen Begebenheiten außzuſtehen. Man beharret um ſo viel feſter bey dem guten Vorſatz den man einmal genommen.

In der Geſellſchafft der Frommen giebt man ſeinen Gedancken den freyen Lauff: Man beurtheilet in aller Auffrichtigkeit die eytele Thorheiten / welcher wegen ſich die gecrönte Häupter ſo groſſe Mühe machen. Hieſelbſt findet man die bequemſte Mittel/ die Tugend auff feſten Fuß zu ſetzen / alſo daß ſodann derſelbe ſittliche Cörper darauß formirt werde/ von welchem Chriſtus verſprochen/ daß Er ihn mit ſeinem Geiſt beſeelen wolle: Mithin wird dadurch der Grund zu ſeinem Reich gelegt/ welches Er nach ſeinen Gebothen regiren will.

Ich habe ſolchemnach zur Gnüge dargethan/ daß bey dem Umgang mit frommen und gottſeeligen Leuthen man alles Vergnügen findet/ welches die Freundſchafft geben kan/ wie auch allen Nutzen erhält/ der von der Tugend zu erwarten iſt. Der Verſtand überkommt fort und fort ein mehrers Liecht: Das Hertz wird mit neuen Flammen verſehen: Die Gottesfurcht ſtärckt ſich in einer ſolchen Geſellſchafft der Frommen. Bey ſelbigen trifft man ſo wohl lebendige Exempel/ als ſolche Unterredungen an/ dadurch eine lauliche Tugend angefeuret wird: Es wird einem durch ſolche wieder auffgeholffen/ wann man fallet: und geräth man in einen faulen Schlummer/ ſo weckt man uns daſelbſt auff. Dahero verwirfft der weiſe Mann das einſame Leben / weil es alles ſothanen Beyſtands entrathen muß. Eccl. 4.
Der Königliche Prophet aber ſpricht den Mann ſeelig/ der nicht kommt in den Rath der Gottloſen/ und wandelt nicht auff dem Weege der Sünder / auch keinen Sitz niehmt in ſolchen Geſellſchafften / welche einen anſtecken können / ſondern alle ſeine Gedancken auff das Geſätz GOttes wendet/ welches bey der Verſammlung der Gerechten in Obacht genommen wird. Ein ſolcher iſt wie ein Baum/ der zu rechter Zeit blühet und Früchte bringet/ weilen diejenigen mit denen er umgehet/ gleich als wie Bäche ſeyn/ von denen er gewäſſert und fruchtbar gemacht wird. Da er nun von ſelbigen ſo groſſe Wohlthaten genieſt / ſo iſt er auch hinwiederum verpflichtet/ ſich ihnen auff alle Weiſe gefällig zu erzeigen. Pſalm. 1.

Das zwey und zwanzigſte Capitel.
Wie man ſich in Geſellſchafft glimpfflich und beſcheyden verhalten ſolle.

Wann nach Anordnung deß Göttlichen Willens wir zur Welt gebohren werden / ſo finden wir/ daß bereits uns alle Geſätze vorgeſchrieben ſeyn / alſo daß ſie ohnvermeydlich müſſen befolgt werden/ ohne unſrer Einwilligung benöthigt zu ſeyn. Der Regen und das helle Wetter / der Sommer und Winter / der Tag und die Nacht / der Sturm und die Windſtille wechſeln einander ab / nach der / von dem Himmel ihnen vorgeſchriebenen Ordnung. Wir müſſen geſchehen laſſen/ daß der Erdkreyß dort mit Seen überſchwemmet oder durch Gebürge und Thäler uneben gemacht ſey. Es kan der menſchliche Fleiß ſothane natürliche Beſchaffenheit nicht verändern/ dahero man mit Gedult/ und Behutſamkeit trachten muß / wie man ſich ſolches zu Nutzen mache. Die Sommer-Zeit wenden wir an zur Reyſe und Erndte/ den Winter zum Studiren und Haus-Geſchäfften/ den Tag zu der Arbeit / die Nacht zur Ruhe / die See und groſſe Ströhme befördern die Handelſchafft/ die Gebürge und Thäler zeigen im Kriege und bey dem Acker-Bau ihren Nutzen / und die Kunſt richtet ſich dermaſſen nach der Zeit und deß Lands-Gelegenheit / daß ſie auß der Noth eine Tugend machet.

Alle dieſe Ungleichheiten/ die einem in der Welt zu Geſicht kommen/ zeigen ſich auch bey der Geſellſchafft. Denn da findet man von Laſtern beſchmitzte und von Tugenden hell-glänꜩende Gemüther: Leuthe/ deren Geiſt auff ſehr gutem Grunde ſteht/ und andere mit denen es ſehr mittelmäſſig beſchaffen iſt: Glimpffliche und Widerwärtige: Demüthige und Trotzige/ wie ſie die Göttliche Fürſehung ordnet oder zulaſſet/ welche auß allen ſothanen mancherley Eygenſchafften dennoch eine einmüthige Ubereinſtimmung unter den Menſchen einführet. Ein weiſer Mann ſoll dahero dieſe ſeinem Gemüth zuwider fallende Köpffe mit eben ſolcher Gelaſſenheit vertragen/ welche er bezeuget/ wann andere Jahres-Zeiten eintreten/ als der Frühling/ oder ihm andere Farben zu Geſicht kommen/ als ſolche/ an denen er ſeine Freude zu haben pflegt.

Wann ich erwege/ was maſſen unſer Leben ſeine Erhaltung von der Lufft und andern weichen Dingen hat/ welche ihrer natürlichen Beſchaffenheit nach/ bequem ſeyn/ alles anzunehmen/ worzu man ſie geſchickt zu ſeyn erachtet: So mache ich bey mir den Schluß/ daß der gröſte Theil der Weisheit dieſer Welt darinnen beſtehe/ daß man ſich in alles zu ſchicken wiſſe/ und eine ſolche Gefälligkeit zeige/ welche in nichts ſich verdrießlich oder widerwärtig verſpühren laſſe. Man rühmet an dem Ariſtippo, daß er zugleich ein gelehrter Philoſophus und guter Hofmann geweſen/ und ein ſo geneygtes und glimpffliches Gemüth gehabt/ daß an ihm nichts außzuſetzen geweſen. Der Verſtand iſt bey den gemeinen Welt-Händeln eben ſo hoch vonnöthen/ als bey Hofe/ und ein weiſer Mann muß die ſich ihm widerſetzende Hindernüſſen mit glimpfflichem Verfahren auß dem Weege räumen/ auff gleiche Art/ wie das Feuer alles durch die Flammen zwinget/ obſchon es das Anſehen hat/ als wenn ſelbige dasjenige nur küſſeten/ welches ſie verzehren. Wir ſehen alltäglich/ daß alles/ ſo ſich mit einander vereinigt/ ein Groſſes unter ſich nachgebe/ und ſeine Natur in vielen Stücken ablege/ damit es dem andern beförderlich ſeyn möge. Die Elementen laſſen von ihrer Macht ein mercfliches fallen/ wo ſie herꝛſchen/ um in einer Ubereinſtimmung zu bleiben mit denen andern/ welche ihnen nahe ſeyn. Ich habe ſchon anderwerts gezeigt/ daß ſothanes ihr ſo geneygtes Bezeugen Urſache iſt an der Schönheit/ Ruhe-Stand/ und dem gantzen Wohlſeyn der Welt/ geſtalten ſie den Abriß der unermeßlichen Einheit GOttes/ durch eine ſolche wohleingerichtete Vermiſchung unvergleichlich wohl hervor bringen. Dieſe von der Natur ſelbſt uns vorgetragene Lehre bekräfftigt S. Paulus durch ſein eygnes Exempel/ wann I. Cor. 9.
er ſpricht/ daß die Liebe ihn in den Sinn aller derer Glaubigen verändere/ welche um ihn ſeyn: Daß ſeine Thränen und ſein Lachen ſich nach ihnen richte/ und er ſich einem jeden gleich verhalte/ damit er ſie allerſeits Chriſto gewinnen möchte.

Zu ſothaner Beſcheydenheit ſeyn wir verpflichtet/ ſolche vornehmlich gegen diejenigen ſpühren zu laſſen/ deren Verdienſte und führendes Ammt ſie über uns geſetzt hat. Man muß an ihnen betrachten/ daß ſie ihrer Neygung die gröſte Gewalt anlegen/ um der Gerechtigkeit ein Genügen zu leiſten: Daß ſie alles Vergnügens ſich begeben/ daß ſie alle Freude und Freyheit in die Schantze ſchlagen/ um ſich alſo zu verhalten/ daß der gemeine Mann mit ihnen zufrieden ſeyn könne/ und daß ſie/ um dieſen in den Schrancken der Pflicht zu halten/ ſich ſelbſt einer groſſen Sclaverey unterwerffen. Bey ſolcher Bewandnüß nun/ erheiſcht auch die Billigkeit/ daß die Unterthanen hinwiederum denen nachgeben/ welche ihnen zu gefallen ihr Gemüth dergeſtalt mit Zwang belegen. Der Erdboden/ der alle ſeine Fruchtbarkeit der Sonne zu dancken hat/ richtet ſich ſo viel möglich nach ihr/ und füllet gewiſſe Oerter mit Waſſer an/ darinnen ſie ſich/ als in einem Spiegel beſchaue: Sie zeuget Blumen/ die die Sonne allezeit anſchauen/ ſich nach ihr wenden/ und mit ihrem Auffgang ſich auffrichten/ auch hinwiederum ſich niederlegen/ wenn ſie niedergehet: Sie bringet Gold/ und Edelgeſteine hervor/ die der Sonne in Glantz und

und Kräfften nachahmen. Dieſes giebt zu erkennen/ daß man denen/ welche in wichtigen Aemmtern ſtehen/ ſehr verpflichtet ſey/ ſo wohl wegen der Ehre/ ſo ihrer tragenden Würde anhanget/ als auch wegen einer Danckbarkeit für ihre Wohlthaten.

Ein Chriſt weiß/ daß alle Obrigkeitliche Gewalt von GOtt geordnet iſt/ dahero er ſich auch in allen Dingen/ ſo ſein Gewiſſen nicht verletzen/ ihr unterwirfft/ und ſich auch in ſolchen Angelegenheiten gehorſam erzeigt/ die ihm am höchſten zuwider ſeyn.

Es iſt unvonnöthen/ mit vielen Beweis-Gründen die Staats-Männer zu überweiſen/ daß ſie ſich einer höflichen Beſcheydenheit befleiſſigen ſollen; denn dieſe iſt das Vornehmſte/ womit man ſich bey Hofe bemühet/ und weil man hoffet/ ſein Glück dadurch zu erbauen/ ſo thut man hierinnfalls öffters zu viel/ alſo daß auß einer Gefälligkeit/ eine Schmeicheley wird. Denn der Hochmuth iſt vornehmer Leuthe gewöhnliches Laſter/ indem ſie von ihren eygnen Perſonen eine Hochachtung faſſen/ und ſich einbilden/ daß alles/ was ihrer tragenden Würde zuzuſchreiben iſt/ bloß auff ihre Perſon ankommen. Sie tragen ſonderbaren Gefallen dran/ wann ſie Zeugen finden/ die ihrer Meynung beyfallen/ die/ wann ſie auß übermäſſigem Zorn etwas thun/ ſolches als eine Tapfferkeit preyſen: Auß grauſamen Thaten ein gerechtes Verfahren: Auß der Verſchwendung eine ruhmwürdige Freygebigkeit/ und auß ihrer Kargheit eine nützliche Mäſſigkeit machen: Die ihre/ obſchon unordentliche Regungen/ unterhalten und gutheiſſen. Die ſie bereden/ die gantze Welt ſey erſtaunet über ihr wunderſam vortreffliches Leben/ und herzliche Thaten/ und die Fama ſey auffs höchſte beſchäfftigt/ ihren Ruhm unter allen Völckern außzubreiten/ die künfftige Zeiten in Verwunderung zu ſetzen/ mithin alle groſſe Männer mit der Eyfferſucht anzufüllen/ wann ſie ſich zu ſchwach befinden/ dergleichen preyßwürdige Thaten gleichfalls zu verrichten.

Gleichwie aber die Schmeichler abgeſagte Feinde ſeyn der Warheit und Tugend/ alſo ſeyn ſie es auch von deß Staats Wohlfahrt. Sie ſind bey Hofe recht Peſtilentzialiſche Seuchen/ indeme ſie die groſſe Herren verleiten/ daß ſie alle Liebe gegen das gemeine Volck ablegen/ und ſolches für weiter nichts als nichtswürdige Creaturen halten/ welche ſie nach Belieben zu Grunde richten können/ wenn ſie wollen.

Aber wann ſie ſich einbilden/ ſie ſeyen dasjenige/ was man ſie glauben machen will/ und ſie keine getreue Leuthe haben/ die bey dem Uberfluß worinnen ſie leben/ ihnen die wahre Beſchaffenheit eröffnen/ mithin ihren Regungen mit verhencktem Zügel nachrennen/ ſo unterliegen ſie den Nachſtellungen ihrer Feinde/ und verwirren ſich in ſolchen Irr-Gängen/ auß denen ſie ſich nicht wieder herauß zu wickeln wiſſen. Sie ſtifften Sturm-Wetter an/ in denen ſie durch Schiffbruch zu Grunde gehen: Sie begraben ſich ſelbſt unter den Bruchſtücken ihres zertrümmerten und ſtürtzenden Reichs/ und erſäuffen ſich in dem Blut ihrer Burger. Wehe euch/ ſpricht dorten Eſai. 3.
der Prophet/ die ihr auß ſüſſe ſauer/ und auß ſauer ſüß machet! mein Volck! diejenigen/ welche dich glückſeelig nennen/ betrügen dich/ und dieſe falſche Uberredungen ſeyn die Haupt-Urſachen deines Untergangs. Plato pflegte zu ſagen/ ein Schmeichler werde nicht nur an der Warheit/ die er hintergeht/ ein Verräther/ ſondern auch ein Mörder an den groſſen Herren/ die er in die äuſſerſte Gefahr ſtürtzet/ nachdem er ihnen die Augen außgeſtochen. Die Schmeicheley iſt bey den Chriſten eine ſonderbar groſſe Gottloſigkeit/ weilen ſie die Warheit/ welche uns der Sohn GOttes vom Himmel herab gebracht hat/ verfälſchet/ und den Menſchen zum Götzen-Diener ſeiner Stärcke machet/ die empfangene Gnaden-Gaaben übel anwendet/ und ſich unwürdig machet der Barmhertzigkeit/ indeme er niemals wahre Buſſe thut. Sollen dannenhero groſſe Herren vornehmlich hierinnfals klüglich handeln und trachten/ dieſe heimliche Teuffel von ſich zu verbannen/ von dergleichen Bezauberungen ſich zu erledigen/ und dem Blendwerck/ welches ihnen die gefährlichſte jähe Oerter für die ſicherſte Weege/

Weege / und die häßlichſte Laſter für die vortrefflichſte Tugenden außgiebt / keine fernere ſtatt zu geben. Wann ſie den Berathſchlagungen ihrer Räthe beywohnen / ſollen ſie mit ihren Meynungen zurück halten / auß Beyſorge / daß ſonſten jene mit ihnen übereinſtimmen / und die Sache nicht gnugſam überlegen möchten. Zu anderer Zeit / ſollen ſie nicht nur keines weges erlauben / daß jemand allzu frey mit ihnen rede / als wodurch ihrer Hoheit zu nahe getreten / und ihr Nachſinnen mit gar zu vielen Einrathen überhäuffet würde: Sondern ſie ſollen auch ſolche nicht um ſich leyden / welche ohn Unterlaß alles loben / und einem tugendhafften Gemüth überläſtig fallen / mithin ſelbiges recht beſchimpffen / indeme ſie dafür halten / es trage einen groſſen Gefallen / an dergleichen eyteln Lob-Reden. Anlangend den Umgang mit ſeines Gleichen / ſo muß man wiſſen / daß wann andere einen vertragen können / die Billigkeit mit ſich bringe / daß man ihnen mit gleichmäſſiger Gefälligkeit begegne / die man von ſelbi-
Galat. 6. gen empfängt / und alſo / wie S. Paulus redet / einer deß andern Laſt trage / folglich ſich verhalte / wie die Mauer zwiſchen zwey Häuſern / welche ſo wohl einem als dem andern Nutzen bringt. Die Welt gleichet einem wilden Walde / allwo man Löwen / Wölffe / Füchſe / Affen / und verſchiedene andere Gemüther antrifft / die dieſen und mehr andern wilden Thieren gleich ſeyn: Wer nun unter ihnen ohnbeſchädigt zu leben gedenckt / der muß mit gnugſamer Heiligkeit verſehen ſeyn; und ſolcher Geſtalt kan die Weiſſagung deß Propheten erfüllet
Eſai. 11. werden / wann er ſpricht / daß zu der Zeit / wann die Gnade ſich außbreiten wird / die Wölffe werden bey den Lämmern wohnen / und ein Kind wird ohne Schaden ſeine Hand in die Höhle einer Schlange ſtoſſen. Solche widerſinnige / unfreundliche / und untugendhaffte Gemüther / mit allen / worinnen ſie wider die Sitten-Lehre handeln / ſeyn ſolche Schwachheiten / welche unſers Mitleydens würdig ſeyn. Man würde gewißlich ſehr wider die Vernunfft und Liebe handeln / wenn man ſich wolte durch eines Krancken unbeſonnene Reden oder üble Auffführung zum Zorn bewegen laſſen.

Vor allen Dingen aber hat man ſich zu hüthen / daß man niemand ſein Gebrechen vorrucke / welches ihm die Natur aufferlegt hat zu tragen. Spotte nicht deß Tauben / Lev. 11. ſpricht GOtt in ſeinem Geſätz / und lege dem Blinden nichts in den Weeg / darüber er fallen könte. Hat die ewige Fürſehung ihn in einen Stand geſetzt / in welchem er mit Welt-Geſchäfften umgehen muß / und folglich der Boßheit der Welt-geſinnten nicht entgehen kan / anbey aber mit ſo einer ſchwachen Gegenwehr verſehen iſt / ſo mag man wohl glauben / daß er mit einem um ſo viel gröſſern Muth ſey außgerüſtet worden. Iſt er mit ſolchen Gaaben / die allein den Leib angehen / nicht gnugſam außgerüſtet / ſo wird es ihme nicht an klugen Erfindungen fehlen / derley Unvollkommenheiten zu verbergen. Dahero hat man hierinnfalls nach der Liebe ſich zu verhalten / alſo daß man thue / als ſähe man dergleichen Fehler und Leibes-Gebrechen nicht.

Fügt es ſich / daß man mit ſolchen Leuthen umgehen muß / die eben nicht allzu viel Wiſſenſchafft beſitzen / ſo würde man allzu ſcharff verfahren / wann man ſo weit käme / ſelbigen ihre Unwiſſenheit vorzurucken / und ſie dahin zu bringen / daß ſie ſich ſelbſten verdammen müſten. Warum wolte man ſie mit Gewalt darzu nöthigen / der Warheit ſtatt zu geben / da ſie / wenn die Beweis-Gründe dergeſtalt vorgetragen werden / daß ſie die Warheit erkennen können / ſie ſelbige auſſer dem ſuchen werden. Solte einer mit Halsſtarrigkeit bey ſeiner irrigen Meynung verharren / ſo laſſe man nur zu / daß er ſich eine Zeitlang in dergleichen Abweegen verwirre: Wird er ſich nun mit ſeinen Grillen ſo lang herum geplagt haben / daß er davon müde worden / ſo kan man ſich endlich auß Erbarmnüß die Mühe nehmen / auff eine glimpffliche Art / ihn davon abzulencken. Denn was ſolte man für Hoffnung haben / ſpricht der weiſe Mann / viel zu reden / wann keine geneygte Ohren vorhanden ſeyn / ſolches anzunehmen.

Muß man ſich mit ſolchen Perſonen bey

Geſellſchafft einlaſſen / die niemand wollen zur Rede kommen laſſen/ ſondern allein das Wort zu haben ſuchen/ ſo muß man ihnen gleich ſo gut nachgeben/ als man nicht verhindern kan/ daß ein ſtarcker Strohm mit vielem Getöſe vorbey rauſche. Man kan ſich äuſſerlich enthalten / ſich ihren Reden zuwider ſetzen / inzwiſchen daß man durch einen reiffen Verſtand mit Luſt ſiehet/ wie ſie ſich vergehen. Seyn ihre Reden ohne gnugſamen Grund/ ſo werden ſie als lächerliche Neuigkeiten einem eine rechte Luſt erwecken / mithin die Geduld / die man gehabt/ zur Gnüge belohnen.

Vielmal trifft man in Geſellſchafften Leuthe an/ welche alle Tage neue Zeitung zum Vortheil deren außdichten/ zu denen ſie ſich geſchlagen haben: Gleich als wenn ihre Reden könten jener Wohlſeyn befördern/ und die Geſchäffte in einen ſolchen Stand ſetzen / als es ihre Regung zu haben wünſchet. Solche Leuthe kommen mir vor wie die Spieler/ ſo gantz auſſer ſich ſelbſt ſeyn/ und tauſenderley tolle Leibs-Stellungen machen / eben als wenn ſie damit das Spiel nöthigen könten nach ihrem Sinn. Man kan ja wohl geſchehen laſſen / daß ſie bey ihrem groſſen Unglück/ ſich mit einer eingebildeten Glückſeeligkeit tröſten. Was iſt daran gelegen/ daß ein Krancker ſein Verlangen mit lauter angenehmen Träumen vergnüge? Bringen ſie nun von dergleichen Art etwas vor / ſo kan man es mit einer ſtillen Zurückhaltung anhören / damit ihr widerſinniger Kopff nicht in Harniſch gebracht werde. Solche Träume kan man mit Luſt anhören/ zumal da man weiß/ daß ſie mit der erſten hervorbrechenden Warheit verſchwinden / und die / welche ſolche für Warheit außgegeben/ beſchämet laſſen werden. Hippocrates ſagt in ſeinen Aphoriſmis: daß wir mit ſüſſen Speiſen auffertzogen worden / jedoch ſey dergleichen Süſſigkeit von einem eckelhafften Geſchmack/ und folglich ſo wohl dem Geſchmack als der Geſundheit zuwider. Eben ſolches kan man auch ſagen von dem Umgang in Geſellſchafft / allwo wir zwar die Höflichkeit und Gefälligkeit uns gefallen laſſen/ jedoch kan ſelbige dermaſſen auß ihren Schrancken gehen / daß wir ſie nicht ohne Unwillen anhören können. Solches thun aber gemeiniglich die / welche ohne Unterſchied einem jeden ſchmeicheln / eytel gezwungene Complementen vorbringen/ alles loben/ und einem jeden Beyfall geben. Da ſie aber ſolches mehr auß einer Gewohnheit thun/ als daß ſie durch der Sache Beſchaffenheit oder unſere Verdienſte darzu ſolten bewogen werden / ſo empfinden wir einen gleichmäſſigen Mißfallen darob / als wann einem ein Hund ſchmeichelt/ der ſolches mit einem jeden thut/ der ihm nur vorkommt. Dieſes iſt aber ein Zeichen eines ſolchen Verſtands/ der auff ſehr ſchwachen Grunde ſteht/ denn ihre Reden ſind bloſſe geborgte Echo, und ſie ſeyn dermaſſen verzagter Art / daß ſie ſich nicht unterſtehen etwas vorzubringen / ſo andrer Meynung wäre/ auß Beyſorge/ ſie möchten genöthigt werden/ ſolches zu behaupten. Dergleichen Leuthe kan man übel vertragen/ anerwogen ſelbige ſo gar zu der Zeit/ wann ſie ſpühren laſſen/ daß ſie unſrer Meynung Beyfall geben/ ſich nicht bergen können zu zeigen/ daß ſo ferne ſie mit unſern Feinden zu thun hätten/ ſie uns in allen widerſprechen würden. Dannenhero hat man einen Abſcheu vor ihnen/ als vor untreuen Leuthen/ die allezeit bereit ſeyn / ihre gelobte Treue zu brechen. Solche Leuthe ſind recht unerträglich/ auß deren Munde zugleich kalter- und warmer Odem gehet/ alſo daß man ihren Worten niemals ſichern Glauben geben kan. Ich finde aber nicht/ daß man durch dergleichen thörichtes Beginnen ſich ſolte laſſen zum Zorn reitzen: Wohl aber hat man Urſach darüber zu lachen. Denn ihre wider einander lauffende Reden/ machen einem eine rechte Luſt/ indem man ſiehet/ wie dieſe abgeſchmackte Einfalt / ohne ſich zu verkleyden/ ſich unterfängt/ allerhand Perſonen zu agiren.

Eine dergleichen alle Maaſſe überſchreitende Gefälligkeit/ iſt allezeit ſcheltens-würdig / man mag nun mit höhern Stands-Perſonen/ oder mit ſeines Gleichen zu thun haben: Und noch verwerfflicher iſt ſie/ wann

man bey ſolchen Leuthen ſich alſo auffführet/ die geringer vom Stande ſeyn/ von welchen ich hier Orts noch etwas melden werde. Gewiß iſt es/ daß wann die/ welche in hohen Aemmtern ſtehen/ oder von ihrer Geburth her in dem Regenten-Stande ſich befinden/ von ihrer Hoheit nicht etwas zuweilen nachlaſſen/ ſo werden ſie ſo wohl ihnen ſelbſt/ als andern zuwider/ und dieſe Strengheit machet/ daß ſie in ihrem eygnen Reich und Lande gleichſam eingekerckert ſeyn.

Dahero rathet die Staats-Kunſt den Potentaten/ daß ſie ſittſam in ihrem Weeſen/ Reden und Thun/ ſich auffführen/ und jenem groſſen Welt-Bezwinger nachahmen ſolten/ welcher ſich derſelben Völcker/ die er mit bewehrter Hand bezwungen/ ihrer Sprache/ Gebräuchen/ und Kleydung bediente/ um ſelbige durch dergleichen Freundlichkeit und Glimpff deſto mehr zu gewinnen. Die nun am klügſten zu handeln gedencken/ die thun wie die Sonne/ welche ihren allzu groſſen Glantz nach unſerm Geſicht richtet/ und ſolchen bald bey der Morgen-Röthe/ bald wann ſie untergehet/ bald auch im Mittage durch die Wolcken/ damit ſie ſich zuweilen einhüllet/ gemäſſigt zu erkennen giebt.

Das gemeine Volck nähert ſich hohen Häuptern/ anderſt nicht/ als wären ſie GOtt ſelbſten/ und bezeugen eine dermaſſen tieffe Verehrung/ als ihnen möglich iſt/ indeme ſie ſich fürchten/ daß ſie einen gar leichtlich zu Grund zu richten vermögen. Wann aber ein groſſer Herꝛ durch einige huldreiche Güthigkeit ſich herunter läſſet/ ſo werden die armen Unterthanen gleichſam auffs neue belebt/ und dieſe Gnade ſcheinet ſie wieder von den Todten zu erwecken/ wie dort der Prophet gethan/ welcher ſich auff das todte Kind ſtreckte/ und ſolches wieder zum Leben brachte. Dergleichen Güthe und Huld niehmt die Hertzen ein: Sie zähmet die Gemüther/ die da von Natur ſich wilde erzeigen/ wann ſie die Feſſeln ſehen/ ſo die Ober-Gewalt ihnen auffzulegen ſucht: Sie hindert/ daß die böſe Anſchläge nicht zu Werck gerichtet werden/ und wann es das Anſehen hat/ daß dadurch an der hohen Authoritæt etwas abgehe/ ſo ſetzt ſie hergegen die Herꝛſchafft auff viel ſicherern Grund der Liebe/ welcher mit weit gröſſerm Glück begleitet/ auch von mehrerer Macht iſt/ als was ſich allein durch die Gewalt muß unterhalten laſſen.

Das drey und zwanzigſte Capitel.

Daß man ſich in Geſellſchafft enthalten ſolle/ andern übel nachzureden.

UNſere Seele iſt nicht mit gnugſamen Liecht verſehen/ ſich ſelbſt zu erkennen/ ihr Vermögen behörig zu unterſuchen/ ihr Verhalten unter gewiſſe Regeln zu ziehen/ und Wiſſenſchafft von den Schwachheiten/ ſo ſie zuweilen befallen/ auch was für Mittel ſie darwider brauchen ſoll/ zu haben: Nichts deſtoweniger aber vergieſt ſie dergeſtalt ihrer ſelbſt/ daß ſie ſo zuſagen/ alle ihre Gedancken auff deß Nächſten Angelegenheiten wendet. Vielleicht daß ſolches daher kommt/ daß/ ſintemal wir zum Geſellſchafftlichen Leben und zum Handel gebohren ſeyn/ es mit uns eine gleichmäſſige Beſchaffenheit habe/ wie mit den See- und Handels-Stätten/ allwo die Burgerſchafft allezeit mehr auß Fremden/ als Einheimiſchen beſtehet. Man darff ſich aber hierüber nicht wundern/ in Erwegung/ daß wir eine kleine Welt ſeyn/ wann unſer Verſtand alles zu begreiffen ſucht/ und dahero ſein weites Außſehen ſich mit einer einzigen Sache/ nicht zu Frieden ſtellen laſſen will. Hiervon aber als ein Chriſt zu reden/ ſo ſage ich/ daß dieſe Begierde von deß Nächſten Geſchäfften Wiſſenſchafft zu haben/ von der Liebe herrühret/ welche aller Menſchen Angelegenheiten

heiten als ihre Eygne anſiehet/ und Acht hat/ wie es einem jeden gehe/ weil ſie einem jeden hülffliche Hand zu reichen ſchuldig iſt/ deſſen Tugenden ſich zu Nutzen zu machen ſuchet/ ſich über ſein Wohlergehen erfreuet/ über ſeinen Unfall betrübet/ und ihm in allem nachzuahmen trachtet/ was er an ihm ruhmwürdiges findet. Allein/ gleichwie die Kranckheiten eben dieſelbe Kräffte anwenden/ den Leib zu Grunde zu richten/ die da ſolten vorgekehret werden/ deſſen Erhaltung zu befördern: Alſo bemächtigt ſich die Boßheit/ zu deß Nächſten Nachtheil/ ſothaner Begierde zu wiſſen/ welche die Natur und die Liebe zu deß Nächſten Beſten verordnet haben. Sintemalen nun der Menſch ein Ebenbild iſt/ von einem urſprünglichen Weeſen/ welchem nichts zu vergleichen iſt/ ſo iſt er auch von Natur geneygt/ ſich hervor zu thun; welches anderſt nicht geſchehen kan/ als wenn man ſich in Gegenhaltung anderer ſtellet. Hierauß entſtehet nun ein neydiſches Verlangen/ jene in der Niedere zu halten/ damit man höher ſeyn möge/ als ſie/ ohne ſich bemühen zu dörffen/ mit vieler Arbeit ſich empor zu bringen. Dieſe verwerffliche Begierde greiffet nun vornehmlich die Ehre an/ die eine Frucht der Tugend iſt/ und ein Zweig/ der auß dem Glück/ als auß einem Stamm hervor ſproſſet: Wie dann mehrentheils die Gnaden/ die Güther/ und die Würden/ denen vor andern zufallen/ welche einen guten Ruhm von ſich erworben haben. Dahero bemühet ſie ſich durch übles Nachreden die Ehre zu benachtheiligen/ wiewohl gantz in geheim/ weilen dieſes Laſter mit der Schande vergeſellſchafftet iſt/ da es eine Tugend verfolget/ die ein jeder in Ehren halten ſolte: Zugleich auch wider die Gerechtigkeit und Warheit handelt/ der Ehre GOttes eingreifft/ und der allgemeinen Lands-Wohlfahrt höchſt ſchädlich iſt.

Der gewöhnlichſte Kunſt-Grieff dieſes Laſters beſtehet hierinnen/ daß man eine Perſon auff das vortrefflichſte lobet/ zugleich aber hinbey füget/ daß wann er nur dieſen oder jenen Fehler nicht haben ſolte/ ſo würde er unvergleichlich ſeyn: Es ſey einem zwar ſolches nur von andern beygebracht worden/ und man könne es kaum glauben. Da rühmet man ſich ferner/ wie genaue Freundſchafft man ſchon vor langen Jahren her mit demjenigen gepflogen habe/ deſſen Ehre man zu verletzen ſucht/ damit nur niemand zweyffeln ſolle an der Warheit ſothaner Nach-Rede/ weil man ihn gar zu gut kennet/ und dabey bezeuget/ daß man ihn deßwegen betaure. Es finden ſich viele/ welche mit Fleiß allerhand Hiſtorien zuſammen ſchmieden/ damit ſie nur etwas Verläumderiſches mit einflechten mögen/ und es als ein Umſtand für wahr angenommen werde. Andere ſtreuen ihren Gifft auß durch Schertz-Reden/ dergleichen die Poſſenreiſſer vorzubringen pflegen/ und bedienen ſich dabey ſo ſcharffſinniger Redens-Arten/ daß man ihren Verläumdungen gerne Gehör giebt/ und lange Zeit mit ſonderbarer Beluſtigung daran dencket.

Der Prophet David verflucht ſolche Zungen/ welche ſo ſpitzig ſeyn/ als der Nattern/ und vermittelſt Verletzung einer einzigen Perſon/ viele zugleich tödten. Wer von ihr verwundet worden/ der ſtirbt/ was den Ruhm anlangt/ den er bey andern hatte: Die ſie anhören/ werden getödtet an der Liebe deß Nächſten/ und alle dieſe Mord-Stiche fallen noch viel ſchwerer auff den Verläumder ſelbſt/ der an der Seele dadurch tödtlich verwundet wird.

Die Tugend verdient die Ehre/ ſo wohl weil es die Gerechtigkeit erkennet/ als weil es von allen Menſchen für billig gehalten wird/ und ihnen ein Groſſes daran liegt/ daß dieſe recht Göttliche Eygenſchafft in hohen Ehren gehalten werde/ indeme davon alles ihr Heyl herrühret: Und ein einziger Menſch ſoll ſo verwegen ſeyn/ ihr ſothanen Ruhm zu entziehen? GOtt verſiehet einen Frommen mit herrlichen Gnaden-Gaaben/ damit andere ſich darauß aufferbauen mögen: Eine ſolche gottloſe Zunge aber/ trachtet dieſen Glantz außzulöſchen/ und dieſe auff einem hohen Berg gebauete Statt/ (wornach die/ welche auff dem wilden Meer dieſes Lebens Sturm außſtehen müſſen/ ſich als nach einem Strand-Feuer oder

Pharus richten/) zu welcher ſo viele Bedrängte ihre Zuflucht nehmen/ zu zerſtöhren. Sie bemühet ſich daſſelbe Feuer/ ſo wir zu Folge deß Befehls Chriſti unterhalten ſollen/ biß es alle Welt in Brand ſetzen werde/ außzulöſchen. Kan nun wider die Tugend/ wider deß Reichs Beſte/ ja wider den Himmel ſelbſt eine ärgere Boßheit und Treuloſigkeit begangen werden?

Unzehlbar iſt das Unheyl/ ſo darauß entſtehet. Denn alle dieſelbigen/ welche die gute Meynung/ ſo ſie von dem Verläumder vorhero gehabt/ fallen laſſen/ ſuchen bey ſelbigem keinen Rath mehr/ trauen auch ferner ſeiner Auffrichtigkeit nicht/und halten ſich daher an andere/ worbey ſie übel anlauffen. Hierdurch wird nun dem gemeinen Beſten ein hoch-empfindlicher Schade zugezogen/ indeme es ſo viel iſt/ als wann man von einem Schiff einen guten Steuer-Mann/ und die nöthige Außrüſtung hinweg niehmt/ oder eine Armee ihres Proviants und der beſten Officirer beraubt/ oder dem Menſchen die Augen außſticht/ oder einen Cörper von ſeiner Seele trennet. Ein Ehrabſchneyder richtet nicht nur die Familien und Geſchlechter/ ſondern ein gantzes Land zu Grunde: Er zerrüttet die allgemeine Ruhe: Er begehet alles erdenckliche Unrecht: Er verletzt das Geheiligte: Er verrichtet alle Unthaten/ die zu Kriegs-Zeiten zu geſchehen pflegen/ und verübet alle Laſter/ weil er die Gelegenheit zu ſelbigen an die Hand giebt/ und den guten Nahmen eines tugendhafften Menſchen/ der ſonſten zu Vorkommung ſothaner Laſter Rath zu ſchaffen wüſte/ anſchwärtzet und verhaſſt machet. Dahero ſagt der weiſe Mann ſehr wohl/ daß ein Verläumder bey GOtt und Menſchen ein Greuel ſey/ und vermöge deß Apoſtels Außſpruch wird er das Reich GOttes nimmermehr beſitzen/ weil er ſolches zu zerſtöhren ſich bemühet. Er ſtifftet Auffruhr an wider den Himmel/ und widerſetzet ſich der Göttlichen Fürſehung auff das ernſtlichſte/ wenn er diejenigen ſuchet zu ſtürtzen/ welche die Gnade empor bringen und erheben will.

Ein Chriſt der für ſein Heyl ſorget/ und die Ehre GOttes außzubreiten bedacht iſt/ ſetzt ſich wegen eines Worts/ worzu ihn die unordentliche Regung anſtifftet/ in keine Gefahr; er bittet mit David/ es wolle ihm GOtt eine ſichere Wacht vor ſeine Lippen ſtellen/ damit nicht das Geringſte auß ſelbigen hervor breche/ ſo ſeinem Nächſten zum Nachtheil gereichen möge. Er verehret in ſelbigem/ die Göttliche/ ihm verliehene Gaaben. Er weiß/ daß es eine Verletzung der Majeſtät iſt/ und gleich ſo viel/ als wann er einen hohen Kriegs-Officier, der im Begriff ſtehet/ ſeinem Ammt ein Genügen zu leiſten/ an ſeinen Ehren verletzte. Pſ. 110.

Uberlegt man aber/ was maſſen ein weiſer Mann/ Meiſter iſt über ſeine Regungen/ wie er das Zeitliche verachtet/ von ſeiner eygnen Perſon gantz demüthige Gedancken führet/ der Warheit und Tugend ein Liebhaber iſt/ um ſeines Nächſten Beſtes als um ſein Eygenes beſorgt/ und dahero ſeine Mängel beſtens zu bedecken trachtet/ ſo wird man ſich auff das weiteſte von den Verläumdern entfernt halten. Niehmet er ihm nur vor/ ſich alles Fleiſſes vor ſothanem Laſter zu hüthen/ ſo meydet er/ ſo viel ihm immer möglich iſt/ die Geſellſchafft dergleichen Verläumder/ auß Beyſorge/ er möge entweder durch eine unzeitige Gefälligkeit gleichfalls darzu verleitet/ oder davon auff andere Art angeſteckt werden. Enthalte dich der Geſellſchafft der Verläumder/ ſpricht der weiſe Mann/ denn ihr Untergang wird unverſehens/ und wann ſie meynen/ es ſtehe um ſie am Beſten/ erfolgen/ und ihr Wohlſtand wird als wie durch ein Erdbeben geſtürtzt werden/ welches nach ſtillem Wetter zu entſtehen pflegt.

Wenn man auß einer Geſellſchafft komt/ allwo ein ehrabſchneyderiſcher Verläumder ſich hören laſſen/ ſo macht ein jeder ſich ein Nachdencken über ſeine unverſchämte Vermeſſenheit/ und hält ihn in groſſem Verdacht/ er werde bey ſich ereygnender Gelegenheit mit ihm eben nicht beſſer umgehen/ wannenhero ihn ein jeder haſſet und ſcheuet/ und wenn es ſich ſchicken will/ ſich mit andern zuſammen ſetzet/ um einen ſolchen allgemeinen Feind zu vertilgen. Findet man

man nun keine Geſellſchafft/ wo ſich nicht ein Verläumder einmiſchen ſolte/ ſo muß man ſich den großmüthigen Entſchluß faſſen/ überall nichts zu glauben/ was zu deß Nächſten Nachtheil vorgebracht wird/ und allen erſinnlichen Gegen-Stand vorkehren/ um ſich nicht davon einnehmen zu laſſen. Man ſinne nur der Läſterer Reden nach/ ſo wird man befinden/ daß ſie andere eines Fehlers beſchuldigen/ zu dieſem Ende/ damit ſie ſich entweder rühmen mögen/ als hätten ſie ihm/ damit ihm kein Schade darauß erwachſe/ beygeſtanden/ oder auch/ damit ſie ſelbſt in Gegenhaltung jenes/ vor andern um ſo viel gerechter und vollkommener gehalten werden mögen. Andere/ damit ſie groſſen Herren ſchmeichleriſch gefallen mögen/ reden denen/ welche von jenen gehaſſet werden/ alles erſinnliche Ubel nach/ wieder andere beſchmitzen ſeine Tugend/ bloß allein darum/ weil ihre neydiſche Eygenſchafft derſelben Glantz nicht vertragen kan. Die allerſchändlichſten Verläumder aber/ ſeyn die/ welche durch eine auffs höchſte gekommene Boßheit zwiſchen Freunden Trennung ſtifften/ durch ihr falſches hin- und her tragen/ mithin Anlaß zu Strittigkeiten geben/ um die Freude zu haben/ daß andere ſich herum rauffen/ und ſich von dem zu bereichern/ was ſie ſelbigen hinweg nehmen können. Man erwege nur/ daß wenn einer geringen Schuld wegen jemand die gehörige Gewißheit haben will/ wie viel Zeugen man führen/ ſchrifftliche Urkunden beybringen/ und wie weitläufftige Rechtfertigung man anſtellen müſſe. Wie ſoll man nun/ wann es den guten Nahmen unſers Nächſten betrifft/ ſich alsbald entſchlieſſen/ auff den/ vielleicht falſchen Bericht eines einzigen Menſchen/ ſein Urthel abzufaſſen/ und einen Theil zu verdammen/ ehe man ihn noch gehört hat. Ein ſolcher Läſterer bringt ſich ſelbſt in den Vorwurff/ daß ihm niemand glaubt/ weil er ſchon dadurch ſeine Boßheit gnugſam an den Tag giebt/ wann er ſeines Neben-Menſchen Fehler offenbar machet/ welche/ obſchon ſie auch in der That ſich alſo befänden/ zu bedecken/ er wegen der Liebe verbunden iſt. Vielmehr ſoll man für ſelbigen/ der beleydigt worden/ und viele ſonderbare Verdienſte beſitzen muß/ urtheilen; dann ſonſten/ und wann er ohne Verdienſte wäre/ wurde der Neyd ſich nicht an ihn machen; ingleichen muß er ohnſtrittig von einem tapffern Gemüth ſeyn/ weilen ſich keiner unterſteht ihn anderſt/ als durch eine ſolche gottloſe Verrätherey anzugreiffen.

Es iſt aber noch allzu wenig/ der Verläumdung keinen Glauben beyzumeſſen/ ſondern man ſoll trachten/ ſelbige zu ſchanden zu machen/ jedoch mit ſonderbarer Fürſichtigkeit/ und mit Beobachtung der Perſonen/ an denen man ſolches thun will. Iſt man von beſſerm Stand/ als jene/ ſo kan man gar wohl ſelbigen alſobalden widerſprechen/ und den guten Nahmen deſſen/ dem ſie übel nachreden wollen/ offenbar beſchützen. Dahero ſpricht Job/ der ein Job. cap. vornehmer Herꝛ in ſeinem Lande war/ von 29. ihm ſelbſten: Ich zerbrach den Kinnbacken der Gottloſen/ und riß ihnen den Raub auß dem Rachen.

Ein gleichmäſſiges redet auch David: Der ſeinen Nächſten heimlich verläumdete/ dem kündigte ich einen öffentlichen Krieg an. Dieſe beede Fürſten jagten die Läſterer/ gleich als wie reiſſende Löwen von ſich hinweg/ und thäten ihnen/ als abgeſagten Feinden GOttes und deß Reichs Wohlfahrt/ auffs kräfftigſte Widerſtand. Dergleichen Verläumder würde es aber um ein groſſes weniger geben/ wenn groſſe Herren ſpühren lieſſen/ daß ſie einen Mißfallen an ihnen trügen/ oder verbieten möchten/ daß ſie ſo gar auch ihrem Feinde nicht übel nachreden dörfften. Denn es iſt ihnen keine geringe Schande/ wenn ſie zu erkennen geben/ daß ohngeachtet er weder klug noch ſtarck gnug iſt/ ſie ſelbigen gleichwohl nicht überwinden können. Uber dieß iſt es eine recht Weibiſche Art von Rache/ ſtatt der Waffen ſich mit Läſter-Worten zu behelffen/ und ſich an die Abweſende freventlich zu reiben.

Hat man Leuthe von gleichem Stande mit uns zur Geſellſchafft/ ſo iſt man durch ſothane Gleichheit befugt/ ihnen alsbald zu

erkennen zu geben / daß man dasjenige / ſo ſie einen wollen glauben machen / in keine Weege gut heiſſe. Jedoch / würde etwann einige Gefahr obhanden ſeyn / die Boßheit allzu ſehr in den Harniſch zu bringen / alſo daß ſie trachten möchte / eine Verläumdung mit mehrern andern zu bedecken / ſo iſt es rathſamer mit gröſſerer Behutſamkeit zu verfahren / alſo daß man anfänglich die Sache / durch Einwerffung verſchiedener ſich dabey hervor thuenden ungereimten Umſtände zweyffelhafft mache / ferner ein und anderes ruhmwürdige beybringe / ſo von dem / welcher verläumdet wird / verrichtet worden / und dieſem / ſo von ihm anjetzo außgeſprengt wird / gäntzlich widerſpricht / mithin alſobald den Diſcurs auffhebe / ſo bald man die nachdrücklichſte Entſchuldigungen vorgebracht.

Mit Höhern aber muß man gantz anderſt umgehen / denn man würde wider ihren Reſpect handeln / und ihr Zorn würde durch ein offenbares Widerſprechen nur deſto mehr gereitzt werden. Es iſt genug daß man mit dem Beyfall / den ſie gerne haben möchten / zurück halte / nicht ein Wort darzu ſpreche / oder auch den Diſcurs auff eine ſolche Seyte ablencke / daß man ſeinen Nutzen davon ſchöpffe / obſchon es das Anſehen hat / als ob es etwas gezwungnes ſeye. Sie werden / wann ſie ſehen / daß man nicht mit ihnen einſtimmt / vor Schaam alſobald ſtill ſchweigen / und weil ſie nicht finden / daß man leichtglaubig gnug iſt / das Geſagte alſobald anzunehmen / ſo werden ſie anſtehen / mehr dergleichen vorzubringen. Hierinnfalls aber wird die Klugheit noch andere Lehren / nach Gelegenheit deß Orts / der Zeit / und der Perſonen an die Hand geben. Und dieſes iſt eine der beſten Arten / wenn man ſich unter laſterhaffter Geſellſchafft befindet / ſein Gewiſſen ohnverletzt zu erhalten.

Das vier und zwanzigſte Capitel.

Wie man ſich auffzuführen habe / wenn man mit laſterhafften Leuthen umgehen muß.

MAn mag ſich bey Erwehlung der Geſellſchafft / die man zu halten geſonnen iſt / ſo wohl vorſehen / und dießfalls ſo weislich handeln / als man immer wolle / ſo iſt es unmöglich / daß man es allezeit dergeſtalt finde / wie man es ſuchet. Ehender wird man gantze Frucht-Felder in der Erndte ohne Unkraut antreffen / als groſſe Geſellſchafften / ohne daß dabey ein und andere untugendhaffte Perſon ſich finden ſolte. Es giebt allezeit mehr Leuthe / denen es am Geiſt mangelt / als an zeitlichen Güthern: Weit mehrere leben nach ihrer natürlichen Freyheit / und nach dem Trieb ihrer Regungen / als nach Erheiſchung der Geſätze / gleichermaſſen wie es mehr wilde als zahme Thiere giebt. Bey den alten Römern war ein gewiſſes Geſätz / Lex Furia Caviniа genannt / Krafft welchen eine gewiſſe Anzahl Sclaven außgeſetzt war / die man frey laſſen durffte / auß Beyſorge / es dörffte die Statt allzu viel mit ſchlimmen Burgern angefüllet werden / wenn man deren in groſſer Menge in den Stand der Freyheit ſetzen möchte.

Juſtinianus aber funde ſich veranlaſſet / ſothanes unnützliches Geſätz wiederum abzuſchaffen / weilen die ſo ſehr verderbte menſchliche Natur Urſache an verſchiedenen Gemüths-Sclavereyen iſt / welche weit ärger ſeyn / als die / ſo durch das gemeine Völcker-Recht eingeführt worden / und von denen auch die ſtrengſte Geſätze eine Republic nicht rein halten können.

Siehet nun ein kluger Mann / daß dergleichen im gemeinen Leben auff keine Weiſe kan vermieden werden / einen und andern laſterhafften Menſchen um ſich zu leyden / ſo läſt er ſich ſolches auff gleiche Weiſe gefallen / wie das ſchlimme Wetter / wann er auff einer groſſen und weiten Reyſe ſich befindet / und ſpricht ihm ſelbſt einen Muth

ein /

ein/ alle Gefahren/ ſo ſich dießfalls ereygnen möchten/ zu überwinden. Es iſt aber in der That zu beſorgen/ daß unſer Gemüth/ welches bereits von den Sinnen nicht wenig bedrängt wird/ ſich nicht abſchrecken laſſe/ wann es in ſeinem guten Vorhaben ſo groſſen Widerſtand findet: Daß es ſich nicht für allzu ſchwach halte/ zu gleicher Zeit dergleichen Kriege innerlich und von auſſen zu führen: Daß es nicht viel von ſeinem rühmlichen Vorhaben nachlaſſe/ und der verderbten Natur zu gefallen einen ſchimpfflichen Vergleich eingehe: Daß es nicht letztlich der Laſter gewohnt werde/ und ſich ſelbige gefallen laſſe/ weil es mit ihnen zu viel Umgang hat: Daß es ſich nicht entſchlieſſe/ ſich zu dem Theil zu ſchlagen/ deme die meiſten Menſchen nachfolgen/ und wo/ nach der Welt-Kinder Meynung/ die gröſte Vergnügung iſt: Daß es ſich nicht vornehme/ lieber dem Strohm nachzufahren/ als ſich die Mühe zu nehmen gegen ſolchen anzuſeegeln: Und daß es ſich nicht endlich die böſe Gewohnheit deren/ welche alles was Nutzen bringt/ dem vorziehen/ was ehrbar iſt/ gefallen laſſe/ mithin es den allgemeinen irrſamen Wahn für ein Recht der Natur annehme. Es gehet ſchwer zu/ daß die Vernunfft ſich bey dem geruhig erhalte/ was ſie nach reiffem Uberlegen beſchlieſt/ und das Gewiſſen ohnaußgeſetzt der innwendig-ruffenden Stimme GOttes Gehör gebe/ wann das gemeine Volck nur dem zeitlichen Wohlſeyn/ man mag ſolches ſich verſchaffet haben/ durch was Weege es nur wolle/ ſeine Lob-Sprüche beylegt. Schwer iſt es/ daß die Tugend über ein Hertz Meiſter bleibe/ wann ſie ſehen muß/ wie ſie allein von einer ſo groſſen Menge laſterhaffter Leuthe/ und faſt allezeit mit ihrem Schaden verfolgt wird. Jedoch iſt alles ſolches keineswegs unmöglich/ noch einem frommen Menſchen unerträglich/ wann er ſeine Vernunfft/ und der ihm beyſtehenden Gnade ſich alſo gebrauchen will/ wie es ſich gebühret.

Die Tugend/ welcher er ſich ergeben/ beſtehet in einer großmüthigen Liebe zu dem allerhöchſten Guth/ und in einem unveränderlichen Willen/ Krafft deſſen er ſich vorgenommen/ gäntzlich deme obzuliegen/ was ſeine Pflicht erfordert/ alſo daß er ſich durchauß nicht vorbehält/ nach ſolchen Dingen zu trachten/ welche der Erreichung der wahren Glückſeeligkeit entweder zuwider ſeyn/ oder darzu nichts beytragen können. Alles dieſes ſind ſolche Anſchläge/ die nur allein in dem Hertzen außgeführt werden/ und dergleichen Opffer werden ſonſt nirgends als in dem Seelen-Tempel gebracht/ dahin die äuſſerliche Unruhe/ ſo die Begierde nach dem zeitlichen Glück verurſachet/ nebſt dem irrigē gemeinen Wahn/ nicht zu gelangen vermag. Dannenhero/ wann auch die Tyranney alle Gewalt verübte/ die Laſter als eine Fluth die gantze Welt überſchwemmten/ und die Natur ſelbſt kein Geſätz mehr achtete/ ſo wird dennoch ein Chriſtlich-kluger Mann unter allen ſolchen verwirrten Unweeſen/ in ſtiller Ruhe leben/ und der Freyheit genieſſen können/ die ihm die Tugend ertheilet.

Obſchon wir mit tauben und blinden Leuthen umgehen/ ſo behalten wir dennoch das Gehör und Geſicht. Sehen wir gleich verdorrte Bäume/ und todte Menſchen/ ſo vermindert ſich doch dadurch unſere Lebens-Krafft nicht. Worauß wir ſchlieſſen können/ daß es keine nothwendige Folge ſey/ daß der Umgang mit laſterhafften Leuthen der Frömmigkeit Nachtheil erwecke. Die Vernunfft muß/ um ſich bey ihrem Vorrecht zu erhalten/ allezeit ſtärcker ſeyn/ als die Natur/ welche ſie in tauſenderley Begebenheiten zu verbeſſern/ und unter ihren Gehorſam zu bringen ſuchet.

Die Tugend bringt alsdann unſere ſinnliche Bewegungen gäntzlich unter ſich/ wann ſie ſelbige alſo bändiget/ daß ſie ſich weiter nicht hervor thun dörffen/ als in ſo weit ſie ihr dienen können; kan ſie aber ſich ſolcher Feinde erwehren/ die in ihrem Hauſe ſich wider ſie empören/ und einen innerlichen Krieg veranlaſſen/ ſo kan ſie ſich auch noch leichter wider böſe Exempel/ als ihre äuſſerliche Feinde beſchützen/ als welche allzu ſchwach ſeyn/ der Seele einiges Nachtheil zuzufügen/ woferne man ſich nicht freywillig einläſſet. Ein weiſer Mann bietet zwar

den Welt-Händeln die Hand / aber ſein Hertz ergiebt er ihnen niemals. Findet er ſich genöthigt / mit laſterhafften Perſonen umzugehen / ſo eylet er dermaſſen geſchwind darmit / daß wann ſie auch ein brennendes Feuer / und tödtendes Gifft wären / ſie dennoch ſo viel Zeit nicht hätten ihme Schaden zuzufügen.

Ein Chriſt hat groſſe Urſache / ein ſolches großmüthiges Vertrauen zu faſſen / wann er erweget / daß der Sohn GOttes ſelbſt / die Geſellſchafft zu pflegen / gut geheiſſen hat; obwohl bey ſolcher der Weeg zum ewigen Leben wenig betreten wird / und von der groſſen Anzahl der Beruffenen / nur ſehr wenige außerwählt werden. Es würde die Vätterliche Liebe GOttes / die von ihm ſo inniglich geliebte Seelen nimmermehr ſo vielen Gefahren bloß geben / wann Er ihnen nicht zugleich gnugſame Gaaben mittheilte / ſich auß ſolchen retten zu können: Wann Er ſie nicht mit Göttlichem Liecht dergeſtalt erleuchtete / daß ſie nicht liſtig überfallen werden können / und ſelbige nicht mit zulänglichen Kräfften außrüſtete / damit ſie keiner Gefahr / die ihnen in böſer Geſellſchafft zuſtoſſen kan / unterliegen mögen. Seine Güthigkeit hat Abraham / Loth / Job / und andere groſſe Patriarchen behüthet / daß ſie mitten unter dem abgöttiſchen Volck bey ihrer Heiligkeit verblieben. Seine heilige Fürſehung hat Tobiam erhalten / daß er das Geſätz in ſeinem Sclaven-Stand auff das genaueſte beobachtet / obſchon ſeine Lands-Leuthe und Mit-Brüder ein Heydniſches Leben führten / und gleichwie ihre Freyheit / alſo auch alle Hochachtung ihrer Religion verlohren hatten. Dieſe Gnade iſt bey der Chriſtlichen Kirche viel mächtiger; anerwogen ſolche die Sonne in ihrem mittäglichen Liecht genieſſet / davon das alte Geſätz mehr nicht als die Morgen-Röthe hatte; dahero hielte ſich S. Paulus faſt für allmächtig / wann er ſagte: Er könne alles / und ſey ihm vermöge dieſes übernatürlichen Beyſtands nichts unmöglich. Sothaner Beyſtand wird uns noch heut zu Tage ſo wohl angetragen / als ehe deſſen ihm / alſo daß wir unter den Böſen ſo wohl beſtehen können / als eine Roſe unter den Dornen / ein guter Frucht-Baum in einem Walde / und das reine Gold in der ſtärckſten Gluth. Und woferne wir ſothanen Göttlichen Schutz durch Ubung herzlicher Tugenden wohl anwenden / ſo haben wir nicht zu beſorgen / daß wir unterliegen möchten.

Philipp. 4.

Man kehre nur alle Tage in ſich ſelber ein / mittelſt ernſtlicher Uberlegung deß Vorhaben / ſo man ſich genommen / nach dem Göttlichen Geſätz zu leben / und den Irrthümern deß gemeinen Volcks keinen Glauben beyzumeſſen. Man bedencke von was edlen Herkommen man ſey / was man jetzo iſt / und was man künfftig ſeyn werde / welchen Zweck unſer Leben ihm vorgeſetzt habe / und wie man ſich beſtreben müſſe / dahin zu gelangen. Unſere Seele iſt wegen ihrer beyden Gaaben / deß Verſtands und deß Willens / ein lebendiges Ebenbild der Weisheit und Güthe GOttes. Er hat uns deßwegen auß dem Nichts hervor gezogen / um uns in den ſo herzlichen Stand / mit ſo vortrefflichen Vortheilen zu ſetzen / damit ſein Geſätz ſo wohl die Ober-Herzſchafft über unſern Wandel / als über die Welt führe / und man ihm ein ſtetes Lob-Opffer bringe für ſeine Wohlthaten / und im Nahmen aller Creaturen / welche ihm zu dienen gewidmet ſeyn. Von dieſem Gehorſam hanget einzig und allein unſere wahre Glückſeeligkeit / und es gereicht uns zu ſonderbarem Troſt / daß wir hierdurch die ewige Cron erlangen können; wir haben zu ſolchem Ende das Leben überkommen; ehe man einerndet / muß man vorhero arbeiten; will man den Sieg / welchem GOtt einen ſo herzlichen Triumph vorbehalten hat / gewinnen / ſo muß man leyden und fechten. Die Welt mag dencken was ſie will; ſie mag immerhin ihr allerhöchſtes Guth in den ſinnlichen Begierden ſuchen / und dem eytlen Wahn nachhängen: Das gemeine Volck mag ſich bey Hauffen den Sünden ergeben; man gebe nur der Stimme in ſeinem Hertzen Gehör / ſo wird man deß Schadens / deß Nachtheils / der Thorheiten / und deß üblen Außſchlags deß laſterhafften

Beginnens

Beginnens der Welt bald innen werden. Sie wird uns die Augen öffnen/ daß man alle Pracht finden wird/ wie ſie bloß in einem erborgten Weeſen beſtehe. Hat man nun dieſes Poſſen-Spiel recht mit Ernſt eingeſehen/ ſo wird man den großmüthigen Entſchluß faſſen/ anderſt zu leben/ als der gemeine Pöbel/ und mit den Welt-Händeln ſich gantz anderſt als jener ſich einzulaſſen.

Der Himmel iſt unſer Vatterland/ an deſſen Geſätzen uns weit mehr gelegen ſeyn ſoll/ als an allem/ was die Welt als eingeführte Gebräuche hoch hält. GOtt iſt unſer König/ Richter/ Vatter/ und allerhöchſtes Guth; um Ihm gefällig zu leben/ ſoll man ſich bemühen/ nicht aber wegen der Menſchen. Zeigen ſich ſolche Dinge/ von denen man weiß/ daß ſie GOtt mißfällig ſeyn/ ſo muß man ſie auch für unmöglich halten/ damit man nach ſelbigen ſo gar nicht einmal verlange. Es werden uns ſolche Leuthe Hauffen-weiſe zu Geſicht kommen/ welche nach anders nichts trachten/ als wie ſie zu hohen Aemmtern gelangen/ reich werden/ und ſich in allen Wollüſten baden mögen: Solche machen ihnen ſo viel Götzen-Bilder/ als ſie Gelegenheit haben/ ihre Begierden zu vergnügen. Allein hier muß man ſich mit tapfferm Muth verſehen/ und ihnen zeigen/ daß man ihrer Meynung keines weges ſey; daß man bedacht ſey/ ſeinem Gewiſſen ein Genügen zu thun/ ſeine Seele zu bewahren/ nach dem Ewigen zu trachten/ und in dem Dienſt GOttes nichts außzuſetzen. Man muß darthun/ daß man kein ſolcher ſey/ der ſich durch Gunſt bewegen/ oder durch die Furcht zwingen läſſet. So viel man Gelegenheit hat/ ſeine GOtt-ergebne Großmüthigkeit ſehen zu laſſen/ ſo viel Siegs-Zeichen wird man in ſeiner Seele auffrichten: Daſelbſt wird man das Frolocken der Engel hören/ welches ſie über unſern tugendlichen Wandel anſtellen werden. Man wird anbey alle Süſſigkeit/ Freude/ und allen Frieden genieſſen/ welchen die Welt nimmermehr geben kan/ und den GOtt den Seelen ertheilt/ in welchen Er ſein Reich auffzurichten Ihm vorgenommen hat.

Uber ſothane Vergnügung/ welche ungleich gröſſer iſt/ als die/ welche die Welt mit ihren Eytelkeiten verſpricht; über diejenige Hoffnung/ die man von einer Glückſeeligkeit ohne alles Ende hat/ und über die Süſſigkeit/ die man auß einer ſolchen Liebe empfängt/ welche allein die Ehre GOttes zu ihrem Zweck hat/ wird man auch zugleich tauſenderley zeitlichen Nutzen zu gewarten haben.

Denn wann unſer redlicher Wandel dergeſtalt offenbar werden wird/ ſo wird man von aller ſolchen Sclaverey/ welche die groſſe Herren von dergleichen Leuthen/ die um Geld dienen/ ſonſten zu fordern pflegen/ befreyet ſeyn: Man wird zu keinen ſolchen Verrichtungen gezogen werden/ wo auch die klügſten Männer in die Gefahr gerathen/ entweder ſich zu einer Unthat gebrauchen zu laſſen/ oder in Ungnade zu fallen: Man wird zu keinem ſolchen unglücklichen Inſtrument dienen därffen/ welches/ wann es zu Außführung eines böſen Vorhabens gebraucht worden/ nachhero ins Feuer geworffen wird/ oder auff welches man alles/ was nicht zu verantworten iſt/ ſchiebet/ und alſo dem Pöbel in die Hände überliefert/ ſeine Rache daran außzuüben. Der Stand wird zwar nicht ſo prächtig ſeyn/ aber um ſo viel ſicherer wird man darbey ſtehen: Und wird man ſchon nicht dermaſſen ungewöhnlich hoch erhöhet/ daß man dencket/ den Himmel erreichen zu können/ ſo hat man ſich auch vor keinem Donner-Keyl oder Sturtzfall zu beſorgen.

Um nun die Gewalt abzuwehren/ welche ſo wohl deß Pöbels böſe Exempel/ als die eygennützige Begierden den tugendhafften Gemüthern anlegen/ muß man einen ſteten Krieg führen. Sintemal man nun allezeit einigen Verluſt leydet/ ſo iſt vonnöthen dahin bedacht zu ſeyn/ wie man ſeine verlohrne Kräffte mit neuen wiederum erſetze/ und zwar folgender Maſſen/ daß man/ wie ich bereits erinnert/ alltäglich ſeine gottſeelige Abſicht durch ernſtliche Betrachtung ſeines Urſprungs und Endzwecks ſtärcke/ ſich zuweilen auß dem Gedränge mache/ deſſen Thorheiten deſto beſſer zu überlegen/ und

durch erbauliches Nachſinnen ſich über das Zeitliche empor zu ſchwingen/ damit man es um ſo viel beſſer beurtheilen möge. Tràuet man vielleicht ſich ſelbſten nicht/ und beſorgt es möge die Vernunfft den ſinnlichen Dingen endlich anhangen/ mithin in einer ſolchen Lebens-Art/ welche den Trieben der Natur/ und deß Pöbels Gewohnheit mehr gemäß iſt/ ihre Luſt ſuchen/ ſo ſoll man in ſolchem Fall die Geſellſchafft eines ſolchen Menſchen ſuchen/ deſſen Tugend man verſichert iſt/ und welchem/ als einem Freund man ſich vertrauen könne. Denn durch ſeine Geſpräche wird das Andencken und Verlangen nach der Vollkommenheit/ welche zu erlangen man ſich bemühen ſoll/ verneuert werden: Er wird zeigen/ was für Herzlichkeit/ Freyheit/ Luſt und Sieg von der Tugend zu gewarten ſey. Mit ihm wird man ohne alle Sorge über die Eytelkeit und den Aberwitz der Ehrſüchtigen lachen können/ als welche ſich zu den ärgſten Sclaven machen laſſen/ damit man ſie für deſto gröſſere Herren halte. Man wird nicht ohne Beluſtigung ſehen/ wie die Geitz-Hälſe ihren ſauren Schweiß zu ihrer eygnen Nothdurfft nicht genieſſen wollen/ ſondern die Früchte ihrer Arbeit lieber etlichen Verſchwendern und Undanckbaren überlaſſen. Solche Unterredung giebt die Geheimnüſſe der tückiſchen Liſt klärlich an Tag: Man ſiehet/ wie der/ welcher ſich damit zu behelffen ſucht/ in ſteter Furcht ſchwebet/ allerhand verächtliche Mittel vorkehret/ tauſenderley Umweege braucht/ vielerhand Unthaten begehet/ von ſeinem Gewiſſen deßwegen genagt wird/ und letztlich ein elendes Ende niehmt/ alſo daß man einen ſolchen für recht elend halten kan/ der mit der erlaubten Luſt dieſes Lebens zugleich verlieret/ was er durch die Seeligkeit in jenem Leben zu hoffen hätte. Iſt die Unterredung zu Ende/ ſo findet man ſich um ein Groſſes gebeſſert/ indeme das Gemüth dem Glantz dergleichen nur alſo ſcheinenden Glückſeeligkeit/ ferner keinen Glauben giebt: Man urtheilt alsdann zwar von der Welt/ aber man hanget ihr nicht an/ ſondern die Seele richtet ihre Augen allezeit auff ihren erſten Urſprung/ und beſudelt ſich mit der irrdiſchen Unſauberkeit eben ſo wenig/ als die Sonne/ welche ihre Strahlen auff den Koth wirfft. Man wünſchet keine andere Schätze und Ehre zu beſitzen/ als dieſelbe Verdienſte und Gnaden-Gaaben/ welche uns die Huld GOttes erwerben können. Man hat ſeinen Schöpffer allzeit/ gleich fände man ſich in ſeiner Gegenwart/ vor Augen/ und wünſchet mit gröſtem Eyffer/ Ihm gefällig zu ſeyn/ ja alles was man begehren kan/ beſteht darinnen/ daß man ſeine ſämmtliche Kräffte daran ſtrecken wolle/ ſeinen Willen zu erfüllen. Wann nun die Liebe ſich deß Hertzen eines Menſchen/ ſolcher Geſtalt durch die Betrachtung/ Unterredung/ und erbauliche Leſung/ bemächtigt hat/ ſo bleibt ſie nicht allein in ihrem Stande/ obſchon ſie ſich von ſo vielen umgeben ſiehet/ ſondern dieſer Widerſtand verurſacht/ daß ſie ihre Kräffte verdoppelt. Sie niehmt in der Geſellſchafft der Laſterhafften noch mehrers zu/ wodurch ſonſt andere ſchwächere Seelen in Grund verderbt werden: Auff gleiche Art/ wie in dem heiſſen Sommer der Nil-Strohm wächſet/ wann andere kleine Gewäſſer vertrocknen müſſen: Wie die natürliche Wärme in einem geſunden Leibe am dauerhaffteſten iſt/ wann ſich die Winter-Kälte am hefftigſten erweiſet/ wodurch ſonſten eine ſchwache Geſundheit am meiſten angefochten wird: Und wie eine ſtarcke Feuers-Brunſt durch den hefftigen Wind/ noch mehr vergröſſert wird/ wann eine bloſſe Fackel davon außlöſchen muß.

Ein Frommer/ deſſen Muth und Verſtand durch himmliſchen Beyſtand geſtärckt wird/ befindet ſolchen noch gröſſer/ wann er mit böſen Menſchen umgehen muß/ weil dieſe ihm vorkommen/ als Krancke/ welche ihn um Hülffe anruffen. Er möchte wünſchen/ daß alle Menſchen einen ſo frommen Wandel führten/ als die Engel/ und weil er ſiehet/ daß ſein Wunſch vergeblich iſt/ ſo wird ſein Eyffer rege. Er wendet äuſſerſte Mühe an/ anderer Mängel zu bedecken/ und GOtt ſo wohl an ſtatt der hierzu Ungeſchickten/ als auch der Vernünfftigen

nünfftigen Creaturen zu loben/ weilen dieſe ihrer dießfälligen Pflicht nicht nachkommen. Solte er auch ſchon der einzige in der Welt ſeyn/ der ſich der Tugend befleiſſiget/ ſo wird er ſich doch nicht darüber entſetzen/ weil er weiß/ daß das gantze himmliſche Heer ihm deßwegen beyſtehet. Die übergroſſe Menge der Sünder/ deuchtet ihn deßwegen vorhanden zu ſeyn/ damit die Göttliche Liebe ihre Flammen darüber außgieſſen/ und ſelbige in ſich verwandeln möge. Die ihm innerlich-zuruffende Stimme GOttes verſichert ihn/ daß er ein Kind deß Liechts und der Warheit iſt/ folglich alle Laſter/ ſo wohl als was ſonſt die Welt Böſes beginnet/ werde überwinden können. Er wird von der Gnade mit eben derſelben Krafft verſehen/ welche Chriſto gegeben
Joann. 17. worden/ da Er die Welt überwinden ſollen/ und die Verheiſſungen/ die ihm der Allmächtige gethan/ machen ihn hoffen/ es werde ihm in allen gelingen.

Die wahre Kirche hat ihren Anfang zu einer ſolchen Zeit genommen/ da die Abgötterey am meiſten im Schwang gienge/ und nahm mitten unter den greulichſten Verfolgungen am ſtärckſten zu. Die Apoſtel wurden unter die Unglaubige verſtreuet/ wie die Schaafe unter die Wölffe/ und nichts deſtoweniger bemeiſterten ſie ſolche/ und brachten ſie darzu/ daß die Warheit deß Glaubens von ihnen/ ohngeachtet alles Widerſtands/ ſo die Heydniſche Weltweiſen/ und die mächtige Potentaten gethan/ angenommen worden. GOtt bedient ſich gantz geringer Dinge/ den Hochmuth der Trotzigſten zu Schande zu machen/ damit
1.Cor. 1. die Natur erkenne/ wie ſie zu ſchwach iſt/ und ſich unter der allmächtigen Hand deß HErrn demüthige. Ein Chriſt ſoll ſich dannenhero nicht ſchrecken laſſen/ wann er allein wider eine gantze Menge fechten/ und es mit der Tugend gegen ein ſo groſſes Volck/ die ihr alle Unehr erweiſen/ halten muß: Denn er führet die Sache GOttes hierinnfalls/ und iſt als ein Gevollmächtigter mit eben ſolcher Macht verſehen/ welche ſein Principal beweiſet. Uber dieß iſt ihm bekannt/ daß diejenigen/ ſo in der Boßheit am meiſten verſtockt ſeyn/ und ſeinen tugendhafften Wandel dem Anſehen nach/ am meiſten verwerffen/ in ihren Hertzen ſolchen gleichwohl gut heiſſen: Wannenhero er den Muth nicht ſoll ſincken laſſen/ diejenigen zu beſiegen/ unter denen er bereits Verſchiedene hat/ die von ſeiner Seyte ſind/ und es mit ihm halten/ mithin zu ſeinem Beſten ſich bearbeiten.

Im übrigen/ obſchon die Böſen ſich den Frommen/ in Verſchiedenen ihren Abſichten widerſetzen/ ſo werden ſie ſich doch in allen ihren Vorhaben nicht alſo aufführen. Denn ſintemalen unter ihnen keine beſtändige Einigkeit ſeyn kan/ ſo werden ſich allezeit einige finden/ welche der Frommen ſich annehmen/ und es nicht achten werden/ obſchon die andern/ welche ſie zu unterdrucken ſuchen/ deßwegen ihnen gehäſſig werden. Solcher Geſtalt werden ſie der Böſen ſich zu ihrem Dienſt/ und der Tugend zum Behuff auff gleiche Weiſe gebrauchen/ wie man im Kriege der Pferde/ und wie das Recht deß Feuers und Schwerts ſich bedienet. Ohnſtrittig müſſen zwar groſſe Schwerigkeiten dabey außgeſtanden werden/ aber um ſo viel gröſſer werden der Frommen Verdienſte ſeyn. Der Steuer-Mann iſt ſeiner Klugheit wegen/ hoch zu rühmen/ welcher ohngeachtet deß noch ſo ſchweren Sturms/ ſein Schiff gleichwohl ſicher in den Hafen bringt; und ein Soldat wird wegen ſeiner Tapfferkeit geprieſen/ wenn er den Feind angreifft/ wo er am feſteſten ſich geſetzt hat/ und mit dem Degen in der Fauſt ſelbigen beſieget. Solchemnach hat ein Chriſt ſich eines gnugſamen Beyſtands von Oben herab zu getröſten/ den Gottloſen Widerſtand zu thun/ und in der Vollkommenheit zuzunehmen: Ja er wird ihn zu GOtt bekehren/ wann er ſich der beyden ſo bequemen Mittel/ nehmlich der Brüderlichen Beſtraffung/ und der guten Exempel gebrauchen wird.

Das fünff und zwanzigſte Capitel.
Von der Brüderlichen Beſtraffung.

Es iſt gewiß / daß die Menſchen ſich nicht bloß deßwegen in die Stätte zuſammen gethan haben/ um daſelbſt der Leiblichen Bequemlichkeiten zu genieſſen/ vermittelſt treibender Hand-Arbeit/ ſondern auch darum/ weil ſothane Statt-Geſellſchafft/ zu welcher mehr die Vernunfft als die Natur eingerathen/ hauptſächlich dieſes Abſehen gehabt hat / die Seelen vollkommen zu machen/ und der ſo groſſen Begierde nach der Warheit/ und dem Guten ein Genügen zu thun. Dahero nennet die heilige Schrifft die Verſammlung der Glaubigen / die Statt und das Reich GOttes/ durch einen überauß hohen Lob-Spruch / worauß wir ſchlieſſen können/ worinnen unſere Pflicht/ nebſt unſerm Endzweck beſteht/ wann wir erwegen/ was die Außerwählten und Engel im Himmel thun: Wie dieſe glückſeelige Geiſter daſelbſt ſich durch gegen-einander geſchehende Eröffnung ihrer Gedancken unterhalten/ um ſich theilhafftig zu machen der Erkänntnüſſen und Liebe/ davon ſie entzündet ſeyn: Und wie dieſe Himmliſche Orden auff die Menſchen ſolche Göttliche Strahlen herab ſchieſſen laſſen / dadurch dieſe erhitzt / gereinigt und vollkommen gemacht werden. Wie nun ſolches dort Oben geſchicht / alſo ſollen auch wir hier auff Erden verfahren; nehmlich dieſelbigen/ welche vor andern mit Gnaden-Gaaben außgeziert ſeyn / ſollen davon andern mittheilen/ um ſie zur Vollkommenheit zu befördern/ daß ſolchennach die Liebe/ welche das Innwendige zum Zweck hat / das vornehmſte Augen-Merck ihres Wandels ſeyn ſoll.

Die Unſterblichkeit hat daſelbſt ihren Sitz / folglich findet die Liebe kein Böſes/ mit dem ſie ſtreiten müſte / und iſt dahero beſchäfftigt / wie ſie das / in vortrefflichſter Schönheit allda prangende/ noch herzlicher machen möge. Allhier auff Erden hingegen / herzſchet allenthalben eine ſo unvollkommene Schwachheit / daß ſie allerdings die Seelen tödten würde / woferne ſich nicht ſolche güthige Gemüther fänden / die um Hülffs-Mittel darwider zu verſchaffen beſorgt wären / alſo daß auch hierinnfalls die Geiſtreichſten / von denen / welcher Verſtand ſo erleuchtet nicht iſt / den benöthigten Beyſtand erhalten können. Denn die Eygen-Liebe hindert allezeit / daß man ſeine eygne Gebrechen nicht bemercket/ und macht hingegen/ daß man gegen ſolche eine Hochachtung trägt. Sie bringt alle Gemüths-Regungen in Harniſch/ um ihren Nutzen zu beſchützen / mithin läſſet ſie der Vernunfft ihre Freyheit nicht / wie ſie ſolte / und iſt Urſache / daß ein jeder / wenn er über ſich ſelbſt urtheilen ſoll/ ſich einen partheyiſchen Richter erweiſet. Ja wann auch alle Regeln/ die die Weisheit jemals vorſchreiben kan/ den Gelehrten / und mit ſonderbarem Verſtand vor andern begabten bekannt wären / ſo würden ſie ſolche gleichwohl in ſolchen Fällen/ wo es ihre eygne Perſonen betrifft/ am allerwenigſten anwenden; ihr Wiſſen würde gleich als erſtorben / oder wenigſtens gantz krafftloß bleiben / wann ſelbiges durch nützliches Einrathen nicht zuweilen auffgeweckt würde. Obſchon ſie viele Vollkommenheiten vor andern beſitzen/ ſo haben ſie doch/ als wie der Himmel/ einen Engel vonnöthen/ der ſie in Bewegung bringe.

Solches hat viele Philoſophos in vorigen Zeiten bewogen / daß ſie voller Eyffer worden / alles ihr Wiſſen und alle Arbeit dahin anzuwenden/ womit ſie dadurch den Menſchen in ihrer ſo groſſen Dürfftigkeit zu Hülffe kommen möchten / dafür haltende / ſie könten kein liebreicheres Werck jemals unternehmen / als wann ſie auff Verbeſſerung der menſchlichen Natur bedacht ſeyn würden. Socrates geſtund unverhohlen/ er wolle lieber das Leben verlieren/

ren/ als ihme die Freyheit verkürtzen laſſen/ den Menſchen mit Unterricht beyzuſpringen/ und es würde ihm nichts ſchmertzlichers jemals wiederfahren können/ als wann er ſchauen müſte/ wie andere fallen/ und er ſelbigen nicht auffhelffen könne. Hyparchus beſorgte/ es möchte ſeine Rede und Unterweiſung nicht weit genug gehen/ daß dadurch ein jedweder/ ſo deſſen benöthigt war/ hätte können gebeſſert werden/ und ließ dannenhero an verſchiedenen Orten Säulen auffrichten/ auff denen er die vornehmſte Sitten-Lehren/ und was ſonſt in Acht zu nehmen war/ um auff dem Weege der Tugend ohnaußgeſetzt zu wandeln/ eingraben. Er befahl/ man ſolte ihm dereinſt dieſe Grabſchrifft ſetzen: **Erinnere dich Wanders-Mann/ daß du niemals wider die Gerechtigkeit handelſt.** Hinterließ alſo den Nachkommen/ an ſtatt eines Lob-Spruchs/ der ſein Andencken bey ihnen in Ehren erhalten möchte/ dieſe wichtige Lehre/ welche auch nach ſeinem Tode ihn zu einem Sitten-Richter vor ihnen machte.

Dieſer Eyffer war ſo lang lobwürdig/ als er nicht auß ſeinen Schrancken ſchritte; aber die Weltweiſe von derſelben Secte, die man Cynicos, oder die **Hundiſche** nennte/ giengen damit gar zu weit/ und waren dermaſſen unverſchämt/ daß ſie auch ohne einiges Anſehen der Perſon/ viel Ungebührliches/ ſo mit den Grund-Sätzen ihrer Sitten-Lehre durchauß nicht überein kam/ öffentlich verübten. Weilen/ ſagten ſie/ die freygebige Natur uns Augen/ Verſtand/ und die Sprache verliehen hat/ ſo ſollen wir ſolche keines weges für uns behalten/ wann wir Gelegenheit haben/ andern damit zu dienen. Die Quellen geben ihr Waſſer/ der Erdboden die Blumen/ die Sonne ihre Strahlen jedermann zu Nutzen/ und die Nachtigallen ſtimmen ihre Muſic zu männlichen Beluſtigung an: Dannenhero ſoll auch die Weisheit jederman ihren reiffen Rath antragen/ obſchon die Gemüther ungeneygt ſeyn ſolten/ ſelbigen anzunehmen. Sie läſſet ſothane ihre Wohlthaten jeden Menſchen ohne Unterſchied genieſſen/ weil ſie nicht weiß/ welchem unter ihnen eygentlich ein Nutzen darauß zuwachſen werde. Es könne ſich gleichwohl begeben/ daß dieſer Tugend-Saamen/ den man bloß obenhin außgeſtreuet/ ohnvermuthlich auffkeyme/ und gute Früchte bringe; und geſchehe ſchwerlich/ daß auß ſo vielen erſprießlichen Bemühungen nicht eine einzige nach Wunſch gerathen ſolte/ indeme auß der Vielheit der Unternehmungen/ wenigſtens eine wohl anſchlagen müſſe.

Alleine es mögen auch dieſe Philoſophi zu ihrer Schutz-Wehr vorwenden/ was ſie wollen/ ſo bleibt einmal gewiß/ daß ſie der Würde der Weisheit ſehr zu nahe gethan/ wann ſie ſelbige für unglücklicher außgegeben/ als die Künſte und Wiſſenſchafften/ dafür haltende/ es ſey der Nutzen den ſie zu ſchaffen ſuche/ gantz ungewiß/ und beruhe bloß auff dem ungefähren Glück. Warum ſolte ein weiſer Mann ſo viel gute Anſchläge in den Wind hinein rathen/ und die Tugend-Lehren ſo übel anwenden/ ohne einen Unterſchied unter denen zu machen/ denen er ſolche vorträgt/ ob ſie ſelbige auch gehöriger Maſſen annehmen würden? Vorgemeldete Cynici wolten darthun/ daß ihre Liebe zu der Menſchen Beſten ohne Maaſſe wäre/ und eben deßwegen/ weil ſie dermaſſen allgemein war/ wurde ſie wenig geachtet/ zumal da ſie mit nichts begleitet war/ welches die Bitterkeit der geſchehenden Erinnerung hätte mögen vermindern und angenehm machen. Sie entdeckten ſolche Mängel/ die da hätten verborgen bleiben können/ wann ihr Reden nicht jedermans Augen und Beurtheilung dahin gezogen hätte/ mithin dieſe ſo gerühmte/ auff die Beſſerung zielen ſollende Erinnerung/ nicht letztlich ein Mährlein deß gemeinen Pöbels worden wäre. Dergleichen vermeſſenes Verfahren grieff die Leuthe an ihrem guten Nahmen an/ ohne daß dadurch die Tugend wäre befördert worden. Man wurde darüber nur verbittert/ alſo daß die Philoſophi nicht mehr für Vätter/ ſondern für ſolche Ankläger gehalten wurden/ von denen man eben daſſelbe/ was einem ein abgeſagter Feind anthun kan/ zu befürchten hatte. Weil ſolche verwegene Zungen bemühet waren/ alle

dieſelbige zu beiſſen/ an die ſie kommen kunten/ ſo war ein jeder auff die Erhaltung ſeines guten Nahmens nach Möglichkeit bedacht/ und trachtete folglich/ wie dieſe Philoſophi bey Männiglich verhaßt gemacht werden möchten. Dahero vereinigte man ſich allenthalben/ ſie verächtlich zu halten/ und ſie mit ihrem Eyffer außzuſpotten. Man gab ihnen ſo gar einen verächtlichen Nahmen/ und nennte ſie Hunde/ weilen ſie ſich wie dieſe Thiere verhielten/ welche ohne Urſache jederman anbellen/ und ſich erzürnen/ wann ſie keine Gelegenheit haben/ jemand Schaden zu thun.

Ein guter Chriſt iſt wegen deß gemeinſamen Beſten aller Menſchen/ mit weit rühmlicherm Eyffer erfüllet/ als dieſe Philoſophi, denn er ſucht darunter keinen eytlen Ruhm/ braucht dabey mehr Klugheit/ und weiß ſich beſſer in ſeinen Schrancken zu halten. Iſt er mehr erleuchtet/ ſo dienet er der Welt mit ſeinem Liecht/ und zertreibet die Finſternüſſe der Unwiſſenheit/ damit jederman die Tugend-Bahn zu betreten fortfahren möge. Die Liebe verbindet alle wahre Chriſten dergeſtalt/ daß ſie allſämmtlich nur einen ſittlichen Leib außmachen/ deſſen Augen diejenigen ſind/ bey denen am meiſten Verſtand wohnet: Von dieſen müſſen Hände und Füſſe regiret werden/ alſo daß nie einiger Fehltritt begangen werden kan/ daß die Augen nicht ſolchen mittelſt ſchleuniger Erinnerung künfftig zu verhüthen trachten ſolten. Sie ſeyn auff dieſer Welt die gevollmächtigte Agenten GOttes/ und bemühen ſich dahero/ wie ſie aller Menſchen Heyl befördern mögen. Sie halten mit dem Apoſtel dafür/ daß ſie nur deßwegen in der Welt leben/ damit die Göttliche Majeſtät deſtomehr geehret werden möge/ wann ſie ſuchen/ durch ihr tugendhafftes Leben ihm ähnlich zu werden. Niehmt man wahr/ wie der Nächſte den Sinnen/ die ſeine Vernunfft hintergehen/ allzu viel nachgiebt/ und da er ſonſt ein zum Guten gantz geneygtes Gemüth hat/ gleichwohl die ihm von GOtt verliehene Gnaden-Gaaben/ an eytele Dinge verwendet/ oder ein Sclav von einer oder andern ſchimpfflichen Regung wird: Und man gehet ihm nicht mit einem wohlmeynenden und ihm hochnöthigen Rath an die Hand/ ſo ſündiget man viel ſchwerer wider die Liebe deß Nächſten/ als wann man einem Reyſenden/ der ſich verirret hat/ nicht auff den rechten Weeg hilfft: Oder/ wann man deß Nachbarn Haus brennen ſiehet/ und nicht Feuer! Feuer! ruffet: Oder einen Blinden/ der einem jähen Ort nahe iſt/ nicht bey der Hand ſeitwerts führet: Oder ſeinen vertrauten Freund/ den man in Gefahr ſiehet/ ermordet/ oder mit Gifft hingerichtet zu werden/ nicht warnet; denn das Heyl der Seelen iſt ohnſtrittig von gröſſerer Wichtigkeit/ als die leibliche Wohlfahrt. Manchem fehlet es nicht an guter Geneygtheit zur Tugend: So wohl die Natur/ als die Gnade hat ihm zulängliche Kräffte verliehen/ in der Gottesfurcht vortrefflich zuzunehmen. Offt eylet er auff dem Weege zum Guten/ aber die Bahn iſt nicht ſicher/ die er erwehlt hat/ alſo daß er/ jemehr er ſich Mühe giebt/ je weiter von ſeinem Zweck bleibt. Dieſem muß man nun mit Liebvollem Gemüth zeigen/ wo man die wahre Ehre/ und die rechte Reichthümer ſuchen ſolle. Man unterrichte ihn in derſelben Kunſt/ welche zeiget/ wie man der wahren Ruhe habhafft werden könne. Läſſet er auff dem ihm ertheilten guten Rath/ von den Laſtern ab/ ſo iſt es ſo viel/ als ob man ihn von der Abgötterey zum wahren Glauben bekehrte/ denn man verhüthet/ daß er ſein Hertz ferner nicht ſolchen Dingen auffopffert/ die eben ſo groſſe Feinde GOttes ſind/ als die Teuffel. In ſeiner einzigen Perſon wendet man ein allgemeines Ubel ab/ welches ſich durch ſein böſes Exempel auff das weiteſte außbreiten würde. Man gewinnet ſeine Seele/ und erfüllet das Augen-Merck unſers Seeligmachers/ der ſelbige mit ſeinem Blut erkaufft hat. Folglich wird man/ nebſt der Gnade/ eine Grund-Urſache von unzehligen Guten/ welches ein ſolcher bewürcken kan/ wann er von dem Irr-Weege wird bekehret ſeyn. Man darff deßwegen kein Bedencken tragen/ ihn etwas weniges zu beleydigen/ wann

man

man ihme verweiſet/ daß auß dem/ ſo er meynet es werde ihm nutzbringend oder rühmlich ſeyn/ lauter Schande erſprieſſen werde: Denn ſein Gewiſſen wird ſolches in Kurtzen erkennen/ und wann der wohlmeynende Rath/ zu der bereits empfindenden innerlichen Uberzeugung kommen wird/ ſo wird er ſich ohne ferneres Bedencken für die Tugend erklären. Zeigt man ihm/ worinnen er gefehlt/ ſo wird man thun/ worzu die Natur einen anhält/ indeme ſie allen Thieren einen Trieb eingepflantzt/ daß ſie ſich in Gefahr ſehend/ ſchreyen/ um ihres Gleichen dadurch zu warnen. Man bewerckſtelliget dasjenige gantz ohnvermerckt/ was der Lands-Herr/ die Obrigkeiten/ und die Rechte anbefehlen/ und mit bewehrter Hand verrichtet zu werden erzwingen. Man leiſtet der ſtreitenden Kirche Beyſtand/ daß ſie nicht überwunden/ noch ihr durch die Zaghafftigkeit ihrer Kriegs-Leuthe einige Schande zugezogen wird. Man iſt ein Gehülffe der Außerwählten/ als welche nicht höher wünſchen/ als die Bekehrung eines Sünders/ und dahero ſich erfreuen/ wann ſie ſehen/ wie ihre vormals geführte Abſicht durch uns zur Würcklichkeit gebracht wird. Denn ſolcher Geſtalt arbeitet man ihren Unterweiſungen nach: Man befördert die geheime Engliſche Einſprüche: Man bemühet ſich/ der allweiſen Fürſehung GOttes/ welche aller Menſchen Bekehrung ſuchet/ die Hand zu bieten: Man erweiſet ſich hülffreich/ damit der Wille unſers Seeligmachers vollzogen werde: Man verkündiget den Frieden/ wie er bey ſeiner Geburth außgeruffen worden: Man triumphiret über Tod und Sünde/ wie Er bey ſeinem Leyden gethan: Man ſetzt die Seele in den Stand/ das Leben der Gnade zu überkommen: Sie wird auß der Dienſtbarkeit gerettet/ und obwohl alles ſothane/ ohne der unendlichen Verdienſte JEſu Chriſti fruchtloß bleiben würde/ ſo erkennet ſich dennoch die Seele ſonderbar deßwegen verpflichtet/ daß durch unſer Zuthun ſolche Verdienſte ihr zugeeygnet worden/ wannenhero man dießfalls von ſelbiger für denjenigen erkannt wird/ deme ſie ihre Befreyung zu dancken hat. So hat ſolchemnach das Evangelium groſſe Urſache/ die Brüderliche Beſtraffung/ uns ſo angelegentlich zu empfehlen/ weil ſie die Erfüllung deß gantzen Geſätzes iſt: Sie ſchmücket die Seele wiederum mit derſelben Gnade auß/ welche ſie verlohren hatte: Ja ſie erſchaffet auff gewiſſe Art eine neue Welt/ von welcher man mit gutem Fug ſagen kan/ daß eine vollkommene Creatur eine andere zeuget/ und der Sohn GOttes ſtets geſammter Hand mit ſeinem Vatter würcket.

Gleichwie aber die Göttliche Güthe/ welche die Seele erſchaffet/ ſelbige keinem Leibe mittheilet/ es ſey denn zuvor ſelbiger für bequem erfunden worden/ ſelbige zu empfangen: Gleichwie GOtt das Geheimnüß der Menſchwerdung biß zu ſelbiger Zeit verſchoben/ da die Welt den gröſten Nutzen darauß ziehen kunte: Und gleichwie die Göttliche Gnaden auſſer aller Würckung verbleiben würden/ wann ſie nicht zu einer ſolchen Zeit dem Menſchen ſich anbieten ſolten/ wann er in dem Stande iſt/ ſelbige anzuwenden; alſo iſt auch vonnöthen/ alle bequeme Mittel ſorgfältig in Obacht zu nehmen/ und die Umſtände/ den Nächſten durch heylſames Einrathen zu unterrichten/ genau zu überlegen/ woferne man will/ daß eine gute Würckung darauß erſprieſſen ſolle. Denn ſo bald man nur den Mund auffthut/ um die Natur wegen einigen an ihr verſpührenden Fehlers zu tadeln/ ſo ſucht ſie ſich alſobald auff alle Weiſe zu beſchützen: Und wenn die Eygen-Liebe nicht gnugſam tüchtige Gründe findet/ einen laſterhafften Wandel gut zu heiſſen/ ſo wird ſie doch keinen Mangel haben an harten Reden/ ſich damit gegen dem zu wehren/ der ſie zu ſchelten ſucht. Sie hält dafür/ ein ſolcher der ihr einredet/ thue es bloß auß Hoffart/ weil er viel gerechter und weiſer als andere zu ſeyn trachte. Sie glaubet/ daß durch ſein Einrathen er gedencke ſich zu einem Meiſter und Vormünd auffzuwerffen/ damit er ſich nachhero bey Geſellſchafft groß damit mache/ und wenn der Anſchlag wohl geräth/ ihm ſelbſt den Ruhm davon beylegen

legen könne. Anbey bildet man ſich ein/ daß ſich allezeit Neyder gnug finden / die ihre Augen auff unſer Thun und Laſſen werffen / und wenn dieſe hören würden / daß man uns auff einem nahmhafften Fehltritt ertappt hätte / ſo würden ſie ſonderliche Freude darüber haben. Es verdrieſt einen/ wenn man ſehen muß / daß / da man geglaubt / derjenige der uns ſträfflich erinnert/ halte viel von uns/ er ſeine gute Meynung von uns fallen laſſe. Man empfindet mit recht ſchmertzlichem Unmuth/ wenn man ſich dergeſtalt in ſeiner Hoffnung betrogen ſiehet / und von einem ſolchen ſich muß einen Verweiß geben laſſen / deſſen Lob-Reden man gewärtig war. Man fällt wohl gar auff die Gedancken/ es werde uns ſolches durch unſere Feinde alſo angeſtellt/ damit wir von unſerm Zweck/ der ihnen zuwider iſt / ablaſſen mögen; daß alſo unſer Geiſt allenthalben alle erſinnliche Außflüchte hervor ſucht / wie er ſich gegen ſolche Reden/ die ihm ſeine Mängel vorrucken/ ſchützen möge. Dannenhero ſchlieſſe ich / daß man mit den Gemüths-Wunden / wann man dieſe an ſeinem Nächſten zu heylen gedencket / viel glimpfflicher und behutſamer umgehen müſſe / als wenn ſolche an einem ſiechen Leibe ſich befinden/ und daß man wie ein kluger Medicus hierinnfalls mit der Beſtraffung verfahren ſolle / nehmlich der Natur bloß zu Hülffe zu kommen.

Gleichwie man die allzu ſtarcke Artzneyen/ durch gewiſſe darzu geſetzte Correctiva oder verbeſſernde Ingredientien unſchädlich machet/ und manchesmal trachtet/ ſelbige dem Krancken unter der gewöhnlichen Speiſe oder Tranck beyzubringen/ damit er wegen ihres widerwärtigen Geſchmacks keinen Eckel davor faſſe: Alſo können auch die wohlmeynende Ermahnungen weit glücklichere Würckung haben/ wann man ſelbige vermittelſt erzeigender Freundſchaffts-Proben / und bey Gelegenheit einiger zugleich erweiſender Wohlthat dem Nächſten beybringt. Es iſt nicht rathſam / dem Krancken ſtarcke Artzneyen zu geben / wann die böſe Feuchtigkeiten in ihrer gröſten Bewegung ſeyn / ſich zu ergeben. Man ſuchet zwar/ das Ubel daſelbſt zu heben/ wo es ſeinen Urſprung genommen / aber gleichwohl ehender nicht / als biß deſſen härteſte Anfälle vorüber ſeyn / welche wegen bey ſich führender Schmertzen den Krancken der Ruhe berauben/ und deſſen Kräffte niederſchlagen. Die Natur muß allezeit ſo viel möglich / ohnentkräfftet erhalten werden/ dann ſonſten auch die Artzneyen krafftloß ſeyn würden/ die vorige Geſundheit wieder herzu ſtellen. Dieſes kluge Verfahren iſt allerdings vonnöthen/ woferne man bey dem fehlenden Nächſten etwas gutes / mittelſt wohlmeynendem Zureden außzurichten gedencket. Man muß ſich nicht vornehmen/ ein Gemüth in der erſten Hitze der Leydenſchafft/ die ſelbiges befällt/ anzugreiffen/ wo der Verſtand nicht Freyheit gnug hat / ſo wohl die Wichtigkeit deß begangnen Fehlers/ als die Nothwendigkeit der freundlichen Beſtraffung zu überlegen. Anfänglich ſoll man nur die nicht ſo viel zu bedeuten habende Mängel/ welche auch bey den frömſten Leuthen ſich finden können / erinnernd vorſtellen / und ſolche zu heben ſuchen/ obſchon man wohl weiß / daß ein verſtecktes Laſter deren Urſache iſt/ welches anzugreiffen man aber biß zu einer andern Zeit verſparen muß.

Iſt das Ubel alſo beſchaffen/ daß es keinen Verzug leydet / gleichwohl aber der Freund in dem Stande iſt/ ſich dem guten Einrathen zu widerſetzen/ ſo muß man mit einem ſolchen umgehen/ als mit einem ſäugenden Kinde / welchem keine Artzney anderſt beyzubringen iſt / man gebe ſie ihm dann bey der Bruſt / damit der unangenehme Geſchmack durch die Mutter-Milch gemildert / und folglich die Artzney ſolcher Geſtalt hinein geflöſſet werde. Man muß von ſeiner eygnen Perſon alsdann anfangen / wann man mit ſeinem Freunde von einem Fehler reden will / der verbeſſert werden ſoll: Nehmlich / daß man theils durch Trieb deß Gewiſſens / theils auff vornehmende Erinnerung wohlmeynender Freunde / ſich veranlaſſet gefunden / denſelben abzulegen. Auff ſolche Weiſe wird unſer Nächſter leichtlich auff ſich ſelbſt ziehen/

hen/ was er höret/ daß wir es von unſrer eygnen Perſon melden.

Wolte er aber / wegen gewiſſer dabey unterlauffenden ſonderbaren Umſtände ſich außreden/ ſo muß man keines weges an ihm dasjenige billigen / was man an ſich ſelbſt für ſcheltens würdig erkläret hat / oder an einem andern getadelt / den man zu einem Exempel angeführet.

Es wird der Nächſte auch hierdurch angereitzt/ auff Verbeſſerung eines Fehlers zu dencken/ wenn ihm dargethan wird/ daß er noch nicht jedermann bekannt ſey: Denn er hat dabey noch allezeit Hoffnung ſeinen guten Nahmen ihm zu erhalten/ da er noch nicht verletzt iſt/ als ſelbigen wieder zu überkommen/ wann er ihn verlohren hat. Zur Tugend wird einer auffgemuntert / wenn man zeiget/ was für Vortrefflichkeiten ſich bey ſelbiger hervor thuen/ was Vergnügen ſie bringe/ was Ruhm ſie einem gebe/ und was Nutzen ſie nach ſich ziehe.

Zeigt man ferner/ was maſſen ihm noch wenig abgehe/ ſo werde er vollkommen ſeyn/ ſo wird man ſein Verlangen/ den Zweck zu erreichen/ um ſo viel mehr anzünden/ wenn man ihm darthut / daß er ſolchem bereits ſehr nahe ſey. Lobt man ihn / wegen anderer guten Eygenſchafften / die er beſitzt/ ſo iſt ſolches ein bequemer Eingang / und man verbindet damit / ſo zuſagen/ zum erſtenmal den Fehler/ der geheylet/ oder verbeſſert werden ſoll. Würde man aber die Anrede an ſeinen Freund auff ſolche Weiſe anfangen / daß man ſagte / er wolle die Freyheit / ihm einige unangenehme Dinge vorzutragen / nicht übel nehmen/ und man gedächte dadurch ſein Gemüth vorzubereiten/ ſo wird man hergegen finden/ daß jener dadurch vielmehr ſich entſetze: auff gleiche Weiſe / wie man ſich über deß Wund-Artztes mit ſich bringendes Bindzeug/ und die darinnige Inſtrumenten entſetzt / alſo daß in dieſem Stück die Furcht vielmal mehr Schaden bringt/ als die Operation ſelbſt. Iſt dannenhero viel beſſer / man kommt ihm gantz von ungefähr auff den Hals / damit man der Eygen-Liebe nicht Raum gebe/ ſich auff Außflüchte zu bedencken/ und die gute Abſicht hierdurch fruchtloß bleibe.

Wann nun der Schaden alſo entdeckt/ und das erſte Pflaſter auffgelegt worden/ ſo muß man ſo viel möglich ſich bey dem Freund in guten Credit ſetzen/ um die Cur außführen zu können. Der Apoſtel ſpricht/ man ſolle ermahnen/ unterweiſen/ erinnern/ und weder das Bitten ſparen / noch eyfferig anzuhalten unterlaſſen/ ja zuweilen auch etwas Schärffe mit untermiſchen / jedoch allezeit die Gedult dabey walten laſſen. Damit auch der Nächſte durch ſothanes Zureden nicht mehrers verhärtet werde/ und die Gewohnheit nicht Urſache ſey/ daß er es nicht groß achte / ſo muß man ſich hierzu vielerhand Mittel bedienen. Die Fehler können füglich mit härtern Redens-Arten / an einem andern / der gleichfalls damit behafftet iſt/ und man zum Exempel anführt / geſtrafft werden. Zuweilen kan man das Behörige / durch eine ſcharffſinnige und ſchertzende Rede beybringen/ und dabey verſichern/ daß man als ein auffrichtiger Freund es mit ihm meyne / und bloß ſein Beſtes ſuche. Hält man damit an/ ſo wird ſich ſein Hertz ergeben/ und wenn es auch von Stahl und Marmor wäre. In der Chymie wird das Beſte verrichtet/ wann man eine gelinde Hitze anwendet/ und ſolcher Geſtalt ſich nach der Natur richtet/ welche durch tauſenderley Experimenten uns überzeuget / daß man mit glimpfflicher Wärme weit mehr außrichtet/ als mit Gewalt deß Feuers. Ich bin anbey auch verſichert / daß die ohnaußgeſetzte Beybringung guter Einſchläge/ viel beſſere Würckung habe / als ein ſcharffer Ernſt/ und daß man das ſchlimmſte Gemüthe in das allerbeſte verwandeln könne / wann man eines theils weißlich verfährt / und andern theils den Muth nicht alſobalden ſincken läſſet.

Solte deß Nächſten Sinn etwann dermaſſen widerſpenſtig befunden werden/ daß er ſich ſeinem eygenen Beſten entgegen ſetzte/ und ſich durch alle anwendende Mühe/ und hervor ſuchende Liſt nicht wolte gewinnen laſſen/ so muß man ſich in ſeiner Seele

deſſen tröſten / daß man alles angewendet / was man geglaubet / daß es unſre Schuldigkeit erheiſche. Befindet man / daß man ſeinen Eyffer übel angewendet habe / ſo muß man ſich deßwegen gar nicht betrüben / dann ſonſten die frömſten Leuthe / die allerunglückſeeligſten ſeyn würden / und ihr tugendhaffter Wandel würde ihnen Ruhe zu geben untüchtig ſeyn / wann ſie wegen alles Widrigen / ſo ſich in der Welt begiebt / ſich grämen wolten. Jnzwiſchen ſage man der unendlichen Göttlichen Güthe Danck / daß ſelbige uns gnugſame Kräffte verliehen / und uns dergeſtalt erleuchtet habe / uns vor dergleichen Laſtern zu hüthen. Man muß ſich hierinnfalls verhalten / wie die guten Engel / welche von ihrem Ruhm deßwegen nichts verlieren / obſchon ſie ſehen müſſen / daß manche Seele verlohren gehet / welche ihren heiligen Eingebungen nicht folgen will.

Jn dem Evangelio wird eine andere Weiſe / wie mit dergleichen verhärteten Gemüthern zu verfahren ſey / an die Hand gegeben / nehmlich man ſolle einem ſolchen in Gegenwart zweyer oder drey vertrauten Freunde verweislich zureden / um ſeiner Boßheit durch ſothanen Beyſtand deſto beſſer zuzuſetzen / und zu trachten / ob man durch die beſorgliche Schande ſeine laſterhaffte Neygung überwinden möge. Das äuſſerſte Mittel ſo man letztlich vorzukehren hat / iſt / daß man einen ſolchen / von keiner Beſſerung hören wollenden / bey der Kirche angebe. Man muß eine öffentliche Gewalt anwenden / ein ſolches Ubel außzurotten / welches auch andere anſtecken kan / und ein Feuer außzulöſchen / welches eine gäntzliche Verwüſtung androhet. Jſt man ein Freund von ſeiner Perſon / ſo iſt man es doch nicht von ſeinen Laſtern / welche man als Feinde GOttes haſſet / und von denen / als von der elendeſten Sclaverey / man ihn zu erretten bedacht iſt.

Wann es mit den Laſtern ſo weit kommen iſt / daß ſie ſich durch freundliches Erinnern nicht wollen außrotten laſſen / ſo werden ſie zu öffentlichen Ubelthaten / zumal da ſie unzehlich viel gute Sitten verderben können. Wer nun der Obrigkeit davon keine Nachricht giebt / der thut eben dieſes / was ein ſolcher / welcher von heimlicher Rebellion Wiſſenſchafft hat / und ſolche zu deß Lands Beſten nicht entdecken will. Die Obrigkeitliche Perſonen ſind zwar eingeſetzt / um dergleichen Unweeſen Einhalt zu thun: Aber weil ſie von allen keine ſo genaue Wiſſenſchafft haben können / die ihnen doch zu dieſem Ende vonnöthen iſt / ſo ſeyn wir ihnen nachgeordnet / mit unſern Händen und Augen beyzuſtehen / gleichwie ſie hergegen mittelſt ihres tragenden Ammts ihre Hände herleyhen / die Laſter außzurotten.

Jſt nun alle ſolche Bemühung / von freundlicher Ermahnung / nachdrücklichem Verweiß / und Geſätz-mäſſigem Einſehen der Obrigkeit / angewendet / und allzu unzulänglich befunden worden / einen dergleichen Menſchen wiederum auff den rechten Weeg zu bringen / ſo enthalte man ſich ſeiner / ſpricht unſer Heyland / als eines Gottloſen. Dann wann er dem Guten / ſo wir ihm einrathen / nicht folgen / ſo ſteht man in Gefahr / daß er uns durch ſeine Geſellſchafft verkehre: Daß er ſich nicht unſerer bemächtige / wann wir über ihn nicht können die Oberhand erhalten: Und er die Reinigkeit unſerer Seelen / und unſern guten Nahmen nicht beſchmitze. Man ziehe ſich ſolchemnach zwar zurück / jedoch alſo / daß man ihm ein gutes Exempel an unſerm Wandel hinterlaſſe / und ihn dadurch zu beſſern ſuche.

Was

Das ſechs und zwanzigſte Capitel.

Von erbaulichen Exempeln.

Es findet ſich ein gewiſſenhaffter Mann vielmal zweyffelhafft/ wie er hierinnfalls ſeinen Wandel anzuſtellen habe; ob es beſſer ſey/ ſeine tugendhaffte Thaten vor der Welt Augen zu verbergen/ oder aber ſelbige jederman zu erkennen zu geben. Er hat kein anderes Abſehen in allem/ was er vorniehmt/ als wie er GOtt gefallen möge/ dahero will er auch/ auſſer dieſem/ keinen andern Zeugen/ und Richter ſeines Lebens und Wandels haben. Damit er nun ſein ſo löbliches Abſehen erreiche/ und die Eytelkeit ſich bey ſeinem Thun nicht einmiſche/ ſo entfernet er von ſich alles/ was ihm allein bey den Menſchen einige Hochachtung zu Weege bringen kan. Seine Seele/ in welcher das Ebenbild GOttes eingeprägt iſt: Die Gnade/ ſo ihn über die Natur erhöhet/ und die Beweg-Urſache alles deß Guten iſt/ ſo er würcket: Die heilige Liebes-Flamme/ welche in ſeinem Hertz wohnet: Die Engel/ die ihn auff ſeinen Weegen begleiten/ und der Beyſtand/ welcher ihm durch die Gemeinſchafft der Heiligen geleiſtet wird/ ſind lauter unſichtbare Dinge; wie dann auch ſein Endzweck unſichtbar iſt. Dahero hält er dafür/ es ſey billig/ daß er auch ſeine Tugend-Wercke/ als die gleichfalls einer geiſtlichen Eygenſchafft ſeyn/ den leiblichen Augen nicht zeigen ſolle. Er niehmt zum Beyſpiel unſern Heyland/ welcher ſich in die Wüſte begab/ bey Nachtzeit zu ſeinem Himmliſchen Vatter ruffte/ und uns befohlen hat/ bey verſchloſſenen Thüren zu GOtt zu bethen/ und uns gegen Ihm/ als dem Urſprung alles Guten/ was an uns zufinden iſt/ danckbar zu erweiſen. Läſſet man nun die Tugend jederman in die Augen fallen/ ſo ſcheinet/ daß man dadurch die Stille dieſer heiligen Einſamkeit/ zu welcher uns die Göttliche Majeſtät geruffen/ ſtöhre/ indeme GOtt in ſothaner Einöde mit uns ſich ohne jemands Beyſeyn in höchſter Vertraulichkeit beſprechen/ uns mit ſeinem Antlitz bedecken/ und den Augen der Menſchen entziehen will. Psal. 30. In dieſer Welt befinden wir uns/ als wie in dem Ort unſrer Empfängnüß/ allwo die Gnade GOttes gantz in geheim an unſerer Formirung arbeitet/ biß Chriſtus in uns gebildet ſey/ wie der Apoſtel ſpricht/ und wir zum ewigen Leben gebohren werden. An jenem groſſen Tage aber/ ſollen erſt alle unſere Thaten aller Welt zu erkennen gegeben werden/ und alsdann hat der allerhöchſte Richter beſchloſſen/ unſere Unſchuld und Frömmigkeit triumphirend zu belohnen. In dieſem Leben hat man zu beſorgen/ es mögen unſere Tugenden ſich vermindern wie der gute Geruch/ wenn man das Gefäß/ worinnen er auffbehalten wird/ offen ſtehen läſſet/ daß er außrauchet. Gefallen ſolche den Welt-Menſchen übel/ ſo kan es geſchehen/ daß man/ um nicht deßwegen ſo viele Widerwärtigkeit ſich zuzuziehen/ davon abläſſet: Trägt aber die Welt ein Belieben daran/ ſo müſſen wir beſorgen/ daß wir nicht darüber hoffärtig/ und der Früchte der Tugend verluſtigt werden/ wann wir den Lohn derſelben/ den wir von GOtt allein zu gewarten haben/ von Menſchen empfangen.

Alles dieſes beygebrachte hat zwar die Warheit zum Grunde/ alleine man muß anbey erwegen/ daß eine Seele/ welche von der Liebe GOttes eingenommen worden/ niemals mit dem Guten ſo ſie würckt/ zufrieden iſt. Dieſe Liebe bringt zugleich die Demuth mit ſich/ und dahero hält ſie alle ihre Wercke/ gegen dasjenige zu rechnen/ ſo ſie thun zu können wünſchet/ für nichtswürdige; dann ſie möchte gerne eines unendlichen Endzwecks wegen/ gleichfalls unendlich gute Wercke thun. Sie befindet/ daß ihre Kräffte hierzu in allzu enge Schrancken eingeſchloſſen ſeyn/ dahero ſie ſich um Hülffe bewirbt/ und trachtet/ alle Menſchen dahin zu bewegen/ daß ſie mit ihr zugleich

die Hand an das Werck legen / mithin ſolcher Geſtalt vermittelſt vieler außzuführen/ worzu ſie ſich allein zu ſchwach zu ſeyn ſiehet.

Eine ſolche Seel erkennet / wie GOtt alle höchſte Glückſeeligkeit in ihm ſelbſt beſitze/ und alles in dieſem Abſehen erſchaffen habe/ damit ſeine Geſchöpffe Jhn alſo loben mögen/ wie Er in jener vollkommenen Ewigkeit in höchſter Herꝛlichkeit geprieſen wird. Seine unendliche Güthe ſelbſt lehret die Engel/ wie ſie hierinn ihrer Pflicht nachleben ſollen: Die höchſten Chor und Orden derſelben/ laſſen ihren heiligen Eyffer denen/ ſo einer niedrigern Würde ſeyn/ allenthalben blicken / um ſie zu Beobachtung ihrer Pflicht auffzumuntern/ wie ſie ihnen die hohe Lob-Lieder von der allerhöchſten Heiligkeit GOttes als Vorſänger anſtimmen/ damit die andern ein gleichmäſſiges thun mögen. Damit nun unſere Seele gleichfalls dieſes allhier bewerckſtelligen möge/ biß ſie nach Verlauff der Zeitlichkeit/ ſich mit den Engeln in ihren heiligen Verrichtungen dorten zuſammen ſetzen möge/ ſo bemüht ſie ſich/ ihrem Exempel hierinnfalls nachzufolgen.

Unſer Heyland hat unter andern auch deßwegen das menſchliche Fleiſch angenommen/ um uns mehr durch ſein Beyſpiel/ als durch ſeine Lehre zu unterrichten / und ſein Wandel war der erſte Grund-Stein derſelben. Jnmaſſen nun ſolche durch gutes Exempel gegründet iſt / alſo ſoll ſie auch durch ſelbiges fortgeſetzt und erhalten werden. Dieſes iſt das allerbequemſte Mittel/ die Ehre GOttes außzubreiten / das uns verliehene Pfund oder Talent mit Wucher zu vergröſſern / und es dahin zu bringen/ daß ein einziges gutes Werck/ viele tauſend andere zeuge / und nach ſich ziehe. Man findet gewiſſe Pflantzen / deren ſchönſter Schmuck in den Blumen beſteht / die ſie tragen/ die beſte Krafft hingegen iſt in die unanſehnliche und wenig geachtete Rinde gelegt; gleicher Geſtalt verleyhet GOtt vielen Menſchen verſchiedene Gnaden-Gaaben/ die über die Maſſen in die Augen fallen / weil er andere durch ſie bekehren/ und durch eine/ auch äuſſerlich hervor-blickende Heiligkeit gewinnen will. Die Kirche ſuchet auff gleiche Weiſe ihren Nutzen/ und erwehlet zu ihrem Dienſt wo möglich lauter ſolche Perſonen/ die einen guten Geruch eines tugendhafften Wandels haben/ gleichwie der Medicus gerne ſolche Artzneyen brauchet/ die eines angenehmen Geruchs ſeyn. Hiervon redet der Apoſtel/ 2.Cor.2.
wann er ſchreibt/ daß wir den guten Geruch JEſu Chriſti aller Orten außbreiten ſollen/ um die Glaubigen zu ſeiner Nachfolge zu bewegen. Unſer Leben/ wann es unſträfflich iſt / ſtopffet denen die uns anfeinden / den Mund/ und bereitet vielmal ihre Hertzen/ daß ſich ſelbige öffnen / die Himmliſchen Einſprechungen zu empfangen und auffzunehmen. Unſer Heyland ſpricht zu den Glaubigen/ daß ſie Kinder deß Liechts ſeyn/ und dahero der Welt vorleuchten ſollen: Daß ſie ein nützliches Saltz ſeyn/ welches ſich ſolchen Dingen/ die leicht verderblich ſind/ beyfüget/ und ſelbige verhindert / daß ſie durch Fäulnüß nicht verderben: Daß ſie ein heiliges Volck/ und Königliches Prieſterthum ſeyn/ welche die Ober-Herꝛſchafft der Welt mit den Waffen/ welche bey geiſtlichen Kriegs-Leuthen gebräuchlich ſind/ nehmlich mittelſt Gebung eines guten Exempels beherꝛſchen/ und die Böſen durch ein frommes Leben beſtreiten ſollen.

Unſer Wandel iſt ein Schauſpiel / darauff ſo wohl der Himmel / als die untere Welt die Augen wirfft. GOtt und die Engel haben auff uns Acht / ob wir auch demjenigen Exempel behöriger Maſſen folgen / nach welchem das gantze alte Teſtament ſo ſehnlich geſeufftzet hat; die Menſchen aber thun ſolches entweder auß Vorwitz/ oder auß Neyd und Boßheit. Laſſet uns dannenhero thun was GOtt erfordert/ mittelſt Führung eines ſolchen Lebens/ welches ſich nach Chriſto richtet/ und die Menſchen durch einen unſträfflichen Wandel hintergehen / an dem ſie nichts zu tadeln/ ſondern vielmehr tauſenderley gutes / ſolchem nachzufolgen/ finden mögen.

Wann man einen ſiehet/ der alles genau in Acht niehmt/ worzu ihn die Gottesfurcht anhält:

anhält: Der nimmermehr wider die Göttliche Gebothe etwas begehet / und ſolte er auch darauß eine noch ſo groſſe Glückſeeligkeit zu hoffen haben: Und welchem weit lieber iſt/ wann ſein Gewiſſen/ was er thut/ gut heiſt/ als wann ihn der gemeine Pöbel lobet; wann man erweget / wie ein ſolcher mitten unter der Unruhe/ womit die Welt-Geſchäffte angefüllet ſeyn / gleichwohl allezeit ein beruhigtes Gemüth behält: Wie er ſich einen Beſchützer der Unſchuld erweiſet / ungerechten Gewinn nicht an ſich ziehet/ den Feinden verzeyhet/ und Böſes mit Gutem vergilt/ ſo werden dadurch die allerverſtockteſte Hertzen gewonnen / und man ſtellt eine ſolche Lehre/ ob ſie wahr ſey/ ferner in keinen Zweyffel / weil ſie durch die Proben dergeſtalt offenbar gebilligt wird: Man läſt die Gedancken fahren/ als wenn es um die Tugend eine ſo gefährliche Sache ſey / und um die Gottesfurcht es eine recht widerwärtige Bewandnüß habe/ weil man von beyden dermaſſen herrliche Würckungen ſiehet: Und ſolcher Geſtalt verfolgt man viel getröſteter einen gebahnten Weeg/ niehmt auch im Guten weit mehr zu/ durch anderer erbauliche Wercke/ als durch das/ ſo uns in den Büchern geſchrieben wird.

Solten wir unterlaſſen dergleichen Beweißthümer der Welt vor Augen zu legen/ ſo würden unſere Feinde dafür halten/ es beſtehe die Chriſtliche Religion bloß in einem lären Gepränge vieler Gebothe/ wodurch die Einfältigen hintergangen werden/ hingegen ſey keine Möglichkeit/ ſelbige zu erfüllen; ja ſie würden ſagen/ es wären lauter eytele Worte/ weil ſo gar diejenigen/ ſo ſelbige vortragen / wenig darauff halten/ weder ſolche durch ihren Wandel bezeugen. Auff dieſe Weiſe ſind die böſe Exempel Urſache/ daß der Göttliche Nahmen geläſtert wird / und die Atheiſten und Ketzer vermeſſen werden. Es iſt zwar an deme/ daß nothwendig in der Welt Aergernüſſe ſeyn müſſen/ aber wehe dem/ welcher ſelbige giebt/ denn er trägt die Schuld aller derer/ welche als derſelben Nachfolgere ſündigen. Und eben deßwegen findet ſich in den Rechts-Büchern / daß gewiſſe Ubelthaten/ wann ſie in den Stätten begangen werden/ mit weit ſchärfferer Straffe angeſehen werden/ als die/ ſo auff dem Lande geſchehen; anerwogen in den Stätten ſich viel Volcks beyſammen findet/ die durch ein ſothanes böſes Exempel gefährlich geärgert/ und zu gleichmäſſiger Ubelthat verführt werden können.

Hierauß iſt zu ſchlieſſen/ mit was Seegen diejenigen belohnt zu werden hoffen können / welche durch ihr gutes Exempel andere zur Tugend bewegen; die da der Sünde ſich tapffermüthig widerſetzen/ und die Hand an das Werck legen / um das Himmliſche Jeruſalem auff Erden auffzurichten. Aber es erfordert die Nothdurfft/ daß/ zu Folge der Worte Chriſti/ dieſe gute Wercke ihr Liecht vor der Welt leuchten laſſen/ und der Himmliſche Vatter dadurch geprieſen werde. Würde man aber ſeine eygne Ehre durch übermüthiges Zeigen der guten Wercke ſuchen/ und ſich damit groß zu machen unterſtehen / ſo maſſet man ſich zur Ungebühr der Ehre an/ welche GOtt/ als dem Uhrheber der Natur und Gnade gebühret / mithin verliert man den Verdienſt eines ſolchen guten Wercks/ und wird damit GOtt nur beleydiget.

Chriſtus ſpricht die Verdammnüß wider einen ſolchen Phariſäer auß/ der/ wann er Allmoſen außgiebt/ vor ihm her die Poſaunen gehen läſſet/ damit alles Volck ein Zeuge ſeiner Liebs-Wercke ſey. Dieſe kamen aber von einer falſchen Liebe her/ weil das Abſehen nicht war/ GOtt zu gefallen/ ſondern allein vor den Menſchen ſich angenehm zu machen/ folglich kunte auch allein von dieſen die Belohnung erwartet werden. Ein wahrer Chriſt muß hierinnfalls weit höhere Gedancken haben / wann er offentlich ſolche gute Wercke verrichten muß/ die durch das Göttliche Geboth ihm anbefohlen werden / und zu denen ihn die Gottesfurcht verpflichtet; dergleichen ſeyn die Beywohnung deß GOttes-Dienſts/ Haltung der / von der Kirche anbefohlnen Faſten/ Schutz-leiſtung über die Unſchuldigen/ und die Enthaltung von aller verbothenen

nen Sünde. Dieſes alles thut er öffentlich/ weil es ihm alſo anbefohlen worden/ und es eine allgemeine Schuldigkeit iſt/ deren Unterlaſſung ein böſes Exempel giebt/ und er dardurch bey andern ſich verhaſt machet. Ziehet er ſich ja einige Hochachtung dadurch zu/ ſo iſt ihm daran ſo viel gelegen/ als wenn er in einem groſſen Feld mit Geträyde/ eine ſchön-gefärbte Blume ſiehet/ dahero er auch daran ſich am allerwenigſten ergötzet/ weil wegen eines ſo ſchlechten Dings wegen/ er ſich die Tugend-Wercke zu verrichten niemals vorgenommen. Thut er etliche mehr als gemeine Liebes-Wercke/ dergleichen die Mortifications oder Caſteyungen ſeyn/ ſo verfahrt er damit ſo heimlich als nur möglich iſt/ auß Beyſorge/ es möchten ſonſten die Leuthe ein falſches Urtheil von ihm fällen/ und ihm eine Heiligkeit beylegen/ die er doch nicht beſitzet/ mithin ihn in Gefahr übermüthig zu werden ſetzen. Der Himmel zeigt uns zwar ſo wohl frühe/ als bey eintretender Nacht/ was für eine herzliche Sache es um das Liecht ſey/ nichts deſtoweniger läſſet er uns nichts von deſſen urſprünglicher Urſache wiſſen/ noch was es für eine eygentliche Bewandnüß mit den Einflüſſen habe/ mithin hält er uns dasjenige zurück/ was an dem Liecht das vortrefflichſte iſt. Das ins Fleiſch gekommene unerſchaffene Göttliche Wort hat ſolche Wunder gewürckt/ welche dem gemeinen Lauff der Natur durchauß entgegen ſeyn: Nichts deſtoweniger hat es ſelbige nur bey ſeiner Geburth/ und währenden drey letzten Jahren ſeines auff Erden geführten Wandels gethan; und noch zu ſolcher Zeit waren alle ſeine Wunderthaten ein bloſſer Schatten der unendlichen Macht/ Weisheit und Vollkommenheiten/ die er mit der äuſſerlichen menſchlichen Geſtalt bedeckte. Wordurch uns gewieſen wird/ daß eine warhaffte Liebe in dem Hertzen weit mehrere Gluth verſchloſſen halte/ als ſie von auſſen zu erkennen giebt: Sie ſtellet ſich eine ſolche Vollkommenheit vor/ und wünſchet ſie zu beſitzen/ dergleichen ſie in dieſem Leben nicht gäntzlich zu erlangen weiß: Sie bearbeitet ſich/ einem dermaſſen vollkommenen Original ähnlich zu werden/ daß ſie in Gegenhaltung deſſen mit ſich ſelbſt/ ihren Wandel ſo voller Fehler findet/ daß ſie dahero groſſe Urſache hat/ in ſteter Demuth zu verharren/ und ſolche Gedancken zu hegen/ welche fern von allem Ubermuth ſeyn.

Die wahre Kirche/ welche mit den Tugenden am meiſten beſchäfftigt iſt/ hält zuweilen ſolche Leuthe/ die ſich deß äuſſerlichen über die Maſſe zu viel befleiſſigen/ für entſchuldigt/ weil ihre gute Exempel andern zu Nutzen kommen. Wann dieſe ja dießfalls zu weit gehen/ ſo trifft der Schaden ſie alleine/ und gleichen ſolchen Bäumern/ die wegen allzu-vieler tragenden Früchte ihre Kräffte gantz und gar erſchöpffen.

Alleine ſie/ die Kirche/ haſſet hingegen diejenigen auff das alleräuſſerſte/ welche unter dem Deck-Mantel der Tugend eine boßhaffte Seele führen: Welche rechte Wölffe ſeyn/ die in Schaaffs-Kleydern umher gehen: Und die den getünchten Gräbern gleichen/ welche äuſſerlich ſchön gemahlt ſeyn/ innwendig aber lauter Gebeine und Fäulnüß in ſich halten. Dieſe geben unheilige Dinge für heilig/ und teuffliſchen Betrug für Göttliche Worte auß/ ſtellen mithin den Leuthen als Götzen-Bilder dar/ was ſie ſelbſt gemachet haben/ alſo daß dieſe Betrogenen ſie mit Opffern verehren. Auß ſolcher anſcheinenden Frömmigkeit kan zwar anfänglich etwas fruchtſames entſtehen/ weil ſie aber in bloſſen Verſtellungen beſteht/ ſo wird ſie leichtlich entdeckt/ zumal da die Natur nichts gezwungenes leyden kan/ und allezeit die Funcken der verſteckten Begierde hervor brechen läſſet. Solche Leuthe können wohl etwas gutes thun/ aber ſie begehen gleichwohl dermaſſen groſſe Fehler/ daß gar leicht abzunehmen iſt/ daß dieſelbe Liebe/ welche alle Tugenden in ſich begreifft/ bey ihnen nicht iſt. Ihr allzu-gezwungnes Weeſen iſt Urſache/ daß man von ihren Mängeln eben dasjenige urtheilet/ was von einem Angeklagten über einer Miſſethat/ den man deßwegen für verdächtig hält/ weil er ſich

mit gar zu groſſer Sorgfalt zu ſchützen ſuchet. Der Neyd/ die arge Liſt/ und der nacheyffrende Vorwitz hält die Augen über ſo etwas/ daß ſich für eine Tugend außgiebt/ ſtets offen/ und entdecken dahero alsbald die rechte Warheit.

Das Schlimmſte iſt/ daß wegen eines einzigen Fehlers man alſobald auff alles eine Folgerung machet/ alſo daß die/ welche einmal durch ſolche verlarvte Geſichter betrogen werden/ auch die allerbeſte Wercke für verdächtig halten. Dieſes giebt Urſache/ daß man von der Gottſeeligkeit und der Religion ſo wenig hält/ und glaubet/ daß auſſer einem lären Wahn nichts weeſentliches an ihnen ſey/ und daß ſie bloß Anlaß zu gewiſſen Leibs-Stellungen und gezwungnen Reden geben/ ohne daß das Hertz etwas davon wiſſe. Hierauß entſtehet nun eine kaltſinnige Liebe/ Mißtrauen/ Verwirrung/ und ein unruhiges Gemüth/ welches weder für ſich ſelbſten Rath zu finden weiß/ noch andern trauen will; worauß dann hinwiederum ein vermeſſenes Urtheil/ ungegründete Furcht/ unglücklicher Außſchlag deſſen ſo man ſich vorniehmt/ falſche Einbildung/ die den beſten Rath übel gerathen machet/ und ein ungegründeter Wahn entſpringt/ welcher die ihm zu Hülffe kommende/ für ſeine Feinde hält/ die ihn zu überfallen ſuchen. Letztlich kommen auch daher vielfältige unnützliche Anſchläge/ ja gar manche nicht geringe Ubelthaten/ die da in dem Abſehen begangen werden/ damit man deme/ ſo man beſorgt/ entgehe/ welches lauter ſolche Dinge ſind/ welche das Band der Freundſchafft zerreiſſen.

Das ſieben und zwanzigſte Capitel.

Von der Freundſchaffts-Pflegung.

Ich habe bereits anderwerts gemeldet/ daß der Staats-Cörper beſtehe auß einer Zuſammenfügung vieler wohl-geordneten Theile/ welche einander zu erhalten/ und beyzuſtehen ſuchen/ jedoch dergeſtalt/ daß dieſe Vereynigung ihre Mannigfaltigkeit in keine Verwirrung ſetze/ mithin ſolches mehr ein zuſammen haltendes Band/ als eine Vermiſchung ſey. Hier iſt nun eine allſeitige Neygung vonnöthen/ welche das gemeinſchafftliche Beſte zu ihrem Abſehen hat/ weßwegen man trachtet/ ſolches vermittelſt Zuſammenſetzung der Kräffte und durch klugen Fleiß zu befördern. Gleicher Geſtalt muß auch ein geneygter Wille obhanden ſeyn/ der eines jeden Nutzen inſonderheit zu ſeinem Augenmerck hat; und dieſer iſt um ſo viel nöthiger/ weil die Natur ſelbigen an die Hand giebt/ und alles was der Lands-Regirung zu Dienſt vorgekehret wird/ ſich darauff gründen muß/ allergeſtalt wie die Fruchtbarkeit der Erde den Feld-Bau veranlaſſet hat. Die geſchickteſten und hurtigſten Leuthe/ würden/ wenn ſie dem Vatterland dienen ſollen/ untauglich ſich erweiſen/ wann der erwartende Nutzen/ und die verhoffende Ehre/ welche beyderſeits ihre Perſonen allein angehen/ ſelbige nicht darzu auffmunterte. Es würde ſich niemand um die gemeine Angelegenheiten bekümmern: Man würde ſich nicht leicht entſchlieſſen/ ſich mit ſolchen Dingen zu bemühen/ davon die Früchte andern zu gute kommen: Und die beſten Anſchläge würden entweder durch den Neyd/ oder durch die Trägheit fruchtloß dahin gehen/ wenn die/ welche ſolche erfinden/ durch die Hoffnung/ eines ihnen darauß erſprieſſenden Nutzens/ darzu nicht angereitzt würden.

Es wird aber allhier ein Mittel erfordert/ dieſe beyde geneygte Willen/ dem gemeinen und eygnen Nutzen zu gute ſich zu bearbeiten/ mit einander zu vereynigen/ indeme es ſcheinet/ daß ſie nicht beyſammen ſtehen können. Dannenhero muß etwas hierzu gebracht werden/ ſo ſich für alle beyde ſchickt/ und hieriñfalls einen Schied-Richter abgebe/

abgebe/ welcher ſie beyderſeits wegen ihrer führenden Abſichten mit einander verglei-che. Hierzu iſt nun die Freundſchafft hoch vonnöthen; anerwogen ſelbige der Natur ſehr gemäß iſt/ wenn man bedencket/ daß die Gleichheit der Gemüths-Eygenſchafften/ die darbey befindliche Luſt/ die Ehre/ und der Nutzen/ der ſich darbey hervor thut/ lauter natürliche Dinge ſeyn. Die Freundſchafft hat zugleich auch ihren Grund in der Staats-Kunſt/ weilen ſolche vielmal in Erwegung der Aemmter/ in denen man ſtehet/ wie auch der Verdienſte/ die man zu beſitzen zeiget/ und deß Glücks/ das bey ſothanen Ehren-Aemmtern ſich ereygnet/ gepflogen wird. Eben deßwegen iſt auch die Freundſchafft nothwendig den Frieden in einem Lande zu unterhalten/ als welcher die Einigkeit in der Welt erhalten muß. Ich verſtehe aber dahier keines weges dieſelbe vollkommene Freundſchafft/ welche nicht leichtlich irgendswo ſonſt angetroffen wird/ als nur zwiſchen zwey Perſonen/ alſo daß ſelbige machet/ daß in zwey Leibern gleichſam nur eine einzige Seele wohne: Nur ein Wille herrſche: Nur ein Nutzen geſucht werde/ und nur ein Leben in ihnen ſey. Sondern ich rede von einer ſolchen Freundſchafft/ welche die Neygung und was das Glück giebt/ alſo vereinigt/ daß keine Verwirrung darauß erfolge/ mithin ein Mittel-Ding ſey/ welches weder allein für den gemeinen/ noch bloß für den eygnen Nutzen bemühet iſt.

Hiebey hat man nun vor allen Dingen auff Ehre und Tugend zu ſehen/ indeme man nur mit ſolchen ſich verträulich einlaſſen muß/ deren Nahmen/ Gericht/ und führendes Ammt von allem Vorwurff frey iſt. Denn von den Gottloſen muß man keiner Treue gewärtig ſeyn/ indeme ſie einander ſelbſt hintergehen/ GOttes Feinde ſeyn/ ſich an keine Regeln der Freundſchafft kehren/ und ſelbige gleich bey ihrem Anfang auff allerhand Weiſe hemmen. Es wird von uns geurtheilet/ nach der Beſchaffenheit deren/ mit denen wir als Freunde umgehen/ und man wird Urſach haben von uns zu glauben/ daß wir mit ſelbigen uns in keine Freundſchafft würden eingelaſſen haben/ woferne nicht zwiſchen uns und ihnen eine ſonderbare Sympathie der Gemüther waltete/ oder wir mit ihnen einerley Abſehen heegten. Es kan uns von rechtſchaffnen Leuthen nichts ſchändlichers vorgeworffen werden; der gute Nahmen kan keinen gröſſern Schand-flecken empfangen/ und nichts kan uns mehr an der Beförderung hindern/ als wann man von uns ſiehet/ daß wir mit übel berüchtigten Leuthen umgehen. Es iſt auch in der That nicht anderſt. Denn wenn wir einen laſterhafften Menſchen für unſern Freund annehmen/ ſo müſſen wir uns ſeiner Angelegenheiten dergeſtalt annehmen/ daß wegen gantz ungerechter Unternehmungen/ wir unſer Güther und Gewiſſen hindan ſetzen müſſen. Weigern wir uns/ ein Werckzeug ſeiner Ungerechkeit zu ſeyn/ ſo wird er uns haſſen/ unſere Redlichkeit wird für ein verrätheriſches Unternehmen außgelegt werden/ und es wird keine Unthat zu groß ſeyn/ damit er ſich in Sicherheit ſetzen möge. Läſſet man ihn die Hand in unſere Geſchäffte ſtecken/ ſo wird ihm ſolches tauſenderley Anlaß geben/ ſich untreu zu erweiſen/ und wenn ſeine Boßheit einmal gereitzet worden/ ſo haben wir Urſach/ vor allem was er thut uns vorzuſehen/ alſo daß wir ihm auch nicht trauen ſollen/ wenn er uns die deutlichſte Zeichen ſeiner Geneygtheit ſehen läſſet. So ſoll man dannenhero nur allein ehrliebende Perſonen zu ſeinen Freunden erwehlen; ſeyn ſie ja nicht von gleicher Gemüths-Eygenſchafft/ oder eben ſelbigen Standes/ ſo wird ihr verträulicher Umgang uns von tauſenderley Angelegenheiten Nachricht geben/ die uns ſonſten unbekannt verbleiben würden/ und man wird dahero von vielen dermaſſen gute Wiſſenſchafft erlangen/ daß wir zu Regiments-Geſchäfften gnugſam tüchtig ſeyn werden. Wann wir in ſothaner Wahl angeführter Maſſen uns wohl fürſehen/ und die Tugend uns zur Richt-Schnur nehmen/ ſo können wir gleichwohl anbey auch auff unſern Nutzen ſehen/ dann gleichwie alle Göttliche und Menſchliche Geſätze/ die Societatem Civilem,

oder das gemeinſame Geſellſchafftliche Leben für billig erklären/ deren Abſehen vornehmlich auff das zeitliche Wohlſeyn eines Staats gerichtet iſt: Alſo halten ſie auch eine ſolche Freundſchafft für gut/ wann ſie auff den Nutzen und Erhaltung einzeler Familien zielen.

Alle Theile/ auß denen das Welt-Gebäude zuſammen geſetzt iſt/ halten auff eine dermaſſen verbindliche Art zuſammen/ daß ihr gutes Vernehmen niemals bißhero unterbrochen worden: Nichts deſtoweniger aber iſt zwiſchen etlichen derſelben eine gantz abſonderliche und genaue Sympathie/ welche ſie einander durch innigliche Liebs-Zeichen zu erkennen geben.

Dergleichen ſiehet man bey den Elementen/ die ihre angewieſene Gegenden nahe bey einander haben: Jngleichen bey dem Eyſen und Magnet: Bey gewiſſen Steinen/ Metallen/ Kräutern/ Thieren und Geſtirnen/ wie hiervon verſchiedene Authores außführlich geſchrieben haben. Unſer Leib iſt voller kleinen Oeffnungen/ durch welche allenthalben dieſelbe Geiſter außgehen/ die der Seele in ihrem Abſehen dienen/ und ein ſtetiges gutes Vernehmen zwiſchen den Gliedern unterhalten/ welches man nachhero offenbar ſpühren kan. Alleine es waltet auſſer dieſen/ zwiſchen verſchiedenen Gliedern eine gantz ſonderbare geneygte Ubereinſtimmung/ nehmlich zwiſchen dem Hertz/ der Leber/ dem Gehirn/ den Adern und groſſen Blut-Gefäſſen/ wie auch den Nerven/ mit demſelben Ort/ wo ſie ihren Haupt-Unterhalt her haben. Dieſes giebt uns den Unterricht/ daß/ obwohl unter den Chriſten das Band einer gemeinſamen Vereinigung jederzeit unzertrennlich bleiben ſolle/ dennoch über ſolches noch ferner erlaubt ſey/ ſolche Freundſchafften auffzurichten/ wodurch nicht nur einzele Perſonen/ ſondern auch gantze Familien noch feſter mit einander verbunden werden/ und ſolches dem gemeinen Beſten zu Nutzen gereiche. Denn auff dieſe Weiſe/ und wann die Theile von dem Gantzen in gutem Vernehmen ſich befinden/ ſo wird auch das Gantze in einer eingerichteten Vereinigung ſtehen.

Dergleichen Freundſchafft ereygnet ſich zwiſchen ſolchen Perſonen/ die nicht in einerley Stande leben/ und folglich bringen ſie wiederum zuſammen/ was ſonſt die Einrichtung der Policey hat theilen müſſen. Gleicher Geſtalt machet ſie/ daß Leuthe von unterſchiedenen Gewerbe einander zu Erlangung eines Nutzens hülffliche Hand bieten/ wodurch dann die Veranlaſſung zu einem Auffſtand und eygennützigen Handelſchafften/ (wodurch mit etwas zu handeln/ nur wenige allein ſich unterfangen) auffgehoben wird. Sie machet/ daß einer allein in der Republic nicht zu mächtig werde/ und ſich dadurch verdächtig mache. Sie vereiniget diejenigen/ welche für ſich allein zu ſchwach wären/ dem Staat zu ſchaden/ in Vereinigung aber ſtehende mächtig gnug ſeyn/ ſelbigem Beyſtand zu leiſten. Wenn der Landes-Fürſt nur einem von ſolchen mit einander verbundenen Freunden eine Wohlthat erweiſet/ ſo verbindet er dadurch zugleich viele/ eben als wann ſeine Freygebigkeit mehrern in einer einzigen Perſon gedient hätte. Wann die vornehmſten dieſer Freunde von ſeiner Seyte ſind/ ſo kan er hinter alle Anſchläge kommen/ ohne daß er darzu einigen Spion vonnöthen habe. Hierdurch machet er/ daß ſie ſich ſeinem Willen gemäs bezeigen/ ohne daß er hierzu viele Leuthe brauchen dürffte: Dahero iſt abzunehmen/ daß wann ſo wohl das Natürliche als Göttliche Recht zulaſſen ſolte/ daß zwiſchen Bluts-Verwandten die Ehe könte getroffen werden/ ſo würde der Wohlfahrt deß Landes mercklich daran gelegen ſeyn/ ſolches zu verhindern/ und zu trachten/ daß verſchiedene Häuſer durch die Ehe ſich mit einander verbindeten/ damit eine allerſeitige Freundſchafft zwiſchen ihnen geſtifftet/ und eine allgemeine Einigkeit eingeführt werde.

Es wird niemand in Zweyffel ziehen/ daß derley Freundſchaffts-Pflegung einer jeden Privat-Perſon inſonderheit zuträglich ſey/ nicht nur vornehmlich deßwegen/ weil das gemeine Lands-Beſte/ worunter auch eines jeden Jnnwohners Wohlfahrt begriffen iſt/ dadurch befördert wird/ ſondern

auch/ weil der Privat-Nutzen auff den die Leuthe hauptſächlich ſehen/ dadurch um ſo viel ſicherer geſuchet werden kan. Deß Lands-Fürſten Gnade kan ſo viel nicht würcken/ als die Folge einer vertrauten Freundſchafft/ denn es bringt einem ſonderbare Ehre/ wann vornehme und geehrte Leuthe von einem ſagen/ daß ſie bloß in Anſehung ſeiner herrlichen Verdienſte ſeine Freundſchafft geſucht/ und wann ſie ihn rühmen/ ſo geſchicht es gewißlich ohnaußgeſetzt bey aller Gelegenheit. Wann nun dieſe das Gute/ ſo ſie an ihrem Freunde wiſſen/ überall außbreiten/ ſo wird es letztlich ein dermaſſen allgemeines Gerüchte/ daß jederman dieſer Meynung iſt. Der Neyd kan mit dem/ was er Widriges außgeſprengt/ nicht empor kommen/ und dahero wird er zu ſchwach/ wider das Zeugnüß/ ſo jederman giebt/ etwas auff die Bahn zu bringen.

Hat einer verſicherte Freunde/ ſo hat er auch ſo viel Ohren/ durch die er alles was geredet wird/ zu hören bekommt/ und gleich ſo viel Augen/ welche ſo wohl auff die Leuthe/ als ihr Thun Acht haben/ alſo daß man von dem Erfolg urtheilen/ und um ſo viel vorſichtiger verfahren kan. Kommt einer in Ungnade/ ſo trachten die Freunde/ es ſey um ihres gemeinſamen Nutzens wegen/ oder auß bloſſer Geneygtheit/ wie ſie den Fürſten wieder begüthigen mögen; mithin erretten ſie ihren Freund auß der Gefahr/ ohne daß er ſeine Mittel darzu verwenden dürffe/ als welche/ wann ſie nur etwas von Wichtigkeit ſeyn/ ihnen leichtlich noch gröſſere Feindſchafft zuziehen können. Dannenhero hat ein jeder Urſache/ nach Erhaltung der Freundſchafft zu trachten/ weil er ſeinen Stand dadurch auff deſto ſicherern Fuß ſetzen kan: Und die Feinde tragen Bedencken ſich an einen ſolchen zu machen/ der ſo viel Beſchützer um ſich hat/ und eine kleine Armée auffzubringen vermag/ wann er etwas außführen ſoll.

Bey dieſer Art von Freundſchafft läſſet ſich zwar nicht begehren/ daß ſolche eine Gemeinſchafft alles deſſen nach ſich ziehe/ was die Freunde unter ſich beſitzen. Denn wann einer viele deren hat/ ſo würde unmöglicher Weiſe ihnen ſo viel Beyſtand geleiſtet werden können/ als ſie deſſen vonnöthen haben. Bemühete man ſich ſchon ihnen durch die Treue ſolches ſpühren zu laſſen/ ſo würde es doch an Vermögen mangeln. Und lieſſe man ſich nur eines wegen ſein gantzes Vermögen koſten/ ſo würde man nachgehends weder ſich ſelbſten/ noch andern helffen können. Gleichwie nun nicht möglich iſt/ vielen zugleich dermaſſen reichlich zu helffen/ alſo iſt es auch der Billigkeit zuwider/ dergleichen zu verlangen/ wannenhero ſich niemand darauff zu verlaſſen hat. Dergleichen Freundſchafften müſſen gepflogen werden/ als wie die Geſellſchaffts-Handlungen/ welche auff gewiſſe Antheile von Güthern getroffen werden/ unter ſolchen Bedingnüſſen/ über die man ſich vereiniget/ und ſchlüſſig wird.

Sonſt aber iſt man verbunden/ gegen alle dieſelbigen/ ſo man für Freunde auffgenom̃en hat/ ſich glimpfflich/ höfflich/ gefällig/ verträulich/ und geneygt zu erweiſen/ und zwar um ein groſſes mehr/ als man gegen andere Leuthe im gemeinen Leben ſich auffühJret. Man muß ſich ihrer Angelegenheiten annehmen/ ihren Ruhm bey dem gemeinen Mann ſo viel möglich außbreiten/ ſie wegen ihrer Tugenden bey hohen Perſonen in Anſehen bringen/ ihnen mit guten Rath an die Hand gehen/ und gegen ſie eine ſolche Auffrichtigkeit ſpühren laſſen/ bey welcher nichts Eygennütziges noch Widriges ſich einmiſche.

Der verhoffende Nutzen erweckt einem eine groſſe Anzahl Freunde/ ſo bald man in ſeinem Glück zu ſteigen beginnet/ eben wie die Fliegen ſich in Menge dahin machen/ wo die Sonne am wärmſten ſcheinet. Sie ſind wie das Queckſilber/ welches ſich zwar ſchleunig an das Gold hencket/ aber auch ſchleunig wieder davon fliegt/ wenn es ins Feuer kommt. Sie verehren das gute Vermögen/ wo alles voll auff iſt/ mit gröſter Ergebenheit/ fällt aber einer in Ungnade/ und ſie ſollen ein Probſtück ihrer Treue erweiſen/ ſo verſchwinden ſie alſo fort. Sie gehen mit der Freundſchafft um/ wie mit den

den Frucht-Feldern/ welcher ſie/ ſo lang als ſie Nutzen davon haben/ auffs beſte pflegen; übrigens iſt bey ihnen ein Freund in viel geringerer Achtung als ein Leibeygener/ welcher vermöge der Rechte nicht kan unter die Einkünfften gerechnet werden. Ein wahrer Chriſt ſoll ſich ernſten Fleiſſes hüthen/ ſich gegen ſeine Freunde auff eine ſo ſchändliche Art zu verhalten/ welche wider alle Vernunfft/ Ehre und Gewiſſen laufft. Betrifft es eine Hülffleiſtung an/ die ſeinem Freunde ſoll erwieſen werden/ ſo ſoll er ſich eher Verſchwenderiſch als geitzig erweiſen. Dann wenn ihn die Liebe verpflichtet/ daß er denen/ welche ihn weiter nicht als nur der Natur nach/ verbunden ſeyn/ oder mit denen er einerley Vatterland/ oder Religion hat/ ihre Laſt ſoll tragen helffen/ ſo iſt er allerdings hierzu weit mehr pflichtig/ und ſoll denen beyſtehen/ die er einmal für ſeine Freunde auffgenommen hat. Denn ein ſolcher hat ſich auff uns verlaſſen/ und inzwiſchen andere Freundſchafften außgeſchlagen/ die ihm hätten können Nutzen bringen; Er hat die mit uns getroffene bißhero mit aller Sorgfalt unterhalten/ und iſt allezeit deß Vorſatzes geweſen/ mittelſt erſprießlicher Dienſte zu zeigen/ daß er unſer wahrer Freund ſey/ folglich würde es eine rechte Grauſamkeit ſeyn/ ihn in Unfall zu verlaſſen: Den ſo vielfältig-verſprochnen Beyſtand ihm zu verſagen/ ohngeachtet deſſen Bewerckſtelligung allein auff uns ankommt: Wider ihm gegebene Treu und Glauben zu handeln: Ihn in ſeiner Hoffnung zu hintergehen: Seinen Unfall ihm ſchwerer zu machen/ wann er uns ſo undanckbar erfinden muß: Und ihn faſt zur Verzweyfflung zu bringen/ indeme er glaubet/ er werde nirgendswo die Hülffe/ ſo man ihm ſchuldig iſt/ finden. Gehet es unſern Freunden wohl/ ſo können wir gar wohl uns enthalten bey ihnen zu ſeyn; denn obſchon ſolche Entfernung Anlaß geben könte/ uns zu beſchuldigen/ daß wir die Regeln der Höfflichkeit nicht beobachtet/ ſo geben wir doch zugleich an Tag/ daß man nicht deßwegen ihre Freundſchafft zu pflegen gedencke/ weil ihr Glück blühet/ und daß unſere Zuneygung keines weges den Nutzen zum Grunde habe. Aber ſo bald wir Nachricht erhalten/ daß unſer Freund von einigem Unfall betroffen worden/ ſo müſſen wir dafür halten/ daß er uns zu Hülffe ruffe/ und wir anjetzo Gelegenheit haben/ ein Probſtück unſerer Treue zu zeigen. Einem Freunde der in Noth ſteckt/ ſind wir ſchuldig unſer Mitleyden zu bezeugen/ um ſeine Schmertzen zu vermindern: Ihm mit guten Rath beyzuſpringen: Allen liebreichen Beyſtand zu leiſten/ und was in unſerm Vermögen iſt/ daran zu ſtrecken/ daß er wiederum in guten Stand geſetzt werden möge. Wir ſeyn ſchuldig ihm mit dem unſrigen zu helffen/ und nach Beſchaffenheit ſeiner Verdienſte/ und Widerwärtigkeiten/ wie auch nachdem man ihm viel oder wenig verbunden iſt/ ihm würckliche Wohlthaten zu erzeigen.

Das acht und zwanzigſte Capitel.

Von den Wohlthaten.

MAn muß geſtehen/ daß die Freundſchafften/ welche im gemeinen Leben gepflogen werden / hierinnfalls weniger auff Ehre ſehen/ weil ſie den Nutzen in Acht nehmen / alſo daß man ſagen möchte/ weil auff den Genuß geſehen wird/ daß dadurch mehr die Güther/ als die Hertzen vertauſcht werden. In den Rechten iſt der Contract, Do ut des, oder da man deßwegen giebt/ daß man wieder bekomme/ der erſte/ den die Rechts-Gelehrten beybringen; dahero ſie ihm auch keinen abſonderlichen Nahmen gegeben/ weilen er allzu bekannt iſt/ und von der Natur ſelbſt gelehrt wird. Man führet barbariſchen Völckern Waffen und Proviant zu/ und empfängt dargegen hinwiederum von ihnen allerhand koſtbare Waaren/ welche bey ihnen die Natur hervor bringt/ damit ſie unſere Begierde/ viel zu wiſſen/ dadurch anreitzen möge. Man bauet deßwegen die Felder/ damit ſie uns Früchte bringen mögen: Und man füttert deßwegen ein Pferd/ und heylet es/ wann es erkrancket/ damit man Dienſte von ihm haben möge; dannenhero wundere ich mich durchauß nicht/ wenn man die Freundſchafft ſorgſam unterhält/ damit ſie nutzbar ſey. Chriſtus ſagt dorten: Es iſt ſich nicht zu verwundern/ wann ihr denen Gutthaten erzeiget/ von welchen ihr dergleichen empfanget/ denn die Heyden thun ein gleichmäſſiges/ und zeigen/ daß ſie dieſes gleichfalls auffs genaueſte in Acht nehmen: Ihr aber/ die ihr eines weit edlern Herkom̃ens/ und Kinder deß Höchſtens ſeyd/ ſollet eine viel großmüthigere Meynung heegen: Gebet/ wo ihr keine Hoffnung habet/ wieder etwas dargegen zu empfangen. Stellet ihr ein Gaſtmahl an/ ſo ladet ſolche Perſonen darzu ein / welche nicht in dem Stande ſeyn / euch hinwiederum zu Gaſt zu laden. Was ihr von GOtt umſonſt empfangen habet / das gebet auch hinwiederum ohne Entgeld hin. Denn alles was wir Gutes beſitzen/ es gehe die Seele/ oder den Leib an/ iſt ein Geſchenck von GOtt/ und die Gnade/ welche uns GOttes Huld zu weege bringt/ iſt nicht die Würckung unſerer Verdienſte/ ſondern deren Urſprung. Er theilt uns ſeine Güther nicht deßwegen mit / damit wir ſolche nur bloß genieſſen mögen/ ſondern daß wir Nachfolger ſeiner Güthe ſeyn/ und uns verhalten ſollen/ als Canäle bey groſſen Ströhmen / oder Brunnen-Röhren/ welche das Waſſer auß der Quelle bloß zu dem Ende empfangen / damit ſie ſolches ferner mittheilen mögen. Wir ſollen thun wie der Mond / der ſein von der Sonne empfangenes Liecht/ die Welt bey Nachtzeit wieder genieſſen läſſet. Der Magen und das Eingeweyde arbeitet nicht bloß der Leber zu Dienſte / allwohin alles/ was jene an gutem Speiſe-Safft zuſammen gebracht haben/ geſchickt wird/ ſondern für den gantzen Leib / allwohin dieſes wohl zubereitete Weeſen / ſich durch die Adern ergieſſen muß. Das Gehirn / und Hertz empfangen deßwegen die Lebens-Geiſter nicht/ um ſelbige bey ſich zu verſperren/ ſondern damit ſie ſelbige dem gantzen Leibe mittheilen. Wannenhero man ſich verſichert halten ſoll/ daß auch wir das/ ſo wir beſitzen/ deßwegen empfangen haben/ damit wir andern in ihrer Noth damit beyſpringen mögen.

Die Göttliche Fürſehung theilet ihre Gaaben auß/ wie es ihr gefällig iſt: Einer iſt reich an zeitlichen Güthern/ der andere an Gemüths-Gaaben; alle ſothane verſchiedene Vortheile aber / werden von der Liebe begrieffen/ welche ſolche zum gemeinen Beſten der Glaubigen verwendet / und ihnen in ihren Bedürffnüſſen davon beyſpringt. Chriſtus ſpricht/ es ſey beſſer geben/ als nehmen; wie denn auch ein herrliches Vorrecht iſt/ ein Schatz-Meiſter der Göttlichen Güthe zu ſeyn. Es iſt ein rechtes Privilegium,

gium, wann man von keinem Menſchen ſein Wohlſeyn zu erwarten hat/ ſondern gegen andere ſich als einen Vatter/ Fürſten/ ja als einen GOtt (wie die Schrifft von Moyſe meldet/ daß er Pharaonis GOtt geweſen) erweiſet. Es iſt etwas groſſes/ daß man andere nach Belieben tröſten kan/ und ſelbſt ein Uberfluß deſſen beſitzt/ was man jenen bey kleiner Maaß außſpendet; dabey ſie allezeit die Schande haben müſſen/ uns unterworffen/ und entweder der Straffe/ oder der Furcht/ in Noth zu gerathen/ gewärtig zu ſeyn.

Derjenige iſt ſehr glücklich/ der von dergleichen Unfällen frey iſt/ und mit ſo vielem Zeitlichen verſehen worden/ daß er Mittel ſiehet/ ſich viele Verdienſten zu Erwerbung deß Himmels zuſammen zu bringen. Wenn wir geben/ wird es uns zu einer Tugend außgelegt/ nicht aber dem/ der die Wohlthat von uns empfängt. Wir verrichten dadurch eine recht großmüthige That/ und thun dem Gewiſſen und der Liebe ein ſonderbares Genügen/ worüber die Seele ſich überauß vergnügt befindet. Dieſe Freygebigkeit überwindet zu gleicher Zeit die Eygen-Liebe/ und das Unglück/ dahero der Gebende in ſeinem Gemüth darüber ſich als ein Sieger erfreuet. Man könte ferner mit gutem Grunde ſagen/ daß ein Wohlthäter deme/ was die Fürſehung GOttes geordnet/ noch etwas ferners hinbey füge/ weil er ein ziemlich mehreres thut/ als was andere/ die uns an Stande gleich ſeyn/ thun können. So machet man auch einen Fürſten ſich zu einem Vaſall, der uns für die Wohlthat verbunden iſt/ und wann die Freygebigkeit auß einer wahren Liebe herrührt/ ſo leyhet man GOtt dem Allmächtigen/ und wird ſein Glaubiger.

Die/ welche die Gutthat annehmen/ hegen in ihnen gantz andere Gedancken; denn ein großmüthiger Menſch empfindet einen ſonderbaren Schmertzen/ wenn er genöthigt wird/ ſeine Armuth zu geſtehen/ und obſchon ihm einige Handreichung geſchicht/ ſo bringt ihm doch ſelbige wenig Freude/ weil er dadurch ſich eine neue Pflicht aufflegen laſſen muß.

Ein wahrer Chriſt ſoll dannenhero bemühet leben/ aller Welt guts zu thun/ und jederman/ der zu ihm kommt/ zu dienen/ wenigſtens durch ſolche Weege/ die ſein Vermögen nicht verringern; und ſolches geſchicht durch Ertheilung eines treuen Raths/ wohlmeynende Erinnerung/ freundliche Bewegung/ Rühmung deſſen was von ihm lobwürdiges verrichtet wird/ welches zu Erhaltung deß guten Nahmens bey andern dienet/ und ihm zu ſeinem Auffnehmen beförderlich iſt. Wenn man dergleichen Freundſchaffts-Zeichen nicht erwartet gehabt/ ſo ſeyn ſie um ſo viel angenehmer/ und ein jeder muß geſtehen/ daß ein ſolcher über alle Maſſen güthig ſeyn müſſe/ daß er einem eine Wohlthat erzeiget/ die man mit keinen Dienſtleiſtungen verdient gehabt/ und er einem Engel gleiche/ der vom Himmel herab einem Elenden zu Hülffe geſendet wird.

Es mag aber ein Menſch ſo güthig und freygebig ſeyn als er immer wolle/ ſo wird er ſich doch viel zu ſchwach befinden/ einer gantzen Statt und aller ihrer Innwohner Angelegenheiten zu beſorgen/ oder einem jeden in ſeiner Noth zu helffen. Da man nun ſeine Gutthaten allen insgeſamt nicht erzeigen kan/ ſo erfordert die Liebe/ daß man hierunter einen Unterſchied halte/ und denen vor andern helffe/ welche es am meiſten verdient haben. Denn wann bey Ubung der Mildthätigkeit man das Abſehen auff GOtt richtet/ und man begehret/ daß er ſolche annehme als wären ſie ihm ſelbſt erwieſen worden/ wie ſolches das Evangelium verſichert/ mithin man zu verfahren gedencket/ wie er ſelbſt nach ſeiner Liebe und Gerechtigkeit handelt/ ſo muß die Freygebigkeit auch hauptſächlich an denen bewieſen werden/ die ihm am meiſten ähnlich/ die wegen ihres tugendhafften Wandels ſeiner Liebe vor andern würdig ſeyn/ und an denen man ſeine Gnaden-Zeichen am meiſten hervor leuchten ſiehet. S. Paulus ſpricht/ man ſolle vornehmlich die Glaubens-Genoſſen bedencken. Läſſet man nun unſere Güthigkeit die Würdigen genieſſen/ ſo ziehet man die Tugenden in gröſter

Pracht hervor / welche ſonſten durch den erleydenden Nothſtand faſt begraben lagen. Thut man denen / ſo der Gottſeeligkeit obliegen / Handreichung / ſo iſt es faſt ſo viel / als wenn man eine Gaabe auff dem Altar opfferte / und eine derley Gutthat iſt ſo angenehm als ein Opffer.

Uberläſſet man aber ſein Guth gleichſam zum Raube einem jeden / der nur zugreiffen will / ohne eine Wahl zu machen / wer es verdiene oder nicht / ſo heiſt es nicht / gutthätig ſich erweiſen / ſondern ſein Vermögen auff die Straſſe ſchmeiſſen: Und es iſt eine ſehr verwerffliche Verſchwendung / indeme eine Sache übel angewendet wird / welche zum Schutz der Tugend und Unterhaltung manches Dürfftigen / der es verdienet / gebraucht werden könte. Wann nun deß Wohlthäters Hände zu ſchwach ſeyn / daß ſie ihre Mildigkeit / die ſie nicht behörig anzubringen wiſſen / bloß auff die Erde fallen laſſen / alſo daß ſie auffſammlet / wer nur darzu kommen kan / ſo hat der / welcher etwas davon erlangt / es bloß dem ungefähren Glück zuzuſchreiben / und hätte ein anderer / wann er vorhanden geweſen wäre / eben ſo glücklich ſeyn können. Ein weiſer Wohlthäter gehet mit ſeiner Freygebigkeit gantz anderſt um / denn wann es die Umſtände alſo erfordern / daß mehrere zugleich derſelben theilhafftig gemacht werden müſſen / ſo geſchicht ſolches allezeit mit Beobachtung deſſen / wodurch einer vor den andern für würdiger gehalten werden kan / alſo daß die andern ſpühren können / auß was Urſache man dieſen den andern vorziehe. Durch dieſe Wahl / welche nur die Verdienſte trifft / werden Tugend-liebende Gemüther noch mehrers auffgemuntert / indeme ihre großmüthige Neygung dadurch gebilliget wird / wann man ihnen Anlaß giebt / einigen Nutzen darauß mit ſonderbaren Ehren zu ziehen: Und iſt gar kein Zweyffel / ſie werden dadurch noch mehrere Liebe zur Tugend überkommen / weilen ſie ihnen einen ſo vielfältigen Nutzen bringt.

Wer ſeine Wohlthaten nur groſſen Herꝛn erweiſen will / der verkehret die Ordnung / welche die Göttliche Güthe dieſſfalls eingeführt hat. Von dieſer iſt nie verordnet worden / daß die Engel einer untern Claſſe ſolten denen / die von einem höhern Chor ſeyn / etwas geben können / ſo wenig als die Erde dem Himmel / indeme der Uberfluß deßwegen dem einem iſt mitgetheilt worden / damit der Mangel deß andern dadurch erſetzt werden möge. Groſſe Herren / denen man ſein Guth und Vermögen ſchenckt / haben auſſer dem überflüſſige Reichthümer / alſo / daß ihnen jenes viel zu gering vorkommt / und bezeugen dahero über ſo etwas / daß einem ſo groſſe Mühe gekoſtet / eine überauß kleine Erkänntlichkeit. Sie halten dafür / man ſey ihnen daſſelbe / ſo ihnen geſchenckt wird / ſchuldig: Man müſſe es für eine hohe Ehre auffnehmen / daß man zu ihnen kommen darff / und wann ſie nur ſehen laſſen / daß ſie das Geſchencke gnädig annehmen / ſo ſey es ſo viel als wenn ſie auff das verpflichteſte dafür Danck ſagten. Kommen ſie einmal auff die Gedancken / daß man in Anſehen ihres hohen Standes / nicht aber allein ihrer Perſonen wegen / ſich alſo freygebig erweiſet / und man das Abſehen hat wiederum etwas von Wichtigkeit dargegen zu empfangen / ſo halten ſie einen für einen / der nichts thut / als gegen Erwartung eines Lohns. Sie werden einem tauſenderley Unruhe erwecken / wann ſie mit Fleiß ſich kaltſinnig anſtellen / damit ſie nicht einige Bitte anhören mögen / worein ſie nicht gerne einwilligen / und ſolche dahero für ungebührlich halten. Finden ſie / daß man zu allen Dienſtleiſtungen willig iſt / ſo werden ſie einen mit recht unerträglich ſchwerer Sclaverey beladen / und ſolche Sachen anmuthen / die man nicht in ſeiner Gewalt hat / damit / wann man ſich ſolches zu thun weigert / ſie Anlaß haben zur Ungnade. Thut man ſeine Dienſte alſo / daß ſie ein jeder für ſonderbar und wichtig halten muß / ſo erweckt ſolches wohl eher einen Verdruß: Seyn die Dienſte aber nur von gemeiner Art / ſo werden ſie verächtlich auffgenommen / alſo daß man es noch für eine groſſe Gnade rechnen muß / wann man ſein Guth und Vermögen hingegeben / damit einem

einem nur das Leben übrig bleibe/ und man nicht um ſolches komme/ weil man allzu treu gedient hat.

Solchemnach ſoll man/ wie das Evangelium rathet/ lieber ſeine Wohlthaten an Arme/ als an Reiche verwenden/ und mehr den Frommen/ als den Böſen gutes thun. Denn wann die Böſen mit allzu vielen Mitteln verſehen ſeyn/ ſo ſetzet man ſelbige in den Stand die Tugend deſto mehr zu bedrängen/ und man begeht durch ſein gutes Thun noch darzu auff gewiſſe Maſſe eine Sünde. Dem Verſchwender ſoll man nicht noch mehr Geld in die Hände geben: Den Wüttenden ſoll man mit keinen Waffen verſehen/ und die Leydenſchafften müſſen nicht noch mehr auffgebracht werden/ ſonſt würde man an der Sünde mitſchuldig werden/ und GOtt beleydigen/ damit man den Menſchen einen Gefallen erweiſe.

Man ſoll ſo wohl wegen der Perſonen/ als wegen der Zeit mit Behutſamkeit wehlen/ damit die Gutthaten erkänntlich angenommen werden/ und mächtig gnug ſeyn mögen/ die Gemüther an ſich zu ziehen.

Dieſes haben verſchiedene Potentaten in Acht genommen/ wann ſie dem Volck ihre Freygebigkeit alsdann gezeigt/ wann es von einer allgemeinen Noth bedrängt war/ und wann ſie nirgendswo Hülffe zu finden wuſten/ alſo daß die ihnen erzeigende Gutthat mit ſo viel gröſſerer Danckbarkeit auffgenommen worden. Dieſes muß aber nicht dergeſtalt verſtanden werden/ als ob man es mit der Kranckheit müſſe auffs äuſſerſte kommen laſſen/ gleichwie es Ungewiſſenhaffte Medici zu thun pflegen/ um alſo ihren Artzney-Mitteln um ſo viel gröſſere Hochhaltung zuzuziehen: Noch daß man es machen ſolle wie die böſen Geiſter in dem Heydenthum/ welche wann ſie nur unterlieſſen die Menſchen zu plagen/ für deren Erlöſer/ Erretter und Wohlthäter ſich verehren lieſſen; ſondern ich will damit ſo viel ſagen/ daß wann einem mehrere vorkommen/ welche um unſern Beyſtand bitten/ wir vermöge der Chriſtlichen Liebe/ und nach Erheiſchung unſers dabey waltenden Nutzens vornehmlich denen gutes thun ſollen/ die anderwertsher keine Hülffe zu gewarten haben; dann auff ſolche Weiſe verwendet man ſeine Gutthaten dahin/ wo ſie von Rechts-wegen hin gehören/ und ſie werden auch mit mehrerer Danckbarkeit angenommen. Die widrige Glücks-Fälle geben zwar dieſe Begebenheit an die Hand/ allein wir ſollen ſo viel möglich mit unſrer Freygebigkeit ſelbigen zuvor kommen/ indeme die Wohlthat um ein Merckliches gröſſer wird/ wann man einen der Schande überhebet/ darum zu bitten. Wird aber der in der Noth ſteckende gezwungen/ ſeine Dürfftigkeit vorzutragen/ ſo iſt es eine rechte Grauſamkeit/ mit der Hülffe zurück zu halten/ und ſolche nicht ſchleunig blicken zu laſſen/ indeme inzwiſchen der Bedrängte wegen Ungewißheit/ ob ihm die Bitte werde gewähret/ oder aber abgeſchlagen werden/ ſich nicht unterſtehen darff/ anderwerts nach Hülffe zu trachten/ folglich ihm dadurch ſein Elend nur härter gemacht wird.

Die von höhern Stande/ welche zugleich von Hoffart eingenommen ſeyn/ ſind dieſem Fehler mehrentheils unterworffen/ daß ſie mit ihren Wohlthaten lang zuruck halten/ nur damit ſie vor ihren Füſſen eine Menge bedürfftiger Leuthe mögen liegen ſehen/ ſo daß ſie ein langwährendes und angenehmes Schauſpiel ſich zu machen ſuchen/ wann ſie ſehen/ daß es in ihren Händen ſtehet/ Nothleydende zu erretten/ und glücklich zu machen. Dieſer böſe Gebrauch geht in der Welt über alle Maſſen im Schwang/ daß man mit der Rache ſchleunig/ mit den Wohlthaten aber ſehr langſam verfährt/ um ſo viel möglich diejenigen/ welche um Hülffe ruffen/ unter die Füſſe zu werffen/ und ſie zu nöthigen/ daß ſie ſich als Sclaven erweiſen. Alleine es iſt gewiß/ daß ſolches Verziehen/ ſolche Sclavereyen/ und ängſtliches Warten/ die Verbindung/ ſo die Wohlthat ſonſt nach ſich ziehet/ gäntzlich auffheben/ und wer ſie unter ſo harten Bedingnüſſen empfängt/ iſt danckbar gnug/ wenn er ſelbige vergiebt.

Noch unerträglicher iſt aber dieſes Verfahren/ wann man bey erzeigender Wohlthat/

that / den andern noch zum Uberfluß außſchilt/ daß alſo ihre Wohlthat einem Brot gleichet/ ſo mit Steinen vermiſcht iſt/ welches der Arme gleichwohl eſſen muß/ wenn er nicht Hungers ſterben will. Die Heyden haben die Gratien oder Huld⸗Göttinnen mit lachenden Angeſichtern abgemahlet/ dadurch anzudeuten/ daß man die Wohlthaten mit frölichen Gebärden erweiſen ſolle. Denn dadurch muß man die Dürfftigkeit/ welcher man beyſtehen will/ ſo viel möglich bedecken/ und den guten Nahmen/ welcher viel mehr werth iſt/ als die erwieſene Wohlthat/ zu beleydigen ſich hüthen. Es iſt eine ſonderbare großmüthige Bezeugung/ wann man/ um den/ welcher in Noth ſteckt/ und uns um Beyſtand bittet/ nicht zu beſchämen/ die Gutthat alſo erweiſet/ daß niemand die Hand/ worauß die Hülffreichung herkoṁt/ erkenne. Dieſes wird von dem heiligen Nicolao erzehlet/ daß er nehmlich in das Haus eines armen Edelmanns einen Beutel mit ſo viel Geld heimlich geworffen/ als er vonnöthen gehabt/ ſeine drey arme Töchter damit außzuſtatten; alſo daß dieſer von Armuth ſo hart bedrängte Vatter Hülffe gefunden/ ohne zu wiſſen/ woher ſie gekommen/ und ehe er noch darum angehalten. Jedoch ſollen ſolche Wohlthaten/ welche zu ihrem Grunde eine ſonderbare/ rühmlich⸗verrichtete That haben/ mit ſo groſſem Gepränge/ als es geſchehen kan/ gegeben werden/ damit dem Empfangenden um ſo viel mehr Ehre darauß entſprieſſe. Dergleichen ſeyn nun die Ritterliche Ordens⸗Zeichen/ die Belohnungen der Mannlichen Thaten im Kriege/ und alles/ womit die Treue/ ſo dem Lands⸗Fürſten oder dem Vatterland erwieſen worden/ erkänntlich vergolten wird.

Die Klugheit erfordert aber inſonderheit/ daß man den Wohlthaten behörige Schrancken ſetze. Denn gleichwie die Verſchwendung eines Printzen ſcheltens⸗würdig iſt/ weil dadurch die Einkunfften in Kurtzen erſchöpfft werden/ und ſelbiger genöthigt wird/ den Mangel durch ſolche Mittel zu erſetzen/ welche ihm ſchimpfflich ſeyn: Zu geſchweigen/ daß man vielmal die Liebe deß gantzen Lands verlieret/ um nur einigen wenigen Perſonen gnug zu geben: Alſo ziehet die allzu unmäſſig groſſe Freygebigkeit den Ruin gantzer Geſchlechter nach ſich/ welche darüber gleichſam erſterben/ und außtrocknen: Sie machen zwar wie ſtarcke Ströhme eine Uberſchwemmung/ und geben doch keine fruchtbare Feuchtigkeit: Sie erſchöpffen ſich an Mitteln/ ohne jemand dadurch zu verbinden: Und wenn jemands darüber in Mangel geräth/ ſo hält man ſelbigen vielmehr für würdig/ belacht zu werden/ als daß man Mitleyden mit ihm tragen ſolte. Man begeht an ſeiner eygnen Perſon ein ſehr groſſes Unrecht/ ſich ſelbſt in Noth ſtürtzen zu wollen/ auß welcher man andere zu retten gedenckt/ und ſich untauglich zu machen jemand ferner zu helffen. Die Wohlthaten müſſen nicht das eygne Vermögen überſteigen: Kan man nicht alles thun/ ſo helffe man mit etwas/ nur daß ſolches nicht in ſo wenigen beſtehe/ daß dem Armen damit nicht geholffen iſt/ und ſich ſolche Wohlthat in der allzu⸗groſſen Bedürffnüß nicht auff gleiche Weiſe verliere/ wie ein Tropffen Waſſer/ wann er in das Meer gegoſſen wird. Wir müſſen Liebes⸗Wercke üben ſo viel wir können/ und kan man ſelbſt nichts beytragen/ ſo trachte man andere darzu zu bewegen/ vornehmlich wann man wegen gleichfalls empfangner Wohlthat/ ſich darzu verpflichtet befindet.

Das neun und zwanzigſte Capitel.

Von der Danckbarkeit.

Die Freygebigkeit muß durchauß auff keinen Nutzen ſehen/ und anders nichts zum Zweck haben/ als daß man/ indeme dem Nächſten durch Liebes-Wercke geholffen wird/ GOtt dienen möge. Wer auff ſolche Weiſe etwas giebt/ der veräuſſert das Gegebene dergeſtalt auſſer ſeinem Haab und Vermögen/ daß er ihme daran durchauß kein weiteres Recht noch einigen Anſpruch vorbehalte/ daß er etwas wieder zu fordern befugt ſeyn möchte. Denn wenn man mit ſolcher Bedingnüß und Abſicht giebt/ daß man Hoffnung habe/ wieder etwas dargegen zu überkommen/ ſo würde es eine Art vor einer Geſellſchaffts-Handlung ſeyn/ wo man etwas gewiſſes außſetzt/ was ein jeder entweder an baarem Gelde/ oder an auffwendender Mühe in die Handlung beytragen ſolle: Es würde eine Bündnüß ſeyn/ welche unter den Staaten und Reichen auffgerichtet zu werden pfleget/ mit dem Beding/ daß ſie einander mit Hülffs-Völckern beyſtehen/ ſie mögen von andern mit Krieg überzogen werden/ und ſich wehren müſſen/ oder auch ſelbſt ihren Feinden einen Krieg ankündigen: Es würde einer von jenen Contracten ſeyn/ die die Rechts-Gelehrten Innominatos, oder Unbenahmte heiſſen/ allwo etwas gegeben oder gethan wird/ um dargegen gleich ſo viel an Werth hinwiederum zu genieſſen: Oder ein ſolcher Contract deme ein gewiſſes Pactum oder abgeredete Bedingnüß beygefügt iſt/ welche unumgänglich vollzogen werden muß. Solcher Geſtalt würde man es aber keine Wohlthat/ ſondern eine Handelſchafft nennen müſſen.

Dieſem ohngeachtet bleibt dennoch unwiderſprechlich/ daß der/ welchem eine Wohlthat erwieſen wird/ pflichtig wird/ ſich danckbar zu erzeigen/ und ſolches vermöge einer Schuldigkeit/ welche die Rechts-Gelehrte eine Natürliche nennen; anerwogen ſie den Geſätzen derſelben Billigkeit gemäß iſt/ welche die Natur unſern Hertzen eingeätzt/ und in der gantzen Welt durch das Recht eingeführet hat. Allhier hat alles nur ſo viel Macht/ als ihm wegen der geſetzten Schrancken erlaubt worden/ und folglich zielet alles dahin/ wie eines das andere erhalten möge: Dahero geben ſie nichts von dem ihrigen hinweg/ auſſer in dem Abſehen/ nur das/ was ſie zu viel haben/ andern zukommen zu laſſen/ und dasjenige hinwiederum dargegen zu empfangen/ was ihnen nützlicher iſt/ als das/ ſo ſie gegeben. Solcher Geſtalt hat die allweiſe Fürſehung GOttes derſelben Einnahme und Außgabe alſo eingerichtet/ und eine Gleichheit zwiſchen derer Nutzen und Schaden getroffen/ daß wir darauß einen vollkommenen Abriß der Gerechtigkeit nehmen können/ die wir in unſerm Thun und Laſſen beobachten ſollen.

Es wird zwar dafür gehalten/ daß die obere Lufft-Gegend/ ſo man den Himmel nennt/ auß einem ſolchen Weeſen beſtehe/ welches keiner Verminderung unterworffen ſeyn kan/ nichts deſtoweniger ſo haben gewiſſe Philoſophi dafür gehalten/ daß die Erde ſelbigem die außgehende Dünſte zuſende/ um ſie dadurch zu unterhalten/ und ihre Danckbarkeit damit zu bezeugen/ für das Liecht und für die Einflüſſe/ ſo ſie von dem Himmel empfängt. Die Planeten empfangen von einander ſo viel/ als ſie geben/ und dieſes billige Beginnen/ welches die Welt in behöriger Ordnung hält/ verurſachet auch die gemäſſigte Vermiſchung/ oder das Temperament der Eygenſchafften unſers Leibs. Wann das Meer einen oder andern Strich Landes verträncket und hinweg niehmt/ ſo verläſt es hingegen anderwerts ſo viel Land/ und bringt wiederum Inſuln von ſolcher Gröſſe hervor/ als es Land unter Waſſer geſetzt hat. Dieſe beyde Elementen/ deren Natur ſo mercklich unter-

ſchieden iſt/ machen einen einzigen Ball mit einander auß/ und vereinigen ſich/ damit ſie einander mit beyderſeitigem Beyſtand zu ſtatten kommen mögen/ indeme die Trockenheit der Erde ſich mit dem Waſſer vermiſchet/ und ſeine allzu-dünne Flüſſigkeit verdickert/ und das Waſſer hingegen von ſeiner Feuchtigkeit der Erde ſo viel giebt/ daß ſie wegen allzu groſſer Trockenheit nicht in Gefahr ſtehe/ in lauter Staub zu verfallen. Das groſſe Welt-Meer kan nimmermehr außtrocknen/ weilen alles Waſſer/ ſo es durch unterirꝛdiſche Gänge in Brunnen und Quellen außbrechen läſſet/ oder als Dünſte von ſich ſchickt/ wieder ſich bey ihm durch den Regen und die Ströhme einfindet. Das Eingeweyde theilt der Leber den Speiſe-Safft oder Chylum zu ihrem Unterhalt mit/ und empfängt dargegen das Blut zu ſeiner Nahrung. Das Hertz zieht mit ſeiner Bewegung ſo viel Blut an ſich/ als es gleich darauff hinwiederum giebt. Ebner maſſen ertheilen die Rechte/ die Künſte und Wiſſenſchafften/ einander einen beyderſeitigen Beyſtand/ und hierauff beruhet die ſo genannte Juſtitia diſtributiva, oder außtheilende Gerechtigkeit/ welche bemühet iſt/ zwiſchen der Arbeit/ den Verdienſten/ und Belohnungen/ ein richtige Eintheilung zu treffen. Wann dieſe Gerechtigkeit in den Wohlthaten nicht beobachtet wird/ ſo gereicht ſolches dem gemeinen Weeſen zu groſſem Nachtheil/ bevorab/ weil die Undanckbarkeit die Freundſchafft zerrüttet/ die doch/ obangeführter Maſſen/ das Band iſt/ ſo die Societatem Civilem, oder das Geſellſchafftliche Leben unter den Menſchen zuſammen hält. Sie erreget unter den Privat-Perſonen allerhand Uneinigkeit/ welche vielmal zu einem allgemeinen Unheyl außbricht/ alſo daß der gantze Staats-Cörper zu Grunde gehen muß/ weil ſeine Theile nicht mehr zuſammen halten wollen.

Eine Lands-Regierung hat ſich wenig auff diejenigen zu verlaſſen/ die ſie mit Würden beehret/ wann ein undanckbares Gemüth in ihnen wohnet; indeme gewiß iſt/ daß wer ſeines Gleichen mit Undanck belohnet/ der wird ohnfehlbar auch gegen GOtt und ſein Vatterland ſich undanckbar erweiſen. Alle/ auch die vornehmſten Cæremonien/ die bey der Religion in Ubung ſeyn/ bedeuten groſſen Theils eine Danckbarkeit für die von GOtt empfangene Wohlthaten/ wie dann faſt alle Feſt-Tage deß alten Teſtaments deßwegen eingeführt waren. Man verehret/ ſpricht Plato, den Himmel mit Gebeth und Gelübden/ damit er uns mit ſeinen Wohlthaten begnädige/ und obwohl die unendliche Güthe durch ſtete mildreiche Mittheilung ihrer Güther/ in keinen Mangel verfallen kan/ ſo will ſie jedoch uns anderſt nicht etwas genieſſen laſſen/ als unter der Bedingnüß/ daß man ſie dargegen verehre. Bey welchem nun keine Danckbarkeit ſich findet/ der iſt auch nicht in dem Stande/ ein wahres Mit-Glied der unzertheilten Religion zu ſeyn; und wer die Regeln der Freundſchafft hierinnfalls auſſer Augen ſetzt/ der achtet gemeiniglich auch die Religion, die doch die Grund-Feſte der Wohlfahrt eines Staats iſt/ nicht ſonderlich.

Die Pferde und Hunde erweiſen ſich durch freundliche Bezeugungen/ danckbar gegen ihre Herren. Die Löwen und andere zahm-gemachte wilde Thiere thun deßgleichen gegen ihre Warter/ worauß abzunehmen iſt/ daß die Danckbarkeit in dem Geſätz der Natur gegründet ſey/ wie denn ſo gar bey unbelebten Creaturen dergleichen beobachtet wird. Die Vernunfft ſelbſt hält uns darzu an/ und vermöge deß Göttlichen Geboths ſind wir ſolches ſchuldig. Seyd nicht undanckbar/ ſpricht der Apoſtel/ denn die Liebe ſoll allezeit bereit ſeyn/ gutes zu thun/ weil ſolches eine pflichtmäſſige Schuldigkeit iſt.

Gleichwie ich in vorhergehenden erwehnet habe/ von der Freundſchafft/ alſo erinnere auch allhier ein gleichmäſſiges von der Danckbarkeit/ nehmlich daß es unvonnöthen ſey/ bey ſelbiger bloß und allein auff das Honeſtum, oder den Wohlſtand/ zu ſehen/ und allen Nutzen auſſer Augen zu ſetzen/ ſondern es kan dieſer gleichfalls ſehr wohl dabey in Acht genommen werden/ und

und hindert deßwegen die Tugend gar nicht. Ein jedes Reich ſetzt ihm die Erhaltung ſeines Beſten vor/ wann es mit ſeinen Bunds-Verwandten ſich einläſſet: Alſo kan gleichfalls ein jeder Burger darauff ſehen/ daß ſein Nutzen befördert werde/ und er von dem Gutes empfange/ den er dergleichen genieſſen läſſet. Denn ein jeder/ welcher von einem andern ſolche erhält/ verpflichtet ſich/ obwohl nur tacitè und nicht mit außdrücklichen Worten/ daß er ihm ein gleichmäſſiges hinwiederum erweiſen wolle. Da er nun vermöge deß Rechts der Natur ihm ſolcher Geſtalt verbunden iſt/ ſo kan er bey begebendem Nothfall ſich deſſen nicht entziehen/ er begehe dann dabey eine offenbare Untreue.

Wann die Rechte verordnen/ daß ein Wohlthäter befugt ſey/ das Geſchenckte wieder zu ſich zu nehmen/ wann der andere ſich undanckbar erweiſet: Wann ſie ſetzen/ daß die freygelaſſene Leibeygne wiederum zu Sclaven gemacht werden ſollen/ wann ſie ſich gegen ihren Patron, der ſie mit der Freyheit begnadigt gehabt/ nicht alſo ehrerbietig erweiſen als ſie ſollen: Wann ſie wollen/ daß ein Lehn-Guth dem Lehn-Herrn wiederum heimfällig werde/ wañ der Lehns-Mann gegen jenen eine Felonie begehet/ oder gegen die Lehens-Pflicht handelt: Wann ſie befehlen/ daß die Kirchen ihre Wohlthäter/ welche ſie erbauet/ nebſt ihren Kindern ernehren ſollen/ wann ſelbige in Armuth gerathen: So wird dadurch angezeigt/ daß der Wohlthäter ihme über das Geſchenckte nicht nur eine Hypothec, oder Pfands-Gerechtigkeit/ ſondern gleichſam ein Dominium Directum, das iſt/ eine Oberherrliche Gewalt vorbehalte/ und er die Gutthat einen andern in dieſer Hoffnung genieſſen laſſe/ weil er hoffet/ mit Danckbarkeit dafür belohnet zu werden. Wird nun ſothane Bedingnüß nicht erfüllet/ ſo wird auch der Contract dadurch gleichſam unrichtig. Der Undanck verdienet unter das unehrbare widerrechtliche Beginnen gezehlt zu werden/ welches denen/ ſo dergleichen begehen/ keinen Nutzen bringen ſoll/ und weßwegen die Geſätze einen zur Wieder-Erſetzung anhalten. Die Rechte verordnen/ daß wann einer/ welchem ein Guth auff eine Zeitlang zu genieſſen anvertrauet worden/ ſolches wieder zuruck ſtellen muß/ mit allen Nutzungen/ die er darauß erhoben/ ſo werden unter ſothanen Nutzungen auch diejenigen Schenckungen verſtanden/ welche er in Anſehung ſothanen Guths empfangen: Gleich als wenn die Danckbarkeit mit der Wohlthat in ſo feſter Vereinigung ſtünde/ als der Nutzen/ der von einem Erbguth fällt.

Die Wohlthat wird vergröſſert nach Beſchaffenheit der verſchiedenen Umſtände/ welche den Ort/ die Zeit/ die Perſonen/ die Geſchäffte/ und dergleichen angehen. Ein Wohlthäter/ welcher mit ſeiner ſonderbaren Beſchwerde etwas giebt/ und ſolches auß inniglicher Liebe gegen dem/ der es empfängt/ vermeynet vielmal/ er thue etwas ſonderbares: Alleine wenn der andere ſehr begierig darnach iſt/ oder in groſſer Armuth ſteckt/ ſo ſcheinet ſolches vielmal kaum ein kleiner Tropffen zu ſeyn/ der nicht viel helffen kan. Wenn man ſolchemnach von der Undanckbarkeit behöriger Maſſen urtheilen ſolte/ ſo müſte man dem Empfangenden können in das Hertz ſehen/ und alles Geheime/ wie es mit ſeinem Haus und ſonſten beſchaffen iſt/ auffs genaueſte wiſſen.

Das Recht würde nicht gnug Beammten haben/ und der Geſätze würden viel zu wenig ſeyn/ wenn aller Unwillen/ ſo von dem Undanck verurſacht wird/ ſolte zur Klage/ und Entſcheydung kommen. Iſt dannenhero am ſicherſten zuſagen/ daß die Undanckbarkeit ein ſo abſcheuliches Laſter ſey/ auff welches die Rechte keine Straffe auß dieſen Urſachen geſetzt/ weil ſie nicht für möglich gehalten/ daß ſie begangen werden könne.

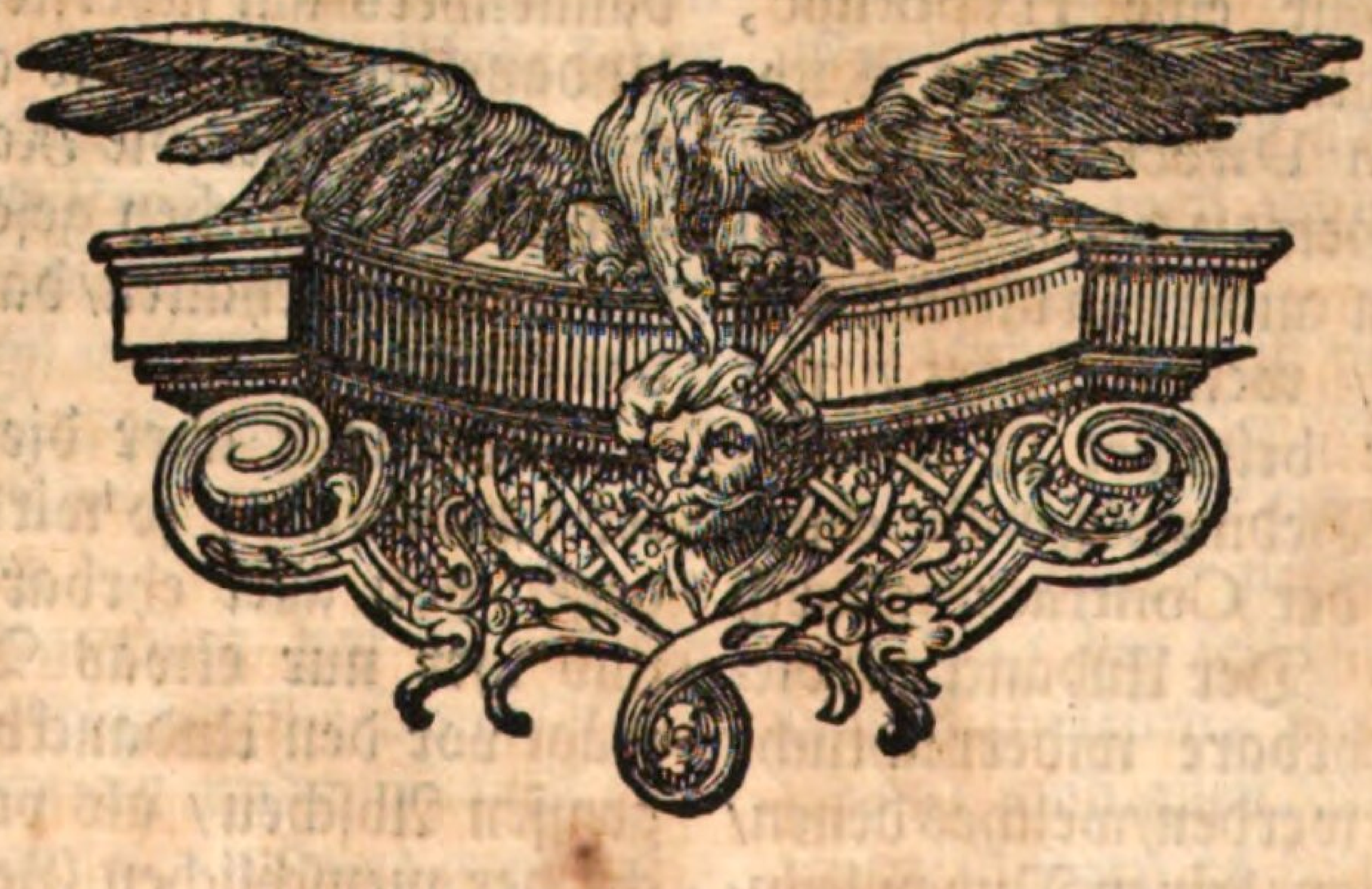
Schweigen aber die Geſätze und Richter hierinnfalls/ ſo wird dieſes Laſter hergegen von aller ehrbaren Welt verflucht/ und wer nur etwas Verſtand hat/ der trägt vor den Undanckbaren einen eben ſo groſſen Abſcheu/ als vor einer Peſt/ welche der menſchlichen Geſellſchafft einen unwiederbringlichen Schaden zufügt. Bey

denen/ welche ihre Untreue probirt haben/ höret man lauter Klagen über ſie/ und ſtehen dahero bey ihnen in ſehr üblem Anſehen.

An ihrem Nutzen ziehen ſie ſich aber eine merckliche Schmälerung zu/ weilen einem Undanckbaren kein Menſch zu dienen begehrt. Einen ſolchen unfruchtbaren Baum/ der alle Hoffnung/ die man von ihm hat/ fehl ſchlagen machet/ ſuchet ein jedweder umzuhauen. Denn wenn er einmal ohne Früchte befunden wird/ wie der Feigen-Baum im Evangelio/ ſo hat er einen ſolchen Fluch zu gewarten/ welcher ihn auff allezeit untüchtig machet/ jemals mehr einige Früchte zu tragen.

Alle Ehrliebende Gemüther verwerffen jene bekante böſe Staats-Maxime/ welche von einigen ungewiſſenhafften Politicis für zuläßlich außgegeben wird/ wann ſie ſagen/ man ſolle denen/ durch welche man ſein Glück gemacht/ niemals ſich geneygt erweiſen/ noch ſie zu Freunden zu erhalten trachten/ ſondern bemühet ſeyn/ ſich diejenigen mit Wohlthaten zu verbinden/ welche man vormals noch nicht gekennt gehabt. In den Hiſtorien werden diejenigen/ welche ſolche Leuthe/ durch die ſie ihren Willen erreichet/ entweder dem Zorn deß gemeinen Pöbels auffopffern/ oder/ um ſich ſelbſt deß Vorwurffs zu entbürden/ ſelbige auff andere Weiſe zu Grunde gehen laſſen/ einer Tyranney beſchuldigt: Wie dann auch diejenige nicht viel beſſer handeln/ als Tyrannen/ die ſolche Liechter/ deren Glantz ſie in ihrem Lande nicht vertragen können/ gar außlöſchen/ und ihre Schulden durch Stürtzung ihrer Glaubiger bezahlen/ mithin jederman die Lehre geben/ daß es ſehr gefährlich ſey/ einem groſſen Herꝛn allzu viel gutes zu erweiſen. Obſchon auch dergleichen offenbare Undanckbarkeiten unter dem Deckmantel von vielerhand Außflüchten begangen werden/ nichts deſtoweniger ſeyn ſolche eben ſo gefährliche Staats-Kranckheiten/ als wie ein Leib kranck und ſiech werden muß/ wann das Hertz/ welches das Blut auß der Leber empfängt/ nicht hinwiederum dieſe mit den Lebens-Geiſtern verſiehet/ welche ſie zu ihrer Erhaltung vonnöthen hat.

Die Danckbarkeit beſteht nicht allezeit in der Würcklichkeit/ denn an dieſer können wir durch widrige Unglücks-Fälle verhindert werden/ ſondern in einem guten geneygten Willen/ welcher ſich um ſo viel eyfferiger und auffrichtiger erweiſen ſoll/ je weniger er vermögend iſt/ etwas in der That ſelbſten zu verrichten. Nimmermehr wird man das von GOtt empfangne Guth beſſer anwenden können/ als wenn es zu ſolchen Liebes-Dienſten gebraucht wird/ wodurch man ſeiner natürlichen Schuldigkeit ein Genügen leiſtet/ die Freundſchafft erhält/ die Burgerliche Geſellſchafft auff ſichern Fuß ſtellt/ deme Folge leiſtet/ worzu uns die Liebe verpflichtet/ und in der Perſon unſers Nächſten GOtt ſelbſten dienet.



Beſchluß.

Beſchluß.

DIeſen dritten Theil der Tugend-Schule der Chriſten habe ich mit einer Abhandlung von der Danckbarkeit beſchloſſen / welche / wann man als ein Chriſt davon reden will / der allgemeine Endzweck alles deſſen iſt / was ſo wohl im Haus als Regenten-Stande geſchehen mag. Alle Weisheit / Kräffte / und gute Anſchläge / die bey dieſer Lebens-Art vorkommen / werden uns von GOtt mitgetheilt / wannenhero man auch alles / was man in ſothanen Ständen vorniehmt / zur Ehre deſſelben / und um für ſeine Güthe ſich danckbar zu erweiſen / geſchehen ſoll. Wannenhero auch der Apoſtel erinnert / daß wir in allen Ihm dieſelbige Ehre erweiſen ſollen / die Ihme gebühret. Hat man ein Haus zu verſorgen / ſo ſoll man erwegen / daß GOtt uns durch ſeine allweiſe Fürſehung ſolche Obſicht auffgetragen / und weil Er befohlen / daß wir durch das Gebeth Ihn als einen Vatter verehren ſollen / ſo ſollen wir uns auch als ſeine Haus-Genoſſen verhalten. Chriſtus hat uns durch ſein Blut von der Leibeygenſchafft deß Teuffels an ſich gekaufft / wodurch wir dann ſeine Knechte worden. Sind wir nun ſein / ſo müſſen wir Ihm auch alles unſer Leben / und was wir durch unſre Arbeit gewinnen / eygenthümlich übergeben; zumal da er unſer / von aller Barmhertzigkeit erfüllter Herr und Meiſter iſt / der alle ſeine außgeſtandene Mühe / und ſo wohl im Leben als Tod erworbene Verdienſten angewendet / damit er uns glückſeelig machen möchte. Hat Er uns für Taglöhner in der Kirche / welche ſein Haus iſt / beſtellet / ſo ſollen wir mit dem Propheten / nach dem Abend dieſes hinfälligen Tages / und nach jener Ewigkeit ſeufftzen / allwo wir unſere Beſoldung und Lohn empfangen werden. Wir ſollen alſo jederzeit wandeln / daß wir nie vergeſſen / was maſſen wir unter ſeiner Bothmäſſigkeit ſtehen / und Er ſeine Augen allezeit auff uns gerichtet halte / mit einer ſolchen Güthe / daß Er über unſer Vermögen niemals etwas fordert: Daß Er uns ohnaußgeſetzt beyſtehet / um in den Verdienſten zuzunehmen: Und uns Hoffnung giebt / nach einem ſehr kurtzen Verzug unendliche Güther zu überkommen. Er beehret uns mit dem Nahmen ſeiner Kinder / folglich will Er / daß wir Ihm freywillig und ohne einigen Zwang dienen ſollen. Er muntert uns auff zu tapffern Thaten / die unſerm edlen Herkommen gemäß ſind: Er will / daß wir ſeinen Gebothen gehorſam leiſten / und ſeinen Einſprechungen ein auffmerckſames Gehör geben ſollen / um zu wiſſen / was ſein Wille von uns erfordert: Er will / daß wir allezeit in Tugenden ſollen zunehmen / weilen dieſes Leben kein dauerhaffter Stand iſt / und allein die Ewigkeit uns die Jahre eines vollkommnen Menſchen ertheilen kan. Sind wir nun ſeine Kinder / ſo iſt auch billig / daß wir ſeinem Verlangen gemäß leben / indem Er will / daß wir nichts anders begehren ſollen / als was ſein Willen mit ſich bringt / und deme uns gantz und gar überlaſſen / was ſeine Göttliche Fürſehung mit uns verordnet. Sehen wir / wie manche durch Erbſchafft ihrer Eltern zu groſſem Reichthum gelangen / ſo mögen wir wohl darbey ſeufftzen / daß ſolche Güther auff eine klägliche Art erworben werden. Denn wir erhalten ſie anderſt nicht / als vermittelſt deß Todefalls ſolcher Perſonen / welche wir von Natur mehr / als alles andere lieben ſollen. Und ſind ſolche mit Trauern erhaltene Nutzungen nicht von einem ſonderbaren Nachdencken / oder / weil ſie uns durch den Tod zugekommen ſind / höchſt verdächtig / daß ſie in unſerm Hertz leichtlich das Andencken unſers Himmliſchen Vatters außlöſchen könten? Dieſe Güther ſind lauter ſolche Früchte / deren diejenigen / ſo ſelbige zuſammen geſammlet / nicht genieſſen werden. Sie können an Undanckbare und Verſchwender kommen / welche in einem Tage verzehren werden / was ihren Erblaſſer viele Jahre lang ſaure Mühe und

Arbeit gekoſtet; zu geſchweigen/ daß ſie dadurch zu allerhand Unthaten verleytet werden. Ferner kommen uns Heyraths-Begebenheiten vor/ wodurch ſo wohl der Leib/ als das Gemüth in Feſſel gelegt werden/ und ohngeachtet man ſich den Eheſtand noch ſo Freuden-voll vorbildet/ ſo iſt doch anders nichts dabey/ als daß der Menſch allerhand Schwachheiten unterwürffig gemacht wird. Man ſiehet zwar allda auff die Zeugung und Aufferziehung der Kinder/ welches endlich eine nothwendige Sache/ aber dabey auch eine ſehr niedrige und recht thieriſche Beſchäfftigung iſt/ woferne die Vernunfft darbey nicht nach etwas edlern trachtet/ und die Tugend-Lehre ſolches fleiſchliche Beginnen/ nicht in gebührenden Schrancken hält. Zudeme befindet man vielmal/ daß nach unzehliger angewendeter Mühe man Schlangen und Unthiere aufferzogen/ deren Laſter-volles Leben der Familie oder dem Geſchlecht verſchiedene Schandflecken anhencket. Wenig berühmte Leuthe werden ſich finden/ denen die Unthaten ihrer Nachkommen nicht einen Vorwurff zugezogen hätten.

Wir ſehen ingleichen/ wie einer durch den Untergang deß andern ſich empor bringt/ da doch ihre Hoheit vielmal mehr nicht zu bedeuten hat/ noch länger währet/ als die eytele Lufft-Feuer/ welche ſelbigen Augenblick da ſie mit groſſem Liecht-Glantz hervor gebrochen/ hinwiederum verſchwinden. Manche/ die/ gleich den Waſſer-Blaſen/ von einer geringen Lufft der ungewiſſen Gunſt/ ſich groß gemacht/ vergehen vermittelſt einer kleinen Ungnade/ und verfallen/ nach Art aller irrdiſchen Angelegenheiten/ wiederum in ihre vorige Niedrigkeit/ allwoher ſie ihren Anfang genommen hatten. Hierauß iſt abzunehmen/ was für eine Thorheit es ſey/ wenn man ſich vorniehmt/ mit aller Gewalt ſeinen Wohlſtand zu erbauen/ welches zwar ein Werck deß Himmels/ gleichwohl aber anbey eine Sache von überauß geringer Wichtigkeit iſt. Denn die Würde/ nach welcher man trachtet/ iſt/ wenn ſie auch erlangt wird/ vielmal weder dem gantzen Reich/ Lande/ oder Statt/ ja öffters nicht einmal allen Bekannten bewuſt/ ohngeachtet man damit auff das Höheſte gekommen iſt. Die Kinder/ ſo man zeuget/ werden deßwegen älter/ damit ſie unſern Platz einnehmen mögen: Jemehr ihr Leben zuniehmt/ jemehr ſich der Eltern Jahre verkürtzen/ als welche dadurch erinnert werden/ daß ſie in Anſehen ihrer Nachkommen in Kurtzen eben daſſelbige ſeyn werden/ was die lange Zahl ihrer Vorfahren/ ſo ſie nicht einmal kennen/ ihnen anjetzo iſt. Man bildet ſich vielmal ein/ ſeinen Nahmen durch ein prächtiges Gebäu zu verewigen/ welches doch durch tauſenderley Zufälle zu Grunde gerichtet werden kan/ und deſſen die Zeit eben ſo wenig verſchonē wird/ als der ehemaligen koſtbaren Palläſten zu Rom/ oder der Egyptiſchen Grab-Stätten. Es kan ſich auch einer von den Nachkömmlingen entſchlieſſen/ eine neue Abſchrifft in das Gebäu ſetzen zu laſſen/ wodurch alsdenn dem Erbauer die Ehre entzogen wird/ die ihm ſonſt wegen ſothanen Pallaſts-Stifftung gebühret hätte/ alſo daß den andern Verwandten kein Nutzen/ aber dieſes wohl darauß zuſehen kan/ daß ſie mit Verdruß ſehen müſſen/ was maſſen ihr Vorfahrer ſeinen Feinden zu Dienſte ſo groſſe Mühe auffgewendet.

Was bricht nicht für eine thörichte Eytelkeit bey den Ehren-Aemmtern hervor/ wo man die Mittel/ damit man für andere arbeite/ um groſſes Geld erkauffen muß/ wo man ſich um die Gnade bewirbt/ damit man zum Sclaven gemacht werde/ und wo die Allerwitzigſten am erſten betrogen werden/ ohngeachtet ſie ein ſolches Ammt verwalten/ wo das gemeine Volck durch falſches Blendwerck in Gehorſam gehalten werden ſoll. Dergleichen Ehren-Stellen ſind/ ehe ſie an den gekommen/ der ſolche jetzo beſitzt/ in viel mehrern Händen geweſen/ und werden auch nach Verlauff einer ſehr kurtzen Zeit an unzehlbar andere Nachfolger kommen/ die ſelbigen vorſtehen werden. Hierauß iſt nun ohnſchwer zu ſchlieſſen/ was für Beſtand es mit den Ammts-Bedienungen/ Gebäuden/ und noch mehr andern/ von Menſchen und deren

Witz herrührenden Dingen habe. Dieſe dauren doch wenigſt eine ziemliche Zeit/ da die Menſchen/ von denen ſie empor gekommen/ ſterben/ folglich in dieſem Stück nicht ſo glücklich ſeyn/ als ihrer Hände Werck. Von aller ſo groſſen Bemühung bleibt überall nichts übrig/ welches die Eytelkeit könte für ſo etwas wichtiges halten/ als man es ſich einbildet. Und was werden nicht für Anſchläge gemacht/ was für Rennen und Lauffen ſiehet man nicht/ was für fruchtloſe Mühe wird nicht ſolcher Angelegenheiten wegen auffgewendet/ welche einen gantz andern Außſchlag gewonnen/ als man ſich eingebildet gehabt/ und anderſt nicht/ als wie ein Traum verſchwunden ſeyn. Zu gleicher Zeit/ wann hier ein Geſchlecht und Haus unter frolockendem Zuruffen deß Volcks empor ſteigt/ ſo ſiehet man ſchon andere/ welche ſich gefaſt machen/ auff ſelbiges loß zu brechen/ ſo bald ſich nur die geringſte Ungnade wider jenes hervor thut/ und die allbereits die Eintheilung machen/ wohin ſie ſothanen Raub verwenden wollen.

Man hat ſich gar nicht zu verwundern/ wann der zeitliche Unbeſtand die Geſchlechter dergeſtalt ſtürtzet/ weil die im höchſten Flor geſtandene Reiche und Staaten davon nicht verſchont geblieben; denn dieſe haben ihre Kranckheiten/ und werden von vielerhand Zufällen geſchwächet/ welche zwar nicht von ſo groſſer Gefahr ſeyn/ wenn ſie dabey in wollüſtiger Ruhe ſich befinden/ als wann ſie entweder durch den Krieg/ oder eine tyranniſche Regierung geplagt werden. In den Hiſtorien lieſet/ und auff den Reyſen ſiehet man/ ſo viele ruinirte und zerſtöhrte groſſe Stätte/ die ſich einer ewig-währenden Dauerhafftigkeit rühmten: Und anjetzo muß man vermittelſt vielen Studierens erſt darhinter kommen/ wenn man wiſſen will/ wie diejenigen genennt worden/ die hier und dar über dieſes und jenes Reich ehemals geherrſchet haben.

Man betrügt ſich/ wann man dieſes Abnehmen der Reiche den Geſtirnen zuſchreibt/ als wie dem Planeten Mars, wann er/ als die mittelſte Gegend unter den Himmels-Creyſſen beſitzend/ nach Ptolomæi Meynung den Fall der Königreiche befördert. Falſch iſt es/ daß man dergleichen Veränderung den Schutz-Engeln/ welche jedem Lande vorgeſetzt ſeyn/ als ob ſie zu leben auffhöreten/ zuſchreiben will: Denn hiervon ſchreibt Plutarchus, daß ſie zwar gantze Sæcula hindurch lebten/ endlich aber/ nebſt den Reichen/ über welche ſie verordnet geweſen/ ſterben müſten. Auch kan man ſolches den Climacteriſchen Zahlen der Platoniſchen Philoſophen nicht beymeſſen/ indeme dieſe weiter nichts/ als eingebildete Dinge/ oder Entia Rationis ſeyn/ derer Würcklichkeit nie gefunden wird/ wie dann deren vermeynte Gründe/ durch andere entgegen-geſetzte Experimenten gar leichtlich über den Hauffen geworffen werden. Die Reiche und Staaten gehen auß keiner andern Urſache unter/ als weil ſie auß einer endlichen Zeit ihren Urſprung her haben/ und hierinnfalls von keiner andern Eygenſchafft als andere irrdiſche Dinge ſeyn/ welche letztlich ein Ende nehmen/ wann die Theile/ auß denen ſie zuſammen geſetzt ſind/ von einander gehen.

Wann nun alles ſolches nach den Grund-Regeln der Natur erwogen wird/ ſo fället der Schluß da hinauß/ daß GOtt über die Staaten und Reiche mit einer ungebundenen Macht herrſche/ als wie über alle andere Dinge/ die erſchaffen ſeyn. Denn dieſen beſtimmt ſeine ewige Fürſehung die Zeit/ wann ſie ihren Anfang nehmen/ und wie lang ſie beſtehen bleiben ſollen. Es verleyhet GOtt den Potentaten die Zepter und Cronen/ gleich als Lehen-Güther/ mit dem Beding/ daß ſie Ihm getreu/ hold und gewärtig ſeyn ſollen; leben ſie dieſer Lehens-Pflicht zuwider/ ſo entziehet Er ihnen ſelbige hinwiederum. Er niehmt den Fürſten den Verſtand/ wie der Prophet ſpricht/ und läſſet geſchehen/ daß ſie ſich in ihren närriſchen Anſchlägen/ von denen ſie vermeynen/ ſie ſollen ewig währen/ verwirren/ und von denen zu Sclaven gemacht werden/ welche ſie ſchon vermeynten in den Feſſeln zu haben. Wenn die Potentaten erwegen/ wie manche

che ihres gleichen in die Leibeygenſchafft verfallen/ als Ubelthäter/ ja als wildes Vieh tractirt worden/ wie ſie ſich von ihren übermüthigen Obſiegern zu Fußſchemeln gebrauchen laſſen: Wann ſie leſen/ wie die Tyrannen ſo jähling ein Ende genommen/ und noch heut zu Tage ihr Andencken von unzehligen Zungen und Federn verflucht wird/ ſo müſſen ſie erzittern/ und geſtehen/ daß die allmächtige Hand GOttes ſie erhöhe/ erniedere/ und ſtürtze/ wie es ihm beliebt/ nachdeme ſie ſich ſeiner Huld mehr oder weniger würdig gemacht.

Bey ſothaner Eytelkeit und Unbeſtand Menſchlicher Dinge/ ſehe ich keinen beſſern Rath/ als das Gemüth gen Himmel zu erheben/ um von daher die Richtſchnur unſers Wandels/ und die Hülffs-Mittel/ zur Seeligkeit gelangen zu könnnen/ zu erwarten.

Dieſes aber braucht die gröſte Mühe/ wie wir unter ſo vielen vergänglichen Dingen beſtändig bleiben/ und deß Zeitlichen uns dergeſtalt bedienen mögen/ damit wir dadurch zur Ewigkeit gelangen mögen. Dieſe Regeln ſind ſolchemnach die ſicherſten; daß wir uns bemühen/ gute Wercke zu thun/ ſolche Güther zu ſammlen/ welche wir dermaleinſtens in dem Himmel als Schätze finden werden/ und uns in der Gnade GOttes zu erhalten. Im Regenten-Stande ſoll man dahin ſehen/ womit die Religion, die Gerechtigkeit/ und die Liebe/ bey einem friedſamen Ruhe-Stande in Flor ſtehen/ und man die von GOtt empfangene Gewalt alſo anwenden möge/ damit das Reich glücklich beherꝛſchet werde. Solche hohe Perſonen ſollen bemühet ſeyn/ dero Untergebene dahin anzuhalten/ daß GOtt gelobt/ verehrt/ und wider ſeine Feinde verfochten werde. Wie kan nun ein gröſſerer Ruhm erworben werden/ als wann man Urſache iſt/ daß es allenthalben glücklich zugehet/ und diejenigen/ welche ſich dem wahren Glauben widerſpenſtig erzeigen/ dahin bringt/ daß ſie dem Sohn GOttes gehorſamen müſſen? Dann auff ſolche Weiſe können wir ſchon in dieſem Leben dieſelbe glückliche Zeiten zum Vorauß genieſſen/ wo GOtt alles in allen ſeyn wird.

Ende deß dritten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Yves, de Paris, 1590-1678

Die Tugend-Schule der Christen

Bd.: Dritter Theil

Prag Im Jahr 1720

2 Asc. 60 a-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10621243-0
VD18 90870085